P. O. gem.
2102 h

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

(56254)
1401 26

926

F.N. Maag delet. et Rut:

Die glückliche Verwandelung

oder

Begebenheit

der

aus einem alten und abgelebten

Einsiedler

natürlich verwandelten

jungen

Einsiedlerin,

nebst der

Geschichte ihrer Freundin.

Varietas delectat.

Regensburg,

verlegts Johann Leopold Montag. 1767.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ph. lat. m. 1379

Nach Standes Gebühr hochgeschätzte Leser, und geneigte Leserinnen.

Die Verwandelungen bey dem menschlichen Leben und ihre Gesinnungen sind etwas bekanntes und gewöhnliches. Nur manche kommen zu zeitig, und andre oft zu lange an. Viele sind natürliche, die meisten aber selbst verschuldete. Außerordentliche Verwandelungen wirst du hier nicht finden, denn von solchen Hirngespinsten bin ich kein Freund. Nur ein Kluger schickt sich klüglich in die Zeit, wie kann dieses ohne Verwandelungen möglich gemacht werden. Jedoch bey

alle dem ist eine tugendhafte und klu-
ge Vorsicht nöthig. Wie weit es
der alte Einsiedler und junge verwan-
delte Einsiedlerin darinnen gebracht,
wird die Beschreibung ausweisen.
Noth verursacht die meisten Ver-
wandelungen, nur muß man dabey
in den Wegen der Tugend wandeln,
damit man keine strafbare Bosheiten
begehe. Ich spüre und sehe zwar
itzt an mir große Verwandelungen,
allein die Hochachtung gegen meine
Leser bleibt unveränderlich. Nun ist
doch eine Liebe der andern werth,
darum hoffet das Beste

die Einsiedlerin.

Diejenigen, so unser Frauenzimmergeschlecht einiger Schwachheiten beschuldigen, thun uns in Wahrheit zu viel, weil sie uns gemeiniglich dazu reitzen, und auch die bittersten Untugenden oft recht süße zu verzuckern suchen. Dahero mag jenes Geschlecht auch zusehen, wie sie es verantworten wollen, wenn sie behaupten: Alles Unglück käme von und durch uns Frauenzimmer her. Jedoch ich würde mir diesen Satz gefallen lassen, wenn man uns als die beleidigte Ursache ansiehet, an welcher man sich oft gröblich und unverdienter Weise vergreifet. Wo aber gerathe ich hin, indem ich eine Beschreibung von meinem Leben, keineswegs aber eine Sittenlehre zu geben mir vorgenommen. Damit ich nun den Anfang dazu machen könne, so will ich lieber gleich eingestehen: daß es mehr als zu richtig, und wir unterschiedene Schwachheiten unterhalten müßen, weil wir viel Liebe und Hochachtung gegen jenes Geschlechte hegen. Und eben durch diese Schwachheiten kommen wir ihren Augen desto reitzender für; auch blos durch diese können wir sie recht geruhig überlisten. Denn was vermag nicht oft

ein bloßer Unterrock, geschweige ein bloßer Hals? Welche Zerstreuungen verursacht er, welche Eroberungen machen sie. Ich will die Saloppen nicht einmal erwähnen, weil solche die bürgerlichen Schönen noch nicht alle tragen, ob sie gleich mit dem Halstuche schon darein pfuschen. Sollten wir auch diese Bezauberung nicht vor ihnen behaupten können, so glaube ich doch, daß der neu erwählte Stock eine Zeitlang alleine in unsern Händen bleiben wird, weil sie nicht so furchtsam als wir thun dürfen, indem sie ihre Schönheiten verdeckt tragen. Allein wie ich mich geändert, so werden sich jene auch ändern, wenn sie das 50ste Jahr erreichen, da hat man auch die meiste Kräfte und beste Gelegenheit sich zu bessern.

Mich hat übrigens mein erlebtes jämmerliches Glücke noch ganz gedankenloß gemacht; es erfordern es auch gewiße Umstände, daß ich gleich zu Anfange von der sonst gewöhnlichen Ordnung abweichen muß. Man fängt sonst von der Geburt an, und daß man als ein Kind schon die besten oder schlimmsten Eigenschaften gehabt habe. Ich mache aber den Anfang von meinem vierzehenden Jahr. Man wird mir diesen Umstand zu gute halten, indem ich erst hier einige Nachricht von meinem Leben empfieng. Ich sahe in diesem Jahre schon einem vollkommenen Frauenzimmer von 19. Jahren ähnlich, und hielte einen vornehmen Bauer, bey dem ich mich befand, und den ich Vater nannte, vor meinen wahren Vater.

ter. Seine Liebe und Neigung gegen mich konnte meines Erachtens nicht vollkommener seyn. Ich heiße ihn deswegen nicht vornehm, weil er Sonntags in einem Oberhemde und sammetenen Mütze gieng, oder weil er täglich zweymal gewöhnlichen Caffee trank und aus einer langen Pfeife so ziemlichen Taback rauchte. Nein, dies thun auch Bauern zu unsern Tagen, die sich mit Holzschlagen nähren. Es muß doch herauskommen, es komme auch wie es wolle. Nein, sondern weil er vorhero ein großer Pachter gewesen, und noch einige alte Mucken davon hatte. Ob er nun das ansehnliche Bauergut erpachtet, oder das Seine bis auf dasselbe eingepachtet hatte, weiß ich nicht, und meine damaligen Jahre erstreckten sich nie bis auf diese Neugierigkeit.

Jedoch mein Vater wußte sich schon besser nach meinen Jahren zu richten. Er ließ mich in den nöthigsten Stücken unterrichten, und dabey that er es auch selbst. Seine Lehren waren kurz, wenig und wichtig. Denket bey allem eurem Vornehmen, sagte er oft, ihr möget seyn, wo ihr wollet, an einen allwissenden, allgegenwärtigen, heiligen, gerechten und ewigen GOtt. Gegen jedermann seyd freundlich, höflich und bescheiden, nur offenbaret euer Herz einem nicht leichte, die Welt ist in unsern Tagen gar zu falsch. Besonders kann sich ein Frauenzimmer nicht genug in Acht nehmen. Nur hütet euch vor Gesellschaften mit Mannspersonen, wenigstens mit solchen nicht alleine zu seyn. Bedenket,

daß Schaamhaftigkeit, Erbarkeit und Keuschheit eines Frauenzimmers bester Schmuck und Zierde ist, kommt nun noch eine ungeheuchelte Gottesfurcht dazu, so wird man tugendhaft. Diese strenget unser Leben zu einer Behutsamkeit und Frömmigkeit an. Sollte ein solcher Wandel ohne Belohnung bleiben? Ich glaube es nicht, wenn auch weder Schätze noch Reichthümer da seyn sollten. Seine Erläuterungen übergehe ich nebst den Exempeln mit Stillschweigen, damit ich keusche Ohren nicht beleidige, denn was ein Vater seiner Tochter sagen darf und soll, gehöret nicht vor jedermann. Wie er mich nun nach seiner Meynung, und er dachte auch recht, auf den besten Weg gebracht, erzählte oder vertraute er mir etwas von seinen Begebenheiten, durch welche meine Vorfälle nach und nach mit entwickelt wurden. Dahero nenne ich solche mit Recht ein glückseeliges Unglück. Er sagte: Er wäre vorher ein großer und vornehmer Pachter gewesen, weil aber täglich Gesellschaften von ihm wären besuchet worden, so hätte seine Pachterey nicht das beste Ende genommen. Er hätte sich daher zwingen und eine andere Lebensart erwählen müßen. Und da die Aenderung höchst nothwendig gewesen, so hätte er ihr auch alle Gelegenheit, aufs neue verführt zu werden, abschneiden müßen. Er hätte daher das einsame Landleben erkieset, und befände sich bis itzo ganz wohl. Nunmehr lernte ich einsehen, daß meine Mutter nicht vor und in den Bauerstand müße gebohren seyn, denn sie befahl lieber, als daß sie

selbst

selbst Hand anlegen sollte. Und eben deswegen nenne ich sie vornehm. Denn in Stuben und Hause fand man alles sauber und reinlich, obschon keinen prächtigen Hausrath. Solchen hatten sie alle abgeschaft, weil selbiger zu ihrem Stande entbehrlich war. Niemand befand sich itzt in ihren Diensten, als die zu Bestellung des Ackers und Beschickung des Viehes höchst nöthig waren. Ich und meine Mutter arbeiteten in Wolle und Flachs, und richteten mit unsern eigenen Händen die Speisen zu, welche täglich in Früchten und Kräutern bestunden, welche unser weitläuftiger Garten hervorbrachte, und von mir gesammelt wurden. Ich sorgte vor diesen und meine Mutter hatte auf Kühe, Schaafe und Ziegen ihre Aufsicht, deren Milch wir zu verschiedenen Speisen gebrauchen konnten. Wir hatten zu unserm Unterhalte daher nicht nöthig etwas zu kaufen. Unsere Speisen waren natürlich und schlecht, aber doch gesund. Die Wände waren überall hell und weiß, obschon ohne Tapeten. Kein Hausgeräthe ist mit Staube bedeckt, obgleich die Schränke nicht gebohnt, vielweniger die Stühle dürfen ausgeklopft werden. Auch die Betten stunden nicht zur Pracht, sondern zum Gebrauche da. Selbst die Küche ist allemal aufgeputzt, daß ihr keine der vornehmsten in der Stadt gleich zu schätzen ist. Alles stehet in der besten Ordnung. So, wie meine Mutter auf die Wirthschaft Achtung gab, so war mein Vater bey dem Säen, Erndten und Dreschen zugegen, und ich habe oft mit der Sense oder

Sichel in der Hand gesehen. Er bauete seinen Garten und Weinberg selbst, er grub auch das Erdreich herum, er pflanzte, beschnitt und propfte. Ich war gemeiniglich bey ihm, und es schien ihm keine Arbeit beschwerlich, vielmehr fand er in jeder eine gewiße Ergötzung. Ich finde, sagte er, itzt im Garten und bey dem Umgange mit meiner Frauen ein weit größeres Vergnügen, als ich sonst in weitläuftigen Gesellschaften suchte. Denn ohne diese vermochte ich nicht zu leben, und in dieser hätte ich auch endlich meinen Untergang gefunden. Ich bin gegen sie liebreich und sie dagegen dienstfertig. Wir suchen einander glücklich zu machen, wo wir können. Und, um solches zu erlangen, habe ich mich gewöhnet, daß ich ganze Tage mit mir alleine umgehen kann. Ein Buch nach meinem Geschmack vermag solches auch. Nur findet man derselben bey ihrer Menge wenig, die zur Ergötzung und Besserung geschrieben sind.

Ich war stäts um ihn, bald im Garten, ja so gar auf dem Felde, ja ich begleitete ihn oft, wenn er Haasen zu schiessen gieng. Ich war itzt, wie gesagt, in einem Alter von 14. Jahren, sahe aber schon so mannbar aus, als eine Person von 19. Jahren, war dabey wohl gewachsen, und hatte mehr Ansehen, als man sonst von einem Bauermädgen verlangen kann. Auch meine Hände hatten nichts bäurisches oder hartes an sich. Ich glaubte, weil meine Eltern außer mir kein Kind hätten, daß sie mich deswegen mit aller harten

ren Arbeit verschonen wollten, damit dereinst ihr Gut und wenig gesammletes Vermögen mich in der Welt glückselig machen möge.

Doch wird der geneigte Leser mir meine damalige Unbedachtsamkeit vergeben, weil ein blosses Bauergut, zumal mit einiger Schuld, den Menschen noch lange nicht glücklich macht. Allein in diesen Jahren denkt und wünscht man verkehrt, und hält den geringsten Schein und Anstrich schon vor ein wahres Glück. Wie sich aber doch Verstand und Einsicht bey uns in den Jahren aufkläret, so lernte ich auch nach und nach einsehen, daß mein Vater gegen mich weit mehr Liebe und Vorsicht habe, als meine Mutter. Woher dieses aber rühre, mochte meine Klugheit, ob ich sie schon nicht vor geringe hielt, dennoch nicht ergrübeln. Itzo war es nun, da mir mein Vater im Garten noch einige Begebenheiten von sich erzählte, und eben dadurch bahnte er sich die Gelegenheit, mir einige von meinen Lebensumständen zu eröfnen. Wobey er mir jederzeit einige gute Lehren gab, und gewiß man kann einem jungen Frauenzimmer, zumal wenn sie einige unbedachtsame Wünsche von sich blicken läßt, niemals genug gute Lehren geben, damit sie in gehöriger Ordnung erhalten werde. Hier erzählte er mir nun, daß sie nicht meine wahre Eltern, sondern mich nur aus Mitleiden erzogen hätten, und ich blos durch einen Zufall, der mir hätte schaden können, wäre in ihre Aufsicht gekommen. Diese Nachricht erschütterte mein Gemüthe so arg,

daß ich Thränen vergaß, und meinen Vater das erstemal auf einige Minuten verließ, um meinen gerechten Kummer wohl zu besinnen. Mein Zustand und Bezeigen mochte ihm wohl nahe gehen, derowegen kam er zu mir und tröstete mich. Ich saß unter einer Haselstaude, und hier erzählte er mir Wunderdinge, welche man sich kaum im Traume hätte vorstellen sollen.

Denn, fieng er an, wie ich nunmehro vor 14. Jahren schon etwas spät, am Tage nach Hause reiten wollte, sahe ich von ohngefähr auf einem Schleifwege etwas stehen. Die Neugierde trieb mich an zu sehen, was es wäre, und siehe, ihr laget als ein Kind schlafend in einem Korbe, recht sanfte ruhend, da doch viele Gefahren um euch herum wachten. Ich stund einige Zeit, und sahe euch mit mitleidigen Augen an, und wartete auf eure Beschützer. Der Abend brach wohl mit Gewalt herein, aber es wollte sich niemand melden, der euch in Schutz nehmen wollte. Ich rufte und schrye, ihr erwachtet wohl davon, sahet mich an und lächeltet, aber eure Begleiter kamen nicht. Ich wußte also kein ander Mittel, als euch samt dem Korbe auf mein Pferd und mit nach Hause zu nehmen. Es war mir mühsam, denn es wurde finster und ich konnte wegen dem Korbe nicht auf den Weg sehen, doch eure anhaltende Freundlichkeit vertrieb und versüßte mir alle Mühseligkeit. Ihr konntet leicht ein halb Jahr, wo nicht noch älter seyn, und also war der Korb und die Last schon so ziemlich. Jedoch der Himmel sorgte schon damal vor euer besseres Fortkommen,

denn ich hörte einen Wagen hinter mir herrollen, und es war eine Kutsche, in welcher ein mir bekannter Prediger saß, der für einen kranken Amtsbruder die Frühpredigt morgen, als den Sonntag, halten wollte. Ich erzählte ihm meinen Vorfall mit dem Kinde, und er war sogleich willig, den Korb in seine Kutsche zu nehmen, und ihr wurder auf eurer Reise nicht laut, als wenn ihr lachtet. Ich hatte von dem Orte, wo er abstiege, noch eine halbe Stunde nach Hause, und er erboth sich, daß seine Kutsche das Kind dahin fahren sollte. Wir untersuchten bey der Ankunft eure Person und Wohnung. Der Anzug und eure unterschiedene Kleidungsstücke zeigten an, daß eure Eltern müßten von vornehmen Stande und grossen Mitteln seyn. Ein Beutel mit 100. Stück Ducaten war uns nur verdächtig, denn wir mußten daraus urtheilen, daß eure Eltern sich mit Fleiß vorgenommen, euch mit Manier loß zu werden. Jedoch dieser Verdacht fiel nachher gänzlich weg, weil wir keine Nachricht fanden, wie ihr heißet, und ob ihr getauffet wäret. Dieser Umstand machte mir die erste Bekümmerniß, und der Herr Geistliche hielte es vor nöthig, euch zu taufen, wenn man auch noch einige Tage, weil ihr gesund wäret, damit verweilte, ob etwan einige Nachricht von euch einliefe. Ich wollte überhaupt gegen die Menschen wegen dieser höchstnöthigen Wichtigkeit doch nicht gerne viel Redens machen. Denn man weiß schon, wie dieselben gleich unvernünftig und unbesonnen urtheilen, und der geringste Anstoß ist einem Frauenzimmer gefährlich.

lich. Beyde Herren Geistlichen billigten und lobten meine Vorsicht, und versprachen mir allen möglichen Vorschub und Verschwiegenheit. Wie er auch auf kommenden Sonntag, wenn keine Nachricht von ihr einlaufen sollte, mich besuchen würde, und sie in aller Stille taufen wollte, könnte man ihr doch derweilen einen Namen geben; allein jetzt richtete sich der kranke Herr Geistliche auf, und sagte: Was hindert der Aufschub, man taufe sie sogleich, so hat man ein gut Gewissen. Und da wir solches billigten, wurdet ihr Erdmuthe Christiana genannt, die Frau Magisterin, welche eure Pathin war, schenkte euch wider meinen Willen 2 Ducaten, und meine Frau, so abwesend, und deren Stelle die Tochter im Hause vertrat, soll, sagte der Herr Geistliche, auf den Sonntag ihre Schuldigkeit gleichfals beobachten, wir besuchen ihn gewiß, nur mache er keine sonderliche Umstände, und lasse mich sorgen. Jedoch wollte ich alle Ungelegenheit verbitten, nein, fiel er mir in die Rede, ihre Liebe und künftige Sorgfalt vor ein fremdes und unbekanntes Kind muß mit etwas Gegenliebe vergolten werden. Ich sage daher noch einmal: Lassen sie mich sorgen, der Vorfall ist es werth, auf den Sonntag sprechen wir einander wieder, vor itzo wünsche ich ihnen eine angenehme Ruhe, und eine beglückte Nachhausekunft. Ich setze mich dahero nach genommenem Abschiede zu meiner Erdmuthe in die Kutsche, und band mein Reutpferd an die Kutschenpferde mit an. Meine Frau hatte wegen meinem langen Aussenbleiben sich schon sorgsame Gedanken gemacht,

macht, und wie mag auch eine Liebe, wo stete Eintracht und Zufriedenheit herrschet, ohne Sorge seyn können. Die Ankunft der Kutsche beunruhigte oder erschreckte vielmehr ihren vorgefaßten Wahn, daß mir etwas besorgliches würde widerfahren seyn. Ich befürchtete beydes, dahero rief ich ihr einen guten Abend aus der Kutsche entgegen, worüber sie neues Leben empfieng. Wie ich ihr nun den Korb entgegen trug, war freylich ihr Entsetzen nicht geringe. Wie sie aber, nachdem ich dem Kutscher ein Glaß Brandewein und einen halben Gulden aufgezwungen hatte, von mir die Umstände von dem Kinde erfuhr, sagte sie: Du hast wohl daran gethan, ich will selbige pflegen, warten und lieben als mein eigen Kind, wer weiß, warum mir der Himmel meinen Leib verschlossen hat. Da zumal ihr Ansehen und Kleidung zeiget, daß sie nicht von geringen Eltern entsprossen sey. Und wenn sie leben bleibt, können die 100. Stück Ducaten ihr schon einen hübschen Mann zuwege bringen. Ich gab ihr auch Nachricht, daß uns auf den Sonntag der Herr Geistliche, als ihr Begleiter, besuchen wollte. Eure Taufe wollte ich ihr zwar erst verschweigen, besann mich aber nachhero anders, und sagte ihr alles, damit sie keine Ursache haben sollte, mich einer Untreue zu beschuldigen. Ihr habt auch ihre Liebe und Sorgfalt, wie ihr selbst wisset und gesehen habt, ungestöhrt bis hieher genossen.

Jedoch ich gehe wieder zurück, daß der Geistliche mit seiner Frauen uns um die versprochene Zeit

besuchte, und abermal 40. Stück Ducaten eingesammletes Geld von den Hohen des Hofes vor euch mir einhändigte. Jedoch diese beyden Herren Geistlichen giengen in kurzem den Weg alles Fleisches, und ich habe seit der Zeit nicht das geringste von euren Eltern erfahren können, doch habe ich mich auch nachhero nicht sonderlich darum bemühet. Nun hat meine Frau noch eine Schwester mit 5. Kindern, diese glaubte, weil wir ohne Erben, daß sie etwas von ihr, oder wenigstens ihre Kinder, würden bekommen. Aber euer Daseyn ist selbigen zuwider, und sie bemühen sich, euch um meine Liebe und Hochachtung zu bringen, welches aber nicht geschehen soll, weil ich ohnedem seit einiger Zeit gespüret, daß euch meine Frau nicht mehr so zärtlich liebet, ob sie euch schon nicht öffentlich hasset. Alle diese Nachrichten erschreckten mich, und ich vermuthete schon itzt vor meine künftige Jahre nicht viel Gutes. Mein Pflegevater, den ich Rosenstock nennen werde, gab sich zwar alle Mühe mich zu trösten, aber mein aufgebrachtes Gemüthe war nicht fähig, itzt nur den geringsten Trost zu fassen.

Die Zeiten sahen kriegerisch aus, und fiengen schon an, unruhig zu werden. Nun ist ein junges ansehnliches Frauenzimmer in diesen Tagen weder bey Freunden noch Feinden sicher, und noch viel weniger vermag das einsame Land ihr einigen Schutz zu geben. Eine Tochter von meiner Mutter Schwester Kindern befand sich in einer gewissen Stadt in vornehmen Diensten. Diese be-

beschrieb mir ihr Leben oft so angenehm, und wie man in der Stadt doch etwas sicherer wäre, daß ich itzo fast eine Neigung dazu bekommen hätte.

Täglich kamen itzt einige Soldaten bald zu Pferde, bald zu Fuß, und jede wußten mein Da-seyn. Ich konnte nicht einsehen, woher sie es erfuhren. Wie manchen halben Tag und ganze Nächte habe ich oft in Frost und Kälte einsam und in finstern abgelegenen Winkeln, und dennoch bey tausend Gefahren zubringen müssen. Der Ungelegenheit, des Verdrusses und der Drohungen nicht zu gedenken, die meine Eltern dabey ausstehen mußten. Mein längerer Aufenthalt schien ihnen eine Last, und mir kam es trübseliger als der fürchterlichste Tod vor. Ich trug daher o itzt selbst ein Verlangen, diese angenehme Gegend zu verlassen, und mich in einen vielleicht weit unsicherern Schutz unbekannter Menschen zu begeben. Wie ich dieses meinem Vater entdeckte, sagte er mit einer ganz gleichgültigen Miene, mir wenigstens kam es itzt so vor: Ihr sehet, daß ich euch keine bessere Sicherheit veeschaffen kann, doch seyd ihr dort wie hier allemal der Gefahr unterworfen. So viel ist übrigens gewiß, daß ihr in meiner Hütte niemals vor dasjenige werdet erkannt werden, daß ihr vermuthlich doch seyd. Allein die besorgende Unruhe wurde nach einiger Wochen Angst doch wieder gestillet, und der angenehme Friede behielte die Oberhand. Es schien auch, als ob mein Vater itzt die ausgestossenen Reden bedauerte, und solche anders und günstiger

gegen

gegen mich auszulegen sich bemühete. Allein, wenn höret ein junges rasches Frauenzimmer auf empfindlich und trotzig zu seyn? Und ich war itzt beydes. Wie ich vernommen, antwortete ich, habe ich ihnen beyden schon so viele Mühe und Sorzfalt verursachet, daß ich nicht weiß, wie ich solches nach Würden vergelten soll; denn glauben sie mir, es schlägt ein dankbares und tugendliebendes Herz in mir. Darum bin ich entschlossen, sie zu verlassen, und andere Gegenden zu besehen, ob etwann daselbst mein Unstern von meinem bangen Schicksal sich geneigter gegen mich aufklären wollte. Ich habe ihnen Jahre und Erziehung zu danken, welche mir Mittel an die Hand geben werden, daß ich mich redlich durch die Welt bringen werde. Wie leichte können sich die Zeiten ändern, und mein Zustand könnte alsdenn noch gefährlicher werden. So geduldet euch denn, antwortete er, wenigstens so lange, bis man erst vor euer Unterkommen gesorget, und wie gerne will ich diese Bemühung selbst auf mich nehmen. Wir verlangen übrigens vor unsere Erziehung und Bemühung nichts, als eure fernere Gewogenheit, und die bey euch gefundenen 100. Stück Ducaten wollen wir euch gleichfalls übergeben, nur für jene will ich euer Schuldner bleiben. Ich wollte aber auch diese nicht annehmen, wenigstens nur einige Stücke davon, und die Kleider würde ich mir ausbitten, in welchen sie mich gefunden, und die sie, wie ich wußte, sorgfältig aufgehoben hatten. Alleine meine Mutter antwortete: Auf der Reise braucht man alle-

mal mehr Geld, als zu Hause, und da ihr itzo nicht wisset, in was für Umstände ihr kommen könnet, so werdet ihr jederzeit das Geld gut brauchen können, entweder einen Freund zu erkaufen, oder einen Feind damit zu besänftigen. Auch eure Kleidungen sollt ihr haben, und ich wünsche euch zum voraus, daß ihr damit eine glückliche Erforscherin seyn möget. Ich ersuchte meinen Vater, das Unternehmen nicht lange zu verschieben, weil dadurch mein künftig Glücke nur aufgehalten würde. Er sahe meinen Ernst, und versprach Morgen abzureisen, und ich wünschte ihm schon in Gedanken, gutes Glück zu seinem Vorhaben, denn es wurde mir alles hier zu enge, und meiner Mutter Freunde versprachen mir künftig doch keine geruhige Stunden, welches ich itzt besonders meiner Mutter zu erkennen gab. Freylich, antwortete sie seufzend, handeln die Menschen in unsern Tagen ungerecht gegen einander, und ein kleiner zu hoffender Vortheil verleitet sie oft zu den schändlichsten Vergehungen. Wenn wird aber der Sterbliche aufhören ungerecht zu denken, und sorgend zu wünschen. Ich verlange die Zeiten nicht zu erleben, ob sie schon zu erbitten, doch nicht zu hoffen sind. Umsonst erwarteten wir heute die Ankunft eines zärtlichen Mannes und Vaters, sie erfolgte erst des andern Tages ganz späte. Ich bin, sagte er, in meiner Bemühung nach Wunsche glücklich gewesen, man erwartet euch in 4. Wochen gewiß, nur müsset ihr erst das Haar frisiren lernen, und dazu werdet ihr meines Erachtens kaum 8. Tage Zeit brauchen. Wenn es

auch

auch, antwortete ich, 3. Wochen seyn müßten, damit ich es recht lerne, wer weiß, ob ich mich so gut darzu, als zu Einsammlung der Garrenfrüchte schicke. Eine weitläuftige Befreundtin von meinem Pflegvater, welche als Wittwe in der nächsten Stadt lebte, sollte mich in Kost und Hauß derweilen nehmen. Wir reißten nach einigen Tagen dahin, und wir wurden bald des Handels einig, auch wo ich die Kunst lernen sollte. Dahero giengen wir zurück nach Hause, wenige Anstalten zu meiner völligen Abreise zu machen. Ich empfieng die hundert Stück Ducaten, und sie waren mir wahrhaftig eine Last, denn ich wußte nicht, wie ich selbige vorsichtig gnug verbergen wollte, um mich ihrer im Fall der Noth geschickt bedienen zu können. Ich vernehte die Helfte in meine Kleider, vergeblich in die Strumpfbänder etwelche, die andre Helfte verbarg ich im Coffre in einen Winkel, und ausser 6. Hemden und 4. bürgerlichen Weiberröcken hatte ich sonst wenig darinnen, denn auf dem Lande macht man wenig Staat. Ich nahm hierauf mit wenigen Worten Abschied von meiner Mutter, denn der Vater begleitete mich dahin, und schenkte mir unterwegens noch einige Thaler klein Geld, nur vergesset, sagte er, meine wenigen Lehren nicht, so wird euch des Himmels Gunst überall begleiten.

Mein Lehrherr war vor einigen Wochen ein Wittwer geworden, und hatte 3. kleine Kinder zu warten. Er war sonst nicht arm, obschon auch nicht reich. Er klagte mir oft fast weinend

sein

sein Elend, und es gieng mir zu Herzen. Ich both ihm nach einigen Tagen 25. Stück Ducaten als ein Darlehn an, er wollte aber solche nicht anders annehmen, als wenn ich einige Kleider von seiner verstorbenen Frauen zum Unterpfand nehmen würde. Lieber, antwortete ich, wollte ich ihm solche gleich abhandeln, denn sie fehleten mir ohnedis, und wozu treibt uns die Noth nicht. Er empfieng das Geld und ich die Kleider, und sie gaben mir ein weit besseres Ansehen, als die vorigen. Ich war übrigens in der Erlernung emsig, und wurde in den Stunden mit einem jungen Baron bekannt, der sich täglich zweymal accommodiren ließ. Mir hätte es freylich verdächtig vorkommen sollen, daß, wenn er so reich gewesen wäre, als er vorgab, er nicht selber alles belaufen hätte. Allein wer kann alles überlegen. Er verlangte mich in seine Dienste, und da ich ihm dieses abschlug, weil ich mich schon versprochen hätte, wollte er mich gar heyrathen. Dies klung nun freylich etwas süsser, und wurde von mir überleget. Ich habe, sagte er, meine Güter im Französischen, und dahin gehe ich itzt, und ich verlange auch eher keine Gunstbezeugung, als bis wir dort angelanget, und durch Priesters Hand ordentlich verbunden sind. Er ließ mich etlichemal ungemein prächtig kleiden, gab mir auch einige hundert Thaler zur Ausgabe, und beschenkte mich mit einer goldnen Uhr und Tabatiere. Er wollte, daß ich mich bey meinem Lehrherrn bis zur Abreise aufhalten sollte, weil er nach und nach von seinen Freunden auf dem Lande Abschied neh-

men wollte. Ich ließ mir dieses ganz gerne gefallen, und versprach ihm zu folgen. In diesem Glanze besuchte mich mein Vater, und er erschrack vor meinem blendenden Ansehen. Er bewunderte mein Glück und ich beschenkte ihn mit einem Ringe, Dose und 30. Stück Ducaten, und bediente ihn mit herrlichen Speisen und Getränke. Seine alte gute Haut weinte vor Freuden, und mein Lehrherr leistete ihm Gesellschaft, und auch diesem schenkte ich über Tische einen Ring und eine silberne stark vergoldete Schnupftabacksdose, denn ich hatte deren noch etliche, welche mir mein Liebster zum Geschenke hinterlassen hatte. Mein Vater reißte nach Tische vergnügt wieder nach Hause, und gegen Abend kam mein Liebster und sagte: Diese Nacht um 11. Uhr werde ich sie zur Abreise nach Frankreich abholen, machen sie indessen alles fertig. Der Befehl kam mir unverhoft und zu balde, allein mein Lehrherr benahm mir itzt die sorgenden Gedanken. Meine künftige Ehre und Wohlstand schwebte mir schon vor Augen, und durch dieses Zureden dachte ich an gar keine Gefährlichkeit. Jedoch schon nach 9. Uhr, denn es war in der ersten Adventswoche, kam der Baron und holte mich in Begleitung zweyer Diener, die meine Sachen trugen, ab. Die Kutsche erwartete unser vor dem Thore, wo noch ein Bedienter und zween zu Pferde mit Handpferden zugegen waren, und dem Ansehen nach auf uns warteten. Dieser Anblick war meinen Augen angenehm, und sobald wir in die Kutsche sassen, fuhren wir eilend von dannen. Der Baron gab mir eine

Wildschur und Pelzstiefeln an die Füsse. Wie wir fast anderthalb Stunden gefahren, hielte die Kutsche in einem Gehölze stille, und der Baron sagte: Ich sollte mir die Zeit nicht lang werden lassen, er würde so bald als möglich wieder bey mir seyn, er hätte nur hier einige Verrichtungen zu besorgen, und im Dorfe wollten sie bey so später Nacht nicht gerne Lermen machen, weil er sich nicht aufhalten könnte. Es kann sich auch einer von meinen Secretairen oder der Hofmeister hereinsetzen, wenn es ihnen alleine zu einsam seyn sollte. Es vergiengen nach meiner Rechnung fast dreyviertel Stunden, ehe sich mein liebster Baron wieder einfinden wollte, und ich hörte derweilen, daß meine Bedienten unterschiedene Boßheiten, die sie mit Frauenzimmern begangen, einander erzähleten. Ja einer war gar so frech, daß er sich neben mich setzte, und von mir Dinge verlangte, die wider Zucht und Erbarkeit waren. Dieses Verfahren nahm ich nun, wie leicht zu erachten, gewaltig übel und drohete so gar. Jedoch er lachte und sagte: du betrogenes Ding wirst es schon näher geben müssen und gieng fort. Diese Reden erschreckten mich in etwas, doch itzt kam mein geliebter Baron zurück, und sie brachten ihn getragen, er fluchte und winselte. Er klagte mir mit wenig Worten, daß er ein Bein gebrochen und entsetzliche Schmerzen ausstehen müßte. Sie sollten eilen, daß sie auf dem unsichtbaren Landgute ankämen, damit er nur einige Hülfe und Erleichterung erhielte. Dieser Umstand verursachte, daß keine Klagen wider den unverschämten

ten Bedienten führen konnte, und die Pferde lie-
fen vor der Kutsche auch so schnell, daß man alle
Augenblicke glauben mußte, Hals oder Beine zu
brechen. Meine Angst war daher itzt eben so
groß, als dazumal an der Haselstaude. Noch
größer aber wurde sie, als wir in einem dicken und
finstern Walde stille hielten, und in einer geräum-
lichen Höle unter der Erden unser Quartier nah-
men. Ich sahe zu meinem Entsetzen, daß mein
liebster Baron das Haupt einer Spitzbuben-Ban-
de von etlichen 30. Mann war. Sie empfiengen
mich freundlich, und keiner that mir das gering-
ste Leid an, so viel Liebe hatten sie vor ihren An-
führer. Und so bald er verbunden war, sagte er
heimlich zu mir: Sehen sie, was ich noch nicht
bin, kan ich alle Tage werden, und dies habe mir
auch nunmehro festgesetzet. Seyn sie nur unbe-
sorgt und unerschrocken, es soll ihnen nichts wider-
fahren, und morgen Abends fahren wir nach gesche-
hener Theilung gewiß von dannen nach Frankreichs
Gränzen zu. Schlagen sie nichts aus, wo sie was
bekommen können, das nehmen sie, es ist keinem da-
bey so sauer als mir worden, und vielleicht bleibe
ich ein Krüppel, damit ich mit Gewalt ein ehrlicher
Mann werden muß, ob es mir gleich schwer einge-
hen würde. Ich versprach alles zu thun und überall
zu folgen. Die Theilung geschah, und ich bin
über die Menge der gestohlnen und allhier befind-
lichen Sachen anfänglich ganz außer mir gewe-
sen, und befürchtete immer einen Ueberfall, da
meiner Ketten und Banden statt der Hoheit und
Würde warten könnten. Allein sie waren sicher

nud lustig, mir aber bebte und blutete mein Herz. Ich erhielte unterschiedenes Silberwerk, und jeder, nur wenige ausgenommen, schenkten mir etwas. Alles gieng wider mein Vermuthen in der besten Ordnung und stillesten Zufriedenheit ab. Des andern Tages reißten zwey und zwey mit einander, und jeder einen andern Weg, und in einer gewissen Stadt wollten sie sich zur gesetzten Zeit erwarten. Wir fuhren gegen Abend in Begleitung eines Bedienten oder vielmehr Räubers auch von dannen, und verkauften unterwegens das Meiste von unserm Silberwerk. Nur ich nahm mir vor, bey erster Gelegenheit zu entwischen. Wir kehrten in einem Gasthofe ein, wo die andern nicht hinbestellet waren. Der Wirth schien mir ein ehrlicher Mann zu seyn. Mein Liebster gieng in die Messe, ich aber schützte Kopfschmerzen vor, und blieb zu Hause. Ich fragte den Wirth, ob er mich nicht 8 Tage verbergen könnte, damit mit Manier wegkommen möchte. Er wieß mir neben seiner Schlafkammer ein Zimmergen an, und ich schafte meinen Coffre sofort hinein, weiter nahm ich nicht das Geringste zu mir, und bath ihn, mich ja nicht zu verrathen. Es war von mir ein unbesonnener Streich, doch der Wirth war redlich und die Sache gieng gut. Ich hatte den Schlüssel zur Stube bey mir, und also konnte er nicht hinein. Mein Liebster fragte den Wirth: Ob er seine Braut nicht gesehen, und dieser entschuldiget sich mit der Unwissenheit. Wie er nun einige Zeit auf mich vergeblich gewartet, läßt er die Stube aufmachen, und erschricket, wie er meine Sachen

vermißt. Er hält ein längeres Aufenthalten für gefährlich, weil er nicht wissen konnte, wohin ich mich gewendet hätte. Mußte aber doch dem Wirth die Stube auf eine ganze Woche bezahlen, welches er auch ohne Widerrede ganz willig that, und davon fuhr. Der Wirth kam und meldete mir solches, und daß ich mich ja vor selbigen noch einige Tage in Acht nehmen sollte, denn sie wären noch nicht fort, und hätten auch hier ihre Löcher. Und es würde mir schlecht gehen, wenn sie mich wieder in ihre Gewalt bekommen sollten. Ich eröfnete ihm hierauf die wahrhaften Umstände, und er rieth mir, lieber meine ganze Kleidung zu verändern, indem ich auch eher mein Unterkommen finden würde. Ich sollte mich nur noch einige Zeit bey ihm aufhalten, es würde sich Gelegenheit genug zeigen. Er schafte mir auch vor einen billigen Preiß zwey völlige Mannshabite, und meine Kleider packte ich ein. Ich gieng aus und sahe zu meinem Entsetzen etliche von der Bande unter dem Volke, hielte mich dahero nirgends lange auf, und glaubte, daß ich in meiner Kammer am sichersten aufgehoben wäre. Ueber drey Wochen hielte ich mich hier auf, ehe sich eine vortheilhafte Veränderung vor mich finden wollte. Bis mich endlich eine durchreisende Herzogin von R.. in Dienste mit nach Paris nahm. Sie wußte meinen wahren Stand, und es gefiel ihr, daß ich meine Mannskleider bis dahin tragen mußte. Der Abschied vom Wirth gieng mir nahe, und er wünschte mir alles Gutes. Es gieng mir auch jetzt sehr wohl. Doch wie drey Jahr

bey

bey ihr gewesen, verfiel sie in eine Gemüthskrankheit, da sie stäts weinte und seufzete. Und obschon die beredtesten und größten Redner sie besuchten, so war doch keiner vermögend, das Geheimniß von ihr zu erfahren. In diesem Zustande brachte sie auch fünf Vierteljahre zu, und habe ich oft mit ihr geweinet, ohne zu wissen, warum. Sie sahe an mir ein mitleidiges Gemüthe, und fragte mich recht ernsthaft, warum ich weinte? Darauf erzählte ich ihr meinen ungewissen Lebenslauf, wie solchen von meinem Pflegevater erzählen hören, und verschwieg auch nicht den geringsten Umstand. Sie sahe mich hierauf starr an, und ich erschrack darüber. Sie sahe es, und sagte, die Augen voll Thränen habend: Entsetzet euch nicht über meine Verwunderung bey eurem glückseligen Unglück. Diese Umstände scheinen mir etwas bekannt zu seyn, und vielleicht kann ich euch darinnen ein näheres Licht geben, zumal wenn ihr eure erste Kleidungen aufweisen könnet. Ich lief auch sogleich hin und holte ihr solche aus meinem Coffre. Ja, ja, schrye sie mir entgegen, ich sehe es schon, es sind die rechten, ihr seyd mein Unglückskind selbst, das mir seit 19. Jahren einen Gemahl geraubet, und unerschöpfte Thränen obschon unschuldiger Weise verursacht hat. Sie weinte, küßte mich und wurde gesund. So bin ich wohl gar, fragte ich sie, die Ursache ihrer bisherigen Betrübniß und Gemüthskrankheit gewesen? Freylich, warer ihr es, und jetzt weinte sie zum letztenmale einige wenige Thränen, aber was konntet ihr davor. Mei-

ne Unbedachtsamkeit, oder vielmehr das unerforschliche Schicksal war Schuld daran. Jetzt würde ich es vermuthlich besser überlegen, und mich nicht so schlechterdings auf die Treue eines alten versuchten Bedienten verlassen. Jedoch ich will dir, geliebte Sophia, den Zusammenhang ordentlich erzählen:

Ich war das einzige Fräulein einer hochadelichen Familie, reich und ansehnlich. Wie konnte es mir bey solchen reitzenden Umständen an Freyern fehlen? Und es fehlte mir auch nie daran. Jedoch diese häufige Bewerbungen verleiteten mich zu einem hämischen Eigensinn und strafbaren Hochmuth. Kurz, ich wurde eine Närrin innwendig und auswendig. Ich verlangte einen Gemahl, und doch konnte nie mit mir einig werden, was ich vor einen haben wollte. Ich wählte und wählte, und aus allen meinem Wählen wurde endlich nichts. Ich bewunderte nur oft die Geduld und Großmuth derjenigen, an welchen mein närrischer Eigensinn oft unverschämter Weise was auszusetzen fand, da sie doch sonst so gelassen eben sich nicht bezeigen, aber bey mir waren sie es wider Gewohnheit und wider Vermuthen.

Nun fügte es sich, daß ihrer dreye an einem Tage in gleichem Anliegen bey meinen Eltern ihre Aufwartung machten, und jeder bey Gelegenheit um mich anhielt. Jeder sorgte vor sein Bestes, und jeder bemühte sich seinen Zweck zu

erreichen, ohne daß einer den andern, wie sonst gewöhnlich, sollte gehasset haben. Nein, ob sie schon mit einander nicht bekannt waren, erwiesen sie sich doch als Freunde alle Gefälligkeit. Sie hatten alle dreye Verstand, und wußten zu leben. Einer war ein Britte, der andre ein Teutscher und der dritte ein Franzoß. Meine Eltern gaben jedem gute Hofnung, und diese versüßet und erhält das menschliche Leben, wenn es auch noch so elend aussehen sollte, aber auch zugleich den wohlmeynenden Rath, daß sie sich nur um meine Neigung erkundigen möchten, denn sie überließen es mir, und ich müßte auch mit dem Gemahl leben. Sie kamen und jeder sagte mir was gefälliges vor, sie gefielen mir alle dreye, ich fande an keinem nichts auszusetzen, jedem war ich gewogen, welchen sollte ich nun erwählen, da ich sie gerne alle dreye geliebet hätte. Es fiel mir dahero aufs neue unmöglich, einem meine Hand und Wort zu geben, und zwey angenehme Freunde zu beleidigen, da ich doch nicht wissen konnte, welcher es unter ihnen am besten meynte.

Meine drey Freyersmänner kommen des andern Tages in einen Garten bey einer Gesellschaft unverhoft zusammen, und werden hier mit einander gute und vertraute Freunde, und erfahren von einem verheyratheten Frauenzimmer, (man sollte wahrhaftig solche Falschheit nicht vermuthen:) Ich würde sie auch nach meiner abgeschmackten Gewohnheit eine Weile bey der Nase herum führen, wie ich schon vielen gethan, und zuletzt doch

keinen erwählen. Den Teutschen erbittern diese Reden, und der Britte wird über meinen Stolz auch hitzig vor der Stirne. Nur der Franzose belacht meine Aufführung und sagt: Sie ist doch weder die reichste, noch die schönste lange nicht, worauf pocht sie denn? Ich werde sie gewiß anlaufen lassen, daß sie einmal klug werde. Meine Herren, sagt er zu seinen zwey Freunden, es ist hier der Ort nicht, sich genauer zu entdecken, wenn man anders nicht will belacht oder verlacht werden, dahero nehme ich mir die Freyheit, sie morgen früh auf eine Tasse Caffee zu mir zu bitten, und ihnen alsdenn meine Meynung und Gesinnungen wahrhaftig zu entdecken. Und sie versprachen auch gewiß zu erscheinen, und sie hielten ihr Wort mehr als zu genau, denn in diesem Stücke sind sie wahrhaftige Sclaven ihrer Worte, besser als wir. Ihr Herren Mitbrüder, sagte er, was wollen wir uns lange hier aufhalten, da sie doch nur einer unter uns erlangen kann, und zweye abgehen müßen. Denn ich glaube, daß eine solche Närrin lange Zeit zu ihrer Besserung braucht, sich aber dennoch schwer bekehren möchte. So dächte ich, wir hielten nochmals jeder besonders um sie an, und keiner muß hernach den hassen, welchen sie erwählen sollte. Sollte sie uns aber etwann nach ihrer Art wieder keinen wahren Bescheid geben wollen, so lassen sie mich sorgen. Ich verspreche mir gewiß einen guten Ausgang davon, und er treffe, wen er wolle, oder wem vielmehr das Glück eine reiche Närrin erkieset habe. Alle sind es gleich zufrieden und geben einander

ander die Hände, werden auch einig, und lassen sich durch ihre Bediente auf einmal zugleich melden, daß sie ihre Aufwartung machen wollten. Ich befürchtete gleich, wie ich dieses vernahm, traurige Vorfälle vor meine Liebe, allein ich trotzte doch noch auf mein Ansehen und Gewalt. Dieses Exempel gereicht aber dennoch dem männlichen Geschlechte zu einer wahrhaften Ehre, da ihre Mißgunst sonst mehr als zu bekannt ist. Aber hier fiel der alte Schlendrian weg. Sie kamen noch vor Tische, und die Mahlzeit wurde mir ziemlich versalzet, jeder brachte seine Worte an und verlangte Bescheid, erst mit Güte, hernach mit Sturm. So verderbt sind jetzo die Zeiten, daß man unsre Gunst gar ertrotzen will, wie mag solche aushaltend und zärtlich seyn können! Ich konnte aber demohngeacht mich vor keinen günstig erklären, ob ich schon einem jeden die angenehmste Hofnung ließ.

Aber auch itzt donnerte der Franzose gewaltig loß, und seine Drohungen waren nicht schlecht. Im Kriege kann man ohnedis eher drohen, und auch solche füglicher ins Werk richten. Ich gestehe, daß diese Dräuungen mich erschreckten, und ich befürchtete schon verdrüßliche Vorfälle. Um nun mich und die Meinigen davon loß zu machen, so versprach ich, nach Tische einem mein Wort zu geben. Ich gab auf sie genaue Achtung, aber wie sie sich unter einander verschworen, so zeigten sie sich, ohne eine einzige Miene zu ändern, und unser Gespräch blieb die ganze Zeit ernsthaft. Wir

speiß-

speißten itzt hurtiger ab als sonst, und man verlangte meinen versprochenen Ausspruch. Ich reichte darauf dem Franzosen meine Hand und erwählte ihn zu meinem Gemahl. Denn ich schloß, daß seine Drohungen aus einer herzlichen Liebe herrührten. Der Britte und Teutsche wünschten meinem Liebsten viel Glück und Gedult zu seiner Närrin, und verließen uns mit einer großmüthigen Gelassenheit, ohne mir das geringste Wohlergehen anzuwünschen. Unsre Vermählung erfolgte nach einigen Tagen, und worauf will man auch warten, zumal wenn uns eigensinnige Schönen verehren, deren Herz allemal unveränderlich bleibt. Unsere Liebe war zärtlich, und wir schienen ein Herz und eine Seele zu seyn. Doch dieses ist meines Erachtens bey neuen Eheleuten in den ersten acht Tagen nichts seltnes. Allein ich hielt es damals vor ein Kennzeichen meiner klugen Wahl. Zehen Tage nach unsrer Vermählung gieng mein Gemahl nach der Armee ins Hannöverische zurück und befahl gebietherisch, daß ich ihm dahin folgen sollte. Ich folgte ihm ohne Widerrede, obschon ungerne, denn wie kann man, dachte ich, im Felde frohe und vergnügte Stunden haben, und sie waren es auch nicht. Doch die Liebe zu einem Gemahl brachte es doch dahin, daß ich fast ein halb Jahr daselbst aushielt. Ihr fiengt aber damals schon an, mir vor der Zeit Unruhe zu machen, und ich sahe mich genöthiget, ohne meinen Gemahl, weil dessen Gegenwart hier noch nöthig schien, nach Hause zu reisen, und meine Eltern empfiengen mich mit

Kenn-

Kennzeichen wahrer Empfindung der Neigung. Er kam auch nicht eher wieder zu mir, als bis eure Ankunft in die Welt erfolgen wollte, und nach wenig Wochen Aufenthalt reißte er wieder zur Armee, und hernach gar nach Paris zurück. Er entschuldigte sich zwar in Briefen, daß ein Soldat sich nach den Befehlen richten müße, und da er nicht wissen könnte, wenn er abreisen dürfte, so sähe er gerne, wenn ich ihme sobald als möglich, dahin folgen wollte, nur möchte ich vor seine Tochter alle ersinnliche Sorgfalt anwenden, damit ihr kein Unfall begegne. Meine Eltern wollten zwar lange in diese Reise nicht willigen, und weinten beyde bey meiner Hartnäckigkeit. Ich trat dahero, wie ihr fast ein halbes Jahr alt und gesund waret, diese Reise an, und versprach sobald es möglich wieder zurück zu kommen. Ich befand mich itzt selbst nicht in den besten Gesundheitsumständen, durfte aber es nicht merken lassen, und glaubte durch die Bewegung würde mir es schon besser werden. Ich legte euch in einen Korb, und wir machten kurze Tagereisen, und hatte niemanden als einen alten Bedienten und den Kutscher bey mir. Nun wurde ich den dritten Tag sehr müde und matt, und ich befürchtete einen Schlaf. Derowegen steckte mit schon halbschlafenden Augen meine Goldbörse in eure Betten, und gab den Korb, weil es ein sehr angenehmer Tag war, dem Bedienten in Verwahrung, und ich schlief leider mehr als zu feste ein, und erwachte erst in später Nacht oder vielmehr bey frühem Morgen. Ich sahe zu meinem Entsetzen,

setzen, daß ich mit der Kutsche in einem Wasser war; ich rief, weinte und schrye, aber es erfolgte ohne meinen Widerschall nicht die geringste Antwort. Meine Noth konnte damals nicht grösser seyn, denn ich mußte, wenn sich die Pferde regten, das Umwerfen und Ersaufen befürchten, welches mir von euch und den Bedienten ganz gewiß schon vorstellte. Es wurde immer heller und ich hörte Menschen reden, doch es war die Stimme meiner Bedienten nicht, sondern es waren Bauern, die auf die Fröhne giengen. Ich rufte ihnen zu, mir beyzustehen, und sie ließen sich leicht erbitten, und brachten die Pferde heraus, sahen aber weder von euch noch von den Bedienten nicht das geringste, versicherten mich auch, daß sie hierinnen nicht könnten verunglücket seyn, weil das Wasser gar zu klein; da ich nun meine Goldbörse nicht hatte, zog ich den Ring vom Finger und gab ihnen solchen, und einer von ihnen führte die Pferde in ein Dorf. Ich nahm daher, weil ich nichts erfahren konnte, einen Menschen an, der mich in die nächste Stadt fuhr. Von dar berichtete ich an meine Eltern das Unglück, und wie sie sorgen möchten, euren Aufenthalt zu erfahren, und mir solches anhero zu melden. Ich hätte zwar dieses letzte unterlassen können, aber wie konnte es meinem Gemahl in die Länge verborgen bleiben, und ich stützte mich dabey auf seine Liebe. Aber ich betrog mich gewaltig, wie der baldige Erfolg ausweisen wird.

Es war übrigens ein Wunderwerk, und die Bauern, meine Erretter, erkannten es auch dafür,

für, daß die Pferde im Wasser so geduldig und stille gestanden, denn bey der geringsten Bewegung konnte die Kutsche umgeworfen werden. Allein dieses Wunderwerk war ganz natürlich, die Pferde waren hungrig, und an dem Walle, wofür sie hielten, war langes grünes Gras, welches sie abrupften. So weiß die Vorsicht allemal vor unser banges Schicksal zu sorgen, so suchet sie auch uns in Gefahren zu schützen. Ich wußte lange nicht, ob ich wieder zurück nach meinen Eltern, oder die Reise nach Paris fortsetzen sollte. Allein nach reifer Ueberlegung erwählte ich das Letzte, denn ich dachte, sie werden zeitig gnug Nachricht erhalten, wo sich diese verlohrnen Personen befinden, denn ich hielte euch noch nicht vor ganz und gar verlohren. Jedoch dieser Weg kostete mir nachhero unzählige Thränen, und ich war auch gar nicht vermögend, solchen Einhalt zu thun, es mußte mir mein Unglück vermuthlich schon ahnden, denn ein Kluger verwirft doch alle Ahndungen nicht, ob er schon von anderm solchen Kram nicht viel hält oder Wesens macht. Ich kam endlich in Paris an, bis dahin begleiteten mich die Thränen, doch itzo vertrockneten sie auf einmal, und mein Herz wurde etwas ruhig. Itzo ist diese Ahndung durch eure Ankunft erfüllet worden. Mein Gemahl schien über meine Gegenwart höchst erfreut zu seyn, war auch zufrieden, wie ich ihm meldete, daß die kleine Sophia zu Hause gelassen, weil sie ganz kränklich gethan. Ja er lobete so gar meine Vorsorge, weil der Weg vor ein noch so zartes Geschöpfe dennoch zu

weit

weit wäre. Mir gefiel übrigens der hiesige Aufenthalt weit besser, als ich es zu Hause hatte, und ich vergaß den alten Kummer zeitig gnug, und mein Gemahl war gegen mich stets gefällig. Ich war noch nicht völlig 14. Tage bey meinem Gemahle, als ein Brief von meinen Eltern das Gerüste von meinen glückseligen Leben gänzlich über den Haufen warf. Denn sie meldeten mir, daß von der verlohren gegangnen Sophia sie nicht das geringste erfahren können, und würde sie vermuthlich elend gnug umgekommen seyn. Mein Gemahl wollte über diese Nachricht ganz rasend werden, er schalte mich bald eine Lügnerin und Närrin, bald gar eine Kindermörderin, ja alles nur erdenkliche Herzeleid that er mir an, und auch von Stund an erklärte er mich vor unwürdig, künftig seine Gemahlin zu heissen. Er gieng mit vieler Verachtung von mir weg, und ich habe ihn seit der Zeit auch nicht wider gesehen, doch weiß ich, daß er sich noch itzt um Martinique herum aufhält. Ihr seyd also nach meinem Tode die Erbin meiner Güter. Wollt ihr aber auch etwann euren Vater kennen lernen, so stelle ich es euch frey, ob ihr ihn dort besuchen wollet. Vielleicht erlangte ich durch euch bey ihm die verlohrne Neigung wider, welche ich um euch verlohren habe. Ich war solches gleich zufrieden, nur aber sollte sie mitreisen, sie hatte aber unterschiedenes darwider einzuwenden, und ich, es alleine zu thun, hatte keine rechte Lust. Jedoch ließ ich mich endlich durch das widerholte Bitten meiner Mutter noch bewegen, daß ich es ihr halb und halb zusagte. Nach

einigen Tagen aber fiel mir von ohngefähr ein, es könnte wohl gar möglich seyn, daß mein Vater der Ritter sich wieder unter den königlichen Armeen im Lande befinden könnte, und gar in Paris wäre, ohne daß wir es wüßten. Denn Paris ist und heißt mit Recht eine kleine Welt, und wie leicht, sagte ich zu mir selbst, kann man sich hier verbergen, und zumal vor Personen, die die Einsamkeit suchen und lieben. Ich eröfnete auch diese Gedanken meiner Mutter, allein sie antwortete gleich: Ich dächte in diesem Stücke falsch. Sie hätte hier auch ihre gute Freunde, wenn dergleichen Vorfälle geschehen wären, wüßte sie es schon. Ueberhaupt, sagte sie, lassen die Grossen ihre Veränderungen gerne ausposaunen. Sie führte mich auch nachhero zu ihren Freunden, und ich erfuhr, daß meine Mutter recht hatte, weil man mir gar das Hauß nannte, worinnen er wohnte, auch den Ort sagte, wo er auf dem Lande sich ein Guth gekaufet habe. Und so gut wir dieses hier wissen, so gewiß wird er dort auch erfahren, daß sich seine verlohrne Tochter endlich wieder gefunden habe. Glaubet mir dahero gewiß, diese eure Begebenheiten sind manchem lieb, und manche hören sie ungerne, deswegen lästern und zweifeln sie gar an der Wahrhaftigkeit eurer Person. Aber so gehet es in geringen, und so geschicht es in großen Städten, man lobet und verachtet Menschen, Sachen und Erfindungen, und beyde haben oft schlechte Gründe dazu. Jedoch die Welt ist itzo verkehrt, und wird auch wohl noch eine Zeitlang so bleiben. So lange denen Menschen eine gründ-

liche und heilsame Erkenntniß von GOtt und seinen Wohlthaten in Ansehung unsrer Seeligkeit mangelt. So lange, sage ich, dieselben die meiste Zeit auf eine lustige oder vertraute Gesellschaft wenden, und solche lieber mit einem schlechten Spiel oder sündlichem Gespräch verschwenden, als daß sie heilsame Sitten zu erlernen sich bemühen sollten. Woher soll einige Besserung zu hoffen seyn? Die Jungen sehen von den Alten nichts gutes und gewöhnen sich schon in der Jugend ein unordentliches Leben an. Sehen es auch die Alten und bestrafen es, wie kan aber die Zucht was fruchten, wo der Gesetzgeber selbst ein unordentliches und strafbares Leben führet. Ach Vater! Ach Mutter! Welche Verantwortung.

Weil indessen meine Mutter wegen ihrer anhaltenden Maladie, ihre Freunde lange nicht besuchen können, giengen wir itzo alle beyde desto mehr aus, und fast täglich waren wir in Gesellschaften. Ein Tag und eine Gesellschaft bleibt immer vor einer andern vor uns glückseeliger, dieses wissen die Zeitverderber und Spieler. Allein ich erfuhr diesen wahren Satz auch, doch nicht auf eine schändliche, sondern rühmliche Art. Es befand sich nämlich ein junger Herzog in unserer Gesellschaft, und dieser fand an meiner Person und Umgange etwas reitzendes. Und was wünschen wir jungen Frauenzimmer anders als dieses? Wofür putzen und schmücken wir uns? Weswegen suchen wir, unsre angebohrne Schönheiten durch wohl ausgesuchte Moden noch mehr

zu erheben? Blos jenes Geschlecht soll an uns etwas reitzendes finden, und unsere Gaben und Vorzüge bewundern. Und dieses müßen wir thun, weil nur allein auf jenem Geschlechte ein altes Recht lieget, welches sie sich schwerlich in unsern Tagen von uns werden entreissen lassen, ob sie schon in andern Stücken ganz gütig gegen uns seyn, und uns schon Rock, Hut und Stock abgetreten haben. Doch es stutzet mancher auch sehr schnelle, zumal wenn es eine Person ist, vor die ein solcher Staat nicht gehöret, oder sich in solchen gar nicht zu schicken weiß. Was für Thorheiten begehen wir, welchen anzüglichen Vorfällen geben wir uns jenem listigen und scharfsichtigen Geschlechte alsdenn blos, und können sie doch nicht hecheln; allein wir verstehen die Kunst noch besser, und thun es auch. Jedennoch diese Höhnerey scheinet auch in unsern Tagen höchst nöthig zu seyn, gewiß, manche Menschen und besonders unser Frauenzimmer wird ganz ausgelassen.

Ich will nur eines davon anführen: Es wurde von uns nach Tische ein Spatziergang zu Fuße in einen nahen Garten beliebet. Der Herzog schlug solchen vor; und ich merkte, daß er dort Gelegenheit suchen würde, mir von seiner Liebe, welche ich wünschte, etwas zu entdecken. Ich und die andern billigten es sofort, denn der Herzog war ein junger ansehnlicher Herr, der dabey schöne Güther und Vermögen hatte; wer wollte also eines solchen Befehle nicht billigen? Ich sol-

solcher Leute Reden sind Götterspräche. Ich wurde von ihm geführet, und was konnte mir lieber seyn. Weil mein Verlangen so gut erfüllet wurde, so stellte ich mir schon im Geiste größere Begebenheiten vor, die ich aber sehnlich wünschte. Unterwegens auf dem kurzen Wege begegnete uns ein Frauenzimmer in der prächtigsten Kleidung vom Kopf bis auf die Schuh und ohne die geringste Bedienung. Ich hielte sie vor eine Gräfin, oder wenigstens Baroneße, alles war prächtig, und nach der neuesten Mode an ihr eingerichtet. Ich wette, sagte mein Begleiter, es ist eine Person vom schlechten, wo nicht gar geringsten Schrot und Korn, denn ich sehe, daß sie sich in ihren Staat zu finden weiß, wie der Esel zum Clavierspielen. Sie sollen sehen, daß ich recht habe. Er befahl hierauf einem Bedienten ihr nachzugehen und zu erforschen, wer sie wäre. Der Bediente kam zeitig genug zurücke, und der Herzog hatte recht. Ihre Eltern konnten ihr kaum lederne Schuhe, wenigstens nicht ofte, schaffen, und sie trug itzt seidene im größten Koth. Sie war vor wenig Monathen eben so dürftig als ihre Eltern, und itzo regieret bey ihr der reiche Mann in allen Ecken. Ein plötzlicher Reichthum bleibet mir allemal bedenklich, und also hat es mit dieser prächtig armen Jungfer gewiß auch ein Aber. Jedoch ich werde mich um solche Phantasten nicht weiter bekümmern, und es wird selbigen auch nicht viel daran gelegen seyn, denn sie bleiben doch Narren, wie ihr Vater ein Marktaufwärter. Der Herzog war,

wie schon gesagt, selbst ein reicher Herr, und also hatte er nicht nöthig, eine Person mit Vermögen zu suchen, sondern die seinen Augen gefiel, und die war ich. Er sagte mir solches in dem Garten ohne sonderliche Umstände. Ich liebe gerne ohne Zwang und Mißbräuche. Bin lieber redlich und spreche, wie es in dem Grunde meines Herzens stehet. Folgen Sie mir darinnen nach, was nutzen alle unnöthige Umstände, und ich gab ihm sofort Hand und Wort. Er schien mit meinem hurtigen Entschluße vergnügt zu seyn, machte mir einige Geschenke, und versprach schon morgen seine gegen mich hegende Neigung meiner Mutter zu entdecken, und dieses war mir besonders lieb. Können Sie ihr doch, sagte er, schon heute etwas davon sagen; alte Leute lieben die Ueberlegung ohnedies etwas stärker als die jungen. Meine Mutter sahe wohl, daß der Herzog immer mit mir sprach, weil er aber, welches nach seinem wenigen Alter höchstens zu verwundern war, den Ernst in allen Sachen und auch bey dem Gespräche liebte, so vermuthete sie wohl eine flüchtige Hochachtung, nur keine beständige Liebe. Sie schien daher, als ich es ihr zu Hause eröffnete, über mein Glück erstaunt. Ihr werdet durch diese Heyrath, sagte sie, eine der vornehmsten der Französischen Damen. Jedoch euer Vater der Ritter muß erst darum begrüsset, und seine Einwilligung auch erlanget werden. Dieser Einwand gefiel mir gar nicht, und ich glaubte, der Herzog würde ihn viel weniger billigen. Und wenn er es ja eingehen

sollte, so hast du doch, dachte ich, einen treuen und angenehmen Gefehrden dahin. Ich bekenne, daß ich schon itzt mit einiger Sehnsucht auf seine Ankunft wartete, nachdem die Nacht mich mit schweren Träumen geplaget hatte. So elend lebet man bey der Liebe, ach wie elend muß sie alsdenn werden, wenn die Hochachtung fehlt und die Zufriedenheit verschwunden ist. Sobald es sich schickte, beehrte uns der Herzog mit seinem Besuche, und trug mir nochmals seine Liebe in Gegenwart meiner Mutter gestiemend, doch seinem Stande gemäß, vor. Ich reichte ihm meine Hand, und meine Mutter sagte: Ich billige dero Suchen ganz willig, nur muß der Ritter ihr Vater als ein hitziger Kopf auch darum begrüßet werden.

Wir wollen beyde, antwortete der Herzog, nach einiger Ueberlegung, die Reise dahin antreten, und unsre Verbindung kann dort so gut, als hier geschehen. Ich werde mich daher bemühen zu erfahren, wenn ein Schif dahin abgehet. Machen sie sich nur nach und nach reisefertig. Einen großen Herrn ist sonst nicht viel unmöglich, es schien mir aber doch, als ob er sich nicht damit übereilen wollte. Denn er meldete nachhero, daß unter 4 Wochen keines abgehen würde, und wie alles Vornehmen seine Zeit hätte, so wäre auch die Schiffarth mit darunter begriffen. Er führte mich mit Genehmhaltung meiner Mutter auf etliche seiner Landgüter, und man erwieß mir überall vorzügliche Ehre. Ich nahm mich hin-

gegen sehr behutsam in Acht, und richtete mich in allen Stücken nach des Herzogs Eigenschaften. Er sahe mein Bestreben und es gefiel ihm, und welchem Ehegemahl sollte es auch nicht gefallen. Dahero nahm seine Liebe und Hochachtung gegen mich täglich zu, und ich verdoppelte dagegen meine Gefälligkeiten. Doch welche Tugend wird zu einer solchen heftigen und brünstigen Liebe erfordert! Mehr als drey Pflegeväter waren mit lauter guten Lehren aufs neue nöthig. Jedoch auch diese wären nicht zureichend gewesen, ich folgte der Liebe itzt mehr, als der Vernunft, denn ich dachte, es kann dir nicht fehlen. Deine Liebe ist edel und gerecht. Und wenn fehlt es der Liebe an Ausflüchten? Der Weg, sagte er einst zu mir, ist noch weit, durch welchen unsre Neigung, die doch unverbesserlich, soll bestättiget werden, und zum Unglücke, zeiget sich auch keine sichre Gelegenheit, wie man dahin kommen solle, weil die Schiffe schon auf dem Rückwege begriffen. Ist es denn nun nicht einerley, wir melden dem Ritter ihren Vater unsre Vermählung oder unsre Verbindung. Mein Stand und Ansehen bringt jedem Ehre, und unsere Handlungen sind ja die redlichsten. Könnte der Ritter nicht wenigstens auf etliche Monate verreiset seyn, wo sollten wir ihn aufsuchen. Dieses sind meines Erachtens alles Hinderniisse, die wir durch unsre Vermählung besiegen können, das Schicksal halte und beliebe es nachhero wie es wolle. Er begleitete diese Worte mit einigen gewöhnlichen und erlaubten Liebesbezeugungen, und ich war

matt und stumm, und vermogte nicht ein Wort dawider zu sprechen. Denn das Wort Herzogin klung in meinen Ohren gar zu niedlich und reizend, und wie leicht hätte ich durch Widerspruch solches verscherzen können. Bey häufiger Ehre ist man gemeiniglich stolz oder furchtsam, wie konnte ich daher von jeder Schwachheit frey seyn. Ich gieng deswegen alles ein und billigte sein Suchen, Wünschen und Verlangen. Können wir es doch vor unsrer Mutter verborgen halten, und nachhero unsre Abreise suchen zu beschleunigen. Kurz ich folgte den Lockungen der Wollust und Liebe, und betrat Steige, die die Tugend nicht allerdings billigen und gut heißen konnte. Unsre Vermählung geschahe zwar heimlich ohne Beystände, doch nach Kirchengebrauch durch Priesters Hand. Meine Mutter willigte in meine Liebe, und was kannst du, dachte ich, vor einen weit abwesenden Vater, dessen Neigung du noch nicht einmal kennest. Ich dachte nachher wohl etlichemal an die gegebene Lehren, aber was helfen diese, wenn man sich nicht darnach richtet, wenn man sollte. Die Schritte waren nun einmal gethan, und ich mußte den Ausgang erwarten. Wir reißten zu meiner Mutter zurück, und der Herzog bath sich von ihr meine Person bis zur Abreise aus, weil unterschiedne bessere Ordnungen u. Anstalten auf seinen Gütern nöthig wären. Sie war gegen ihn eine zärtliche Mutter, und also verhieß sie ihm alles, und er gieng, sich nach dem Schiffe zu erkundigen. Du kommest mir, sagte meine Mutter, liebe Tochter etwas unpäßlich und blaß vor, ist etwann das

gute Getränke und die mancherley Speisen dir hinderlich ? Lieber meide eines und das andere, Gesundheit und Ansehen ist einem Frauenzimmer nach der Ehre das Edelste. Ich erschrack und sagte, daß ich einige Tage abwechselnde Kopfschmerzen gehabt, welche auch noch in etwas anhielten, und diese würden bey mir diese obschon wenige Veränderung verursacht haben. Sie rieth mir einige Arzneyen, und ich mußte gar welche einnehmen. Ich folgte auch, ob ich schon in meinem Herzen wußte, daß solche nicht anschlagen vielweniger was helfen würden. Nach einigen Stunden kam der Herzog zurück, und meldete, daß längstens in 10 Tagen ein Schif abgehen würde; in ihrer Abwesenheit nun, könnte meine Mutter seine Güter fleißig besuchen und auf das Recht sehen, er wollte deswegen schon Ordre stellen, und sie versprach auch dieses, und daß sie derweilen das Reisegeräthe zu rechte machen wollte. Wir reißten darauf noch selbigen Tag zurück, weil wir doch bey unserer Mutter nicht hätten so vergnügt schlaffen können, als auf des Herzogs Gütern.

Mein Gemahl besorgte mir itzt zu der Reise einige völlige Mannsanzüge, und ich fand selbige auch weit bequemer, als unsere Kleider, und also konnte ich mich bald in selbige finden und schicken. Und meine Mutter selbst kannte mich anfänglich nicht in diesem Putze, der mir vortreflich wohl anstund, und in welchem ich meinem Gemahl am besten gefiel. Meines Vaters Freunde mußten indessen ihm doch meine Wie-

derfindung und Ankunft in Paris gemeldet haben, denn der Erfolg weiset es mehr als zu klärlich aus. Der Tag unserer Abreise kam indessen immer näher, und ich verspürte auch in mir ein brennendes Verlangen dahin zu reisen. Wäre übrigens unsere Reise glücklich von statten gegangen, so hätten wir diesen Weg bald beendigen können, aber so war es in dem Rath der Götter anders beschlossen, daß ich ein Schicksal erdulten müßen, von welchem ich mir in Paris wenigstens nicht einmal hätte träumen lassen. Es wäre aber auch nicht gut, wenn man allemal den Ausgang unserer Begebenheiten voraus wüßte. Nein, die Rechnung muß von uns oft ohne den Wirth gemacht werden, damit wir hernach in uns gehen, unser Leben, das wider der Tugend ihre Befehle gestrauchelt, prüfen, und die Züchtigungen des Höchsten mit demüthigen und dankbaren Herzen erwägen können.

Wir betraten nach zärtlich genommenen Abschiede das Schif, der Wind war uns günstig, und es hieß, als flöhen wir davon. Aber dieser Flug bekam mir nicht wohl, jedoch nach dreyen Tagen war alles überstanden, und mein Gemahl brachte auch nicht länger zu. Ich habe nachher oft gedacht, daß wir deswegen bald mußten gesund werden, damit wir ein kläglicher Elend erleben, und mit gesundem Leibe solches erfahren sollten, denn siech und krank hätten wir es ohnedieß nicht ausstehen können. Es befanden sich auf unserm Schiffe viele lustige Menschen, nämlich

lich Comödianten beyderley Geschlechts und Music erfahrne, wenigstens in die 40 Personen stark. Man hörte nichts als Possen und Schwänke, wobey freylich der Wohlstand auch oft litte, doch sie lachten allemal, wenn es auch noch so grob herauskam. Ich suchte dahero andere Gesellschaft, und fand ein Frauenzimmer von ziemlich guten Ansehen in einem Winkel des Schiffes sitzen, welche sehr ernsthaft aussahe, und immer seufzete. Ich fragte sie, was ihr fehle? Ach sagte sie: Mir fehlet alles, Menschen und die ganze Welt können mir nicht helfen, wohl aber rathen. Mein Elend ist groß, und weil ich mir es selbst gutwillig gemacht, so habe keine Verbesserung zu hoffen. Ja, antwortete ich ihr, dies weiß ich wohl, daß sich die Menschen oft selbst in das größte Unglück stürzen. Aber ich weiß auch, daß alle Sünden hier sollten vergeben werden, weil vor alle eine Erlösung geleistet ist. Und also dächte ich, sie wären auch mit in dem Worte alle begriffen, und ihr Vergehen möchte auch noch so schwer seyn, so können und werden sie Gnade erlangen. Die Exempel liegen ja von meinen Worten am Tage. Ich weiß dieses ganz wohl, und bin auch so ziemlich in meinem Christenthume erfahren, antworrete sie, kann aber dennoch nicht des geringsten Trostes fähig werden. Wäre ich eine Ehebrecherin, eine Diebin, oder Meineidige und Landesverrätherin, so glaubte ich Gnade zu erlangen, aber so schwerlich, ich bin verdammt, ich bin verlohren. Nunmehr glaubte ich den Grund ihres Kummers gewiß zu errathen, und daß ihr

wenigstens auf dem Schiffe bey dieser lustigen Gesellschaft nicht könne geholfen werden. Also haben Sie mit dem Teufel ein Bündniß gemacht, und gewiß den Vertrag mit ihrem Blute unterschrieben? Nein, antwortete sie, das achtete ich vor eine Kleinigkeit, obschon der Satan mich auch zu diesem geistlichen Verbrechen verleitet hat. Nein, ich habe wenig Vorgänger bey meinem Uebertreten, nur fürchte ich, mein Ernst des Herzens ist nicht so lauter wie jener.

Nun so werden Sie, sagte ich, von der wahren seeligmachenden Religion gewiß zu einer falschen übergegangen seyn: Wenn dieses, antwortete sie, mein Verbrechen wäre, würde mir die Umkehr auch wohl vergönnet seyn. Nein, vor diesem Abfall werde ich mich sorgfältig hüten und in Acht nehmen, und zur Zeit bin ich davon frey. Ach ich Unbesonnene, o weh mir verkehrten Sünderin! Und da ich sahe, daß sie mir ihr Herz nicht entdecken wollte, wurde ich endlich ihrer Seufzer überdrüßig und verließ sie. Ich hörte auf dem Schiffe ein Gepolter, und sahe eine Emsigkeit und Eifer in der Arbeit, und fragte nach der Ursache. Man gab mir die unerwartete Antwort: Ein Sturm schiene uns zu verderben. Ich erschrack über diese Nachricht so heftig, daß mein ganzer Leib zu zittern anfieng, und eilte diese betrübte Zeitung meinem Gemahl zu hinterbringen, welcher noch mit größtem Vergnügen der lustigen Gesellschaft zuhörte, und sich bey ihren Possen etwas zu gute that. Die Prophezeyung traf mehr als zu balde, mehr als zu gewiß ein, und die

Winde stürmten aus allen Ecken auf unser Schiff loß, und droheten selbigen einen jämmerlichen Untergang. Die Düsternheit des Himmels, dessen pechschwarze Wolken häufige und schnelle Blitze herabschoßen, brachte mein Gemüth in noch größere Furcht, da ohnediß das Herz noch zitterte. Die Wuth des Windes wurde immer stärker, da wir hoften, er sollte sich legen. Wie ich nun schon zwey Tage und zwey Nächte bey wenigem Essen u. Trinken und ohne einigen Schlaf zugebracht hatte, wurde ich endlich so matt, daß ich in einen tiefen Schlaf verfiel, aus welchem mich weder mein Gemahl noch ein anderer erwecken konnte. Denn da das Schiff anfieng zu bersten, suchte sich jedermann auf einem Kahne zu retten. Und zu Erhaltung des Lebens muß man auch alles anwenden. Wie ich aber nicht zu ermuntern war, so ließ man mich liegen, und jeder eilete, sein Leben zu erretten. Sechs Personen hatten indessen nicht in den Kahn kommen können, und mußten zurück bleiben, auf dem Schiffe ein Opfer der erboßten Wellen zu werden. Und da auch das seufzende Frauenzimmer keine Lust gehabt, ihr Leben auf einem mit Menschen überladenen Kahne den stürmenden Wellen zu übergeben, so bemüheten sich meine 7. Unglücksgefährten aufs neue mich zu ermuntern. Jtzo war es ihnen etwas leichtes, und hätte Adelhaid, so hieß das Frauenzimmer, mir nicht die Versicherung von den vergeblichen Bemühungen meines Gemahls gegeben, so hätte ich fast gar eine ungetreue Bosheit vermuthet. So groß und heftig damals meine übereilende Liebe war; so seichte

war

war itzt mein Verstand, mich bey dem erlebten unerwarteten Unglücke zu fassen. Itzt lernte ich erkennen, daß man nicht sogleich des gegebenen Trostes könnte theilhaftig werden, vielweniger sich das Ungemach aus dem Sinne schlagen. Allein wir mußten aufhören zu klagen, da wir den Tod durch Eindringung des Wassers vor Augen sahen, und wir alle Minuten die Versinkung unsers Schiffes vermuthen mußten. Ich betete daher das wenige, was mir vor der Todesangst noch einfallen wollte. Ach, meine Zerstreuung war damals übertrieben. Denn in solchen Jahren und bey diesem Glücke stirbet es sich ohnediß schwer. Adelhaid schien gelaßner und getroster, allein ihre Großmuth war auch zu tadeln, weil es mehr eine Verzweifelung zu nennen. Ein alter ehrlicher Matrose rieth uns, wir sollten unsere Schubsäcke mit Zwieback, und was wir glaubten, im Fall der Noth nöthig zu haben, anfüllen, indem man doch noch nicht wissen könnte, ob unser gänzlicher Untergang von dem Himmel beschlossen sey. Große Schiffbrüche und wunderliche Errettungen, damit machte oft der oberste Beherrscher über Wind und Stürme denen Verunglückten seine Macht und Vorsicht kund. Sie sollten nur, wie er, seiner Barmherzigkeit vertrauen lernen. Und indem er das Faß mit dem Zwieback eröffnen wollte, fielen wir alle sieben über einander her, denn das Schif scheiterte auf einer Klippen, und wurde so heftig und verwundernd von dem Winde umgeworfen, daß es halb in der See und halb über

der-

derselben lag. So bald wir uns von den Schrecken etwas erholet, setzten wir uns auf die Mast, und dankten GOtt vor die Fristung unsers Lebens, und nahmen hernach etwas Speise und Trank zu uns. Und wir mußten alle gestehen, daß dieser Schifbruch nicht füglicher und ordentlicher geschehen können. Vertrauet nur mit mir, sagte der alte Matrose, einer höhern Macht, und lebet mit und unter einander friedfertig, fromm und gottseelig, ich weiß, GOtt wird weiter Wege zeigen, wie wir unser Leben zubringen können, denn es war itzo mitten in der Nacht, und stockfinster. Wir erwarteten freylich mit einiger ungeduldigen Sehnsucht den Tag, aber wenn höret wohl der Mensch auf bey unverhofftem Glücke stolz und aufgeblasen und bey widrigem Schicksal kleinmüthig und verzagt zu seyn. Denn unser Herz bleibt allemal ein trotzig und verzagtes Ding, und da die Menschen wenig an dessen Verbesserung arbeiten, wie soll es ordentlicher denken, und vernünftiger leben. Es ist übrigens leicht zu schliessen, daß bey der verkehrten Lage des Schiffes alles bey uns verwirrt und unordentlich aussahe, und der vernünftigste Weltweise würde in seinem Denken itzt bey diesen Umständen in der finstern Nacht Gedanken loß geworden seyn. Jedoch der alte Matrose blieb bey seiner vorigen Gedenkungsart und allemal gesetzt, gab uns auch immer einen Trost. Er kroch dahero mit einen Lichte schon immer auf dem Schiffe herum und findet freylich alles in der schlimmsten Unordnung, auch wie zwey von seinen Cameraden im Finstern eine Kiste plün-

dern,

dern, worüber er ein gewaltiges Lermen anfieng, die andern dreye waren eingeschlummert, und erwachten von diesem Streite. Der alte Matrose erzählte selbigen den Vorfall, worüber diese so erbittert wurden, daß sie eilends aufstunden, die Plünderer heftig abprügelten, und selbige nach Schifsrecht zu tödten gar droheten. Mir war wenigstens dieser Vorfall nicht angenehm, denn da unser elendes Leben durch Eintracht und Liebe nur nach meiner Meynung konnte erhalten werden, so bildete ich mir schon durch diese Unordnung in unsrer kleinen Familie große Zerrüttungen ein.

Der düsterne Morgen brach endlich an, und wir sahen etwas vor uns, konnten aber noch nicht erkennen, was es war. Der alte Matrose sagte: Es ist festes Land, aber wie wollen wir hinüber kommen, da es wenigstens 18. Schritte vom Schiffe entfernet lag. Je heller es wurde, desto besser konnte man es erkennen, aber wie wollten wir es erreichen, die See war wegen dem stürmenden Winde noch sehr ungestümm und aufthürmend, und wir hatten nicht das geringste Fahrzeug. Jedoch je größer die Noth, desto aufmerksamer macht sie uns, und der alte Matrose sann schon itzt auf ein Mittel, wie wir ohne Gefahr jenes Ufer betreten könnten. Denn er war nur unsertwegen besorgt, weil ein Matrose sich auf das Baden und Schwimmen verläßt. Weil aber Sturm und Regen fast in die 24. Stunden noch anhielt, so hatten sie Zeit anug auf einen sichern Uebergang zu sorgen. Aber einer von

den

den dreyen sagte: Man folge doch der Spur, die uns das oberste Schicksal zeiget, und lege einige Masten neben einander, so bekommen wir ja die dauerhafteste und sicherste Brücke, welche zu mehrerer Sicherheit an jedem Ende mit Thauen kann befestiget werden; Dieser Rath gefiel allen, und so bald der Sturm nachließ, wurde der Anfang zu unsern Brückenbau gemacht. Die zwey Strafbaren kamen sogleich, Hand mit anzulegen, aber sie wurden abgewiesen. Weil sie aber Besserung versprachen, und jeden um Vergebung bathen, redete ich selbst ihr Wort, es kostete mir auch viele Mühe, ihre aufgebrachten Gemüther zu besänftigen, denn wenigstens hätte einer von beyden hängen müssen; Und sie erlangten auch weiter keinen Nachlaß, als wenn sie künftig untadelich leben würden. Sie versprachen alles, und es war itzt auch nöthig; Sie hielten es auch eine Zeitlang, machten aber doch nachher neuen Verdruß, und sonderten sich gar von uns ab. So bald nun ein Mast ins Wasser geleget wurde, gieng der alte Matrose mit einer Säge und Beil darüber weg, etwas davon abzusägen, oder solche desto besser zu befestigen, denn das Ufer war hoch, und dergleichen Höhe machte man auf dem Schiffe, und also wurde die Brücke ziemlich hoch. Doch konnte man bey stillem Wetter ganz geruhig darüber gehen, so bald wir zwey Frauenzimmer aber herüber waren, wurde sie anders gemacht, damit sie die Güter aus dem Schiffe besser durch Hülfe der Thaue ans Land bringen konnten. Mir wenigstens gab das feste Land oder Insel wenig Ver-

gnügen, denn man konnte doch nicht wissen, was uns hier begegnen könnte. Wir hatten weder Hauß noch Hütte. Es konnte auch zu deren Verfertigung eher keine Zeit angewendet werden, als bis erst das Nothwendigste aus dem Schiffe auf das Land in Sicherheit gebracht worden, und welches ganz langsam zugieng. Betrachtete ich nun meinen Zustand, in welchem ich mich befand, und die Leute und Gegend wo ich war, so hätte ich vor Kummer vergehen mögen. Tausendmal bereuete ich meine Unbesonnenheit, wenn ich aber auch dachte, daß es durch Priestershand wäre vollzogen worden, mich auch mein Gemahl zärtlich liebte, so empfieng ich allemal einen innerlichen Trost, und wie er sobald als möglich keine Zeit versäumen würde, mich aufzusuchen. Ich und Adelheid hatten unsre Wohnung in einem großen Fasse beysammen, und ob wir schon unsere Betten darinnen hatten, war es doch für mich ein erbärmliches Lager, denn am Tage schützte es uns nicht vor der Hitze, vielweniger des Nachts vor Ungeziefer, deren viele hier ihr Vaterland zu haben schienen. Und da wir beyde hier nichts zu thun hatten, so lag ich der Adelheid so lange an, bis sie mir ihr Verbrechen entdecket, welches sie mir auch folgender Gestalt eröfnet.

Ich bin in glückseligen Umständen gebohren, auch so erzogen und endlich beglückt verheyrathet worden, und dieses war nachher die Ursache, daß ich liebloß dachte und unvernünftigh andelte. Weil ich in lauter Uppigkeit erzogen worden, so glaub-

te, daß alle Menschen so zärtlich und niedlich leb-
ten als ich, ob sie schon in der Kleidung von mir
unterschieden wären. Bis mich nachher einer
von meinen Matrosen anders darinnen unterrich-
tete, wie elend sie und andere Menschen oft leben
müßten. Ich bewunderte es zwar, aber dennoch
war mein Mitleiden weit von dem Nächsten ent-
fernet. Und wie könnte man auch zu grossen
Reichthümern gelangen, wenn man gar zu mit-
leidig, dienstfertig und barmherzig seyn wollte.
Nicht wahr, dies ist ein schönes Christenthum?
Nun zu diesen bekannte ich mich von ganzem Her-
zen samt meinem Gemahl. Wir handelten, be-
trogen, übersetzten, und richteten uns in allen
Dingen, nach der Zeit. Es gelung uns, entsetz-
liche Reichthümer zusammen zu schleppen, wir
hatten drey eigene Schiffe auf der See gehen und
die Ladung war jedesmal ohne die geringste Schuld
unser eigen. Alles gieng uns nach Wunsch, ohne
daß wir keine Kinder hatten. Sie merken also
leicht, daß mein Mann ein berühmter Kaufmann
in A..., war. Allein ich verlohr diese Crone, ehe ich
es mir versahe, und er es selbst noch nicht willens
war, auf folgende Weise: Es kam eines von
unsern Schiffen in Hafen an, und wir befanden
uns auf einen andern, dessen Ankunft hier zu er-
warten. Nun trinkt man bey uns stark, und zu-
mal wenn es einen nichts kostet. Ich und mein
Gemahl liebten nebst unzählig andern, auch diese
Thorheit, und tranken in diesem Fall oft mehr als
uns dienlich war. Hier gieng es itzt auch so, und
mein Gemahl suchte in der frischen Luft neue Kräf-

te zu sammlen. Jedoch ein unglücklicher Tritt stürzt ihn in die See, und er mußte ohne Hülfe ertrinken, weil er vermuthlich um keine rufen konnte. Mein Verlust war groß, doch weil selbigen bald zu ergänzen glaubte, war meine Betrübniß kurz und auch nicht sonderlich. Allein es wollte sich doch kein Gemahl finden, wie ich wünschte, nemlich der sich völlig von mir regieren ließe. Von dieser Narrheit fiel ich auf eine andere: Ich glaubte nemlich, daß durch mein vieles Geld einen Prinzen, Herzogen oder wenigstens einen Grafen könnte glücklich machen, und also sahe alle Stunden ihrer Ankunft entgegen. Aber es kam nichts, dahero vermuthete, daß mein Vermögen noch nicht groß gnug dazu sey. Ich sann deßwegen auf Mittel und Wege solches zu vergrößern. Der Reiche und Arme mußte darzu etliche Blutstropfen hergeben. Und ich fieng itzt an zu prahlen und gewaltig großmüthig zu thun, doch nur mit Worten, und mein Reichthum wurde weltkündig, aber auch dieses hatte die gehofte Frucht nicht. Endlich zeigte sich eine vortrefliche Gelegenheit noch reicher zu werden: der Preiß des Getreides fieng in der Kürze an gewaltig zu steigen, daher sandte 2. Schiffe fort, und ließ selbige mit Getreide belasten, und überrechnete schon oft im Geiste den zu hoffenden Nutzen, und viele mißgönnten mir ihn schon. Jedoch ehe solche zurück kamen, fanden sich viele Schiffe mit solcher Fracht ein, und es fiel in kurzem eben so hurtig herunter, als es vorher gestiegen war. Jeder lachte mich aus, und hießen mich die reiche Mehlfrau,

sie redeten noch mehr Sticheleyen. Dieses verdroß mich und machte meinen Hochmuth rege. Derowegen sagte ich: So bald die Schiffe würden ankommen, wollte ich alles Getreide in die See werfen lassen, denn es war schon meistentheils gemahlen, und dieser kleine Verlust wäre mir nur zum Lachen. Und hierauf zog ich einen Ring vom Finger und warf ihn in die See, und sagte: So wie ich diesen Ring nicht wieder bekommen werde, so wenig kann mir auch dieser Verlust schaden, und von allem diesen Getreide soll sich doch keine Mücke satt essen. Aber was geschahe: Schon des andern Tages hatte mir meine Köchin einen großen Hecht gekauft, und da sie ihn schlachtet, findet sie einen Ring in dessen Bauche. Sie kam und zeigte mir solchen, und ich erkannte ihn vor den meinigen, und erschrack herzlich. Meine beyden Schiffe verunglückten auf der See durch Sturm, dies war die Post vom ersten Unglücke, das dritte Schiff wurde durch die Seeräuber genommen, und indem ich gehe, und mich bey meiner Obrigkeit darum befragen will, erbricht man zu Hause meine Kisten und Schränke, und beraubet mich fast völlig, und damit mein Unglück desto vollkommener sey, leget man Feuer in unterschiedene Winkel des Hauses, und also hatte meine Herrlichkeit auf einmal ein Ende. Ich war nunmehr ein Spott und Verachtung des Volks, und entschloß mich, einen Freund in Martinique aufzusuchen, welchem ich etliche 30000. Thlr. vorgeschossen hatte, damit ich nur nicht gar so kümmerlich leben dürfte. Nun glaubte ich zwar, auf

dem Schiffe mein Grab zu finden, aber da es dem erzürnten Himmel doch noch nicht beliebet, so muß ich freylich abwarten, wie er es künftig mit mir halten will.

Ich fragte sie hierauf: Ob auch ihr Schuldner im Stande wäre, sie zu bezahlen? Man muß, antwortete sie, in solchen Fällen das Beste hoffen, er ist sonst ein ehrlicher Mann gewesen, und er heißt der Ritter von S===. Ich erschrack über diese Benennung nicht wenig, denn mein Vater hieß auch so, und er war es auch nach ihrer Erzählung. Hierauf gab ich mich ihr zu erkennen, und sie liebte mich hernach als eine Mutter, hat mir auch von der Zeit an auf der Insel sonderliche Liebesdienste erwiesen. Sie ließ sich auch nach und nach durch mein Zureden gewinnen, daß sie sich auf die Gnade GOttes verließ, und solche mit ganzem Ernst suchte, nachdem ich ihr die besondere Liebe GOttes gegen den Sünder in Ansehung des Erlösers zeigte, und ich sagte ihr itzt wichtige Lehren, die ich selbst noch nie so besonnen hatte, und also mußte wohl eine höhere Kraft mir Beystand geleistet haben. Darum wenn nur der Mensch nach dem Ewigen trachten würde, und übersinnen wollte, was zu seinem Frieden dienet, und wie er solches durch die vorgeschlagene Gnadenmittel erlangen könnte, so würde gewiß sein düsterer Verstand und verfinsterte Erkänntniß durch eine höhere Hand bald aufgekläret werden. Ich sahe diese Kräfte itzt an mir und die Würkung an der Adelheid.

Die

Die Insel schien übrigens, wo wir uns itzo aufhielten, nicht die beste, vielweniger die angenehmste zu seyn. Wir befanden uns zwar auf einem großen mit Gras bewachsenen Platze, aber außer diesem war auch nicht das geringste Nutzbare darauf. Und wo sich die Bäume anfiengen, da erblickte man zwar eine wilde und unordentliche Dicke, aber nicht die geringste Frucht auf einem Baume. Man sahe keinen Eingang, doch wir hatten auch weder Lust noch Muth einen andern ausfindig zu machen, ob wir schon manchmal wegen der strengen Sonnenhitze Schutz bey den Bäumen suchen mußten, welchen uns das Faß nicht geben konnte. Der alte Matrose kam oft und erkundigte sich, was wir machten, und ich fragte ihn, ob nicht manche Güter Noth in der Hitze litten? Ach freylich, antwortete er, wären sie dort unter den Bäumen in beßrer Verwahrung, aber die Arbeit kommt itzt auf einmal, und ist noch vieles von dem Schiffe zu retten, aber auch das gefährlichste und mühsamste. Da wir aber solches eben so nöthig zu Beschützung, als dieses zur Erhaltung unsers Lebens haben, muß es noch besorget werden. Er gieng fort, und ich sahe in kurzem, daß mein guter Rath nicht allein von ihnen beherziget, sondern auch zur Ausführung gebracht wurde. Indem dreye von selbigen das Schif mit Thauen besser an das Land zu befestigen suchten, kamen die andern dreye mit Beilen, und machten einen Eingang in die wilde Einöde, denn also stellten wir uns selbige vor. Ihre Gegenwart gab uns Muth, eine gu-

te Ecke hinein zu gehen, und wir fanden einen bessern Weg, und der Ort kam uns angenehm vor, denn wir sahen hie und da Bäume mit Früchten; und da einige unter selbigen lagen, hoben wir etliche auf, und fanden sie vom Geschmacke unvergleichlich. Jedoch einige Thiere mit grossen Hörnern, meistens ganz schwarz, kamen uns in die Augen, und diese machten, daß wir mit hurtigen Schritten wieder umkehrten, nachdem wir doch noch einige Früchte auflasen, und solches denen drey Matrosen erzählten, auch selbigen einige Früchte anbothen. Es mögen immer häufige Thiere hier seyn, wir werden künftig solche wohl brauchen, und wollen uns ihrer schon bemächtigen, wenn wir nur erst Pulver und Schrot aus dem Wasser geholet, und solches wieder werden getrocknet haben. Auch die Früchte mögen vollends reif werden, denn ich glaube ohnedies, daß hier sonst bey den alten Einwohnern das Ende der Insel gewesen ist. Jedoch wir müssen itzt alle diese Untersuchungen einstellen, bis erst das Nöthigste besorget ist, und itzt kamen die andern dreye vom Schiffe auch hieher, und meynten der Platz wäre zum Anfange groß genug. Sobald demnach das abgehauene Holz in Haufen gelegt und aufgeräumet war, wurden die ausgeladenen Güter unter die Bäume gerollet. Und da es noch hoch am Tage war, giengen wir alle mit einander etwas tiefer in das Land hinein, und fanden überall Früchte in Menge, und sahen auch die Thiere, welche sie vor Böcke und Ziegen hielten. Weil sie aber unsere Ankunft nicht erwarteten,

reten, war es uns nicht möglich etwas von solchen zu erhaschen, ob wir es schon im Sinne hatten. Wir mußten uns itzt dahero mit den Früchten begnügen lassen, und wir waren auch völlig damit zufrieden, weil wir doch sahen, daß man nicht nöthig hätte Hungers zu sterben, wenn man es nicht zur Lust oder aus Ueppigkeit thun wollte. Wir rollten nachhero unser Faß auch unter die Bäume, weil die übrigen auch hier schliefen. Jedoch wir waren noch nicht alle eingeschlafen, als unsere Ohren ein Blöcken vernahmen, und einer dem andern zurief, was dieß zu bedeuten hätte. Der alte Matrose rieth zum Aufstehen, und es gelung ihnen einen Bock zu erwischen, welcher sich zwar tapfer wehrte, aber doch der Macht weichen mußte. Der Geruch von unserm Zwieback mochte diese Thiere wohl zu uns verführet haben. Hierauf wurde der Bock an einen Strick gebunden und an einem Baume befestiget. Allein weil er einmal das wilde Leben gewohnt war, tobte und lermte er gewaltig, daß keiner davor schlafen konnte. Und weil man ihn weder tödten noch davon wollte laufen lassen, mußten zwey und zwey bey ihm wachen; sie machten sich ein Feuer an, und durch dessen Schein belauschten sie noch einen Bock und 5 Ziegen, und liessen uns alle ruhig schlafen. Wir hatten frühe über das Vieh ein wahres Vergnügen, weil sie uns künftig vielen Nutzen verschaffen könnten. Die Ziegen thaten gar nicht wilde, und begehrten auch nicht vor uns zu fliehen. Der alte Matrose melkte einigen die Milch ab, welches sie ge-

gultig litten, nur die Böcke stellten sich sehr unfreundlich an. Es fanden sich auch immer mehrere bey ihnen ein, daher hielte man vor nöthig, daß man selbige wenigstens des Nachts einsperren sollte, sonst würden sie, wenn man etwann einen Bock schlachtete, alle davon laufen. Sie griffen die Arbeit auf dem Schiffe mit doppelten Kräften an, damit sie auch in der Hauswirthschaft was vornehmen könnten. Und nachdem sie 6 Canonen und die größten Fäßer herausgeschaft, theilten sie sich abermal, und mußten drey an einer Hütte arbeiten, ingleichen ein Gehege vor die Schaafe besorgen. Und einer von den dreyen auf dem Schiffe ein vollkommener Taucher suchte nunmehr die mit Wasser bedeckte Güter zu retten, nämlich er legte um solche ein Seil, und hernach wurden selbige von ihnen herausgewunden. Ich gestehe, die Arbeit schien mir mühsam, und ich glaubte, daß es die Leute bey solcher schlechten Kost nicht lange aushalten würden, denn es konnte wenig oder nichts von ihnen gekocht werden. Auch ich schätzte mich bisher zu dieser Arbeit zu vornehm, und Adelheid mochte wohl zu eigensinnig oder gar zu faul seyn. Die emsigen Leute fanden bey mir deswegen ein wahres Mitleiden, die Ziegenmilch, welche sie gemeiniglich kalt aßen und tranken, reitzte mich zur Wirthschaft und auf solche zu denken. Ich hatte noch einen guten Vorrath vom Caffee in einer meiner Küste, dahero kochte etwas mehr nebst Milch, und lud sie alle darauf ein, versprach ihnen auch auf den Abend ein Gerichte Obst zu besorgen.

Wenn

Wenn sie dieses thun wollen, antwortete der alte Matrose, so ist hier noch Pöckelfleisch genug vorräthig und ich will bald auch lebendiges Fleisch anhero schaffen. Da nun Adelheid meine Emsigkeit sahe, legte sie auch die Hände an das Werk, und nun gieng die Arbeit weit lustiger und hurtiger von statten. Es fanden sich auch täglich mehrere Ziegen zum Besuche ein, welche gutwillig bey uns blieben, nur die Böcke traueten uns nicht so, als die Ziegen, sondern wurden angefesselt behalten. Wir Frauenzimmer bekamen itzt schon wieder eine Arbeit, nämlich das nasse Pulver wurde auf ausgebreitete Tücher dünne geschüttet und in der Sonne und Luft getrocknet, dies wurde unsrer Aufsicht übergeben, damit die Ziegen sich nicht auf solches legten, oder darüber wegliefen, auch mußten wir die zusammengepacknen Kloße mit einem Hammer von einander stossen. Deswegen theilten wir die Arbeit, eine kochte, die andre hatte Obacht auf das Pulver, von welchem täglich vieles auf 8 Tüchern trocken wurde, jedoch es war auch vieles vorräthig. So bald ich eine Stunde frey hatte, lief ich mit einer geladenen Vogelflinte, mit welcher mich der alte Matrose umzugehen lernte, am Wasser herum, und gieng auch öfters unter den Bäumen auf der Insel nach meiner schlechten Wohnung zurück. Ich sahe hier und da große und kleine Vögel sitzen, weil sie aber mich nicht nahe an sich kommen liessen, erlangte ich keinen davon, denn weit konnte ich noch nicht schießen, wenigstens nichts treffen. Es fehlet zwar oft den besten Schützen, und es ist

ihm

ihm doch keine Schande, aber ich fürchte mich vor dem Laden; so oft ich nun an das Ufer der See kam, träf ich immer einen Haufen Vögel da sitzend an. Es war doch hier nichts als Kieß und Sand, und dennoch sahe ich, daß sie etwas fraßen, ich konnte also mit mir gar nicht einig werden, worinnen doch ihre Nahrung bestehen möchte. Daher merkte ich den Platz recht genau, und gieng bey erster Gelegenheit dahin, solches gewiß zu erforschen, aber ich sahe nichts, als Kieß und Steine, und dann und wann einen schlechten grünen Halm. Da ich eine Zeit lang hier in tiefen Gedanken gestanden und mich umgesehen hatte, gieng ich wieder zurück, und zwar durch einen weiten doch freywilligen Umgang. Ich scheuete itzt weder Gefahr noch Zufall, denn ich verließ mich auf mein Gewehr. Aber dieses war vor mich ein recht seliger Gang, auf welchem die Liebe meines GOttes erkannte, aber auch recht eifrig zur Gegenliebe durch einen starken obschon verborgnen Trieb aufgemuntert wurde.

Ich betrachtete nämlich im Geiste den Zustand meiner Person, und wie mir es hier noch ergehen könnte, und besonders stellte ich mir itzt den Ausgang betrübt und herbe vor. Mein Geist war betrübt und die Seele zagte. Mein Schicksal konnte auch hier mehr als zu elend noch werden. Ein Frauenzimmer ohne Mann und schwanger, unter fremden Leuten in einer unbekannten Gegend. Dies sind gewis schon Zufälle, welche einen Helden konnten etwas kleinmüthig machen,

wie

wie viel eher also nicht ein zärtliches Frauenzimmer Herz. Dieser Umstand machte, daß ich mich, ehe ich noch gänzlich zu Hause gieng, unter einem Baum niedersetzte, und die Führungen und Liebe meines GOttes, so weit ich zurück denken konnte, bis hieher überlegte. Da fand ich freylich seine Gnade mehr als zu deutlich an mir, und wie seine gütige Vorsorge unverbrüchlich bey mir Spuren seiner Liebe zu erkennen gegeben; ich aber, leider! ihn niemals so rein, lauter und beständig geliebet hätte, als es meine Schuldigkeit erfordere. Da ich in meiner Religion gut gegründet und erfahren war, so würkten die grossen Eigenschaften Jehovä in mir eine neue kindliche Ehrfurcht vor seiner hohen und schrecklichen Majestät. Ich aber empfieng auch neue Kräfte, und gelobte mit einem vertrauenden Herzen: daß ich mich künftig seinen Führungen, weil er mich bis hieher so treulich geliebet, ohne das geringste Murren überlassen wollte, denn alles Ding währt seine Zeit, nur GOttes Lieb in Ewigkeit. Diese Worte sang mein Mund, und die Füße erhoben sich den Körper nach Hause zu tragen. Auch schmeckte mir das Abendbrod recht unvergleichlich wohl, und wer könnte auch bey einem solchen Zustande, als in welchem ich mich itzo befand, nicht bey der kleinsten Wohlthat zufrieden seyn. Wüßte ich, daß es meinem Leser nicht zuwider wäre, so würde ich in diesen Betrachtungen hier noch weitläuftiger gewesen seyn, denn ich war es auch damals, und bin es noch bis diese Stunde. Wenigstens übe ich mich noch bey meinen

hohen

hohen Jahren in diesem Wachsthum; setzt auch manche Erkaltung mein Herz in eine schauernde Furcht, so tröstet mich das Unglück, daß es mir nicht alleine so gehet, und wie ich doch auch an meiner Besserung arbeite. Kann ich nun gleich nicht hier meinen vollkommenen Endzweck erreichen, so werden doch Ewigkeiten kommen und es wahr machen, woran mich die Zeit verhindert, oder mir doch wenigstens jenen versaget.

Ich erzählte hierauf meinen Gefehrten den vergeblichen Gang, und wie ich die Vögel dennoch belauren wollte, damit ich nur erführe, worinnen ihre Nahrung hier bestünde. Der eine Matrose meynte, es würden etwan Schnecken dort liegen, welche sie aufsuchten und verzehrten, denn von bloßem Kieß und Sande könnten sie doch nicht leben, obschon viele Thiere auch solchen verschlingen, dahero müßten sie doch ihre Nahrung dort finden, welche wir aber nicht wüßten. Gut, sagte ich, ich werde dieses gewiß bald erfahren, und darzu werde ich alle Kunst und Vorsicht gebrauchen, und die ersten freyen Stunden dazu anwenden. Und damit Sie dieses, antwortete Adelheid, desto eher werkstellig machen mögen, will ich morgen nach Tische die Arbeit vor sie thun, nur kommen sie um die Caffeezeit gewiß zu Hause. Ich versprach es, und gieng mit meiner Flinte abermal fort, nur erwählte ich itzt einen andern Weg, damit sie mich nicht gleich in die Augen bekamen und davon flögen. Es gelung mir, daß ich große Schnäbel,

welche

welche besonders lang und spitzig waren an den Vögeln wahrnahm, mit welchen sie in den Sand stießen, solchen eine Weile darinnen ließen, hernach den Kopf in die Höhe reckten und etwas hinunter schluckten. Es schien mir wohl etlichemal, als ob sie etwas weißes an Schnäbeln hängen hätten, konnte es aber wegen der Weite nicht gewiß erkennen. Ich war itzt schon zufrieden, als ich sahe, daß sie ihre Nahrung und Unterhalt inwendig aus dem Sande brachten. Derowegen verfügte mich ohne weitern Aufenthalt nach dem sandigten Platze zu, und durchsuchte dessen Kieß. Ich fand anfänglich eben so wenig als ich oben nichts sahe. Da nun solches stillschweigend überlegte, fiel mir die Länge ihres Schnabels ein, und daß ich vielleicht tiefer müßte nachgraben. Ich that es, und fand überall Eyer in Menge in der Größe eines Enteneyes, doch die Schaale war so dünne, und sauber, als das feinste Postpapier. Die Neugierigkeit trieb mich an, eines aufzumachen, und fand solches wie ein Hüneren, auch an Geruch nicht anders. Ich nahm deren soviel zu mir, als ich fortbringen konnte, und ich hatte unterwegens ein wahres Vergnügen an meiner Erfindung. Weil aber noch nicht wußte, ob solche eben so nützlich als andere zu gebrauchen wären, so stellte itzt keine weitere Betrachtungen darüber an. Und hierinne wurde ich denen undankbaren Christen gleich, welche ihrem Schöpfer seit 40 und mehr Jahren das Lob und den Dank vor mehr als tausenderley Wohlthaten schuldig sind. Jedoch ich trug nachher mei-

ne Schuld ab, denn wie ich zu Hause ankam, wurde der Caffee schon gekocht, und der alte Matrose hatte über dieselben ein großes Vergnügen, und erkannte solche gleich vor Schildkröteneyer, welche die Alten haufenweise in den Sand legen, damit sie von der Sonne ausgebrütet würden, jedoch die meisten sollen von Menschen und Vögeln verzehret werden; wir holten täglich welche, und sie geben gute Nahrung und sind gesund, nur muß man solche gleich wegessen, wenn sie etwas lange liegen, schmecken sie thranigt. Ich erkannte daran eine neue Liebe und Vorsorge meines GOttes, und wie seine Wege unzählig, wodurch er die Menschen erhalten könne. Deswegen sollte auch der Sterbliche niemals bey den kümmerlichen Umständen an der Vorsehung und Hülfe GOttes einigen mißtrauischen Zweifel hegen. Mich wenigstens machte damals diese Betrachtung stark, und gab mir vergnügte Kräfte auf die Hülfe meines GOttes zu sehen. Könnte der Mensch nicht immer so denken?

Der Bau von unsern Hütten wurde nunmehr auch vor die Hand genommen, denn vor die Ziegen war die Behältniß des Nachts zur Noth bereitet, und dieses durfte auch so feste nicht seyn, weil sie nicht begehrten, wegzulaufen. Jedoch was können drey Menschen großes machen, die noch immer größere Arbeit dabey verrichten müssen, denn ehe sie sich es vermutheten, wurden sie an das Schif gefodert um die angefesselten Güter herauswinden zu helfen. Kaum war auch

das

das Pulver trocken, so bekamen wir schon wieder eine neue Arbeit, denn einige Kisten mit Kleidern und Wäsche, welche viel von dem Seewasser gelitten hatten, mußten wir mit Quellwasser auswaschen, und solche hernach wieder trocknen. Wir sahen wohl an den Kleidern, daß alle diese Sachen den Comödianten gehöret hatten, sie waren aber doch hier gut zu gebrauchen, weil man wegen der Hitze nur leichte Kleider brauchte, und diese waren es zur Gnüge. Derowegen besorgten wir auch diese Arbeit ganz gerne, denn wenn solche ausgewaschen, aufgehänget oder ausgebreitet waren, hatten wir außer der Aufsicht weiter nichts dabey zu thun, und eine konnte von uns ganz füglich etwas anders verrichten. Dieses traf nun gemeiniglich mich und ich suchte Eyer. Etlichemal fielen mir unterwegens die lustigen Comödianten ein, welche um alle das Ihre, außer dem Leben gekommen, und welches auch noch ungewiß war, jedoch wünschte und glaubre ich es, weil mein liebster Gemahl sich mit dabey befand. Wie mögen sich diese itzt geberden, vorher dachten sie weder an GOtt noch an den Himmel, und ihr einziges Vergnügen war ein wollüstiges Leben. So hat er doch an sie gedacht, vielleicht hat dieser Schrecken auch eine und die andere Seele geändert. Wie ich nun itzt mit meinen Eyern wohl beladen zurück kam, fand ich meine Cameraden sehr geschäftig arbeiten. Denn die Adelheid erzählte mir, daß, weil das Schif leichter geworden, so hätte es sich auf einmal erhoben, nachdem es vermuthlich die übrige Ladung herausgeworfen, wel-

che theils davon geschwommen, theils versunken seyn mochte. Dahero bemüheten sie sich, solches entweder näher an das Land zu bringen, oder doch zu verhüten, damit es sich nicht loßreiße und davon gehe. Dieses letzte gelung ihnen zwar, sie sahen aber doch, daß es sinken würde. Daher entschloßen sich zwey Matrosen, hinüber zu gehen, und solches vollends zu zerbrechen. Dieses war eine gefährliche und halsbrechende Arbeit, wobey freylich Anker und Thaue das Beste thun mußten, sie erlangten aber doch ohne Schaden ihren Zweck, und das Schif wurde in zwey Stücken näher an das Land gezogen. Durch diesen verwegenen Entschluß und glücklich erlangten Zweck setzten sich diese nunmehr wieder völlig in ihrer Cameraden Gunst. Und es gehörte in Wahrheit auch ein Herz dazu, das weder Gefahr noch Tod scheuen durfte.

Eine ganze Woche gieng abermal darauf, ehe es konnte zerlegt und auf das Land geschaft werden. Nun wollen wir, sagte der alte Matrose, bald Hütten bauen, wenn wir sie brauchen. Jedoch ehe wir dieses vornehmen, wollen wir erst die Insel durchsuchen, ob wir auch einen solchen Bau nöthig haben. Wir schlachteten itzt den ersten Bock, von welchem wir das Meiste brateten, und mit auf den Weg nahmen, das übrige kochten wir und aßen es mit Früchten. Er hatte vielen Talch, welchen wir gut aufhuben, um ihn zu seiner Zeit gebrauchen zu können. Jeder nahm ein Gewehr nebst achtmal Ladung mit sich, und

schnallten überdies einen Pallasch an die Seite. Böcke, Ziegen und vielerley Baumfrüchte fanden wir überall genug, nur nichts von Einwohnern, vielweniger einige Spuren davon. Aber von ferne sahen wir ein Gebäude stehen, und wir glaubten gewiß, dort Menschen zu finden; wir giengen gerades Weges ohne einigen Anstand darauf loß. Je näher wir kamen, je schlechter sahe es aus, wir nahmen aber doch unser Gewehr in die Hand, wenn etwann was gefährliches uns aufstossen möchte. Allein es war kein Mensch nirgends zu hören noch zu sehen, doch das Gebäude war inwendig sehr reinlich, und man sahe wohl, daß Menschen solche besorgten. Wir wußten also lange nicht, was wir davon denken sollten, da um dasselbe nahe und etwas entfernt noch einige kleine Häusergen eben so reinlich wie jenes standen, von welchen wir eines vor die Küche ansahen, so beschlossen wir, solche alle in Besitz zu nehmen, weil ohnedies die Gegend hier weit angenehmer als dort war. Und wenn höret der Mensch auf, was bessers zu wünschen und sich darnach zu sehnen. Es verursachte uns zwar diese Veränderung durch die Hinschaffung unserer Güter viele neue Arbeit, jedoch solche mußte nicht geachtet werden, weil wir hier weit bequemer wohnen konnten. Die sechs Canonen waren das erste, so wir dahin schafften. Wäre ich eine Freundin von Träumen und Ahndungen gewesen, so konnte mir leicht aus diesen Vorkehrungen etwas verdächtiges und gefährliches einbilden. Aber so dachte ich nichts Arges, ob es gleich nachher wun-

derlich gnug aussahe. Wir hatten zur Zeit neun Böcke in unsrer Gewalt, und ihrer viere mußten sich gefallen lassen, eine Canone an Ort und Stelle zu schaffen. Es wurde selbigen sauer, doch wir schoben nach, und es gieng, wo nicht hurtig doch langsam. Die Gewohnheit macht endlich das Schwere leicht, und so gieng es unsern Böcken ebenfalls. Ihr Dienst gefiel uns, und dadurch behielten sie ihr Leben noch eine Zeitlang. Und da wir keinen Wagen besaßen, und auch einen zu machen weder Zeit noch Känntniß hatten, so mußten sie Güter in Säcken tragen, doch unsre Aufsicht war oft größer und beschwerlicher, als ihr kleiner Dienst. Eine unermüdete Emsigkeit kann in 14. Tagen ein groß Stück Arbeit thun, und dieses sahe man hier. Der alte Matrose gieng nur ab und zu, und ordnete an. Acht Tage mochten wir fast hier wohnen, als er an einem Nachmittag unserer Kocherey zusahe, und sich verlauten ließ: Ich will doch die Canonen ausräumen und frisch laden, man weiß doch nicht, was künftig geschehen könnte; denn dieses Haus kommt mir einmal vor allemal verdächtig für. Die inwendige Reinigkeit muß doch von Menschen besorget werden, selbige mögen auch nun stecken, wo sie immer wollen. Ich weiß gewiß, sie kommen zeitig genug wiederum zum Vorschein. Er hielt daher vor nöthig, daß wir hier einige Hütten aufbauen möchten, brauchten wir auch solche selbst nicht, könnten doch unsere Güter trocken darunter stehen. Und wenn man sich immer was zu thun vornimmt, ist man vor vielen bösen Gedanken

befreyet. Und so wenig, als es uns gefallen würde, wenn ein Stärkerer unsere Güter mit Gewalt an sich reißen wollte, so wenig können wir auch dem Eigenthumsherrn diese Wohnung vorenthalten. Diese Worte redete er, als wir das Abendbrod aßen, und alle zugegen waren. Sie billigten auch sogleich seinen Antrag, und versprachen mit zusammengesetzten Kräften den Bau anzufangen, sobald die Güter und Sachen vollends hieher geschaft worden. Und wie nöthig und klug war diese Vorsorge und Ausführung.

Neun Schritte jenseit des Hauses befand sich ein wohl verzäunter Garten, in solchem herrschte ebenfalls eine unerwartete Ordnung und Seltenheit in Vergnügen und Früchten. Ein artiges und Schatten gebendes Lusthaus war darinnen befindlich; die Natur hatte nun wohl das Meiste dabey gethan, aber man sahe doch die Kunst und den Fleiß menschlicher Hände auf allen Ecken. Die Früchte waren auf dem Lande vom Unkraut gesäubert; kurz, man sahe nicht die geringste Unordnung in demselben. An dem Wohnhause waren, wie schon gesagt, fünf kleine Häuser hie und da mit einigem Raum aufgebauet, eines stellte eine Küche vor, wozu sie aber die andern mußten gebraucht haben, weiß ich nicht. In allen herrschte Reinlichkeit in allen Ecken. Je mehr wir diese Ordnung betrachteten, desto riefdenkender und furchtsamer wurden wir, deswegen waren wir stets auf der Hut, und sorgten vor eine gute Gegenverfassung. Wir schlachteten itzt alle

Wochen einen alten Bock, auch dann und wann einen jungen, oder eine alte Ziege, denn des Viehes wurde zu viel, und die Fische waren uns hier auch nicht selten. Milch hatten wir im Ueberflusse, und Eyer konnten wir holen, wenn und wie viel wir wollten. Obst befand sich an vielen Orten, und also konnten wir zur Noth ganz wohl leben, und hätten wir Brod und Wein und noch etwas gehabt, so wäre dieses Leben eines von den besten gewesen.

Sowohl hier als in der verlaßnen Gegend befanden sich einige Quellen des schönsten und süßesten Wassers. Caffeebohnen hatten wir überflüßig, nur mit dem Zucker durften wir nicht dicke thun, weil wir außer drey mittelmäßigen Hüten sonst keinen hatten, ob er verunglückt oder geschmolzen, wußte ich damals nicht, wir mußten aber doch weiter keinen, und also lernten wir solchen recht gut eintheilen. Ich sollte zwar wohl ein Verzeichnis von unsern damaligen Gütern herse.zen, aber wenn ein Frauenzimmer Caffee und sonst etwas weniges hat, ist es zufrieden, und bekümmert sich um andere Lebensmittel nicht viel, und so machte ich es hier auch.

So bald nun alle brauchbare Sachen anhero geschaft waren, wurde auch sofort der beschloßne Bau vor die Hand genommen. Und da wir zu den Hütten einige Bretter mitnahmen, so gieng die Arbeit hurtig von statten. Wir erbothen uns von freyen Stücken, daß wir etwas Reiß abhauen

hauen wollten, aber sie waren so gütig uns solches nicht zu erlauben, es war auch so unser wahrer Ernst nicht, diese saure Arbeit zu thun. In wenig Tagen wurden daher zwey Hütten ziemlich fertig, eine hatte drey und die andere zwey Unterschiede, und jede seine ordentliche Thüre. In solche nun schaften wir unsere Güter hinein, und zwar in der besten Ordnung. So bald dieses besorget war, wurde noch ein Schilderhaus bey den Canonen aufgebauet, und selbige stunden unter einem Dache, welches man leicht wegnehmen konnte, und die übrigen Bretter lagen vor denselben, auch waren die Zündlöcher noch mit einem Brett bedecket. Diese Arbeit war nunmehr nach Wunsch gerathen. Wo wir aber künftig Brod oder Zwieback herbekommen wollten, dieses blieb eine unerörterte Frage. Denn da wir kaum eine Hand voll Saamereyen noch hatten, konnten wir uns freylich nicht viel Früchte davon versprechen, und wir erfuhren auch nachher, daß das meiste durch das Seewasser verdorben worden. Jedoch wir empfiengen von jeder Art etwas Früchte, daß wir doch künftig reichlicher aussäen konnten. Und da wir täglich unserer Erlösung und Abholung mit Verlangen entgegen sahen, uns solche auch gewißer vorstellten, als sie doch nicht erfolgte, besorgten wir mehr Küchenspeisen, als andere Feldfrüchte. Und also vergieng bey mir ein halbes Jahr seit meiner Vermählung, in welcher kurzen Zeit ich schon manche Noth erfahren, sahe auch nicht, wie und wenn sich dieselbe ändern könne. Bey

der Noth sind wir ohnedies meistentheils furchtsam, und die Herzen sind nicht häufig zu finden, welche bey dem Leiden nichts als großmüthige Gesinnungen hegen. Und dennoch werden diese niemals gänzlich von bangen Gedanken frey seyn. Wer wird es mir daher als einem Frauenzimmer sonderlich verdenken, daß ich manchmal bey meinem erlebten Schicksal traurige Calender gemacht. Gewiß, meine Umstände waren damals bedenklich genug, und ich stellte mir auch solche mehr als zu gefährlich vor. Ach wie oft dachte ich itzt an die gegebenen Lehren meines Pflegevaters. Schaam und Erröthen waren bey mir nicht seltsam, aber was half es mir itzt. Jedoch verirrtes Herz! wo denkst du hin? du bist ja nicht mehr in jener Gegend. Damals hatte es doch diesen Nutzen, daß ich meine unrechten Schritte erkannte, beseufzete, und solche meinem gütigen Erhalter abbathe. Mein Gemüthe wurde doch nach und nach ruhiger, ob ich schon gestehen mußte, daß der hiesige angenehme Aufenthalt mir doch nicht so reitzend vorkam, als wie dort im Faße, obschon die Freude über die Erhaltung meines Lebens die meiste Ursache meiner Beruhigung unterhielt. Der hiesige Garten war noch das Einzige, an welchem ich das meiste Vergnügen suchte, darinnen befande ich mich auch die mehreste Zeit. Ich säete, pflanzte und gedachte an vorige Zeiten, und wie Hoheit und Reichthum uns nicht vor bangen Schicksalen befreyen könne. Diese Betrachtungen hatten bey mir einen großen Nutzen. Ich lernte die Welt mit

aller

aller ihrer Lust und Reitzung verschmähen. Jedoch ich muß bey alle dem bekennen, daß mein Herz ein trotzig Ding blieb.

Mein Fleiß im Garten und in der Wirthschaft, nebst der angewöhnten großmüthigen Freundlichkeit, gefiel besonders einem Matrosen. Er kam daher ohne Umstände zu mir in Garten, und both mir seine Liebe an, und wie er mich als seine Frau zu verehren, sich stets würde angelegen seyn lassen. Ich hörte sein Anbringen ganz gedultig an, und wie er ausgeredet, antwortete ich ihm ganz gelassen: Mein Herr, ich bedaure, daß ich in dessen Suchen nicht willigen kann, indem ich bereits mit einem Gemahl versorget, dessen Ankunft ich täglich entgegen sehe, und also könnte ich mich weiter auf nichts einlassen. Er ließ sich auch sogleich weisen und war vernünftig, bath mich so gar um Vergebung, weil er es nicht besser gewußt hätte. Doch möchte ich vor seine Liebe ein Wort bey der Adelheid reden, denn es wäre ihm am Ende einerley, welche es sey, wenn es nur ein Weib wäre. Dieser machte es wie die Geldfreyer, die sehen auch weiter auf nichts, als auf das Vermögen, das andere Aeußerliche oder Innerliche mag auch noch so schlecht seyn. O ihr armseeligen und unglückseeligen Freyersleute! Doch auch diese hatte so wenig Lust als ich einen Matrosen zu heyrathen. Und es bleibet auch ein schlechtes Glücke, bey welchem man sich zu übereilen nicht nöthig hat.

Indessen gelung es dem alten Matrosen, Butter aus der Ziegenmilch zu machen, denn Salz reichte uns das Seewasser zur Gnüge, und zwar mit weniger Mühe. Also besorgte jeder etwas in unsrer kleinen Wirthschaft. Einer holte Eyer, der andere fischte, der dritte fieng Vögel, der vierte belauerte oder erschoß Böcke, der fünfte sammlete Obst, und einer blieb allemal zu Hause, und gab auf den Garten und Wirthschaft mit Achtung. Ich gieng oft mit aus, und es gefiel mir auswärtig überall besser, als in der Wohnung, daher lernte ich alle diese Künste aus dem Grunde, und man kann alles zu seiner Zeit brauchen. Der alte Matrose versprach mir, ein Lusthaus auf eine der zwey Hütten zu bauen, damit ich in selbigem meine Wochen halten, und darinnen nach Lust wohnen sollte, wenn es mir beliebte. An diesem Anerbiethen war mir viel gelegen, darum sorgte ich fleißig vor die Erfüllung. Jedoch er hielt sein Wort, und die andern halfen treulich mit arbeiten, und also kam der kleine Bau zeitig genug zur Vollkommenheit. Weil nun dieses blos zur Bequemlichkeit vor uns zwey Frauenzimmer erbauet worden, hatten die andern diesen Einfall: Man könnte auf die andere Hütte auch ein dergleichen Häusgen setzen, welches zu einem Wachthause des Nachts gute Dienste thun würde, weil man sich weit darauf umsehen könnte. Jeder billigte dieses, daher bauete man noch eines und wurde ausgemacht, daß alle Nacht zwey Mann wachen mußten, und dieses traf uns gleichfalls mit, welches wir auch gerne

verrich-

verrichteten, weil eben keine sonderliche Gefahr dabey war. Von dem gesammleten Unschlitt gelung es uns Lichter zu verfertigen, welche uns in der Nacht leuchteten. Und ob wir schon keine Formen dazu hatten, lernte uns doch die Noth ein Mittel ersinnen, durch welches wir solche erlangten, und wir hatten immer von selbigen einigen großen Vorrath. Meine Umstände wurden itzo immer beschwerlicher, und verursachten mir oft einige bange Gedanken. Denn wer kann sich dieser allemal entschlagen, und da ohnedem mein Zustand damals bedenklich war. Ach der Mensch bleibt wohl bey der Noth verzagt, und wird die Schwachheit schwerlich beimänteln können.

Weil nun seit unserm Aufenthalte hieselbst niemand als Eigenthumsherr sich zu diesen Wohnungen meldete, wurden wir nach und nach sicherer, und betrachteten und gebrauchten es als unser Eigenthum. Wir durchkrochen hernach die ganze Insel, und rechneten aus, daß solche über 8. oder 9. Meilen nicht im Umfange habe. Wir trafen etliche abgesonderte Felder an, auf welchen sich die darauf stehenden Früchte selbst unordentlich mochten gesäet haben. Bey aller ihrer Unordnung aber waren sie uns doch lieb, denn wir erhielten dadurch wenigstens einige Saamereyen, von welchen wir ohnedies wenigen Vorrath hatten. Wir sahen aber doch, daß Menschen hier gewirthschaftet, und vermuthlich durch ein Schif müßten abgeholet worden seyn. Denn wären sie hier ausgestorben, würde man von selbigen we-

nig-

nigstens einige Spuren wo finden. Auſſer den Feldern stunden an etlichen Orten noch Garten- und Feldfrüchte, doch nur einzeln, und dieſes waren Beweiſe, daß die Bewohner ihr Leben geliebet, und vor deſſen Unterhalt treulich geſorget. Und welcher Menſch wollte und würde ſolches nicht thun. Jedoch eben, da wir am Tage reife Früchte eingeſammlet hatten, und ich gleich nebſt der Adelheid die Nachtwache hatten, begegnete uns ein entſetzlicher Streich. Der Mond ſtund itzo am Firmament im vollen Lichte, und weil die Luft hell und klar, konnten wir uns von unſerm Luſthauſe weit und breit umſehen. Weil wir keinen Taback rauchten, kochten wir uns gemeiniglich in den Mitternachtsſtunden einige Taßen Caffee, damit uns kein Schlaf überfalle, denn dieſer muß vor alles gut ſeyn, und ich glaube auch, daß er es iſt, nur bey einer richtigen Ordnung und Mäßigkeit. Indem wir nun den Anfang machten ſolchen zu trinken, vernahmen unſre Ohren ein wildes doch entferntes Geſchrey. Dieſes verurſachte, daß wir die Taßen ſtehen lieſſen, und uns nach dem Geſchrey umſahen, welches unſrer Meynung nach uns immer näher kam. Das Geſchrey ließ uns urtheilen, daß es müßte aus dem Munde unvernünftiger Menſchen herkommen, denn es klang recht gräßlich. Ich weckte daher den alten Matroſen auf, und er wußte ſo wenig als wir, was er davon ſchlieſſen ſollte. Wir nöthigten ihn zu unſern wenigen Caffee, und er ließ es ſich gefallen, etwas davon zu trinken, denn um Mitternacht iſt er am geſündeſten,

wenn man wachen muß. Weil aber das Geschrey und Getümmel immer näher kam, hielt er vor nöthig, seine Cameraden zu ermuntern. Sie erschienen so fort, und hielten diesen Vorfall vor gefährlich. Deswegen nahmen sie das Brett von den Zündlöchern weg, schnallten ihren Pallasch an, luden ihr Gewehr scharf, und brannten so gar die Lunten an. Die schon eingesperrten Ziegen verwahrten sie noch besser, und setzten sich in eine gute Gegenverfassung. In die Canonen schoben sie einige Steine und gehacktes Bley und Eisen hinein, damit ihre Würkung desto durchdringender sey. Denn, sagten sie, es setzt itzt gewis etwas. Wir empfiengen beyde gleichfalls Gewehr und Ladung nebst Lebensmitteln, mußten aber in unsern Lusthause bleiben und Achtung geben. Das wilde Geschrey hörte indessen gar nicht auf, sondern wurde immer stärker, und kam uns auch näher. Auch die Nacht stellt bey der Furcht uns ohnedies alles doppelter, näher und größer vor. Wir kochten denen andern gleichfalls Caffee, wozu sie uns Milch bringen mußten, und unsere Bemühung war ihnen itzt desto angenehmer. Denn, sagten sie, wir wissen ohnedem nicht, wenn wir solchen wieder ruhig trinken. Dieses wird der Himmel doch nicht über uns verhängen, antwortete ich selbigen, daß er unser hartes Schicksal noch härter machen werde. Es falle nun wie es wolle, sagten sie, so muß man suchen Böses mit Bösem zu vertreiben. Denn bey bösartigen Krankheiten bedienet man sich oft verwegner Mittel, Gnug, wenn es nur hilft. Sie liessen sich

übrigens auch solchen bey der Gefahr gut schmecken, und ehe wir es uns versahen, gieng ein entsetzliches Feuer auf, welches nach unsrer Meynung kaum 200. Schritte von uns entfernet seyn konnte, um welches wir ganz deutlich viele Menschen erblickten, die dabey tanzten und gewaltig schryen. Solches setzte uns in neue Furcht und Schrecken, und wir wußten nicht, wozu wir uns entschlüssen sollten; Unsre Meynungen stimmten auch nie mit einander überein. Bis endlich die zwey strafbaren Matrosen sich es von uns ausbathen, daß wir ihnen erlauben möchten, damit sie durften von ferne diese Handlungen untersuchen, und wo möglich erliche ihrer Fahrzeuge wegfahren oder versenken. Und da sie gelobten, sich in keine unnöthige Gefahr zu wagen, so erlaubten wir es ihnen. Sie kamen daher bey ihren Fahrzeugen an, bey welchen sie nicht eine wilde Seele erblickten, wohl aber drey Menschen gebunden und gefeßelt in solchen liegen. Sie befreyten solche von ihren Banden, und die Todesfurcht machte ihnen flüchtige Füße. Nur das Frauenzimmer war sehr schwach und matt, und also mußten sie solche wechselsweise tragen. Es waren zwey ganz nackende Manns- und eine Weibsperson. Unterwegens erzählten sie ihren Erlösern, daß sie heute hätten sollen geschlachtet und gefressen werden, so bald sie dem vollen Mond ihren Lobgesang würden ausgesungen haben. Kommet und eilet nur, so bald als möglich, damit ihr erst bey uns in Sicherheit kommt, wir wollen es selbigen hernach schon anstreichen, und die Lust

nach eurem Fleische soll ihnen wohl vergehen. Unser Erstaunen war bey ihrer Ankunft nicht geringe, und wir gaben selbigen so gleich nothdürftige Kleider, und weil besonders das Frauenzimmer sehr elend und fast halb todt war, und wer könnte auch bey einem so henkermäßigen Schicksale nicht täglich etlichemal sterben, nahmen wir solche mit in unsre Verwahrung, und pflegten sie aufs beste. Wir setzten ihr Caffee vor, und da sie einige Taßen voll getrunken, fiel sie in einen tiefen Schlaf, in welchen wir sie auch ungestöhrt liegen liessen, und hoften, sie würde nach ihrem Erwachen sich schon besser befinden. Die zwey Mannspersonen hingegen bathen sich gleich einiges Gewehr aus, und versprachen uns getreulich beyzustehen, denn wir würden alle von selbigen ein klägliches Schicksal auszustehen haben. Das Beste wäre freylich, wenn man selbigen ihre Fahrzeuge hätte wegnehmen, oder versenken können. Da aber dieses nunmehr nicht möglich, so dürften wir uns nur nicht von einander trennen, und uns solche nicht so nahe auf den Leib kommen lassen, weil deren gewiß über 500 Menschen wären. Wir vernahmen itzt ein gräßliches Geheule, denn sie mochten gewiß ihr Opfer vermissen und solches beklagen. Die Fremden riethen, daß man sie itzt in ihrer Bestürzung angreifen sollte. Allein der alte Matrose wollte solches nicht billigen, sondern sagte: Wir wollen selbige lieber erwarten, ob sie Feindseligkeiten gegen uns ausüben werden, alsdenn können und wollen wir sie gut empfangen. In dieser itzigen Entfernung beschä-

digten

digten wir nur mit den Canonen die Bäume, hingegen sie wenig. Auch hier sind wir sicher aber dort nicht. Unserer sind ohnedem wenig, aber hier sind unsrer gnug. Die Fremden liessen sich zwar dieses gefallen, meynten aber doch, sie verdienten so viele Barmherzigkeit und Mitleiden nicht, weil sie blos unsern Untergang suchten, und uns aufzufressen begehrten. Sie trugen Comödianten Kleider, welche gemeiniglich gut aussehen, aber nicht viel kosten, daher sagten sie: So möchten wir doch zum wenigsten auch dergleichen Kleider anziehen, weil wir ihnen mit Glimpf begegnen wollten, sie würden gewiß bey diesem Anblick mehr Furcht und Hochachtung als sonst vor uns haben. Und dieses ließen wir uns gefallen, zogen auch selbige sofort an. Es sahe zwar närrisch genug aus, wenn man ein prächtig Kleid trägt und eine brennende Lunte in der Hand und auf der Schulter eine Flinte trägt. Mit Anbruch des Tages rückten unsere Feinde unter einem entsetzlichen Geheule immer näher an, und wir sahen an ihnen fürchterliche Geberden, die sie während des Gehens und Heulens machten. Wir wollten selbige von weiterm Anrücken abhalten, und schoßen eine Flinte in die Luft, aber sie kehrten sich nicht daran. Derowegen brannten die Freinden eine Canone unter sie ab, welche zwar viele Unordnung und Wehklagen verursachte, aber sie giengen doch weiter fort; wir richteten die Canone etwas höher, und diese Würkung war ihnen empfindlicher als die erste. Sie machten Halt, sahen sich unter einander an,

heul-

heulten uns ein abscheuliches Geplerre entgegen, wir aber schoßen die dritte Canone auch loß. Sie mochten unsern Ernst merken, und da unterschiedene getödtet, noch mehrere aber verwundet worden, schienen sie zu überlegen, was zu thun sey. Aber die zwey Fremden waren gar zu sehr auf sie erbittert, und brannten auch noch die vierte Canone auf sie ab, welche sie endlich zur Rückkehr brachte, und sie itzt weit gräßlicher heulten als vorher. Wir konnten uns aber doch nicht entschließen, sie zu verfolgen, obschon solches die zwey Fremden anriethen.

Allein ihre schwarze Galle unterdrückte allen guten Rath, und sie machten Anstalt, sie zu verfolgen, wozu sich die zwey Matrosen freywillig gesellten. Die Feinde flohen langsam und waren ohne Entschlüßung, was sie nun thun sollten. Es fiel ihnen daher ganz leicht, sie zu überfallen, da sie ohnedem von ihrem ersten und andern Schrecken sich noch nicht erholen können. Sie griffen selbige ohne einzige Barmherzigkeit an, und sie verfügten sich mit der größten Unordnung und Bestürzung in ihre Boote. Die Mannspersonen, so das Weibsvolk zurück stießen, entkamen alle, doch neune von den letzten erhaschten sie und eroberten auch 2. Boote; 29. Todte und Verwundete liessen sie auf dem Platze gleichfalls liegen. Allein ihre Menschenliebe erstreckte sich nur auf die Gefangenen, und also schafften sie diese nebst den 2. Booten in Sicherheit. Doch so bald die Wilden solches sahen, fuhren sie zu-

rück und holten die Verwundeten alle und die Todten bis auf zwey Mann ab. Nach einigen Stunden kamen die zwey Fremden mit ihren 9. nackenden wilden Frauenzimmern an, wovon fünfe von 17. bis 21. Jahren und viere von 36. bis 50. Jahren seyn mochten. Sie schienen sehr traurig und betrübt, und wir reichten selbigen die nöthigste Kleidung. Fünf Matrosen nahmen sich jeder eine von den erstern fünfen zur Frau, allein der alte Matrose hatte keine Lust sich hier zu verheyrathen, und die andern viere mußten wohl einige wenige Arbeit thun, wir aber hielten sie doch gütlich. Unser erschrockenes und in einem harten Schlafe liegendes Frauenzimmer hatte sich indessen auch wieder ermuntert, und befande sich itzo weit besser, und wurde nach wenigen Tagen völlig wieder gesund. Allein mein Zustand wurde von Tage zu Tage unleidlicher, doch der Himmel half, daß ich nach überstandenen Schmerzen von einem wohlgestalten und gesunden Söhnlein entbunden ward, welches der alte Matrose auf mein Ersuchen taufte, wobey die drey Fremden Pathenstelle vertraten, und er empfieng seines Vaters Namen Carl Adolph. An selbigem Tage wurde bey uns hoch geschmauset, auch ich befand mich nebst meinem kleinen Sohne ganz wohl. Indem wir nun unter einander vergnügt waren, nahmen vier gefangene Weiber die Gelegenheit in Acht, liefen nach den Kähnen zu, welche sie zusammen banden, und versuchten damit ihre Flucht. Sie wurden zwar vermißt, aufgesucht und gefunden, weil sie aber schon weit von uns

ent-

entfernet waren, mußten wir es ohne Rache uns gefallen lassen. Doch nicht sie, sondern nur die Boote dauerten uns. Ich säugete meinen Sohn selbst, und es that mir besonders die Ziegenmilch gute Dienste. Die Pathen erwiesen sich gegen mich jederzeit sehr freundlich und dienstfertig, und die zwey Frauenzimmer überhoben mich gleichfalls aller Arbeit, vergeblich wuschen sie vor mich alles, zum wenigsten besorgten sie es, daß ich nicht dafür sorgen durfte. Die Mannspersonen hielten indessen vor nöthig, einen kleinen doch dichten Hinterhalt bey den Canonen aufzurichten, welches sie auch ins Werk richteten, und daher kam es, daß in den ersten 14. Tagen mich niemand sonderlich besuchen konnte, als einmal ein Pathe, welcher mir einen sehr großen Vogel, den er geschossen hatte, zum Geschenke überbrachte. Damit ich, sagte er, nur ihnen etwas schenke, denn wir sind alle drey vor itzo recht arme Pathen. Doch der Himmel wird helfen, daß ....

Ich fiel ihm aber in die Rede und antwortete: Ihre Freundschaft und Neigung bleibt mir allemal angenehmer als nichtige Geschenke, die ich hier nicht brauchen kann, und zu Hause nicht nöthig habe. Auf das Erste, sagte er, können Sie sich allemal gewiß verlassen, und das Andere verbleibet meine besondere Ehre, denn er hatte schon von den Matrosen gehöret, daß ich einen Herzog zum Gemahl hatte, nur seinen Namen wußte keiner, und was hätte es selbigen auch helfen können? Und itzo erfuhr ich, daß er und dies

Frauenzimmer Stiefgeschwister, und sie jenes verlobte Braut wäre. Unser Unglück aber haben wir guten Freunden zu danken, ob ich schon glaube, daß sie nicht gemeynet, daß es so gefährlich vor uns ausschlagen sollte. Da ich nun ein sehnliches Verlangen hatte, ihre Geschichte zu wissen, so versprach er mir, so bald der angefangene Bau fertig wäre, würde er mich nebst seinem Freunde besuchen, und alsdenn wollten sie mir es erzählen, und er verließ mich. Ich fragte hierauf den alten Matrosen: Warum sie itzt so emsig arbeiteten, als ob der Feind schon wieder im Anzuge wäre. Er wird, antwortete er, zeitig genug kommen, und will man sich alsdenn erst in Gegenverfassung setzen, ist es gemeiniglich zu spät. Denn wie wir von den hiesigen fünf Weibern vernommen, ist diese Wohnung, so wir in Besitz genommen, ihr Tempel, worinnen sie falschen Göttern dienen, und sie zu gewißen Zeiten mit Opfern bedienen und sie anbethen. Hat dieses nun seine Richtigkeit, so lassen sie uns in keinem ruhigen Besitze, sondern versuchen die Wiedereinnehmung gewiß auf eine andere Zeit. Sie werden alsdenn mit aller Macht erscheinen, daher haben wir nöthig, solcher Gefahr, gefressen zu werden, mit gehöriger Klugheit vorzubauen, da sie zumal schon erfahren haben, daß wir es so ernstlich mit ihnen meynen, wenn nicht etwan die flüchtig gewordenen Weiber selbigen von uns günstigere Gedanken beybringen, weil wir doch denselben sehr gütlich gethan. Die Zeit und die Erfahrung wird es lehren, ob sie Krieg oder Frie-

den werden im Sinne haben. Es wäre übrigens wohl das Beste für uns, wenn uns ein Schiff mit wegnähme. Unserer sind wenig, und wie leicht können unserer noch weniger werden. Wie möchte es uns am Ende noch ergehen? Wäre es nach meinem Rathe ergangen, so hätte ich alle gütige Mittel angewandt, diese ohnedies unglückseeligen Menschen zum Freunde zu behalten. Da wir hingegen nunmehr in steter Unruhe und Furcht leben müßen, und ein solches Leben elender als der schlimmste Tod ist.

Diese Reden machten uns drey Frauenzimmer recht betrübt, denn wir sind doch von Natur etwas mitleidig. Und hassen wir gleich oft gewaltig, so können wir doch leicht auch wieder besänftiget werden. Henriette, so hieß das fremde Frauenzimmer, antwortete: Wäre mein Herr nur mit uns in gleicher Gefahr des Todes gewesen, oder hätte zum wenigsten ihr Bezeigen gegen uns mit angesehen, er würde wahrhaftig nicht so sprechen, oder so vortheilhafte Gedanken von denselben hegen. Ich habe es erfahren, und wenn ich zurück denke, kocht mein Herz von Galle. Ja, wäre ich im Stande selbige alle umzubringen, so würde ich jeden mit eigenen Händen tödten. Wo bleibet aber die Feindes Liebe? fragte der alte Matrose. Henriette antwortete: Sie fressen uns auch nicht aus Haß, sondern aus Liebe. Jedoch vor diese danke ich, und bin froh, daß ich ihren Liebeshänden vor diesmal entronnen bin. Darum wollte ich sie alle aus Liebe

ermorden, und sie sind auch kein besseres Schicksal werth. Dem Satan zum Verdruß muß man hier nicht einen Schritt weichen, und es ist ihr Glück, daß ich unpaß gewesen, von den Verwundeten hätte ich nicht einen bey dem Leben gelassen. Ich vor meine Person verspreche alle Gelegenheit in Acht zu nehmen, wenn ich selbigen Schaden zufügen kann. Der Matrose antwortete: Unser Schutz alleine wird uns wenig helfen, wenn uns nicht eine höhere Macht in ihre Aufsicht nehmen würde. Allein solche kann man sich bey gehäßigen und feindseeligen Herzen nicht versprechen, sondern man muß auch seinen abgesagtesten Feinden nicht allein alles Gutes gönnen, sondern auch vor dessen Erweisung Sorge tragen: Vor uns und sie fleißig beten, daß sie möchten friedliche Gesinnungen mit uns hegen. Wollen sie aber dem ohngeachtet Feindseeligkeiten gegen uns ausüben, so ist es uns erlaubt, alle Mittel hervorzusuchen, damit wir uns vor selbigen beschützen mögen. Henriette antwortete: Dies ist wenigstens vor mich eine schwere Forderung, unmöglich kann ich mich nach solcher in Ansehung dieser meiner Feinde richten. Man muß, erwiederte der Matrose im Fortgehen, seinen verkehrten Willen zwingen.

So bald die neuen Bestungswerke fertig waren, machten sie starke Vorkehrungen zu Bestellung des Ackers, wobey der fünf Matrosen

Weiber

Weiber gute Dienste thaten. Meine sechs Wochen giengen derweilen auch mit zu Ende, und ich besahe den neuen Bau und Feldanstalten, welche Beweiß genug gaben, daß wir noch eine Zeitlang bleiben müßten; worüber ich mich in stillem Geiste betrübte. In diesen Gedanken stöhrten mich meine zween Herren Gevattern, welche mir zu meinem Ausgange viel Gutes wünschten und prophezeyeten. Sie hatten sich beyde heftig erhitzt, deswegen nöthigte ich sie zu mir in mein Lusthaus auf eine Tasse Caffee, worzu sie auch gleich willig waren und mir nachfolgeten. Henriette hatte bey ihrer Ankunft ein inniges Vergnügen, und machte sogleich alle Anstalten dazu. Bey dieser Gelegenheit nun ersuchte ich den Valerian, der Henriette Stiefbruder, aufs neue, daß er mir seine Geschichte erzählen möchte. Er redete hierauf mit seinem Gefehrten etwas heimlich, und versprach es zu thun, so bald der Caffee verzehret wäre. Er erfüllte auch seine Zusage, obschon sein Gefehrte und Henriette sich wegbegaben.

Böse Thaten, fieng er an, verdienen allemal einen bösen Lohn, nehmen auch gemeiniglich vor der Zeit einen betrübten Ausgang. Mein Vater hieß Valerian, und war ein Edelmann bey mittelmäßigen Gütern. Meine Mutter Melinda hielte ihrem ältesten Bruder Hauß, nachdem der jüngste den geistlichen Stand erwehlet hatte, und der älteste keine Lust zu heyrathen bezeugte. Welches wohl daher rühren mochte, weil

er lieber auswärtige Gesellschaften besuchte. Meine Mutter war nicht schön aber deswegen auch nicht häßlich. Das Schlimste vor sie war wohl, daß sie keine Reichthümer besaß. Doch dieses ersetzte reichlich ihre Demuth, Freundlichkeit und gelaßnes Wesen, und ihr Umgang mit andern Menschen schien jedem reitzend. Daher war ihr jedermann gut, nur keiner verlangte sie zu ehlichen. O du tumme, blinde und verkehrte Welt! Bey diesen mißlichen Umständen bemühte sich meine Mutter die Freyerey-Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, ob sie schon starken Widerspruch bey sich oft verspürte. Jedoch weil sie sehr klug seyn wollte, mußte es ihr endlich gelingen. Aber was geschah: Ihr Bruder lernte in der Gesellschaft einen armen Edelmann kennen und dieses war eben Valerian mein Vater. Dieser besuchte ihn ofte, und holte ihn zur Gesellschaft ab. Er wird dadurch mit Melinden bekannt. Sein Herz und Umgang ist edel, und also waren sie einander ziemlich gleich, und in Glücksgütern noch ähnlicher. Nur mit dem Unterschiede, daß Melinde nichts, er aber dereinst von einem Vetter eine reiche Erbschaft zu hoffen hatte, welche aber damit verknüpft war, daß sein Vetter dem Frauenzimmer und Ehestand ungemein feind war, und ihm Valerian versprechen müssen, nie ein Frauenzimmer zu lieben, vielweniger in den Ehestand zu treten. Alte Leute sind wunderlich, und junge Leute gehen oft um eine handvoll Goldstücke närrische Angelobungen ein. Doch die Welt will und muß auch betrogen werden. Va-

lerian

lerian spielet einige Tage wider Willen recht glücklich, denn einige jungen Grafen zwingen ihn zum Spiele, und er setzet seine wenige Ducaten an, und gewinnet eine ziemliche Summe, welche sich des andern Tages um ein weit größeres vermehrte, weil er itzt mehr wagen konnte und mußte. Bey seiner Armuth gereichte dieser Gewinn zu seinem Vergnügen, und er entdeckte Melinden seine Neigung, wie er aber solches nicht öffentlich vor seinem Vetter sagen dürfe, wollte er anders seiner Erbschaft nicht verlustig werden. Melinde hatte Lust zu heyrathen, und worauf wollte sie warten, man wird nicht jünger sondern älter. Dabey machte er ihr einige Geschenke vom Gelde und dies brauchte sie. Eine Liebe und Gefälligkeit, dachte sie, ist der andern werth, und also fiel es ihm ganz leicht, ihr Herz zu erlangen. Ihr Bruder erfuhr und wußte alles, und ohne dessen Willen und Meynung that sie nichts. Allein kluge Leute fehlen auch, und dies sahe man an Melinden. Sie läßt sich von dem Valerian überreden, daß sie ihn alles aufopfert, wobey er ihr mit einigen Schwüren, welche ohnedies solchen Personen nicht sauer ankamen, angelobet, sie ewig zu lieben, und so bald sein Vetter sterben würde, sich mit ihr ordentlich zu vermählen. Zwey Jahr hatten sie fast einander geliebet, ehe ich auf die Welt kam, und eben itzt erfuhr es sein reicher Vetter, daß er vor Melinden mehr als gemeine Ehrerbiethung hätte. Er setzt ihn deswegen auch so fort zur Rede, aber er läugnet alles und gestehet nichts, und wie Melinden Bru-

ders Freundschaft die einzige Ursache sey, warum er so oft dahin gehe. Um diese Zeit wurde ich gebohren, und der alte Vetter hatte einen billigen und gerechten Argwohn. Er verbiethet meinem Vater allen fernern Eingang in das Hauß, oder seine völlige Ungnade. Nun bekommt er wieder Vermuthen gar den Befehl, daß er heyrathen soll, und wenn er keine Person zur Gemahlin finden könnte, die seine armselige Umstände verbesserte, so wollte er selbst dafür Sorge tragen. Nun merkte Valerian wohl, worauf es abgesehen, nemlich, sein alter Vetter wäre einer Person schon die Verbindlichkeit schuldig, daß er sie suchte mit Ehren an Mann zu bringen. Mein Vater hatte zwar ein flüchtiges, doch edles Gemüth, wenn anders dieses möglich seyn kann, derowegen machte er sich schon itzo, wegen Melindens Verbindung, welche er doch herzlich liebte, traurige und betrübte Vorstellungen. Wenigstens mußte er doch eine Zeitlang suchen dem Befehle nachzuleben, und eben diese Zeit machte sich sein Vetter zu nutze. Ein schon zwey Jahr gewohntes Vergnügen kann man leicht einige Wochen entbehren; Ja, so sollte man denken, ich glaube aber doch, daß ein edles Gemüthe dazu erfordert werde. Denn man sagt im Sprüchwort: Gewohnheit wird die andre Natur. Gnug mein Vater konnte sich itzt nicht entschliessen, auf eine Person seine Augen zu werfen, weil er schon mit Melinden, obgleich in einer heimlichen Verbindung lebte. Sein Vetter sahe seine Unentschlossenheit, und wozu konnte er sich auch itzt entschlüs-

sen? Seinen Verdruß aber legte er anders aus, nemlich er könnte keine Person, wie er solche wünschete, ausfündig machen. Derowegen schlug er ihm eine vor, welche reich gnug aber auch hitzig gnug war. Ihr Wille war gleich da, weil die besten und liebenswürdigsten Jahre bereits verschwunden, und der Vetter hatte die Gütigkeit vor sie, daß er ihr das Wort treulich redete, und den Valerian gleichsam zwang, daß er sich ihr ergeben mußte. Woher diese Gewogenheit rührte, darüber machte sich mein Vater schon wunderliche Gedanken. Und was ist von einer solchen Verbindung zu hoffen? Gewiß nicht viel Gutes, und der Erfolg war auch nicht der beste. Valerian vermuthete mit Recht Verdrüßlichkeiten und häßliche Vorwürfe, auf welche nothwendiger Weise Verachtung kommen müßte. Er wußte, daß er strafbar war, aber seine Gesinnungen blieben doch edel. Was konnte er dafür, daß sein Vetter solche hintertrieb. Sein Entschluß war daher nicht der beste, obschon nach seiner Meynung der rühmlichste. Er nahm sich vor, durch die Flucht von seinen unumgänglichen Uebel sich zu retten. Allein ich weiß nicht, was ihn abgehalten, daß er damit zauderte, und den Tag der Verbindung immer näher kommen ließ. Electa, so hieß seine Braut, konnte die Zeit nicht erwarten, und Valerian begieng daher auch bey ihr die strafbarste That, aus welcher unordentlicher Lust meine Schwester gekommen. Indessen erfähret Melinde alles, was vorgehet, und spye Gift, Galle und Feuer wider den Valerian aus.

Ihre

Ihre Bosheit wird, wie leicht zu erachten, nicht geringe gewesen seyn, und wer wollte es ihr auch verübeln, ob sie schon vor ihr künftiges Schicksal besser sorgen sollen. Jedoch wem sind die großen Versicherungen und Betheurungen der Mannspersonen in solchen Fällen nicht bekannt. Allein ein tugendhaft Frauenzimmer läßt sich weder durch glatte Worte und Eydschwüre, noch durch Geschenke und Versicherung zu unedlen Handlungen verleiten. Denn sie versprechen gemeiniglich mehr, als sie nicht halten können oder wollen. Und dieses ist ohnedies ein Lasterweg. Mein Vater erkannte itzt, daß es hohe Zeit sey fortzugehen, und er setzte es auch noch selbigen Tag ins Werk, und habe ich seit der Zeit nicht das Allergeringste von ihm erfahren können. So bald nun die Abwesenheit des Valerians ruchtbar wurde, machten Melinde und Electa einander die Vorwürfe, die sie ihrer Eitelkeit und meinem Vater mit Recht hätten machen können. Und da ein aufgebrachtes Frauenzimmer unmöglich sich fassen kann, doch diese Beleidigung konnte auch nicht größer seyn, so fiengen die Leute nach und nach an, von selbigen nicht zum besten zu reden. Electa faßte hierauf den klügsten Entschluß und entfernte sich eine Zeitlang zu einer ihrer Freundin auf das Land. Allein auch da verfolgte sie der Kummer, da sie solchen hier suchte zu besiegen. Denn sie spürte an sich unerwartete Veränderungen, welche nach kluger Weiber Meynung eine Schwangerschaft vorhersagten. Diese Nachricht setzte sie aufs neue in große Betrübniß und

Schaam,

Schaam, da sie sich kaum ein wenig vom vorigen Schrecken erholet hatte. Itzt wußte sie sich nicht gehörig zu fassen, nur ihre Freundin, bey der sie sich aufhielt, suchte ihr aufgebrachtes Gemüth in Ordnung zu erhalten. Es gelung ihr, obschon nicht völlig. Schaam, Verwirrung und Haß begleiteten ihre Lebenstage. Meine Schwester Henriette wurde von ihr gebohren. Sie erzog selbige bis ins XIte Jahr selbst, hernach gieng sie in ein Kloster und übergab derselben alle ihre Reichthümer. Melinde gerieth mit jener auf gleiche Gedanken, und übergab mir nach ihres Bruders Tode gleichfalls alle ihr Vermögen, mit dem Befehl, daß ich meine Schwester zu mir nehmen sollte, welches ich auch that. Jedoch so lange ich denken kann, hat die Feindschaft zwischen Melinden und Electen immerfort gewähret, ob sie schon einander nicht weiter als von Person gekannte. Wir zwey Geschwister liebten uns zärtlich, und ich legte mich auf das Geldverleihen gegen ein tüchtiges Pfand, wovon mir der Borger jüdische Interesse geben mußte. Und was thut man nicht, wenn man in der Noth steckt, und nicht gerne darinnen verderben will. Also erlangte ich in kurzem große Reichthümer, doch darzu hatten wir einige Kisten, welche ich von unbekannten Händen empfieng, u. in welchen ich große Reichthümer antraf. Derowegen hörte ich auf zu wuchern, und besonders bezeigte mich itzt gegen die barmherzig, so ich vorhero geschunden hatte. Jedoch sind unsre Mütter, wie nachher von beyden in einem Briefe vernommen, die besten Freunde noch ge-

wor-

worden. Es kame nämlich ein Nonnenkloster wegen besonderer Frömmigkeit in Ruf, dieses dauerte wider Vermuthen länger als sonst, und beyde erwählten ihnen unwissend diesen Aufenthalt. Auch beyde richteten miteinander eine vertraute Freundschaft auf, und stacken ausser den Bet- und Uebungsstunden stets in einer Zelle beysammen. Drey Jahre währte schon ihre gemeinschaftliche Liebe, ohne daß eine die andere um ihre Begebenheiten gefraget hätte. Aber itzt that es Melinde, und Electa war sogleich willig, es ihr zu erzählen, und verhehlete ihr auch nicht den geringsten Umstand. Melinde verwandelte sich etlichemal bey der Erzählung, so oft sie nämlich meinen Vater Valerian nannte. Doch sie saget eher nichts, als bis sie aufhöret zu reden. Alsdenn fällt sie ihr aufs neue um den Hals, und giebet sich zu erkennen. Unsre Laster, sagte Electa, sind von gleicher Wichtigkeit, und erfodern gleiche Buße. Haben wir nun mit einander gesündiget, wollen wir auch mit zusammengesetzten Kräften den Himmel um Gnade anflehen, und uns, wie wir angefangen, fortfahren aufrichtig zu lieben, und solches haben sie auch, bis Melinde gestorben, einander jederzeit gehalten. Ich kam nachhero in die Bekanntschaft dieses meines hier gegenwärtigen Freundes, er besuchte uns und wir besuchten ihn, und unsre Freundschaft wurde dadurch die beste. Ich schoß ihm einige Gelder zu seinen erkauften Gütern vor, und er machte mir Hofnung, meine Schwester zu heyrathen, wozu aber selbige wenig Lust und Neigung verspüren ließ.

ließ. Jedoch ich redete von der Liebe des Freundes gegen meine Schwester immerfort das Vortheilhafteste, und sie schien meinen Reden nach und nach Gehör zu geben. Aber die Liebe läßt sich nicht erzwingen und also muß auch solche nicht erzwungen werden. Henriette wußte, daß ich besondere Neigung gegen sie hegte, und es auch itzt mit ihr wohlmeynen müßte, derowegen versprach sie mir, ihr Herz zu erforschen, ob es nur einige Liebe gegen meinen Freund hätte. Da ich mit ihrem Entschluß vollkommen zufrieden war, so ließ ich ihr zu dieser Unternehmung Zeit, da ich schon das Beste von ihr hoffen konnte. Ich entdeckte es meinem Freund, und er schien darüber vergnügt. Nur Henriette kam mir nach meiner Einbildung itzt trauriger vor. Ich fragte daher nach der Ursache und sie verhehlte mir nicht, daß sie an den Frontiniac bereits ihr Herz verschenket hätte, und solches nunmehr erst zurück fodern müßte, welches ihr schwer eingienge, weil sie an ihm nichts zu tadeln wußte. Ich erstaunte über ihr Geständniß und Liebe, gedachte aber gleich, daß er meinem Freunde die Erlangung seines Wunsches würde noch schwer gnug machen. Und er hat es auch gethan, denn das Unglück, so uns hier betroffen, hat er gewiß angestellt, allein dessen Ausgang doch nicht so vermuthet. Denn wir fuhren von einem seiner Landgüter nach Hause, und wurden unterwegens von einem Seeräuber, da wir doch kaum eine Stunde nach der Stadt zu fahren hatten, aufgefangen. Ein etwas starker Wind, so sich erhub, trieb den Räuber auf

die

die See, daß er nicht ankern konnte, wo er wollte, und so fuhren wir zwey Tage und Nächte herum, endlich am dritten Tage gelung es uns ans Land zu kommen, und ich weiß mich zu erinnern, daß wir uns alle dreye unter einen Baum setzten. Furcht, Angst und Müdigkeit wiegte uns bald in einen sanften Schlummer, und uns stöhrte in der Ruhe nichts. Henriette erwachte zum ersten, und sahe viel nackende Menschen um sich herum stehen. Sie fieng an zu schreyen, und davon erwachten wir auch, und wir sahen eben diesen jämmerlichen Anblick, aber von unserm Schiffe nicht das geringste. Die Wilden bezeigten sich gegen uns freundlich und führten uns in eine von ihren schlechten Hütten. Sie gaben uns Speise und Trank in Ueberfluß, so gut sie es hatten, ließen uns aber bey Tag und Nacht genau bewachen. Wir wir nun fast drey Wochen hier gewesen, nahmen sie uns die Kleider und mußten nackend gehen, welches uns und besonders Henrietten, als einer schamhaftigen Person sehr schwer fiel. Die Wilden kamen itzt oft und befühlten uns hier und da, und wir merkten daraus nach und nach, daß sie uns gleichsam mästen und hernach fressen wollten. Henriette war etlichemal willens zu versuchen, ob sie ihnen entwischen möchte, damit sie sich ersäufen könnte. Allein wir stellten ihr dieses Vornehmen sehr gefährlich vor, in Ansehung der Verantwortung bey GOtt, und auch ihrer eignen Person, wenn es ihr nicht gelingen sollte, denn die Wilden waren viel zu listig und munter. Sie ließ sich zureden, und

ver-

versprach bey uns auszuhalten. Endlich kam die Zeit immer näher, da wir uns unsern jämmerlichen Tod gewiß vorstellen konnten. Denn die Boote führten sie schon herbey, und wir sahen, daß sie alles zu einer kurzen Reise besorgten. Auch kam der fürchterliche Nachmittag mehr als zu zeitlich, an welchem sich eine große Menge Volks bey uns versammlete. Jeder hatte Blumen oder wenigstens ein wohlriechendes Kraut bey sich. Sie fiengen alsdenn ein wunderliches Geheul schon an, und wurfen hernach ihre mitgebrachten Blumen alle in ein Boot. Sobald solches unter dem gräßlichen Gesange geschehen, kamen sie und banden uns Hände und Füße, und trugen uns hernach in das Boot, in welchem die wohlriechenden Sachen befindlich waren, und fesselten uns an selbiges an. Unter diesen Anstalten gieng die Sonne unter, und man sahe itzt Große und Kleine, Alt und Junge unter einem wilden Frohlocken die Boote besteigen. Wir fuhren darauf fort, aber ganz stille, und ehe wir ausstiegen, wurde es völlig Abend. Deswegen kann ich auch nicht wissen, wie viel sie Boote beysammen hatten. Sobald sie hier ans Land gestiegen, fiengen sie ihr tobendes Geheule von neuem an, und je heller der Mond zu scheinen anfieng, desto erthönender und entsetzlicher fiengen sie auch an zu heulen und zu schreyen. Wir lagen ganz alleine im Kahne und hätten uns gerne loß gemacht, aber es war uns unmöglich. Wir betheten, soviel uns die Angst und Todesfurcht beyhen ließ. Denn überhaupt stirbt es sich in unsern Jahren und Umständen

bey einem gesunden Leibe nicht wohl, da wir uns zumal einen langsamen Tod vorstellen mußten. Und wie sich dieser einige Stunden noch verzog, wurden wir endlich so matt, daß wir glaubten, noch vor der Abholung zu sterben. In dieser Angst nun erschienen unsre Erretter, vermuthlich durch eine himmlische Fügung gesandt, und wir glaubten itzt, daß wir sollten geschlachtet, oder, der Himmel wird wissen, wie gemartert und getödtet werden. Wir fühlten, daß wir von unsern Banden befreyet und fortgetragen wurden, doch unser Freund und ich konnten doch noch gehen, und Henrietten wechselsweise tragen, doch ich vermochte, wie sie, anfänglich mich nicht zu besinnen. Endlich vernahm ich, daß ich nicht sterben sollte, und diese Worte gaben mir neue Kräfte zu gehen. Also gehet die Liebe zum Leben über alles, und wir kamen glücklich bey ihnen an. Ihre Liebe, gütige Aufnahme und Vorsorge soll niemals aus meinem Gedächtnis kommen; was nun nachher geschehen ist, wissen sie selbst. Und da mein Freund seine Begebenheit ihnen selbst eröfnen will, so wird er solches bey erster Gelegenheit auch erfüllen.

Und indem wir noch eines und das andere von den Wilden ihrer Eintracht und blinden Eyfer aegen einen falschen GOtt redeten, kam Henriette mit ihrem Freund und Bräutigam zurück, welcher nach meinem Gutachten ihr Vater eher seyn konnte. Doch die Liebe macht keinen Unterschied, und es gehet auch nirgends närrischer zu als in dem Reich der Liebe. Aber sind nicht

die

die Menschen mit ihren ungleichen und unüberlegten Verbindungen selber Schuld daran, daß sie hernach unglückselige Tage gnug erleben müssen. Darum sey man bey der Wahl bedachtsamer, in der Erwählung vorsichtig, und im Umgange bescheiden und sanftmüthig. Die Tugend muß alle unsre Handlungen begeistern, so wird unsre Liebe angenehm seyn und das Leben vergnügt bleiben. Allein wenn werden die Menschen anfangen hierinnen klüglicher zu verfahren? Ich hoffe wenigstens die Zeiten nicht zu erleben.

Ich habe, geliebter Freund, redete er ihn sogleich an, nunmehr mein gethanes Versprechen erfüllet, nun ist die Reyhe an ihnen, ein gleiches zu thun. Ich habe auch weiter von ihnen nichts erwähnet, als die Liebe zu meiner Schwester, und wie um derselben willen alles dieses uns zugestossene Unglück hergekommen wäre. O Liebe, wie schlecht lohnest du bisweilen deine Verehrer!

Und da ich denselben ebenfalls noch einmal darum ersuchte, fieng er, mir folgendes zu erzählen, an:

Ich werde von meiner Geburt und Erziehung weiter nichts erwähnen, als daß ich der Ritter von S... heiße, und so nannte sich auch mein Vater. Wenn ein Edelgebohrner keine Tugend im Schilde führet, bringet ihm seine hohe Geburt wenig Vorzüge. Ansehnliche Geburt und große Güter machen zwar ein reizendes Leben, aber zu

diesem könnte sich auch der Schlechteste gewöhnen. Darum muß bloß die Tugend uns von einem pöbelhaften Gemüthe unterscheiden. Ich habe von diesen glänzenden Gütern außer der Geburt von meinem Vater nichts geerbet. Ob er zu barmherzig gewesen, oder gar zu wilde gelebet, weiß ich nicht. Ich sahe mich daher gezwungen, meinen ritterlichen Unterhalt unter den Soldaten zu suchen, weil ich weder zu dem Studiren, noch einem geistlichen Stande einige Lust in mir verspürte. Und da die Franzosen zu der Zeit immer blutige und hartnäckige Kriege führten, ließ ich mir angelegen seyn, unter solchen Dienste zu bekommen. Es gelung mir, aber ich erwarb eben so wenig als mein Vater. Denn ich konnte nicht rauben, und gegen Bedrängte unbarmherzig seyn. Ich gab und ließ jedem das Seine. Der Krieg in Deutschland beorderte mein Regiment, unter welchen ich mich als Major befand, ins Hannöversche. Hier geschahen Vorfälle, wie es zwar im Kriege fast nicht anders ergehet, die keinem nicht viel Nutzen brachten, ausgenommen, daß es einer streitenden Parthey manchmal glückte. Bald wäre mir auch hier das Soldaten Leben verhaßt worden, wenn sich das Glück nicht bald vor uns erkläret hätte, ob es schon gleich keinen Bestand hatte. Nun wurde in einer Gesellschaft von einem Fräulein gesprochen; welcher man viel böse und gute Eigenschaften auf ihre Rechnung schriebe. Ich konnte dieses kaum glauben. Doch da so viele bewährte Zeugnisse und angeführte Exempel, von welchen man die meisten nannte, solches be-

stätigten, so mußte ich es vor wahr annehmen. Und gewiß ein reiches, stolzes, halbeigensinniges und mittelmäßig schönes Frauenzimmer ist ein verzweifeltes und ganz besonderes Geschöpfe. Ich habe mir oft schon gewünscht, ein solches Herz im Leben betrachten zu können. Jedoch ich bin meines thörichten Wunsches auch gewähret worden, woran nachher mir doch nichts gelegen war. So wünschen sich öfters die Menschen etwas, und wenn sie es erlangen, macht es ihnen gemeiniglich betrübte und traurige Stunden. Darum thäte man allemal besser, man überließe alle seine irrdische Sehnsucht der himmlischen Fügung, und sorgte nur einzig und allein vor das Eine nothwendigste.

Diese Erzählungen von dieser eigensinnigen und wunderlich gearteten Person machten mich indessen lüstern, selbige kennen zu lernen. Ich bildete mir auf meine Eigenschaften und rühmliche Thaten etwas ein, und also vermuthete ich schon itzt vor mich einen gewünschten Ausgang. Da wir im Feld itzt Sieger waren, herrschte bey den Armeen eine besondere Stille. Gemeiniglich wenn Mars schläfet, erwachet Venus. Ich sahe es an mir. Darum reißte ich nach etnigen Tagen zu Pferde ganz alleine dahin. Unterwegens kam noch ein Deutscher und Englischer Officier zu mir, und diese ritten zu meinem Erstaunen eben an den Ort, wo ich hinritte. Ich mußte vermuthen, daß sie gleiche Absichten mit mir hegten, und es war richtig. Wir wurden alle

dreye wohl aufgenommen und gut bewirthet. Jeder besorgte seine Liebesangelegenheiten, und nahm Zeit und Gelegenheit in Acht. Jeder empfieng gute Vertröstung, und was kann man das erstemal von einer trotzigen Schönen mehr verlangen oder vermuthen. Wir besuchten alle dreye nach Tische eine Gartengesellschaft, und hier richteten wir unter uns eine genaue und vertraute Freundschaft auf, nachdem wir vorher einander entdeckt hatten, aus was Ursachen wir hieher gereißt wären. Und wir versprachen einander, weil doch nur einer selbige erlangen könnte, daß keiner den andern hassen oder auf einige Weise verkleinern wollte. Solcher Vertrag und Vorsicht war auch nöthig, und jeder wird gestehen, daß dieses ein unerhörtes Exempel. Jedoch es ist richtig, und wir hielten es auch. Was ist edlen Seelen unmöglich? Wir befanden uns gegen Abend gleich alle dreye in einer Grotte, und überlegten, wie wir unsre Sachen am besten einrichten könnten, damit nicht so viele Zeit unnöthig verschwendet würde. Ein unbekanntes Frauenzimmer von einer starken Gesellschaft kam zu uns, und sagte: Sie bedauerte uns, daß wir sollten von einer Person, die doch bey weitem die reichste und schönste nicht wäre, wie vielen andern schon geschehen, geäffet werden. Meine Herren, fuhr sie fort, ohne Sturm und Drohung erlangen sie bey ihr nichts. Und wenn es am Ende noch gelingen sollte, was besitzen sie? Eine Närrin; wenig genug vor so viele Mühe

und Bewunderung; und was giebt das Gut vor Nutzen? Schaam, Verachtung und Aergerniß, und mit diesen Worten verließ sie uns. Wir sahen uns hierauf einander an, und es wurde uns bey unserer Liebe fast bange. Man darf, sagte der Deutsche, auch nicht allemal einem Frauenzimmer und ihren Worten völligen Glauben beymessen. Ihr Neid und Mißgunst ist oft unbeschreiblich, zumal bey diesen Fällen. Jedoch kann man, meynte der Britte, etwas stürmisch thun, und doch dabey vorsichtig seyn. Wir giengen nach einigem Verweilen nach Hause, und hatte jeder seine Gedanken vor sich. Am Morgen brachte jeder nochmals seine Worte an, und droheten ein wenig mit unter. Denn der Britte achtete nunmehr diese Gelegenheit nicht sonderlich, und der Deutsche glaubte solche noch besser zu finden. Ich pochte und drohte aber desto mehr, und im Kriege sind die Drohungen allemal schrecklicher und durchdringender, denn ich begleitete sie mit derben Flüchen und legte die Hand immer auf den Degen. Sie zitterten, und dieses wollte ich auch nur haben; Sie versprachen die Sache zu überlegen, und Philippine erboth sich, uns nach Tische ihren Entschluß zu eröffnen. Die andern beyden traten hierauf ins Zimmer, und ich sahe noch sehr zerstreut und verdrüßlich aus. Jene wurden über Tische aufgeräumt, ich aber saß und blieb tiefsinnig, und es erforderte auch die Nothwendigkeit, wenn man meinen Worten glauben und sie verehren sollte. So bald das Essen vollbracht, wollte der Deutsche den Entschluß

wissen. Die Wahl fiel auf mich, und was uns das Frauenzimmer in der Grotte prophezeyete, traf nachher zu meinem größten Verdruße alles richtig ein. Ach Frauenzimmer Rath ist nicht allemal zu verwerfen!

Der Britte und Deutsche reißten nach bewiesener Verachtung von uns weg, und unser Beylager wurde vollzogen. Sie änderte sich zwar in vielem, nur in dem Hochmuth und Befehlen nicht. Zehen Tage nach der Vermählung reißte ich nach der Armee zurück, und meine Gemahlin mußte mich dahin begleiten. Ich sahe wohl, daß sie es nicht gerne that, auch ihre Eltern unterschiedenes einzuwenden hatten; allein mein Befehl mußte gelten, und sie machte sich reisefertig, blieb auch ein halb Jahr bey mir im Felde. Doch ihre Umstände bewegten mich endlich, daß ich es ihr erlaubte, zu den Ihrigen wieder zurück zu reisen. Und da zu Ausgange des spätesten Herbstes noch einige harte Scharmützel vorfielen, so konnte ich nicht wohl die Armee verlassen. Auch da ihre Niederkunft erfolgte, mußte ich angeloben, in acht Tagen wieder hier zu seyn. Ich hielt es auch, obschon meine Gemahlin und Eltern um einen längern Aufenthalt mich ersuchten. Kaum hatte ich ein wenig ausgeruhet, so mußten zwey Regimenter, welche sonderlich viel gelitten, nach Paris zurück, und es betraf mich mit, ohne daß ich von meiner Frau und Eltern konnte Abschied nehmen. Ich that es also schriftlich, und ersuchte meine Gemahlin, so bald sie

 mit

mit ihrer jungen Tochter reisen könnte, mich hier zu besuchen. Sie kam auch hurtig genug, und meldete, daß sie ihre kleine Tochter, weil selbige ganz kränklich gethan, zu Hause gelassen hätte. Und diese Vorsorge ließ ich mir ganz wohl gefallen, und ihr gefiel das hiesige Leben auch ganz wohl. Aber ohngefähr nach vier Wochen kam ein Brief von ihren Eltern, und ich erfuhr, daß sie unterwegens meine Tochter samt dem Korbe, in welchem sie gelegen, verlohren hätte. Mein Zorn war über sie unmenschlich entbrannt, und ich wollte sie nach vielen ausgestoßenen Reden nicht mehr vor meine Gemahlin erkennen. Ich verließ sie auch wirklich, und gieng mit auf Werbung in das Reich. Unterwegens borgte ich von einem reichen Kaufmanne einige tausend Thaler Geld, und gieng nach einigen Jahren mit Genehmhaltung des Hofes mit einer Flotte nach Martinique. Allda habe ich mich auch angekauft, und es kam mir vor einiger Zeit gar die Lust an, wieder zu heyrathen, weil es mir mit der ersten nicht gelungen war. Aber es scheinet, als ob der Himmel solches nicht billige. Das Uebrige, wie wir einen Freund besucht, bey der Heimreise unglücklich gewesen, und endlich hieher gebracht worden, muß ihnen mein Freund schon erzählet haben, und das Andre wissen sie selbst.

So bald er nun aufhörte zu reden, fiel ich ihm um den Halß, weinte, gab mich als seine Tochter zu erkennen, und erlangte auch von ihm

vor meine Mutter Gnade. Sein Erstaunen und Freude war nicht zu beschreiben, und besonders, da sich vollends Adelheid ihm auch offenbarte, und ihm seinen ausgestellten Wechsel zeigte, welchen er ganz willig zu bezahlen versprach. Nur hier, sagte er, ist es mir unmöglich, und sie war auch willig dazu. Allein Henriette war mit diesen Zufall gar nicht zufrieden, sondern verlangte von meinem Vater die Erfüllung seines Versprechens. Und da sie seine Unentschlossenheit merkte, wollte sie ganz rasend werden. Sie machte ihm die bittersten Vorwürfe, und schob am Ende all ihr Unglück auf mich. Man mochte ihr zureden, wie man wollte, und die besten Beweise zu Gemüthe führen, so verlangte sie die Erfüllung der versprochenen Liebe. Dabey weinte, drohete und fluchte sie. Henriette mußte glauben, daß keine Mannsperson mehr in der Welt seyn müsse, da doch ihr Vergnügen bey dieser Vermählung herzlich schlecht seyn mußte. Doch Henriette dachte anders, und eben so, wie andre, die unrecht denken, und bey welchen das gehofte Vergnügen sich bald endiget. Selbst ihr Bruder suchte sie eines Bessern zu überreden, aber auch dieser richtete nichts bey ihr aus, und sie drohete mit allem Unglück. Allein ihr Bruder verlachte sie, worüber sie noch toller wurde, und aus dem Lusthause von uns weglief. Ihr Zustand gieng mir endlich nahe, wie sollte ihr aber geholfen werden. Endlich rieth ich meinem Vater, weil ich meine Mutter sehr elende verlassen, und wir ohnedem nicht wüßten, ob und wenn wir von hier abrei-

sen möchten, sie unter der Zeit könnte gestorben seyn, er die Henriette nur heyrathen möchte, damit sie und wir beruhiget würden, und wir unser ohnedies mühseliges Leben hier nicht noch betrübter machten. Der Bruder billigte es selbst, nur mein Vater hatte keine Ohren dazu. Endlich wurde Henrietten zu überlegen gegeben, wer sie denn hier trauen wollte, und wie könnte ein solcher Winkel, Ehestand dem Himmel gefallen. Allein ich schäme mich ihre Antwort hieher zu setzen, welche sie uns darauf gab. Wir lebten daher einige Zeit miteinander uneins, und Henriette lief den ganzen Tag herum, und kam eher nicht zu Hause, als wenn sie hungerte oder schlafen wollte. Jedoch nach einigen Tagen kam sie gar nicht wieder, und dabey vermißten wir noch 25. Ziegen. Dieses kam uns bedenklich vor, und wir sperrten die übrigen aufs neue wieder ein, und hielten scharfe Strandwache. Wir erlauerten und ertappten auch unsre Räuber zeitig gnug, welches einige Wilden waren. Vier Mann giengen alle Tage als Kundschafter aus, und die andern hielten sich zu Hause auch fertig, und keiner durfte ohne Noth einen Schuß thun. Geschahe aber wo ein Schuß, eilte man dahin, und einer blieb bey den Canonen, welches dem alten Matrosen aufgetragen war.

Und diese sahen eines Tages zwey Boote auf dem Wasser, worinnen nur einige Menschen waren; sie stiegen daher jeder auf einen Baum, welche allhier sehr dicke durch einander stunden, und wol-

wollten da abwarten, was daraus werden würde. Die Wilden fuhren an unser Land, und da sie sich eine Zeitlang wohl umgesehen hatten, giengen sie alle sechse, denn so viel waren ihrer nur, etwas tiefer in unser Land hinein. Wenn sie eine Ecke gelaufen, legten sie sich erst auf die Erde nieder, und horchten, ob auch der Weg reine sey. So bald sie sich nun von jenen entfernet, stiegen diese von dem Baume herunter, und fuhren ihre Boote weiter hinauf, beluden sie mit großen Steinen, damit sie versunken. So bald dieses geschehen, meldeten sie es uns, und wir suchten unsere Feinde auf, und erwählten eben die Wege, die sie gegangen waren, jedoch es war auch sonst keiner. Wir trafen nur ihrer zwey an, welche sieben Ziegen bey sich angefeßelt hatten, und sich sogleich auf die Erde legten. Allein wir banden die Ziegen loß, und feßelten sie damit, nur daß sie uns nicht entlaufen konnten. Aber sie wollten nicht von der Stelle gehen, ob wir selbigen schon die besten Worte gaben. Darum brauchten wir Gewalt, stießen und schlugen auf selbige loß, worüber sie zwar ein entsetzliches Geheule machten, aber dennoch nicht einmal aufstehen wollten. Durch dieses Geschrey mögen ihre Cameraden Unrath vermerken, und nach ihren Booten zurück eilen. Und da sie dieselben nirgends sahen, erhub sich in jener Gegend eben ein so erbärmliches Geheule. Wir wußten nun wohl die Ursache, aber den Zurückgebliebenen war es doch unwissend. Darum schlugen wir sie auf eine viehische Art, und zerrten sie bey den Haaren fort. Aber dieses wurde uns zu

sauer, daher wurden wir anders Sinnes, und feßelten selbige sehr scharf, und zwey Mann mußten sie bewachen, und die andern giengen mit scharf geladenem Gewehr aus, die übrigen vier Mann aufzusuchen, welche sich vermuthlich auf der Insel verkriechen würden. Wir hielten daher vor das Beste, daß der Matrosen Weiber, welche noch wenig deutsch verstunden, zu den beyden Gefangenen gehen, und ihnen zureden sollten, daß sie zu uns kämen, oder wir würden sie auf der Stelle ermorden müßen. Dieses that die gehofte Würkung, zumal da ein Bruder von einer Frau unter den zwey Gefangenen war; sie machten vor uns viele Verbeugungen, und wir gaben beyden ein Stück Fleisch und einen Schluck Brandewein. Dadurch wurden sie bewogen, daß sich einer erboth, mit uns zu gehen, und seine vier Cameraden mit aufzusuchen. Er führte uns Wege, die wir selbst nicht wußten, jene giengen dann, nachdem er wenig Worte mit ihnen gesprochen, mit uns gutwillig fort. Sie ließen auch nicht die geringste Angst oder Furcht von sich blicken; da zumal unsere Weiber mit ihnen sprachen. Sie thaten uns alle Arbeit, und wir bewachten sie gar nicht; und erfuhren durch ihre Zeichen, daß sich Henriette bey ihnen befände. Drey Wochen vergiengen seit ihrer Gefangenschaft, und sie machten sich, ohne daß es ihnen jemand hieß, Kleider von Ziegen- und Bockfellen, und halfen uns unsere Erndte, welche sehr reichlich war, in Sicherheit bringen. Sie waren gesellig, willig und gefällig gegen uns, und hät-

hätten wir nicht gewußt, daß es Wilde wären, hätten wir sie nicht dafür erkennen können. Die fünf Matrosen, so wilde Weiber hatten, und wohl mit ihnen zufrieden waren, zeigten uns an: Wie einer von den Wilden gerne nach Hause reisen möchte, um den Ihrigen unser rühmliches und freundschaftliches Verhalten gegen sie zu erzählen, damit wir künftig gute Nachbarschaft halten könnten. Sie versprächen wieder zu kommen, und das Geraubte mit zurück zu bringen, auch wollten sie uns das Boot getreulich wieder überliefern. Auch dieses waren wir zufrieden, daß gar zwey nach Hause reisen, und den Ihrigen unsere gute Gesinnungen anzeigen sollten. So bald ihnen die Weiber solches erzählten, hatten sie eine ungemeine Freude darüber. Ein Matrose war schon fort, ein Boot aus dem Grunde heraus zu holen, und zwey machten sich reisefertig, an welche die andern vieles bestellten, und wir vermutheten vielen Nutzen davon. Wir gaben ihnen gekochtes und gebratenes Fleisch auf den Weg, und sie nahmen in Wahrheit mit thränenden Augen von uns Abschied, auch drey Matrosen begleiteten sie bis an das Boot. Und diese meldeten bey ihrer Rückkunft, daß, so lange sie selbige sehen können, sie sich vor ihnen gebücket, und ihnen Zeichen der Liebe und Freude zugewinket hätten. Wir fuhren indessen fort, denen Zurückgebliebenen alle nur mögliche Gutthaten zu erweisen, und sie fischten, fiengen Vögel, und thaten überhaupt mehr, als wir von ihnen nicht verlangten. Wir scheueten uns nicht

vor ihnen, und sie furchten sich nicht vor uns, doch unsere Wache wurde itzt doch verdoppelt; denn es bleibt allemal eine Klugheit, wenn man bey weniger Sicherheit sich auf widrige Begebenheiten rüstet. Denn wir konnten doch nicht wissen, ob jene wilden Seelen auch so friedfertig denken würden, wie diese. Es war übrigens uns einerley, wollten sie mit uns Freundschaft halten, so waren wir dazu willig. Verlangten sie Streit und Mord, so stunden die tödtlichen Pillen auch bereit. Wir nahmen auch die Gefangenen nicht in acht, und sie konnten hingehen, wohin sie wollten. Denn ein Wilder schwimmt, wenn er nicht fahren kann. Allein diese mochten die Kunst nicht verstehen, oder nicht versuchen wollen. Denn sie verliefen sich niemals weit. Jedoch in unser Wohnhaus wollten sie doch nicht gehen, und in mein Lusthaus verlangte ich sie nicht. Daher waren sie gemeiniglich unter einem Baum im Schatten. Sie schienen mir seit jener Abreise itzt noch geruhiger als vorher zu seyn, und sie mußten gewiß einen guten Ausgang besorgen.

Ohngefähr 3. Wochen waren vergangen, als die beyden Wilden sich mit Henrietten und den 25. Ziegen widerum einstellten, und uns einige Pfund Goldes, viele Perlen und unterschiedene Lebensmittel mitbrachten. Doch itzt war Henriette eben noch so murrisch und verdrüßlich, wie vorher. So bald ihr aber mein Vater die neue Versicherung gab, daß er sie seinem Versprechen nach heyrathen wollte, wurde sie gleich

geschwei-

geschmeidig, und erzehlte, daß die Wilden sie mit Gewalt entführet, aber ihr nicht das geringste Leid angethan hätten. Weil aber die 6. Mann nicht wären wieder zurück gekommen, so hätte eine ungemeine Furcht unter ihnen geherrschet. Jedoch die Freude wäre auch nachher desto größer gewesen, als zwey Mann von selbigen unverhofft angekommen wären, und hätte ihr jeder Geschenke gebracht. Sie hätten sie auch bis an das Ufer begleitet, und durch Zeichen zu erkennen gegeben, daß sie uns bald alle als Freunde besuchen würden, indem sie ihrem GOtt noch das letzte Opfer schuldig wären, welches sie ihm in unsern Hause stets übergeben hätten. Ich fragte Henrietten, woher sie dieses wüßte? O, sagte sie, es giebt auch unter ihnen Leute, die Französisch und unsre Sprache verstehen, sie müssen sie doch nicht alle fressen. Ueber diese Nachricht verwunderte ich mich. Wir hörten indessen am 4ten Tage ganz spät einiges Getöse nach der Seeseite zu, und vermutheten der Wilden Ankunft, welches uns auch die Wilden berichteten. Henriette gieng in Begleitung derselben ihnen entgegen, und ihre Freude und Vergnügen ist unter einander nicht geringe gewesen. Nach den Abend kamen etliche 20. Mann zu uns, und bathen in Französischer Sprache, daß sie einige Tage dieses ihr Hauß bewohnen dürften, nachher wollten sie es uns wieder einräumen, und alle gute Treue künftig erzeigen. Dabey überlieferten sie uns noch einige Geschenke von Gold, Perlen und andern Sachen. Und wir sagten es ihnen in so weit zu,

wenn sie wollten ruhig und friedlich hernach wieder heimziehen. Hierauf legten sie eine Hand auf die nackende Brust und mit der andern wiesen sie auf den Mond, und das hieß ihr größter Schwur. Sie giengen zurück, und wir räumten das Hauß aus, weil wir ohnedies das Meiste in der Hütte hatten. Wir machten aber doch mit den Canonen eine Aenderung, welche wir an unsere Hütte näher hinschaften, und diese Nacht scharfe Wache hielten, obschon uns Henriette versicherte, daß wir nichts übels zu befürchten hätten. Sie kamen sehr frühe und reinigten es nach ihrer Gewohnheit, und bestreueten den Boden mit Gras und Blumen, doch schryen sie itzt nicht so gräßlich wie vorher, wenigstens kam es uns nicht so grausend vor. Allein auch itzo konnten sie ihr Fest nicht geruhig halten, weil zu unserm und ihrem Schrecken sich zwey Tripolitanische Schiffe hier einfanden, und solche vermuthlich überfallen, und sie sämtlich zu Sklaven machen wollten. Da wir nun gleiches Schicksal befürchten mußten, so war unser Schrecken nicht geringe. Sie fielen blind auf sie loß, und waren wenigstens 600. Mann stark. Allein unsre Canonen, die sie hier nicht vermuthet, thaten ihnen entsetzlichen Schaden, und die Wilden schlugen sie todt wie das Vieh. Ihr größtes Unglück war, daß sie von ihren Schiffen wegen unsern Canonen abgeschnitten waren, und so bald sie anzurücken Mine machten, war Blut, Tod und Niederlage ihnen das gewisseste Unglück. Es blieben zwar Wilde gnug auf der Stelle, und noch mehrere wurden beschädiget,

aber desto erbitterter wurden die andern, und die Corsaren hatten einen schweren Stand. Vor sich die Canonen und hinter her die Wilden, welche sie mit ihren eignen Säbeln, die sie den Todten und Verwundeten nahmen, ermordeten. Sechs ganzer Stunden währte das Würgen, Schiessen und Niedermetzeln, und in dieser Zeit stunden wir in unserm Lusthause tausendfache Todesangst aus. Endlich rückte der alte Matrose mit seinen Canonen etwas näher an, und so nahm endlich das Treffen ein Ende. Die Corsaren bathen um Gnade, weil aber die Wilden dieses nicht verstunden, so brachten sie dieselben alle um. Auch die sich verkrochen, oder auf den Bäumen Schutz gesuchet hatten, mußten alle sterben. Der Wilden Weiber waren in der Wuth weit grausamer als ihre Männer; Es sahe übrigens bey uns sehr fürchterlich aus, und lagen fast 700. Todte auf einem Platze von 400. Ellen ins Gevierdte. Nemlich von Corsaren 509. Mann nebst ihren Anführern. An Wilden Mannspersonen 129. und an Weibespersonen waren auch geblieben 17. Verwundet war mein Vater im linken Fuß, Henriettens Bruder in die Achsel und 2. Matrosen gleichfalls am Fuße, ingleichen 207. Wilde und 11. Weiber. Ich bath den alten Matrosen zu sorgen, daß die Todten wegen dem Gestank fortgeschaft würden, welches er auch versprach. Sie wurden alle ausgezogen und ins Wasser getragen, welches die Wilden gerne verrichteten, und keine Lust bezeigten einen oder den andern zu fressen, welches uns wunderbar vorkam. Mit Anbruch

des

des andern Tages waren alle Leichen zwar weg, doch der ganze Platz sahe roth von dem Blut der Erschlagenen. Auch sturben in der Nacht noch sieben Verwundete von den Wilden, welche sie gleichfalls in das Wasser trugen, weil sie noch einige Tage hier bleiben wollten. Von unsern Zigen waren viele um das Leben gekommen, ob sich schon die meisten verkrochen hatten. Wir beschlossen unter einander die Schifsladung mit den Wilden redlich zu theilen, wollten auch eher nichts anrühren, als bis sie ihren Opferdienst vollbracht hätten. Jedoch von der Erschlagenen Kleidungen hatten sich die Matrosen, obschon uns unwissend, einige Stück zugeeignet und verborgen. Allein die Wilden waren wider Vermuthen billig, und verlangten weiter nichts als der Todten ihre Kleidung. Schif, Gewehr und Ladung wollten sie uns gänzlich überlassen, zumal wenn wir ihnen versprächen, daß wir ihren Tempel nicht wieder zu einen Wohnhauß machen, sondern solchen nur als ein Schutzhauß bey Noth und Hitze gebrauchen wollten. Es wäre die gröste Unbesonnenheit von uns gewesen, wenn wir ihnen dieses nicht hätten zusagen wollen, daher gelobten wir ihnen alles und haben es auch redlich gehalten. Hingegen mußten sie auch stets 8. Mann zur Wache darüber hier lassen, welches wir meist zu unsrer Sicherheit thaten, weil zu deren Unterhaltung Früchte gnug hier befindlich waren. Sie machten sich auch nunmehr zur Abreise fertig, und versprachen, alle 8. Wochen frische Mannschaft zur Ablösung zu schicken. Ihr Abschied

von uns war so redlich als die Ankunft, und Henriette nebst den alten Matrosen begleiteten sie bis an das Ufer, und sie schieden und fuhren als die besten Freunde von dannen.

Das Erste, was wir vornahmen, war die Besitznehmung der beyden Corsarenschiffe, auf welchen wir nebst vielen Gütern auch 3. Leichen fanden, welche einen üblen Geruch uns entgegen dufteten, und wohl wegen Mangel der Wartung haben sterben müssen. Doch sobald sie ins Wasser über Boord geworfen wurden, hörte alles Ungemach völlig auf. Wir wollten erst die Ladungen untersuchen, und solche in gleiche Theile eintheilen. Weil aber dieses unmöglich war, sagte der alte Matrose: Ich dächte, sie behielten Schif und Güter, und so sie uns was davon gönnen, so müßte es darinnen bestehen, daß wir es in unsern engen Kasten beherbergen könnten. Ihre Foderung war billig und gerecht, und ich versprach ihnen: Wie ich meine baaren Reichthümer überschlagen wollte, und alsdenn würde sie es uns freystellen, ob wir damit zufrieden und vergnügt seyn könnten. Der alte Matrose antwortete: Wir sind mit allem zufrieden, indem man itzt ohnedies noch nicht wissen kann, ob großer und weniger Reichthum uns was nutzen kann oder wird. Freylich, antwortete ich ihm: Sind unsere Umstände noch so sehr ungewiß und widersprechend, allein ich bin schon zufrieden, wenn ihr nur das Wenige, so ich euch itzt geben kann, behalten und wohl nutzen könnet. Ihr werdet mich nachher doch nicht

ver-

verlassen oder von mir weichen? Ich hoffe, ihr sollet mit und bey mir aushalten. Ja, antwortete er, und so denken, so wünschen wir alle. Nun so kommet denn morgen früh auf das Schiff alle zum Caffee zu uns, da will ich euch meine Vorschläge thun, welches sie alle versprachen.

Wir fanden auf beyden Schiffen reiche und gute Ladungen, doch bestunden sie meistens in Französischen Weinen, Brandwein und Spanischen Sekt. Was übrigens in Fässern und Gebinden verwahret war, konnten wir so genau nicht wissen. Ein Schif von 49. Canonen war in gutem Stande, allein das andre von 36. Canonen war desto schlechter, ob es in einem Gefechte durch andere so zugerichtet worden, oder ob es von den Corsaren selbst so übel zerlästert, und alsdenn genommen worden sey, wußten wir nicht. Jedoch vermutheten wir das Letzte, weil auf dem guten und tüchtigen Schiffe noch viele Güter hätten liegen können. Henriettens Bruder meynte, die Schiffe würden nicht leicht überladen, damit sie eiligst fliehen könnten, und wie wollten sie auch siegen, wenn sie die Güter im Stehen und Weichen hinderten. Und dieser Meynung war auch mein Vater, daher glaubte ich es ebenfalls. Wir überrechneten, daß ohngefähr 16. Pfund Goldes und 4. Loth Perlen uns die Wilden mochten verehret haben. Von dem ersten nahm ich also 12. Pfund und auch die Helfte Perlen, und legte solche auf den Tisch im Schiffe, denn diese Nacht schliefen wir hier, weil schöne Betten darauf befindlich wa-

ren. In der Frühe, als wir erwachten, hatten die Matrosen schon kochendes Wasser und Milch im Ueberfluß, und ersparten uns die Mühe, welches ich mir besonders ganz wohl gefallen ließ. Sobald wir uns ein wenig angekleidet, gab ich selbigen die ganze Büchse mit Caffee heraus, und wir zogen uns vollends an. Ich sahe, daß die Matrosen unter einander vertraut sprachen, was aber selbigen den Stof dazu gab, mußte ich mit einiger Ungedult erwarten. Da ich nun merkte, daß sie fertig waren, gieng ich heraus und sagte: Ich erwarte die Ankunft meiner getreuen Freunde. Gute und leutselige Worte darf man nicht bezahlen, und solche machen doch zu gewissen Zeiten in niedrigen Gemüthern einen gewaltigen Eindruck. Ein Kluger bequemet sich in Zeit und Gelegenheit zu schicken.

Ich ersahe dieses deutlich, mein Ausdruck gefiel ihnen, und deßwegen sprach ich ihn. Sie kamen mit freundlichem Gesichte zu mir hinein und brachten den Caffee. Gedultet euch ein wenig, meine liebe Kinder, fieng ich an, der Tisch muß erst abgeräumet werden. Hier liegen nach meiner Rechnung 12. Pfund Gold und einige Perlen. Ich gestehe, daß jeglicher noch ein mehreres an mir verdienet hätte. Weil aber meine Armuth einsweilen nichts mehr vermag, so bitte ich, mit diesem kleinen Geschenk vorlieb zu nehmen. Bessern und ändern sich die Umstände, so wird man ihre Liebe und Treue schon nach Würden zu vergelten bemühet leben. Sie machen uns,

Frau Herzogin und Herr Capitain, antworteten sie, beschämt, sie verschenken alles und behalten nichts. Sie geben mehr, als sie schuldig sind. Doch sie fodern dadurch unsre künftige Treue und Ergebenheit auf. Da ihnen solche längst gewidmet, wollen wir selbige nochmals anbieten. So höret, sagte ich, mein besorgliches Unglück auf einmal auf, da ich mich auf euren Rath und sichern Beystand verlassen kann. Sehet mich übrigens an, vor was ihr wollet, ich will alles gerne seyn. Nur hasset mich nicht, wenn ich wider meinen Willen einen menschlichen Fehltritt thun sollte, ob ich schon mit aller Vorsicht mich dafür in Acht nehmen werde. Sie nahmen endlich auf mein nochmaliges Ersuchen Gold und Perlen zu sich, und dankten mir als Freunde, denn mehreres verlangte ich nicht. Bey dem Caffee ersuchte ich sie, mir ihre Meynung zu sagen, wie man Schif und Ladung am besten erhalten könne. Auch der Wilden Wache wurde ein Topf voll Milch wie auch Taback und Pfeifen von uns übergeben. Und sobald solcher verzehret, dankten die Matrosen nochmals und brachten ihr Gold in Verwahrung. Ihre Kisten stunden zur Zeit noch in der von uns erbaueten großen Hütten; sie kamen aber bald zurück, und meldeten, daß täglich einer von ihnen mir aufwarten sollte. Jedoch ich schlug ihnen solches ab, nur sollten sie des Nachts auf den Schiffen bleiben.

Sobald ich alleine war, denn Henriette wohnte mit ihrem Bruder noch auf dem Lusthause, un-

versuchte ich einige Kisten in des Capitains Stube, und fand Reichthümer gnug darinnen, welche mir aber weniges Vergnügen machten. Doch ließ ich aus jenem Schiffe unterschiedene Kisten, Ballen und Fässer ins große Schiff schaffen, wie auch etliche Fäßer Wein in die Hütten legen, nebst etwas Pöckelfleisch und Speck. So wurde auch alles Pulver, Bley, Kugeln und Schrot zu mir geschaft, hingegen andere Güter, als etwas Caffee, Zucker, Taback und Pfeifen ans Land gebracht. Mein Vater, der Ritter, hielt dafür, wenn man dem beschädigten Schiffe nicht zu Hülfe käme, und daraus schafte, was noch zu retten wäre, so könnte es leicht verunglücken, weil es die Last unmöglich tragen könne. Wir erzählten es darauf dem alten Matrosen, und dieser meynte: Daß man freylich gnug zu besorgen hätte, wenn man das eine Schiff erhalten wollte, und also wäre das andere überflüßig, und bliebe uns in der Verfassung zur Last und ohne den geringsten Nutzen. Denn da man solches nicht besetzen könne, möchten wir es wohl gar zu unserm Schaden und Verderben zu erhalten suchen. Wir überlegten, daß in unsern Hütten weit mehrere Güter liegen konnten, und würden uns die Wilden selbige aus dem Schiffe gerne dahin schaffen helfen, und alsdann erfuhren wir auch genauer, was in selbigem befindlich wäre, und ob man es auf das Schiff oder in die Hütten schaffen müße. Beschlossen war es also, wie es sollte gehalten werden, nur die Ausführung verschob sich bis in die drey Wochen. Denn erstlich mußten einige Baum-

früchte eingesammlet, hernach einige Gartenfrüchte ausgegraben werden. Die Getreydeerndte wurde auch mit reif, und waren es schon nicht viele Felder, desto behutsamer mußten wir mit diesen Früchten umgehen, und nahmen uns doch einige Wochen Zeit weg. Der Wein und Brandwein macht uns ohnedies zur Arbeit verdrossen, wenigstens ist man nicht so hurtig als sonst bey schlechtern Getränke. Ich merkte es und durfte nichts sagen. Die Regenzeit war auch vor der Thür, in welcher man fast gar nichts thun kann. Ich führte selbigen meinen Kummer wegen dem Schiffe und dessen Ladung zu Gemüthe, wenn es etwann untergehen müßte, da wir doch nicht wissen könnten, ob wir diese Güter nicht noch nothwendig brauchten. Der Strafe und Verantwortung zu geschweigen, welcher man bey unsrer Verwahrlosung ausgesetzt bleibt. Sie versprachen es zu thun, und sie verrichteten es auch, doch thaten die Wilden die meiste Arbeit. Das Schiff hätte leicht können ausgebessert werden, wenn es uns nicht an allem gefehlet hätte. Allein ob man schon dieses hätte anschaffen können, so sahen wir doch nicht ein, wozu es uns nutzte. Und also war dessen Zerlegung verabredet, weil aber die Regenzeit schon drohete, wurden einige Ritzen nur verstopft und verschmieret. Der Wein, sagt man, macht lose Leute, ich sahe und erfuhr es. Die Matrosen ergaben sich der Schwelgerey, woraus ein wüstes und siechtes Leben entstehen mußte. Und da der Brandwein ihr Element ohnehin ist, so hielten sie keine Ordnung, und wur-

den weit unmäßiger als die Wilden. Die Folgen davon waren auch betrübt. Der alte Matrose war der einzige, der mit mir vernünftig blieb. Selbst mein Vater auch Adelheid ließen sich durch dieses Getränke bethören. Der alte Matrose, welchen ich künftig Robus heißen werde, erzählte mir Nachrichten, welche nicht die besten, mir auch daher nicht angenehm waren. Das erste Unglück, welches selbst mit ansehen mußte, bestund darinnen, daß zwey Matrosenweiber mit den Wilden einen verbotenen vertrauten Umgang unterhielten, daraus Verwundung, Morden und Uneinigkeit erfolgte. Ein Matrose wurde erschlagen und 3 Wilde wurden stark verwundet, und die andern wären gewiß alle getödtet worden, wenn sie nicht versprochen, zwey andre wilde Junafern vor die geschändete Weiber anhero zu schaffen, wozu sie auch sofort Anstalten machen, und die zwey Weiber mitnehmen mußten. Ich war indessen währender Regenzeit mit meinem Sohn, der nunmehr ins andere Jahr gieng, meistentheils auf dem Schiffe alleine, denn Robus besorgte alle Arbeit. Nur dann und wann kam mein Vater und besuchte mich, hielt sich aber nie lange bey mir auf, weil es ihm hier zu einsam war. Es gefiel mir aber meine Einsamkeit und stilles Leben weit besser, als ein ungezogenes, freches und wider Wohlstand und Religion laufendes Bezeugen. Denn Robus eröfnete mir, daß Henriette mit ihrem Bruder Handlungen triebe, die ich mich scheue hieher zu setzen. Eines Abends nun schlief mein Sohn etwas unru-

hig, und ich besorgte, es möchte ihm was fehlen. Ich nahm mir daher vor ihn zu bewachen. Weil nun noch einige Kisten von jenem Schiffe da stunden, so ich noch nicht eröfnet hatte, so nahm deren Durchsuchung itzt vor mich, damit mich der Schlaf nicht überfallen solle. Aber welches Vergnügen! Dieses vertrieb sogleich alle meine Unruhe. Ich fand darinnen unterschiedene Bücher, welche in Deutscher, Französischer und Englischer Sprache waren. Das liebste unter solchen war mir: 1) die Ulmer Bibel. 2) Arnds wahres Christenthum. 3) Ein Lüneburger Gesangbuch. 4) Mels Posaunen der Ewigkeit. 5) Ein Gebetbuch. 6) Merkmale der Tugenden und Laster, das andere waren Historienbücher und das Englische verstund ich nicht. Ich weinte über diesen unverhoft gefundenen Schatz Freudenthränen, und glaubte nunmehr im Stande zu seyn, alle mein Unglück mit getrostem Muthe besiegen zu können. Es wurde auch von mir alle weitere Untersuchung der Kiste eingestellet, und ich laß in den gefundenen Büchern. So vergieng die Nacht, welche ich mir bange gnug eingebildet hatte, zu meiner Beruhigung, ohne zu wissen wie. Mich ergötzte besonders eine Betrachtung von der Menschen Leben von und in GOtt, und wie man, wenn man anders ein Christ seyn wollte, weder Mühseligkeit noch Elend ja den Tod selbst scheuen solle.

Indem ich nun suchte mich in diesem Glauben zu stärken, und ein Verlangen in mir verspürte,

spürte, in guten Werken zu wachsen, und wie nöthig ist nicht diese Bestrebung, so unterhielten jene eine sträfliche und höchst schändliche Liebe. Mir schauderte die Haut, wenn ich an jener sündliche Vergehungen, und mehr als viehische Unternehmungen gedachte. Und gewiß ihr Besuch war mir ärgerlich und ihre Gegenwart eine Last. Ich ließ selbigen meinen Verdruß auch deutlich genug merken, da ich ihnen aber weder schaden konnte noch mochte, war ihnen mein Haß oder Freundlichkeit einerley. Sie kamen aber doch, und meldeten mir nachher ihre doppelte Vermählung, und besonders fragte Henriette ganz zufrieden und großmüthig: Ob ich sie zu meiner Stiefmutter verlangte? Ich aber gab ihr ganz trocken und gleichgültig zur Antwort: So lange ich weiß, daß meine Mutter nicht todt, und ihr durch Priesters Hand an meinen Vater übergeben, und eine strenge Vasallin der Tugend seyd, so kann ich euch davor nicht erkennen. Hierauf fieng sie aus einem höhern Tone mit mir zu reden an, ja sie stieß gar einige ehrenrührische Schmähworte gegen mich aus, und drohete mit mütterlicher Züchtigung und drohender harten Strafe. Doch Robus meldete dieses Verfahren seinen Cameraden, und wie ihre Gegenwart nöthig wäre, ihre liebe Capitainin zu retten. Sie waren gleich alle viere wider mich, als wir ein Getöse auf dem Schiffe höreten. Robus trat mit den Matrosen herein, und die fragten: Was der Streit bedeuten sollte? Ich flehete selbige um Schutz und Beystand an, und sie sprachen zu

ihnen;

ihnen: Den Augenblick begebet euch vom Schiffe oder wir werfen euch hinaus, und hütet euch vor dem Schiffe und uns. Ich verlangte alles Gewehr von selbigen zum Abgeben, und sie versprachen es zu bringen. Nein, antwortete Robus, wir wollen es holen, und ihr könnet bis auf weitern Befehl in eurem Lusthause bleiben. Dieser Befehl erschreckte sie, man sahe, sie wollten bitten, aber sie stießen sie zur Stube hinaus, und brachten alle Flinten und Seitengewehr mit zurück. Alle Canonen wurden an das Ufer, wo mein Schiff stand, gepflanzt, und die Wilden bewachten sie. Ueber sechs Schritte weit durften sie nicht ausgehen. Nach unserm Schiffrecht werden sonst die Aufwiegler gehenkt, oder wenigstens bis auf den Tod gepeitscht. Daher ist nöthig, daß wir dieses Uebel gleich in der Geburt ersticken. Und da Henriette die Anfängerin des Streits war, sollte sie auch für ihre Bosheit büßen. Robus kündigte ihr das Urtheil an: Sie hätte zwar nach Schiffrecht verdient, gehenkt zu werden, doch auf der Capitainin Vorbitte sollte sie nur zwey Tage hintereinander gegeißelt werden. Nun waren die Ruthen schon gebunden, und sie stund deswegen große Angst aus. Ich sagte aber den Matrosen: daß, weil Henriette das Schiffrecht noch nicht gewußt, so könnte man ihr itzt die Strafe schenken, doch müßte sie angeloben, künftig dergleichen nicht mehr zu thun. Dieses war ihnen eine angenehme Nachricht, und nachdem sie alle viere es uns abgebethen hatten, und Besserung angelobet, wurde ihnen die Freyheit zwar wieder gegeben, doch das Schiff verbothen. Und

der Wilde hielt itzt am Schiff die Wache, welches er freywillig that. Jedoch meinen freundschaftlichen Umgang erhielten sie eher nicht wieder, als bis beyde in die Wochen kamen, da ich Pathenstelle vertreten mußte. Auch bey zwey Matrosen Weibern verrichtete ich das Amt. Wie aber diese ihr unordentliches Leben und jene ihre sündliche Neigung nicht unterließen, veränderten sich die Sachen in einem Jahre gewaltig. Henriettens Bruder ward in der Trunkenheit von einem Matrosen erschossen, der Thäter wurde kurz darauf todt gefunden. Die andern hielten Henrietten und Adelheiden vor strafbar, daß es wenigstens auf ihre Anstiftung geschehen, und beyde fand man unter einem Baume todt. So stirbt endlich jeder, sagte ich zu meinem Vater, welcher aufhöret der Tugend Diener zu seyn. So verdirbet man andern zum Exempel, wenn man der Unordnung, Geilheit und Unmäßigkeit Thor und Thür eröffnet hat. Auch die andern beyden Matrosen wurden durch das unmäßige Leben so matt, daß sie den geringsten Dienst nicht mehr thun konnten. Ihr Leben wurde ihnen daher selbst zur Last, sie hatten die beste Zeit sich zu bekehren, und ich glaube, daß sie es werden gethan haben. Sie sturben beyde, da die Früchte reif wurden, und Robus warf selbige ins Wasser, denn dies ist das hurtigste Begräbniß. Selbst die Wilden bezeigten eine Furcht, länger hier zu bleiben, weil so viel Leichen auf einander folgten. Und sie räumten auch Tags darauf die Insel, und nahmen die fünf Weiber

mit sich fort. Ich habe auch nachher keinen mehr gesehen, ob ich mich gleich noch sieben Jahr hier aufhalten müßen. Mein Vater hatte also zwey Kinder zu versorgen, welche ihm den Kopf werden manchmal warm genug gemacht haben. Aber er mußte vor seine Laster büßen, und da er weiter nichts zu besorgen hatte, that er es gerne.

Robus verrichtete itzt alle Arbeit alleine, und von Baumfrüchten sammleten wir wenig ein, weil wir wenig brauchten. Auch wurde das Feld nicht wider besäet, weil wir es doch nicht konnten zu Mehle machen. Mein Vater brachte seine zwey Töchter endlich auf die Beine, daß sie alleine laufen lernten. Ich aber lernte meinem Adolph das A. B. C. und unterwiese ihn im Buchstabiren, dabey mußte er unterschiedene Sprüche und Gebethgen mir täglich bethen. Robus fieng indessen an über mancherley Zufälle zu klagen, und ich war um sein Leben bekümmert. Er sahe es, und sagte: Was soll mir das Leben? Da ich entkräftet, und vor Alter kaum alleine gehen kann. Ach Himmel, ende meine vielen Tage, nur sorge vor meine Wohlthäterin, und verlaß selbige nicht! Wapne ihre großmüthige Seele täglich mit neuen Kräften aus, damit sie niemals kleinmüthig oder an deiner Hülfe verzweifeln möge! Vergilt du ihr die Wohlthaten, so sie mir und andern erwiesen, schütze und behüte sie in dieser Einöde vor Unfall und Gefahr! Bringe sie auch wieder zu christlichen Menschen! Mir aber verleihe nur noch so viel Kräfte, daß ich mir mein Grab bereiten kann!

kann! Allein mein Vater versprach ihm solches zu machen, und setzte es auch unverzüglich ins Werk, machte auch eines vor sich darneben. Nun weiß ich nicht, ob er sich etwann durch diese ungewöhnliche Arbeit so sehr abgemattet und auf die Hitze mochte stark Wein getrunken haben. Denn er wurde gegen Abend sehr krank, und die Umstände verschlimmerten sich mir jeder Stunde. Hier sahe ich viel menschliches Elend beysammen, er mußte in wenniger Zeit viel leiden. Ich redete ihm zu, so viel ich konnte und sagte, was mir in der Angst beyfiel. Ich erhielte ihn auch in der Großmuth, und es gelung mir, daß er unter inbrünstigem Bethen seinen Geist dem Schöpfer endlich überliefern konnte. Ach, sagte ich zu dem Robus, Sterben ist kein Rosen pflücken. Wollte doch dieses der rohe und freche Sünder bedenken, und vor der Sünde, die ihn in so großes Unglück stürzet, noch bey Zeiten erzittern. O wie vergnügt stirbt hingegen der Tugendhafte, muß er auch bey dem Abschiede aus der Welt etwas leiden, so weiß er doch, daß es das Letzte ist, und das Vergnügen und die völlige Beruhigung bald nachfolgen wird. O Himmel, schenke mir einen solchen tugendhaften Tod! Und damit ich solchen gewiß erlange, so rüste mein verzagtes doch williges Herz mit Glauben, Liebe und Sanftmuth aus. Laß mich ja über deine Schicksale, die mich hier noch betreffen möchten, nicht murren. Du aber sey in der Einsamkeit mein Gefehrde, und die Engel in der Einöde meine Begleiter. Itzo war meine Arbeit bey 3. Kindern schon größer,

und

und konnte ich nicht das Geringste sonst vornehmen. Robus erholte sich zwar wieder, aber es währte nicht lange. Jedoch erfand er noch was nützliches, nämlich wie man ohne sonderliche Mühe den hier erbauten Weizen zermalmen konnte; da er von Natur nicht hart war und eine sehr dünne Hülse hatte, nutzte die Erfindung doch so viel, daß wir solchen hernach in Ziegenmilch kochen, und manchen Tag uns damit sättigen konnten. Nur hat Robus wenig von seiner Erfindung genossen, denn er wurde bald darauf aufs neue krank, und starb schon, da man sich erst nach Hülfsmitteln umsahe. Sein Tod machte mir nun Sorge, wie ich ihn aus dem Schiffe in das Grab bringen möchte. Weil ich mich aber vor ihn gar nicht scheuete, sondern als meinen hiesigen besten Freund betrachten konnte, welchem diese Schuldigkeit zu erweisen schuldig; so schleppte ich seinen durch die langwierige Ausmergelung verzehrten Leib bey den Füssen ohne sonderliche Mühe zum Schiff hinaus, und warf ihn glücklich in das Grab, welches ich nach und nach völlig mit Erde zuwarf, hernach GOtt vor seine Auflösung dankte, und mich nebst den 3. Kindern in seine allgewaltige Vaterhände übergab. Und ich kann versichern, daß ich jeden Morgen ruhig und mit Danken aufstund, mit Beten und Zufriedenheit den Tag bey einiger Arbeit zubrachte, und des Abends ohne die geringste Furcht mich zu Bette legte, wenn ich mit singendem und betendem Munde, welches meine 3. Kinder gleichfalls thun mußten, vorher dem ewigen Schutze GOttes mich anbe-

 foh-

fohlen hatte. Wir verrichteten alle Tage dreymal unsre Andacht kniend, und mein Adolph mußte jeden Tag ein Capitel aus dem alten und eines aus dem neuen Testamente nebst einem Psalm lesen. Ich legte ihnen solches aus, und dadurch erbauete ich mich selbst. Seit des Robus Tode bin ich ganz allein, ohne jemals eine menschliche Seele gesehen zu haben, auf der Insel geblieben 7. Jahre 5. Monate 3. Wochen und 2. Tage. Denn an dem dritten war unser Sonntag, und fast die Regenzeit nach meiner Rechnung zu Ende. In dieser Sonnabends Nacht nun braußten und stürmten die Winde auf einander gewaltig loß, der Himmel ließ erschrecklich blitzen, doch die wenigen darauf erfolgenden Donnerschläge waren entfernt. Ich war solche Begebenheiten schon gewohnt, daher setzten sie mich nicht in neues Schrecken. Ich laß in dem Arnd von den Werken GOttes, bethete und legte mich in GOttes Namen zur Ruhe, und sang im Hineinsteigen: Befiehl deinen Engel, daß er komm und uns bewahr, dein Eigenthum, gieb uns die lieben Wächter zu, daß . . . doch hier war ich schon eingeschlaffen. Allein das Geschrey meiner drey Kinder erweckte mich bald wieder, und ich fühlte, daß sich das Schiff gewaltig bewegte, und ich hörte was zerbrechen. Itzo wurde es mir etwas angst, ich lief und suchte die Laterne, konnte sie aber vor Bangigkeit nirgends finden, und das Schiff bewegte sich noch immerfort. Endlich lief ich im Finstern heraus, und sahe zu meinem Entsetzen, daß mein Schiff mitten auf der See im Fortsee-

geln,

geln, der Himmel mochte aber wissen, wohin? war. Auch darüber gab ich mich bald zufrieden, denn dachte ich: Mit GOttes Genehmhaltung ist dieses doch geschehen, und er kann und wird dich auf der offenbaren See so gut beschützen, als dort am Ufer der Insel. Ich sang ihm itzt hier eben so frölich und vertrauend als dort. Der Sturm hatte sich geleget, und unsre Fahrt war recht sanfte. Wir sahen oft Land aber kein Schiff, doch am eilften Tage sahen wir beydes und darzu noch eine Stadt. Schon entfernt gab ich Zeichen, daß ich Hülfe nöthig hätte, und ich löfete auch einige Canonen. Ich winkte ihnen zu, und ich sahe drey Boote mit Menschen auf mich zukommen, welche mir eiligst beystunden, daß ich im Hafen ohne andere Schiffe zu beschädigen, einlaufen konnte. Jeder bewunderte meine Fahrt und ich bewunderte GOttes Vorsicht, welche ich auch täglich mit preisendem und lobendem Munde verehrte, obschon sich hier nicht so gute Gelegenheit wie dort zeigte. Denn ich hatte täglich Besuch von Franzosen, Engelländern, Spaniern und Portugiesen, welche mit Schiffen hier die Handlung abwarteten. Und ich mußte hernach selbige mit meinen Kindern auch wieder besuchen. Ich verhielte gegen keinen meinen Stand und wahres Geschlecht, obschon die Kleidung ein anders besagte. Jeder wollte meine Begebenheiten wissen, und ich erzählte sie allemal ohne Zusatz und Lügen; Viele ja alle riethen mir, daß ich nach Martinique reisen, und der beyden Kinder rechtmäßig zu fodern habende Güter in Besitz nehmen

sollte. Ich antwortete ihnen: Wer mir dann dort mein Vorgeben glauben würde? Und sie versprachen mir alle, Schreiben mitzugeben, daß die Sache richtig, und man mir willfahren müsse. Dieser Vorschlag ließ sich hören und ich nahm ihn in Ueberlegung.

Wo ich mich nun bisher aufgehalten, wußte ich selbst nicht, und wer hätte mir es auch sagen sollen. Sie bedauerten alle die 43 Canonen, so ich an dem Ufer jener Insel hatte stehen lassen, und ich glaube, wenn ich einem oder dem andern den Ort hätte gewiß anzeigen können, sie hätten solche abgeholet. Aber so war beydes unmöglich. Jeder rieth mir, daß ich das Schiff mit seiner Ladung verkaufen sollte, jedoch ein Engelländer meynte, ich sollte es Stückweise verkaufen, so würde ich einige tausend Thaler mehr davor bekommen. Und da dieser mir am redlichsten schien, so überließ ich alles seiner Anordnung. Ein Spanier hatte das höchste Geboth gethan, welches nach deutschem Gelde etliche 60 tausend Thaler betrug. Aber nachher brachte ich es, wie der Engelländer sagte, auf 64 tausend. Und wenn ich meine andere Schätze dazu rechnete, so konnte ich meinem Gemahl, wenn ich ihn anders noch am Leben anträffe, leicht einen Mahlschatz von 90 tausend Rthlr. mitbringen. Denn in den Kisten fand ich noch unterschiedene kostbare Sachen, die ich auf der Insel nicht des Anschauens werth hielte.

Helte. Itzt aber sahe ich es etwas genauer durch, weil die Hofnung zu leben wieder zu grünen anfieng, ob ich auch gleich noch weit von meinem Vaterlande entfernet war, so befand ich mich doch zur Zeit unter vernünftigen Menschen, von welchen ich gewiß versichert war, daß sie mich nicht mit Haut und Haar auffressen würden, wie ich dort immer befürchten mußte. Indessen empfieng ich das Geld vor alle verkaufte Güter, nur die größte Post vor Schif und Canonen, welches beydes ein Franzose erstanden, blieb am längsten aus. Es hieß, der Eigenthumsherr wollte das Geld selbst zahlen, und er erwarte ihn alle Stunden, und wir sollten uns wegen der Zahlung keine sorgsame Gedanken machen. Der Engelländer, der mein wahres Bestes suchte, hatte ausgekundschaftet, daß es ein wohlbemittelter Mann aus Martinique wäre, und Frontiniac hieße. Bey Vernehmung dieses Namens fiel mir ein, daß mein Vater und Henriette gesagt, wie dieser Schuld daran wäre, daß sie in dieses Elend gerathen wären, ob er es schon so böse nicht möchte gemeynet haben. Auch dieses entdeckte ich dem Engelländer. Dies ist gut, sagte er, er soll gewiß davor büßen, ohne daß sie dahin reisen sollen. Nur geben sie sich vor eine Befreundin von mir aus. Ich antwortete: Gerne will ich ihre Schwester seyn, wenn ich nur die Englische Sprache verstünde. Die Ehre, sagte er, wäre vor mich zu groß, es ist an einer Muhme gnug. Indessen vergieng fast noch eine Woche, ehe er sich einstellte. Es war eine ansehnliche, doch sehr ernsthafte,

hafte Person, und indem er mir das Geld auszahlte, fragte ich ihn: Ob er mir keine Nachricht von dem Ritter von S== und dessen Braut Henrietten, nebst ihrem Bruder geben könne? Ich sahe es ihm an, die Nachfrage kam ihm unvermuthet, und schien ihm gleich bedenklich. Er sahe mich und den Engelländer an, und sagte mit verdrüßlichem Gesichte: Haben sie denn diese Personen gekennet, und wo sind sie itzt? Hierauf eröfnete ich ihm, daß der Ritter mein Vater gewesen, und er hernach, als ich ihn aus den Klauen der Cannibalen und augenscheinlichen Lebensgefahr, gefressen zu werden, auf einer wüsten Insel unbekannter Weise gerettet, die Henriette geheyrathet habe. Auch ihr Bruder sich mit einer Holländerin daselbst verehliget, und diese beyden Töchter aus ihrer Ehe gezeuget worden. Sie wären aber alle viere dort gestorben, und begraben worden. Nun wüßte ich, daß sie schöne Güter hinterlassen, auch von einem Freunde, den sie Frontiniac nennten, wären, obschon wider seinen Willen, in das Unglück gestürzet worden. Dieser wird ihnen vermuthlich auch bekannt seyn, weil sie diesen Namen führen. Könnte ich mich nun mit selbigen ohne Weitläuftigkeiten zu machen, setzen, so wäre ich dazu willig. Denn was könnte mir andrer Unglück nützen, da die Hauptpersonen todt sind. Jedoch muß und werde ich auch vor die unglückseligen Kinder sorgen. Er ließ darauf Geld und Geldsack auf dem Tische liegen, und gieng hin und umarmte die 2 Kinder, welche miteinander weinten, denn sie hörten dieses itzt zum ersten-

male

male aus meinem Munde. Ich bin, sagte er, der Strafbare selbst, wozu mich Liebe und Eifersucht reitzte, und sie haben ganz recht, daß es so arg von mir nicht gemeynet war, sondern ich wollte mir nur den Ritter eine Zeitlang vom Halse schaffen, damit mich mit Henrietten, welche ich, wie meine Seele liebte, unter solcher Zeit vermählen könnte. Aber Henriette kam so wenig zurück, als die andern; ich erfuhr ihr Unglück auch zeitig gnug, und es setzte mich in mehr als tausendfachen Kummer. Hätte ihr Vater, der Ritter, meine rechtmäßige und gebilligte Liebe nicht unterbrochen, wären alle diese Vorfälle nicht geschehen. Doch die zärtlichste Liebe wird wohl die rachgierigste auch bleiben. Ich habe mir nach der Zeit etlichemal vorgenommen, solchen nachzureisen, aber wo sollte ich sie suchen? Doch eben diese Unruhe und nagender Seelenkummer flammte mich vor kurzem zu diesen unterbrochenen Vornehmen aufs neue an. Und deswegen kaufte ich mir auch ihr Schiff, aber wie ich itzt von ihnen vernommen, ist meine Reise vergeblich, denn nach den Elisäischen Wohnungen ist keinem Schiffer die Strasse bekannt. Ich will daher beyde Töchter zu mir nehmen, und solche als meine eigene halten und pflegen, ingleichen sollen sie nach meinem Tode, weil ich ohnedem niemanden habe, nebst ihren Gütern auch das Meinige erben. Und damit sie ruhig leben können, ließ er dies Versprechen doppelt aufsetzen, und unterschrieb solches mit gehörigen Zeugen und stellte mir eines zu. Ich hingegen mußte ihm einen

Schein wegen der Kinder geben, daß sie ihm dort keine Schwierigkeiten machen möchten, welches ich gleichfalls that.

Cecilia und Justina, so hießen die beyden Kinder, gewöhnten sich bald zu ihm, und ich stellte mir ihre Betrübniß, wenn sie mich verlassen sollten, weit größer vor, doch ich sahe es ganz gerne, daß sie nicht sonderlich groß war, weil mich ihr Abschied ebenfalls nicht sehr betrübte. Und ist das Sprichwort mehr als zu richtig: Was nicht vom Herzen kommt, geht nicht wieder zu Herzen. Er hielt sich noch einige Tage hier auf, und ich vermahnte sie oft zum Gehorsam, Gottesfurcht und andern löblichen Tugenden, wodurch sich ein Frauenzimmer müße beliebt machen. Dabey versprach ich selbigen, daß ich sie einmal besuchen würde, und sie sollten ein gleiches thun, welches mein Sohn Adolph sie besonders versicherte. Sie reißten endlich ab, ich aber sahe noch nicht, wenn und wie ich nach Hause kommen würde, da zumal mich der Engelländer versicherte, daß es unter 4 Wochen schwerlich geschehen würde. Ich gieng daher oft zu Verkürzung der Zeit mit meinem Sohn aus, in der Stadt mich umzusehen, und jeder betrachtete mich als ein Wunder und Glückskind, und überall erwieß man uns vorzügliche Ehre. Aber dies geschahe gewiß nicht bloß wegen unsrer wunderbaren Schiffarth, sondern wegen unserm Reichthum. Denn ein Reicher, wenn er kein Filz ist, wird überall bewundert, verehret und zärtlich bedienet. O du arme Tugend, hast

du kein blendendes Gold, suche nur keine Verehrer. Glaube nicht, daß man dich so leicht aufnehmen werde. Ich wüßte auch nicht, wer dich, wenigstens so arm, verlangte. Geld, heißt die Losung! Klugheit und Tugend ist so was gemeines. O einfältige Welt!

Einst sahe ich nun der Sclaven Arbeit in einer Plantage mit an, und wie elend und erbärmlich diese Menschen gehalten würden, und doch dabey die sauerste Arbeit thun müßten. Ich merkte aber zu meinem Erstaunen, daß die meisten bey ihrem Elend noch ungezogen und boßhaft waren, ja viele schienen gar vergnügt, und nur wenige traurig. Indem ich nun dieser Unglückseligen Schicksal ein wenig besänne, hörte ich einen Menschen schreyen, und da ich meine Augen dahin wandte; sahe ich, daß er hart von einem geschlagen wurde. Ich bedauerte ihn, ohne zu wissen, ob er Mitleiden verdiente, und ehe ich es mir am wenigsten versahe, kam er auf mich losgelaufen, fiel mir zu Fuße, und bath, daß ich ihn loskaufen möchte, er gienge sonst des ersten Tages ins Wasser und ersäufte sich. Ich bin von Natur etwas mitleidig und barmherzig, und versprach ihm daher meine Gnade. Er lief und holte seinen Herrn, und weil er schon etwas alt war, kostete es mir wenig Mühe und Aufwand. Ich nahm ihn mit zurück und machte ihn zu meinen Bedienten. Das Geld hat mich vor ihn nie gereuet, und er hat mir jederzeit treue Dienste erwiesen. Wie nun mein Sohn Adolph eines

Tages ohne mich in seiner Begleitung ausgehet, so fragte er ihn unterwegens: Wie er denn in diese elende Dienstbarkeit gerathen? Hochgebiethender Herr, antwortete er, blos im Schlafe. Wie soll ich das verstehen? fragte mein Sohn weiter. Ich liebte, sagte er, den Schlaf, und wo ich zu sitzen kam, schlief ich ein, ausgenommen wenn ich essen wollte. Daher suchte ich immer Dienste, wo ich viel schlafen konnte. Es gelung mir auch so ziemlich, oder ob ich es mir abgewöhnet hatte, ich wußte es selbst nicht gewiß, bis ich nachher ein Frauenzimmer mit einem Kinde, so in einem dazu gemachten Korbe lag, nach Paris begleiten sollte. Die Sonnenhitze machte mich diesen Tag matt, doch ich glaube, wenn man unglücklich seyn soll, muß sich alles dazu schicken. Es war der Mutter nicht wohl, und da sie eben ein wenig schlafen will, übergab sie mir den Korb mit dem Kinde in meine Verwahrung. Allein ich schlief ein, und wie ich erwachte, so hatte ich den Korb mit dem Kinde verlohren. Ich erschrack nicht ein klein wenig über diesen Zufall, stieg auch sogleich vom Wagen herunter, und lief einige Stunden zurück, konnte aber nichts erfahren, und die Kutsche fuhr indessen auch fort. Ich befürchtete große und schwere Verantwortung, denn ihr Gemahl war sehr hitzig vor dem Kopfe. Darum erwählte ich andere Wege und bald andere Dienste, und es gelung mir, wie ich aber nachher erfuhr, zu meinem höchst empfindlichen Schaden. Es war ein vornehmer Englischer Herr und ich gieng mit

ihm nach London, weil ich ohnedem hier nichts zu verlieren hatte. Er hatte in seinem Pallast eine sehr schöne Tochter von Ansehen, nur keine Gemahlin sahe ich nicht. Und wie konnte ich sie auch sehen, da sie bereits vor einem Jahre gestorben, und er als Wittwer unordentlich lebte. Er war selten vor Mitternacht im Hause anzutreffen, wornach er nun so spät gieng, wußte ich nicht. Jedoch der Clara, so hieß die schöne Tochter, war des Vaters langes Aussenbleiben angenehm, weil sie auch unter der Zeit lustige Gesellschaft suchte und auch fand. Denn in großen Städten herrschen gemeiniglich auch große Ueppigkeiten. Nun muß es sich fügen, daß Vater und Tochter in einem Garten unerwartet einander antreffen. Was er aber wünschte und begierig suchte, wollte er doch seiner Tochter nicht gönnen, sondern brachte sie unter vielen Drohungen und Flüchen nach Hause, und befahl mir, daß ich auf sie Achtung haben, und wenn sie ausgieng, allemal begleiten, auch zu Hause auf alle ihre Handlungen sehr genau Achtung geben sollte, er forderte von mir Rechenschaft, und sollte ich allemal, wenn ich nachläßig darinnen wäre, vor seiner Tochter begangene Unarten gewaltig leiden. O ein beschwerlicher Dienst, ein Frauenzimmer zu hüten, wo in einem schönen Leibe eine häßliche Seele wohnet, und beydes hatte Clara in reichem Ueberfluße! Wie viel Augen brauchte ich hier, die ich doch nicht hatte. Wie gefährlich war meine Aufsicht bey einer Person, die mir zu befehlen hatte, und

mich

mich bey aller Gelegenheit zu betrügen suchte. Dabey war sie gegen mich sehr gütig, und drohete auch mit unter. Beydes war vor mich gefährlich, wenn ihr Vater sie und mich einst belauschen sollte. Nun sahe ich bey aller meiner Vorsicht, daß Frauenzimmer List über alles gehe, und sie dennoch, wenn sie wolle, mich überlisten könne. Dazu hatte sie die besondere Gabe, daß selbige von Tugend, Zucht und Erbarkeit vieles redete, und sich über andere gewaltig aufhielt, welche doch wohl gerechter als sie lebten. Kurz, sie suchte alles hervor, mich sicher zu machen, und daß ich von ihrer Aufführung nichts unanständiges vermuthen sollte. Sie hielte sich auch nach diesem Vorfall fast eine ganze Woche eingezogen, und dies muß vor eine lasterhafte Seele ein harter Zwang seyn.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich an einem Tage gegen Abend der Schlaf überfiel, und konnte ich mich dessen auch gar nicht erwehren. Clara mußte mir solchen gewiß angezaubert haben, denn ich hatte mir ihn ganz abgewöhnet, und es war auch nöthig. Kurz, ich schlief, und mein Herr erweckte mich durch heftige Ribbenstöße mit den Füßen. Er fragte: Wo ist meine Tochter Clara? Allein, wie konnte ich es itzt wissen. Er schlug mit einem Stocke auf mich loß, und ob ich mich schon mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen wollte, half doch alles nichts. Mich dauert nur, daß ich mich damals nicht wehrte und davon lief. Er eröffnete darauf ihre

Stube

Stube mit Gewalt, und fand einen großen starken Soldaten darinnen. Er wollte diesem auch wie mir begegnen, aber dieser verstund unrecht, und prügelte meinen Herrn zum Zimmer hinaus, und noch eine Treppe höher hinauf, und gieng hernach ganz gelassen und großmüthig fort. Clara und ich mußten den Grimm seines Zorns ausbaden. Er zerprügelte sie vom Kopf bis auf die Füße, mich ließ er in einen Keller sperren, und des andern Tages wurde ich gegen Abend abgeholet, und auf einem Schiffe als Ruderknecht angeschlossen. Mein Herr war zwar gegen mich der gütigste nicht, und ich glaubte die Reise dauerte ewig. Allein es war hier doch gülden gegen dasjenige Bezeigen, was ich hernach in den Plantagen erfahren mußte. Viele und oft verdrüßliche Arbeit, wenig Essen und derbe Schläge, dieses war alle Tage mein Gesetztes. Derowegen habe ich auch etlichemal mörderische Gesinnungen gegen mein Leben geheget. Jedoch der Himmel hat bis hieher meinen Untergang verhütet, denn ich wurde sehr genau jederzeit bewachet. Fast drey Jahre habe ich dieses elende Leben ausgehalten, bis mich endlich unverhoft ihre Großmuth und Erbarmen davon befreyet. Es soll auch diese unverdiente Wohlthat bey mir in unvergeßlichem Andenken bleiben, und so lange meine Augen noch sehen können, sollen sie sich bestreben, solches durch treue Dienste zu vergelten. Der Himmel gebe nur, daß ich meinen ungerechten Herrn nicht wieder zu Gesichte bekomme. Ich weiß zwar wohl, daß man seine Fein-

de lieben, und Böses mit Bösem nicht vergelten soll. Allein ich würde dem ohngeachtet, wenn es Zeit und Gelegenheit erlaubte, mich an ihm auf eine erlaubte Art rächen. Er sollte mir meinen sauren Dienst theuer genug vergelten, denn ein treuer Diener ist auch ein Mensch, und um einer menschlichen Schwachheit wegen, wozu man, wie ich damals gewiß glaubte, gezwungen wird, sollte man ohne vorhergegangene Erkundigung nicht so barbarisch mit einem verfahren.

Adolph, der von meinen Begebenheiten nichts wußte, hörte dies alles mit gleichgültigem Herzen an, ohne darzu etwas zu sagen. Jedoch nunmehr hieß es: Schaffet euch Lebensmittel und andern Vorrath zur Reise an, und wir glaubten, daß wir itzt manches Stück theuer wieder würden einkaufen müssen, das wir vorher oft wohlfeile gnug weggegeben hätten, und von welchen der Engelländer selbst viele Packen und Tonnen erstanden hatte. Eine vornehme Irrländische Dame mit ihrer Tochter, einer Cammerjungfer und zwey Bedienten, reißte in unserm Schiffe auch mit nach Hause, nebst noch zwey fremden Mannspersonen. Mutter und Tochter waren leutselig und gesprächig, und gegen uns sehr höflich, ob sie uns schon nicht kannten. Und dieses macht uns auch bey andern beliebt. Allein in unserm Deutschland hält man zu unsern Tagen nicht viel mehr davon. Gegen die Geringern ist man stolz und aufgeblasen, und würdiget sie kaum eines Anblicks, und man weiß

doch, wer mancher vor einigen Jahren noch war. Ein Kluger verlacht zwar einen solchen Stutzer, aber man muß ihn doch oft fürchten, und daher seine ungezogene Grobheiten mit Gedult ertragen lernen. Und wie kann er auch sogleich die Höflichkeiten begreifen? Stolz, Hochmuth und Gold muß ihn ja dazu machen, wovor er will gehalten seyn. Doch diese Dame mit ihrer Tochter, welche aus einen vornehmen Gräfl. Hause entsprossen, auch ihr Gemahl, welcher vor kurzem gestorben, ein Graf gewesen, beschämte in ihrer Aufführung und Bezeigen, viele ihres gleichen und noch etwas Geringere. Ein Herrnhuter kann oft bey aller seiner Verstellung nicht so verteufelte Minen schneiden, als manche Person bey ihren zwillichnen Schuhen, wenn sie ein Cavalier durch entlegene dunkle grüne Gänge in einem Garten führet, und etwann eine burgerliche Schöne auch diese Einöde in geliebter Gesellschaft besuchet. Denn wer ist von Schwachheiten frey, und die Lüsternheit ist unterschiedlich. Diese liebenswürdige Dame nun ersuchte uns, daß wir vor sie mit einkaufen möchten, und sollten ihre Bediente mitgehen und es hieher tragen. Auch wollte sie uns das Ausgelegte mit allem ersinnlichen Dank ersetzen, welches wir ihnen versprachen. Denn sie hielte uns nicht vor dasjenige, was wir waren. Hier sahe ich deutlich, daß nicht die Verdienste, sondern die Kleider und eine vornehme Mine uns bloß in andrer Augen groß machen. Wir waren auch mit ihrem Irrthum völlig zufrieden, und es gereichte uns allemal zu einem Vergnü-

gnügen, wenn wir selbigen Gefälligkeiten erweisen konnten.

Jedoch der Capitain schlug sich ins Mittel, und gab uns die Versicherung, daß er alles Nöthige zu unsrer Bewirthung im Ueberfluß anschaffen wollte, wir dürften daher vor nichts sorgen. Nun liessen wir uns zwar dieses Anerbiethen gefallen, erhandelten aber doch eine Kiste mit Brandweinsbouteillen, und eine mit Medicin. Ferner kauften wir viele eingemachte Sachen, und an überzogenen Zimmet, Ingber und Calmus, so viel wir bekommen konnten. Vergeblich besorgten wir ein Rieß Papier, Dintenpulver, Spulen und Bleystifte. Worunter auch der Capitain seinen Scherz hatte und sagte: Ich glaube, sie wollen eine Reisebeschreibung oder Robinson schreiben. Aber ich kann ihnen versichern, es fehlet keiner mehr, obschon die meisten wenig erbauen. Jedoch ich glaube, wenn ich meine Begebenheiten der neugierigen Welt und ihnen entdecken wollte, daß wir ein ziemliches gutes Buch verfertigen wollten. Nur hier fehlet mir die Zeit, welche ich zu nöthigern Beschäftigungen anwenden muß. Allein der gute Capitain hatte nachher, wie der Erfolg zeigen wird, mehr als zu viel Zeit darzu, und nun mangelte ihm die Lust und mir das Geschicke ordentlich und wohlbedächtig zu lügen.

Die Zeit kam indessen, daß wir unsere Heimreise anfangen wollten, und dies war eine Post,

so

so uns nicht anders als angenehm seyn konnte, weil wir schon viele Jahre vergeblich darauf gehoffet hatten. Jedoch itzt beseelte uns die Hofnung aufs neue, daß wir bald unserm Vaterlande etwas näher kommen würden. Und von diesem Augenblicke an, wurde in mir die Liebe gegen meinen Gemahl und Mutter auf einmal wieder rege, denn vorher hatte meine Einsamkeit und die Liebe zum Himmel selbige gänzlich mir unkenntbar gemacht. Nur itzt wurde es mir anders um das Herze, und ein brennendes Verlangen anferte schon nach den beglückten Stunden, selbige liebreich zu umarmen. Und mancher Leser weiß schon, was ein zärtliches Herz mehr wünscher. Darum schweige ich davon und erwarte die Zeit. Und sind nicht die meisten Sterblichen ja oft die größten Helden in solchen verkehrten Gesinnungen. Bey unvermutheter großer Noth lassen sie den Muth sinken, hält selbige etwas an, so machen sich welche mit dem Himmel bekannt, dies that auch ich, und dieses ist klüglich gehandelt. Denn wer kann wohl mein hartes Schicksal anders vermindern oder bessern, als eben dieser. So bald er aber nur einige Strahlen der neuen Gewogenheit (denn so irrig denken wir) auf uns schießen läßt, höret die alte Liebe zu ihm auf. So muß freylich derselbe auf uns oft erbitterter werden, daß sich der Hofnungsschein unter weit düsterere Wolken wieder verbirget. Andere hingegen machen es noch schlimmer und fluchen bey ihrem harten Verhängnisse, welches sie doch seit vielen Jahren schon weis härter verdienet hätten.

Unsere Fahrt war übrigens in den ersten 6 Tagen die gewünschteste, und wir waren, wie leicht zu erachten, eine ziemliche Ecke von unsrer Ausfahrt schon entfernet. Und wir glaubten, Wind und Wetter würde uns immer so gewogen bleiben. Nun kam mir der Capitain seit einigen Tagen traurig oder wenigstens mißvergnügt vor, er sprach wenig, und es schien mir oft, als wenn er im Geiste jammerte. Ich stellte daher meinen Adolph an, ihn darum zu befragen. Dieser nimmt auch die Gelegenheit in Acht, und spricht: Ich dächte, wir fiengen immer an unsrer Reisebeschreibung an, da wir ohnedem itzt nichts zu thun haben. Gedulten sie sich nur noch einige Stunden, wir werden Arbeit gnug finden, da zumalen der meiste Theil meiner Leute anfängt zu kränkeln, was die Ursache davon ist, kann ich noch nicht errathen. Und ich stelle mir bey dem kleinsten Ungemach deswegen große betrübte Folgen schon vor. Der Himmel wende alles zum Besten! Adolph berichtete uns sogleich die traurige Antwort, und ich sagte: Gehet und melder ihm sogleich, daß wir die besten Medicamenten mit uns führen. Ich that es, allein er antwortete zu meiner Verwunderung: Solche Tropfen helfen selbigen nicht, und wir könnten dadurch wohl das Uebel noch ärger machen. Wir befanden uns also schon wieder in Angst und Furcht, und quälten uns um Dinge, die noch nicht geschehen waren. So thöricht handeln wir Menschen; aber man kann in seiner Stube auch getroster von einem Sturme schreiben, als wenn

man

man selber auf dem Schiffe ist. So wie die Winde anfangen zu pfeifen und zu wüten, eben so erschüttert sich unser Herz, und ist wegen eines nahen und nassen Todes furchtsam. Wenigstens war es die Irrländische Dame mit ihrer Tochter, nebst meinem Sohne. Mich aber hatte diese Noth schon etwas fester und gelaßner gemacht, ich zitterte daher nur ein wenig. Denn welchem Menschen ist sein Leben nicht lieb! Welcher vernünftiger kann mir daher mein weniges Zittern verargen, wenn er zumal meine damaligen Umstände beherziget, die sich so hurtig und so bange verändern sollten. Und es fieng auch im Ernste an, mit uns mißlich auszusehen. Der Wind, welcher endlich ein Sturm wurde, fieng immer ärger an zu toben, und so nahm auch die Krankheit der Menschen überhand. Kaum 12 Personen vermochten noch einige Arbeit zu thun, aber was konnten diese weiter ausrichten, als die Segel fallen zu lassen, und das Schiff der sich immer ärger erhebenden Wuth des Windes Preis zu geben. Wir wußten nunmehr nicht mehr, welchen Weg dasselbe erwählen würde, und wir glaubten, es hätte seinen Lauf nach den blitzenden Wolken gerichtet. Der Capitain konnte keines Trostes noch Zuredens fähig werden, und die Irrländerin saß mit ihrer Tochter auf einem Winkel tiefsinnig, auch meinem Sohne war es ganz matt um das Herze. Ich ergab mich aufs neue in den Willen meines bisherigen Versorgers. Jedoch er hatte unsern gänzlichen Untergang noch nicht beschlossen, denn da wir zwey Tage und ei-

ne Nacht ohne Essen, Trinken und Schlaf durchwachten, zeigte sich von ferne Land. Die wenig Gesunden wendeten ihre Kräfte an, denn der Matrose ist eben vor sein Leben so voller Angst als ein Passagier, und es gelung ihnen, solches ohne den geringsten Anstoß zu erreichen. So bald das Schiff befestiget war, stiegen etliche an das Land, kamen auch bald zurück und meldeten, daß sie zwar auf die 16. schlechte Häuser, aber nicht den geringsten Menschen darinnen gesehen hätten. Groß wäre die Insel nicht sonderlich, doch wäre hier ein Ueberfluß an Citronen, Pomeranzen und Feigen, von welchen sie auch einige Stück mitbrachten. Die Früchte waren uns zwar lieb, aber wie konnten sie itzt unser mattes und 60. Stunden schmachtendes Herz ohne Caffee erquicken. Unsere Bedienten und das Kammermädchen mußten solchen itzt besorgen, ob sie schon vor Furcht und Schrecken noch betäubet schienen. Der Capitain befahl, daß man die Kranken in die Häuser zu mehrerer Verpflegung schaffen sollte. Da die meisten noch sachte gehen konnten, und es war auch nicht weit, so befanden sie sich bald daselbst, und wir blieben ganz alleine auf dem Schiffe. Auch die zwey Passagier folgten dem Capitain nach, und sie besetzten alle Hütten, denn diesen sahen sie eher als Häusern ähnlich. Unsere eingemachte und überzogene Sachen thaten uns itzt gute Dienste, und dennoch klagte die Gräfin und ihre Tochter Johanna über einige Schwachheit und Mattigkeit. Ich und mein Sohn kamen nicht von ihrem Bette

weg,

weg, und endlich gelung es uns, daß beyde wieder gesund wurden. Aber jener Umstände waren in den Hütten bedenklich. Selbst der Capitain, ingleichen die zwey Passagier und alle noch gesunde Matrosen wurden krank, so daß auch keiner dem andern zu Hülfe kommen konnte. Die Gräfin schickte etlichemal einen von ihren Bedienten hin, und ließ sich nach ihrem Zustand erkundigen, aber die Nachricht wurde immer erbärmlicher. Endlich kam er gar nicht wieder. Der andere wollte gerne wissen, was dieses zu bedeuten hätte, und gieng hin, die Sache zu erforschen, kam aber auch nicht wieder zum Vorschein. Diese Begebenheiten wurden uns bedenklicher, und die Hütten waren uns itzt eben so erschrecklich, als lebendige Menschenfresser. Wir getraueten uns nicht vom Schiffe wegzugehen, aus Furcht, die Hütten möchten uns auch umbringen. Wenn dreye schliefen, mußten die andern dreye sowohl bey Tage als Nacht wachen. Es war uns beschwerlich, allein die Furcht ließ uns nicht schlafen. Weil aber in acht Tagen sich nicht das geringste zeigte, das uns schaden wollte, sagte mein Bedienter Heinrich: Das Feuer reiniget die Luft, mein Rath wäre, man steckte die Hütten an, so würde man von allem Kummer frey seyn. Denn die Menschen sind doch alle todt. Wir billigten zwar den Rath, doch die Menschenliebe befahl, daß wir noch acht Tage harren wollten, würde sich aber denn keiner zeigen, so wollten wir selbige abbrennen, denn sie stunden alle bey einander. Allein auch diese Zeit vergieng, obschon bey manchen

chen unruhigen Sorgen, ohne daß sich das Geringste von dem Daseyn eines Menschen hätte zeigen wollen. Die Gräfin wollte zwar aufs neue wiederum Einwendungen machen, allein ich widerlegte ihr selbst, und daß wir uns diese Unruhe vom Halse schaffen könnten. Die Abbrennung kam aufs neue in Vorschlag, wer wird aber, sagte die Gräfin, hingehen wollen und das Feuer anlegen. Allein Heinrich wußte auch hierzu Rath, er machte einige Handgranaten, lud sie in eine Flinte und schoß sie dahin. Bey der dritten gelung es ihm, und da ohnedies der Wind etwas gieng, brannten sie alle sechzehen richtig ab. Das Feuer glimmte und rauchte in die vier Tage; und wir bekamen itzt neuen Muth, getraueten uns aber doch nicht in den ersten acht Tagen auszugehen. Jedennoch war itzt das Wetter auch nicht das freundlichste, denn es entstund auf der See ein so gewaltiger Sturm, daß wir meynten, er würde alle unsere Masten zerbrechen, oder wohl gar das Schiff losreissen. Diesen Sturm begleitete nachher ein sehr starker Regen, von welchen wir uns in die Länge gleichfalls nichts Gutes versprechen konnten. Allein am dritten Tage hörte der Sturm so ziemlich auf, auch der Himmel klärte sich aus, und die Sonne warf uns schon einige erquickende Strahlen, die wir drey Tage bey düsterm und krachendem Himmel entbehren mußten, entgegen. Wir dankten dem Himmel kniend vor seine Erhaltung doch jedes vor sich. In welcher Religion es geschahe, werde ich nachher zu melden schon Gelegenheit haben.

Hein-

Heinrich war der erste, welcher von uns ausgieng, und uns unterschiedene Früchte mitbrachte. Die reifen Früchte, sagte er, liegen meist alle auf der Erden, welche der Sturm mit Gewalt herunter geworfen hat. Von den abgebrannten Häusern siehet man auch keine Hand voll Asche mehr liegen. Alle hat der Sturm weggeräumet. Und die Bäume haben gewis Menschenhände gepflanzet, denn sie stehen alle in einer ausgemessenen Weite von einander abgesondert; die bloße Natur hat es unmöglich alleine verrichtet. Und dennoch habe ich nirgends was sonst angetroffen, aus welchen das Daseyn etlicher Menschen vermuthen sollte. Ich und die Gräfin wurden einig, in Begleitung Heinrichs des andern Tages auszugehen, und zwar so bald wir früh den Caffee getrunken hatten. Die Cammerjungfer sollte indessen ein Mittagsbrod besorgen, denn Hedwig, so hieß sie, war ohnedies itzt mehr eine Köchin als Staatsjungfer. Wir fanden alles so, wie es uns Heinrich schon erzählet hatte, nur die vielen schönen Früchte, so auf der Erde lagen, dauerten uns und wir beschlossen, daß wir welche davon auflesen und zu unsern Unterhalt gebrauchen wollten. Wir fanden, daß die Gärten alle in ordentliche abgemessene Quartiere abgetheilet waren, jeder so groß wie der andere. Und zählten schon 18. dergleichen verzäunte Plätze, welche, da sie alle grün stunden und meistentheils Roßmarin waren, einen angenehmen Geruch und den Bäumen Schutz gaben, daß ein entstandener Sturm doch die Früchte nicht alle herunter werfen konnte.

Allein die Müdigkeit und weil die Hitze der Sonnen immer größer ward, verursachte, daß wir nicht weiter giengen, sondern unsern Rückweg antraten, und also eher zu Hause ankamen, als es jene vermutheten. Wir wollen uns lieber morgen früh, sagte Johanna, etwas früher auf den Weg machen, damit wir, ehe die Hitze kommt, unsern Lauf schon vollendet haben, und dort an jenes Ende unter einem Baume etwas ausruhen, bis der Tag kühle wird, und die heissen Sonnenstrahlen sich hinter die Berge verstecken. Heinrich erboth sich, sie abermal zu begleiten, aber sie schlugen es ihm ab, damit ihre Mütter nicht alleine seyn möchten. Sowohl Johanna als Hedwig legten Mannskleider an, und jeder nahm ein geladenes Gewehr mit sich, nebst einer Bouteille Wein und etwas Fleisch nebst Brod. Sie machten sich auch abgeredter massen sehr frühe auf den Weg, aber da sie des Gehens nicht gewohnt, werden sie zeitig gnug müde, und da die Hitze vollends dazu kame, gar matt. Sie entschlossen sich daher, unter einem Baume, deren sie hier gar viele antraffen, die Hitze abzuwarten, und nachdem sie etwas Speise zu sich genommen und nur eine Bouteille Wein ausgetrunken, streckten sie sich auf das weiche und grüne Graß, und schlief einer nach dem andern ein, erwachten auch nicht eher, als mitten in der Nacht, und zwar mein Adolph zuerst. Dieser sahe eine Ecke entfernet ein Feuer von allerhand Farben brennen und es dünkte ihm, dort was lebendiges zu sehen. Er erweckte Johannen und die Hedwig, und diese erschra-

erschracken noch ärger theils über die Nacht, theils auch über das Feuer. Wer hat uns denn, sagte Hedwig, so sorgfältig zugedeckt? Und darüber entsetzten wir uns am heftigsten. Die Decke war weich und leichte, jedoch die Finsterniß blendete uns, daß wir solche nicht genau betrachten konnten. Wir vermißten nachher eine Bouteille Wein, und etwas Fleisch, und da wir uns unter einander darüber verwunderten, verlöschte das Feuer auf einmal, und unsre Ohren vernahmen ein nahes Rauschen, welches uns aufmerksam machte. Wir stunden alle dreye auf, und nahmen unser Gewehr in die Hand, womit wir aber wenig Zufall würden haben abhalten können, weil keiner von uns dreyen sonderlich damit umgehen konnte. Jedoch es begegnete uns nichts, und da die Düsternheit sich nach und nach verlohr, machten wir uns zur Rückreise fertig, weil wir uns auf dem Schiffe tausenderley Angst und Unruhe leicht vorstellen konnten, die sie sich wegen unsern Aussenbleiben machen würden. Nun konnten wir nicht einig werden, was wir mit der Decke machen sollten. Johanna und Hedwig riethen, daß wir solche mitnehmen möchten, der Eigenthumsherr würde solche schon abholen, und also lernten wir ihn eher kennen. Allein Adolph antwortete: dies wäre wider das Gastrecht gehandelt, wir wollen solche hieher legen, und unsre Bouteille Wein dazu setzen, weil wir itzt, ein mehreres unsre Dankbarkeit zu beweisen, nicht bey uns haben. Und obschon diese zärtliche Gesinnung mich nichts angehet, weil sie beyde nur damit zu-

gedecket waren, so bin ich doch den fremden Händen unendlich verbunden, daß sie vor meine Freundinnen so wohl besorgt gewesen. Indem ich nun die Decke ordentlich auf ein Plätzgen und die Wein-Bouteille dazu legte, sagte eine Stimme auf Französisch: Reiser glücklich! Wir sahen uns überall um, aber wir fanden auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, woher diese Stimme kommen könnte. Indem wir nun so bewundert da stunden, und uns eine Zeitlang ansahen, sagte Johanna: Mitleidiger Geist, komme mit uns. Und er antwortete, doch aus einer andern Gegend: Jko nicht. Dieser Vorfall machte uns zwar Sorge, aber nicht die geringste Furcht, und wir betraten nunmehr unsern Rückweg mit allem Ernst; da wir von Lebensmitteln nichts mehr bey uns führten, so hatten wir auch keine Ursache uns unterwegens aufzuhalten.

Wir kamen daher auf dem Schiffe an, da alles noch in einem tiefen Schlafe begraben war. Allein wir waren hungrig und durstig, derowegen stöhrten wir sie in ihrer Ruhe, damit wir wenigstens Caffee bekämen. Ihr habt sehr wohl daran gethan, antworteten unsre Mütter, daß ihr uns erwecket, weil mich ohnedies ein schwerer Traum eurentwegen ängstigte. Und ich glaube doch, daß euch wunderbare Begebenheiten werden abgehalten haben, weil ihr nicht zurücke kamet. Wir wachten bis um 11. Uhr, und Heinrich wollte euch stets entgegen gehen, wir aber konnten es nicht zugeben. Seine Unruhe und

Angst

Angst war über euer Aussenbleiben groß, ja fast größer als die unsrige, da wir doch mehr als er dabey zu verlieren hatten. Ich sahe aber doch hieraus seine Liebe und sie gefiel mir. Und da seine Treue mir längst bekannt war, so konnte von einem Bedienten nicht mehr fordern; denn dieses sind wenigstens in unsern Tagen sehr seltne Eigenschaften, die man bey dem Gesinde wenig findet, und auch fast nicht mehr vermuthen muß. Die Welt ist böse, wie mag das Gesinde gut seyn. Die Herrschaften sind oft gegen dieselben sehr wunderlich, karg und sparsam, daß die wenigen, so noch getreu, auch zu schlimmen Wegen verleitet werden. Ja wahrhaftig, mancher Hund hat es besser, als oft ein Dienstbothe bey unbilliger Herrschaft. Nachdem uns unsre Mütter vor Freuden umarmet hatten, sollten wir selbigen unsre Begebenheiten erzählen. Jedoch wir bathen nur so lange Aufschub, bis wir einige Tassen Caffee getrunken hätten, welches Ersuchen sie uns ganz gerne zugestunden. Wir erzählten selbigen nachher von unserm Schlaf, und wie Johanna und Hedwig von unbekannten Händen wären mit einer vermuthlich seidenen Decke in der Nacht zugedecket worden; auch daß unsere Augen ein Feuer erblickt, an welchen sie sich einen oder etliche lebendige Menschen hätten vorstellen müssen, nur die Nacht und die darzwischen stehende Bäume hätten sie abgehalten, daß sie solches nicht genau erkennen können. Doch wäre solches nachher auf einmal verloschen. Wie sie sich nun darüber noch verwundert, hätten sie ein nahes Geräusche wahrgenom-

genommen, darüber sie endlich aufgesprungen wären, um ihren Widersacher desto besser begegnen zu können. Aber es wäre auf einmal stille geworden, und itzt hätten sie eine Weinbouteille vermißt, die sie auch nirgends wieder finden können. Die Frauenzimmer hätten nachhero gerathen, die Decke mitzunehmen, damit wir unsern Wohlthäter bald kennen lernten, welcher seine Decke doch abholen müßte. Allein ich widerrieth dieses, und legte vielmehr noch die letzte Weinbouteille dazu. Indem wir nun fortgiengen, rufte uns eine Stimme nach: Reiset glücklich! Wir hörten es und sahen doch niemanden. Hierauf rufte Johanna: Schöner Geist, komme mit. So antwortete man aus einer andern Gegend: Itzt nicht. Wir sind nachher ohne weiteres Verweilen fortgegangen, weil wir uns leicht vorstellen konnten, daß sie unsertwegen bekümmert seyn würden. Ja, antworteten sie, wir waren es, aber nunmehr sind wir gar voller Angst. Wer sind diese Fremden? Was können wir uns von ihnen versehen? Werden sie uns lieben oder verfolgen, schützen oder aufreiben? Sind es Barbaren oder Christen? Nach eurer Erzählung scheinen sie zwar gesellig und gefällig zu seyn, aber die Verstellung ist groß, und die verkehrte Welt hält solche gar vor eine nothwendige Pflicht. Denn, sagt sie, wer heut zu Tage fortkommen will, muß falsch und freundlich seyn. O eine gefährliche Freundschaft, ach ein betrübter Umgang! Unser Leben wird künftig nicht besser seyn. Werden wir nicht jeden Tages Schluß mit bangem

gem Herzen erwarten? Wird nicht jede Nacht uns schrecklich seyn? Jedes Geräusche, wenn es auch das natürlichste wäre, wird uns sogleich furchtsam machen, aus Beysorge, überfallen oder gar getödtet zu werden. Ist ein solches Leben nicht ein tägliches Sterben? Welche Marter, wenn der Geist in Sorgen und das Herz in Unruh lebt. Die Gräfin antwortete hierauf: Ich halte selbst vor nöthig, daß wir unsere Nachbaren besuchen, und wo möglich mit selbigen einen Commercientractat aufrichten. So dörfen wir wenigstens nimmer auf der Huth, oder gar ohne Sorge seyn. Wer soll aber diese beschwerliche und gefährliche Mühewaltung über sich nehmen, fragte Johanna, ich vor meine Person würde mich dennoch schwerlich dazu entschliessen können, ob sie mich gleich in der Nacht so säuberlich zugedecket haben, und ihnen beyden würde ich es gleichfalls verargen, zumal wenn ihnen dabey was ungebührliches begegnen sollte. Ja, meynte die Gräfin, es wäre selbigen ganz wohl zu trauen, dann das Nachtfeuer zeigte an, daß sie alsdenn ihre Andacht hielten, ob sie schon nicht sagen könnte, was vor einen Gott sie verehrten. Dieser Grund, antwortete Adolph, würde mich noch lange nicht zu diesem Entschluß vermögen, weil auch die größten Heuchler und Feinde den Schein der Andacht haben, und Unschuldige damit betrügen können. Allein ich bekenne, daß in meinem Herzen nicht die geringste Furcht vor jenem Feuer und dessen Anbethern wohnet. Ich wollte ohne einigen Kummer und Argwohn jene Fluren

in

in der düstern Nacht betreten, auch mich zu diesem Feuer mit nahen; mein Geist vermuthet gar keine bedenkliche Folgerungen. Nein, sagte Johanna, sie sollten ohne mich diese Wege nicht thun. Mein Verlust würde bey ihrem Unglück unersetzlich seyn; wenigstens würde ich sie dahin begleiten, damit ich ihr Leben beschützen oder ihren Tod (welchen aber der gütige Himmel verhüten wird) mit meinem Tode rächen könne. Ich glaubte in diesem Falle stark zu seyn. Was Johannen zu diesen Worten und Entschluß bewog, wußten wir alle nicht, obschon ein jeder seine besondere Auslegung darüber machen mochte, und welches ich gleichfalls that, jedoch den Grund nicht errathen konnte. Da aber unsre Meynungen sehr unterschieden waren, so wurde die Ausführung von einem Tage zum andern verschoben, und wir lebten gänzlich ohne Furcht, ob wir schon bis Mitternacht allemal munter blieben. Und so verstrichen 14. Tage, ohne daß wir einen Entschluß gefasset hatten, wie wir unsre Sachen angreifen wollten. Der Innhalt unsrer Unterredung war itzt das Schiff, welches zwar in unsern Händen, aber doch als unser wahres Eigenthum zu betrachten wäre. Der Entschluß war edel und billig. Wir wollten nämlich solches zu erhalten suchen, und es, wo möglich, seinen Erben zuführen und übergeben. Und was wir hier davon gebrauchet, redlich vergüten. Solche Entschlüsse machen nur redliche und Tugend liebende Seelen. In diesen weitern Betrachtungen stöhrte uns ein Sturm, welcher, da er plötzlich entstand,

auch

auch desto heftiger war, und die Nacht machte uns Schrecken und Freude, weil wir noch nie dergleichen Blitze und erschreckliche Donnerschläge erlebet, welche nachher zwar, da sie uns 2. Stunden lang gezeiget, wie leicht es ihnen wäre uns aufzureiben und zu zerschmettern, wieder aufhörten, hingegen schienen die Stöße des Windes desto erboßter zu seyn, und wir liefen bald aus dem Schiffe an das Land, und da auch dieses etlichemal erbebete, und wir hier keinen sichern Schutz fanden, stiegen wir wieder auf das Schiff. Wir betheten, aber meist vor Furcht und halber Verzweifelung, ob aber ein solches Gebeth was nützt, glaube ich selber nicht, ob es schon nach unsrer Meynung andächtig ist. Jedoch mit Anbruch des Morgens wurde der Sturm etwas erleidlicher, wenigstens doch so, wie ich ihn schon oft erlebet, gesehen und empfunden hatte.

Wie Heinrich nun früh heraus gehet, um zu sehen, wie es aussiehet, findet er 2. Wein-Bouteillen nahe an dem Schiffe auf dem Lande stehen. Nun wußte er, daß wir auf unserer Reise eine verschenket und die andre verlohren hatten, daher meldete er uns diesen Vorfall. Ich gieng mit ihm sogleich hinaus, und erkannte sie vor die unsrigen. Ein Papier war an selbigen angebunden, auch waren sie nicht ledig, sondern mit etwas angefüllt. Ich hob solche mit Freuden auf und trug sie in das Schiff. Auf dem Papier stund in Französischer Sprache: „Ich bin, ge„liebte Ankömmlinge, kein Geist, sondern ein

„Mensch

„Mensch, den übereilende Rachgier zu diesen ein-
„samen Leben gebracht. Hier bereue ich meine
„Sünden, und suche weiter nichts als Gnade
„vor meine Boßheit. Sie haben daher nicht Ur-
„sach, sich vor mir zu fürchten. Hingegen hoffe ich
„von Ihnen auch keinen Frevel. Und ob mich
„schon mein Aufenthalt davor sicher stellet, so
„würde ich doch meine angefangene Andachten
„wenigstens bey Nacht einstellen müssen. Wür-
„de aber dieses den Göttern gefallen? Hier überbrin-
„ge ich ihre zwey Bouteillen, welche mit meinem
„Haußtrunk angefüllet sind. Solchen gibt mir
„des Himmels Vorsorge reichlich ohne sonderli-
„che Mühe. Finden sie nun solchen nach ihrem
„Geschmack, so erlaube ich ihnen ganz gerne,
„solchen zu holen. Und da die Zeit meine Klei-
„der mürbe gemacht, so bitte um einige, so sie
„entbehren können, denn eher kann ich mich von
„ihnen nicht sehen lassen. Meine Schreibart
„wird übrigens zeigen, was mein sündlicher Leib
„vor Kleidungen nöthig hat.„

Wir muthmaßten aus des Schreibers Zü-
gen, daß der Einsiedler gar ein Frauenzimmer
seyn müsse, denn die Schreiberey war herzlich
elende. Nun weiß ich zwar wohl, daß sehr viele
Mannspersonen schlecht gnug schreiben. Aber
auch dieses muß ich gestehen, daß das Frauen-
zimmer jenen hierinnen weit überlegen ist. Und
da sie in vielen Stücken sich billigere Vorzüge vor
uns rühmen, warum sollten sie uns in der ge-
wöhnlichen Unwissenheit nicht übertreffen. Die

Beweise sind klar genug. Die vornehmsten und schönsten Kinder schreiben oft die elendesten Hände, da doch ihre Finger zu andern Sachen geschickt genug sind. Und da man auf Scherz, Putz und Tanz so viel Zeit, Geld und Aufmerken wenden kann, warum denn nicht auch zu dieser edlen Kunst? Alleine wie ist dieses zu verbessern, da das meiste Frauenzimmer schlecht lieset und noch schlechter buchstabiret. Und wie kann es auch anders seyn. Denn vom 6ten bis zum 10ten Jahre gehet man unordentlich in drey oder wohl mehr Schulen. Vom 10ten bis 11ten besuchet man die Neh- und Strickschule, da nach und nach der Grund zu den künftigen Eitelkeiten mit geleget wird. Vom 11ten bis 12ten Jahr lernet man Tanzen, denn des Dinges ist viel, so man merken muß. Und wie wäre es möglich fortzukommen, wenn man sich nicht darinnen üben wollte. Nunmehr besuchet man, besonders am Sonntage, in Begleitung der lieben Mutter auch wohl des Vaters, Gesellschaften, wo man seine erlernte Geschicklichkeit beweiset, daß öfters den Eltern vor Freuden die Thränen in den Augen stehen, weil ihr Töchtergen schon so geile Sprünge in ihrer zarten Jugend machen kann. Und so tanzt man bis zum Advent, weil aber diese englische Lust hernach untersaget ist, muß man zu Hause die lange Sonntagszeit mit einem Kartenspiele zu verkürzen suchen. Und da die Mutter selbst wieder mitspielet, und der Vater darauf Acht hat, und die Mängel weißlich zu verbessern suchet, so muß es dem Kinde gelingen, auch hierinnen bald

vollkommen zu werden, und man wird es auch, denn Lust und Andacht macht alles Schwere leicht. Nun fehlet noch eines, alleine in 4. bis 5. Wochen kann man viel lernen, dem Lehrmeister sey der Himmel gnädig, der es nicht so weit als der Vater und die Mutter in der Unterweisung bringen kann. Es wird ihm an Verachtung und Lästerworten nicht mangeln. Alt und Jung versteht die Kunst.

Uns war übrigens die Nachricht und das Geschenke lieb, der Trank war kühlend und angenehm, nur uns unbekannt, wie man selbigen ohne sonderliche Mühe bekommen könne. Jedoch wir hoften durch Uebersendung der Kleider, zu welcher Ueberlieferung sich Heinrich und Hedwig freywillig anbothen, es zu erfahren. Wir suchten einige Kleidungen, so Frauenzimmer tragen, zusammen, und auch einen männlichen Anzug, darneben etwas gebrannten und gemahlnen Caffee, nebst Zucker und einer Bouteille Wein, denn ein mehrerers konnten sie nicht fortbringen. Sie giengen des andern Tages zu Mittags fort, damit sie gegen Abend dort ankommen möchten, weil der Einsiedler sich am Tage nicht sehen ließ. Sie empfiengen von uns den Befehl, auf alles genau Achtung zu geben, auch sich zu bemühen, daß sie ihn mit anher zu kommen überreden möchten. Jeder gieng in der Kleidung, wie es sein Geschlecht verlangte. Adolph und Johanna begleiteten sie eine weite Ecke, und kamen erst gegen Abend zurück. Und so bald sie des Morgens

den

den Caffee, so sie itzt selbst besorget, getrunken hatten, giengen sie beyde den Verreißten wider entgegen. Jedoch da sie selbige nicht erwarten können, kamen sie, wie gestern, alleine zurück, und vermutheten ihre Ankunft des Nachts oder am frühen Morgen. Ihr seyd jung, sagte die Gräfin, darum wachet und seyd munter, und erwartet den Gast. So bald ihr aber etwas spüret, so erwecket uns auch, welches wir versprachen. Jedoch nicht der Gast, sondern eine Neigung zwischen mir und der Johanna nöthigte uns zu diesem Vorwande, weil wir solche nicht öffentlich durften merken lassen. Allein unser verbothener Umgang wurde noch diese Nacht verrathen. Denn da die Gräfin, ihre Mutter, nicht einschlaffen konnte, stunde sie sehr stille wieder auf, und behorchte unser Gespräch und Handlungen. Dadurch erfuhr sie das ganze Geheimniß, welches ihr nicht lieb war. Sie überleate, was hierbey zu thun sey, und eilte voller Unmuth nach dem Bette zurück, worüber auch meine Mutter erwachte, welcher sie alles haarklein erzählte. Und itzt entdeckte auch diese der Gräfin ihren wahren Stand, worüber sich diese wunderte und zufrieden gab, denn Johanna wußte es längst, und uns war auch bekannt, daß Heinrich und Hedwig einander liebten. Mir und Johannen wurde wenigstens die Zeit nicht halb so lang, und unsre Mütter hielten vor das dienlichste unsre Liebe zu billigen, weil es doch nicht mehr zu ändern war.

Und der Gräfin ihre Meynung war itzt auch so, da sie zumal vernahm, daß ich noch höheren Standes als sie war. Die Gräfin sagte: Unsre Unachtsamkeit hat hieran die meiste Schuld, wir traueten unsern Kindern gar zu viel zu, und überlegten nicht, daß die Liebe oft ohne Ueberlegung geführet und ohne Besorgniß unterhalten würde. Ja freylich, antwortete ich ihr; hätte man diesen Uebel vorbauen können, da zumal mir itzt der Johannen Worte einfallen, welche ich dazumal, als sie gesprochen wurden, vor ein zufälliges Ohngefähr hielte. Nemlich meines Adolphs Unfall wäre ihr unersetzliches Unglück. Nun gebührte uns Müttern dennoch, an ihnen diese Unart zu züchtigen, damit der beleidigten Gerechtigkeit Recht widerfahre. Hernach könnten wir ihre unordentliche Liebe zwar wohl billigen, wenn sie uns angelobten, daß sie solche künftig unter einander ohne Tadel fortsetzen wollten. Ob ich schon vor meine Person bekennen muß, daß womit einer gesündiget hat, er gemeiniglich auch wieder bestraffet wird. Ich that bey meiner Vermählung einen Fehltritt, wozu mich die Liebe eines Gemahls verleiten ließ, welche alles vor recht sprach, und mich in meinem irrigen Wahne noch stärkte. Nachher erkannte ich wohl, daß es unrecht sey, ich bereuete es auch, und habe seit der Zeit gnug dafür büssen müssen. Mein Sohn begehet nunmehr in seinen jungen Jahren gleichmäßige Thorheit, mir ist es empfindlich, doch ich leide mit Recht. Wenn der Himmel, fiel mir die Gräfin ins Wort, so lange unsre Jugend Fehler zu

bestrafen pfleget, so müssen wir noch ärgere Schicksale von unsern Kindern erwarten, weil auch ich einen verabscheuungswürdigen Fehltritt begangen, welchen aber niemand als der Himmel und ich erfahren. Durch künstliche Betrügereyen hintergieng ich meinen sonst klugen Gemahl glücklich. Er wurde seines Wunsches gewähret, welcher vorher mit seinen Gesinnungen nicht einstimmig war. Ich verspare die nähere Erklärung bis auf eine andre Zeit. Itzt aber wollen wir aufstehen, und unsre Kinder vornehmen und hören: Warum sie ohne unser Befragen eine wider die Tugend und Erbarkeit laufende Freundschaft aufgerichtet haben. Lassen sie mich, sagte die Gräfin, den Vortrag thun, weil meine Johanna doch etwas älter als Adolph ist. Und sie bleiben doch unsere Kinder, und weil ohnedies unsere Untergebenen nicht gegenwärtig sind, so gehet diese Untersuchung am besten an. Wir wollten den Caffee selbst besorgen, aber sie wollten es nicht zugeben, und da sie schon kochend Wasser vorräthig hatten, kamen sie mit selbigen ganz vergnügt herein. Ihr seyd ja recht munter und aufgeräumt, sagte die Gräfin, eure sündliche Liebe, wovon der Himmel erzittert und die Erde erbebet, muß sehr geschäftig und würksam seyn. Ist dies der Lohn vor unsere treue Unterweisung und mütterliche Zuneigung, daß ihr uns mit Lastern hintergehet, von welchen wir unsern Untergang von dem beleidigten und schwer erzürnten Himmel befürchten müßen. So handelt kein Christ, solche Thaten verabscheuet sonst die Tugend. Wir

erwarteten von eurer kindlichen Pflicht Verehrungen und folgsame Herzen, die sich der Tugend weyhen. Aber, leider! so sind es Thränen und Zähren, die eine Lasterbrut unsern Augen abzwinget.

Nein, gnädige Frau Mama, antwortete Johanna, Sie irren, obschon unsere Neigung gewiß ist, so ist sie doch nicht lasterhaft, und sie soll es auch künftig nicht seyn. Ich brauche hier einen Freund und Beschützer. Mein Adolph ist beydes. Er ist noch über meinen Stand gebohren, und dabey eben so unglücklich als ich. Ich habe daher weder Stand noch Geburt verunehret. Unsere Vermählung ist vom Himmel gebilliget. Und wir fahren in selbiger fort, ohne Furcht, von ihm deswegen gestraft zu werden. In dieser Nacht ist unser Bündniß versiegelt worden, welches vorher nur verabredet war. Auch der heutige Morgen war von uns bestimmt, um ihre beyderseitige Einstimmung anzuhalten. Aber Sie kommen uns zuvor, und rücken uns Laster auf, von welchen unsere Herzen wahrhaftig nichts wissen. Lieben Sie uns daher, so halten Sie unsere Liebe vor genehm, die sich ohnedem nicht ändern läßt. Und haben wir Sie damit beleidiget, daß wir beyde einander unsere Neigung zu erkennen gegeben, und endlich darüber eins worden, uns ewig zu lieben, so bitte ich es Ihnen hiemit ab. Würden Sie aber nur einige Stunden mit unserer Liebe Nachsicht gehabt haben, so würden Sie unsere Ehrfurcht und Gehorsam deut-

lich

lich genug gesehen haben. Jedoch da ich mich zu Beantwortung ungerechter Vorwürfe nicht gefaßt gemacht, und es scheinet, daß Sie unsere Liebe nicht billigen wollen, so überlasse ich unsere gemachten Verabredungen der Zeit und dem Schicksal. Adolph war indessen zum Schiffe hinausgegangen, und ich wußte schon, wo ich ihn antreffen konnte. Unsere Liebe, sagte er, siehet stürmisch aus, ich habe deswegen schon zweymal aus dem Schiffe Lebensmittel anher geschaft, damit wir bey ihrer Ungnade nicht Noth leiden dürfen. Ich dächte, antwortete Johanna, wir hätten dieses nicht zu befürchten, doch thut man wohl, wenn man sich auf jedem Fall rüstet. Allein unsere Mütter wurden unter einander einig, unsere Liebe zum Schein nicht zu billigen. Was sie dazu bewogen, weiß ich nicht. Deswegen kündigten sie uns ihre Ungnade, oder die Aufhebung unserer Liebe an. Waren auch in allem ihrem Bezeigen sehr hart mit uns. Dieses bewog uns zur Demuth und allen nur ersinnlichen Gefälligkeiten. Aber alles umsonst, es hieß, wir sollten uns hassen, und wußten doch nicht warum. Die Herzogin, meine Mutter, war so unbillig nicht, nur der Gräfin ihr Eigensinn und Rachgier verleitete sie dazu. Wir schafften daher in unsern Vorrathswinkel so viel Caffee, Zucker und andere Sachen, als wir fortbringen konnten. Und wurden beyde einig, daß wir der Hedwig und Heinrichen entgegen gehen wollten, um ihnen unsern Vorfall zu erzählen, damit wir uns auf ihre Freundschaft, Beystand

stand und Vorsorge künftig verlassen könnten. So bald der Abend einbrach, machten wir uns wohl beladen auf den Weg, und beyde begegneten uns, und erzählten uns so viel Gutes von der Einsiedlerin, so daß sie auch kein Bedenken trügen, den hiesigen Aufenthalt mit jenem zu vertauschen. Hierauf vertraueten wir ihnen, was zwischen uns und unsern Eltern vorgefallen wäre, und wie wir entschlossen, lieber dort ein einsames Leben mitzuführen; zu dem Ende wir an einen Ort, den wir ihnen bezeichneten, viele Lebensmittel geschaffet hätten, welches wir nach und nach abholen wollten. Dieses haben wir, sagte Heinrich, künftig nicht nöthig, die Grässin, welche diese Uneinigkeit gestiftet, hat auf dem Schiffe weiter nichts zu thun, oder zu fordern. Es ist Ihr Eigenthum. Darum gehen Sie itzt dahin, und wir wollen die wahre Beschaffenheit des Einsiedlers ihnen verbergen, doch sie zu überreden suchen, daß sie sich selbst auf den Weg machen. Alsdenn eilen Sie durch verborgene Wege auf das Schiff und nehmen es in Besitz. Auf unsere Treue und Ergebenheit verlassen Sie sich. Ich gestehe, die Vorschläge waren hart, doch Hedwig bemühte sich, uns zu versichern, daß der Gräfin ihre Bosheit keine Gränzen habe, und sie achte ihre Tochter Johannen nicht besser als ein weggesetztes Matrosen Kind. Ich verlangte von ihr ein mehreres Licht, und sie versprach es mir bey erster Gelegenheit zu erzählen. Selbst Johannen machten diese Worte bestürzt, wir giengen diese Vorschläge ein, und jeder setzte

seinen Weg fort, wir zu der Einsiedlerin und jene nach dem Schiffe. Wir ruften ihnen nach, sie sollten nicht sagen, daß sie uns gesehen hätten. Da wir unterwegens mit einander sprachen, hatte sie unsere Ankunft schon von ferne gehöret, und kam uns eine gute Ecke entgegen. Dero Besuch ist mir itzo, sagte sie, angenehmer als das erstemal, weil ich mich Ihnen zeigen kann, aber vorher hielte mich die Schaam ab, indem mein Leib nicht ganz mit Kleidern bedecket war, welche mir ihre Gütigkeit nunmehr überflüßig mitgetheilet haben. Wenn wir beyde, sagten wir, schalten dürften, wie wir wollten, so hätten wir sie längst von diesem kärglichen Leben erlöset, und sie können auf dem Schiffe und an jenem Ufer eben so gut, wie hier, ihre Andacht verrichten. Sie irren, antwortete sie, ich lebe hier eben so elende und kärglich nicht, und hätte ich nur Brod, Caffee und Zucker, so wollte ich mir kein besseres Leben jemals wünschen. Ich habe hier keine Gelegenheit zu sündigen, wohl aber mich der Wohlthaten meines Schöpfers zu erinnern, dafür ich ihn täglich dreymal und des Mitternachts einmal öffentlich lobe, mich aber den ganzen Tag mit ihm unterhalte. Dieses eben, sagte Adolph, reizet uns an, dero Bekanntschaft zu suchen, weil man so wenig bey uns an denselben denket. Ich befürchtete, antwortete sie, mein Leben und dessen Unterhalt wird ihnen, wenigstens nicht lange gefallen. Wie aber, antwortete Johanna, wenn wir Brod, Caffee und Zucker hätten? und hiemit kamen wir bey ihren rasenen Altar an, welchen

sie weghub, und uns in ihre Wohnung nöthigte. Hier sahen und fanden wir, was wir nicht vermuthet, nämlich Ordnung und Reinlichkeit. Wir räumten unsre Schubsäcke aus, in welchen nichts als Caffeebohnen waren, und Johanna hatte einen Zuckerhuth, und ein Schnupftuch voll Zwieback und ich noch einige Flaschen Wein. Ja, ja, sagte die Einsiedlerin, damit kann man sich das Leben erträglich machen. Und da sie vermuthlich werden müde seyn, so legen sie sich ohne die geringste Furcht zur Ruhe, ich will das Nöthige auf morgen schon besorgen. Hier sind 3. Lagerstätten, erwählen sie, welche ihnen beliebet. Und da wir vom Tragen würklich sehr müde waren, tranken wir einen Schluck Wein, und legten uns schlafen. Wir erwachten auch eher nicht, als bis es schon einige Stunden Tag gewesen. Almira, so hieß die Einsiedlerin, hatte den Caffee schon bereitet, und bediente uns fürstlich, denn alles war von Silber, nur die Löffelgen nicht, welche gülden aussahen. Wir eröfneten ihr, daß unsere Mütter vermuthlich auch anher kommen würden, indem eine kleine Uneinigkeit unter uns herrschte, indem sie unsere freundschaftliche Verbindung nicht billigen wollten. Eine thut es zum Schein, die andere aus einer unüberlegten und übertriebenen Boßheit. Sie wollten daher, wenn beyde hier befindlich, durch andere Wege nach dem Schiffe eilen und solches in Besitz nehmen. Sie müßte aber selbigen diese ihre Wohnung ja nicht zeigen, sonst wären sie im Stande, sie daraus zu verjagen.

Wir

Wir beschrieben ihr die gute und schlechte Person, und sie zeigte uns ihren Weg, da wir von niemanden konnten gesehen werden. Almira gieng fast alle Nacht und holte Wein, Caffee und Zwieback aus unsern Vorrathsloche, wohin Heinrich und Hedwig immer ein mehreres zutrug. Am sechsten Tage seit unserm Aufenthalte, denn so lange hätten sie uns entbehren können, und dieses ist meines Erachtens vor treue Mütter lange genug, meldete uns Almira, wie 3. Frauenzimmer unterwegens wären, und bald ankommen würden. Sie und wir verließen daher ihre Wohnung, und sie brachte uns auf den verborgenen Weg, begleitete uns auch eine gute Ecke. Sie versprach ingleichen nach unserm Verlangen künftig bey uns zu wohnen, und allda ihre angefangne Andacht zu vollführen, denn kein Gelübde, sagte sie, habe ich dem Himmel so nicht gethan. Wir hörten unsre Mütter reden, die Herzogin meine Mutter bath und redete zur Versöhnung, allein die Gräfin drohete, und menate gar Hälsebrechen in ihre Reden ein. Selbst Almira sagte: Dies ist ein böses Herz, welches angethane Beleidigungen nicht vergessen kann, die zumal nicht aus Bosheit, sondern aus unbedachter Uebereilung geschehen sind, ja die, wenn man Zeit und Umstände recht beherzigen wollte, nicht einmal davor gehalten werden können. Jedoch es wird nun Zeit, daß ich zu meinen neuen Gästen umkehre, da sie ohnedem schon mehr als die Helfte Weges zurück geleget haben. Hören sie nur niemals auf zu überlegen, daß sie Kinder sind,

und gehen in der Rache nicht zu weit. Unverdienter Fluch schadet nicht, jedoch alle Ungerechtigkeit gegen die Eltern und Freunde macht uns bey dem Himmel verhaßt, und der Ausgang bleibt allemal betrübt.

Dieses blieb der Innhalt unserer Unterredung, bis wir an dem Schiffe anlangten, wo uns Heinrich, der alleine hier geblieben war, entgegen kam. Es wird hohe Zeit, sagte er, daß sich die Sachen hier ändern, oder die Gräfin jagt uns noch alle zum Henker fort. Sie hat mir und der Hedwig schreckliche Vorwürfe und drohende Vorstellungen gemacht, weil wir nothwendig um ihre Verbindung müßten Wissenschaft gehabt haben. Solche Bedienten taugten weiter zu nichts, als daß man sie ersäufte, und was dergleichen freche Reden mehr waren. Auch sie beyde, besonders aber Johanna, sollte den Grimm ihres Eyfers gewaltig fühlen, und obschon die Herzogin vorbath, so war und blieb sie doch unerbittlich. Mit Anbruch eines jeden Tages, an welchem sie sich nicht eingestellet hatten, wuchs und vermehrte sich ihre Raserey und drohende Vermessenheit. Da endlich die Herzogin den Ernst von ihrer Flucht sahe, entschloß sie sich, sie aufzusuchen und befahl mir: Ich sollte denken, daß ich in ihren Diensten wäre, und das Schiff nebst aller Ladung uns gehörte. Diese Worte waren ein Beweis, daß die Herzogin selbst mit der Gräfin nicht wohl zufrieden sey, und ihr vielweniger traue. Jedoch sie entschloß sich, so bald sie ihrer

Frau Mamma Entschluß vernahm, mit dahin zu gehen. Sie mußte ihr aber vorher versprechen, daß sie dort keinen Lermen machen wollte, damit sich die Einsiedlerin von uns keine ungleiche Gedanken vorstellen möge. Diese Reden erboßten sie, und es fehlte nicht viel, sie hätte der Herzogin auch bittere Verweise gegeben. Alleine sie besann sich eines Bessern, und sie that auch wohl daran, ich würde gewiß ihr ohne alle Ehrerbiethung darauf geantwortet haben. Hedwig mußte auf ihren Befehl der Wegweiser seyn, welches ich wenigstens nicht gerne sahe. Denn ich will es ihnen nur frey gestehen, daß ich die Hedwig geheyrathet habe, und der erste, so mir darinnen Schwierigkeiten, wie ihnen machen wollte, den würden wir sogleich verlassen, und uns zu der Einsiedlerin schlagen. Es käme nachher drauf an, wer den andern entbehren könnte. Nein, mein lieber Heinrich, uns und dir soll niemand die Vermählung wehren. Sey und bleib nur getreu, du sollst auch künftig nicht nur unser Diener, sondern mein treuer Freund seyn. Die Sachen sollen sich hier bald ändern. Wer nicht Friede halten will, baue sich eine Hütte wo anders. Wir wollen daher der Gräfin ihre Sachen ans Land schaffen, auch ihr einigen Unterhalt mitgeben, so kann sie sich itzt hinwenden, wo sie will. Bereuet sie aber ihre Handlungen, und verspricht Ruhe und Einigkeit zu unterhalten, und thut es auch, so können wir nachher überlegen, was ferner zu thun sey. Johanna sprach unsere Entschlüßungen für gerecht aus, und

machte selbst mit Anstalten, die Sachen auf das Land zu schaffen. Jedoch alles war uns unmöglich, weil es unsere Kräfte nicht werkstellig machen konnten. Es schader auch nicht, sagte Johanna, indem ohnedies vieles mein gehöret. Die Zeiten werden doch nicht ewig so bleiben, ich zum wenigsten hoffe, hier noch nicht begraben zu werden. Unser Leben wäre übrigens das schlechteste nicht, wenn wir es uns nur nicht selbst untereinander schwerer machten. Aber so werden die Menschen wohl gearret bleiben, daß sie bey der Noth närrisch und ungezogen thun, und sich und andern nur das Leiden vergrößern, da sie durch Gelassenheit und Großmuth Niedrige anfrischen, und durch Zuredungen, welche die Tugend würket, aufmuntern sollten. Es bleibet aber wohl die Tugend den Alten verhaßt, und der Jugend unbekannt. Die Lebensmittel, so wir noch dazu legen wollten, versparten wir bis auf den kommenden Tag, weil wir ihre Ankunft heute ohnedies nicht vermuthen durften. Und sie erfolgte auch den andern Tag noch nicht, sondern Hedwig kam alleine, und sollte sehen, ob wir etwan auf dem Schiffe befindlich wären. Denn die Einsiedlerin sagte ihnen, daß wir alle Tage bey ihr die meiste Zeit ausgegangen wären. Ja, ja, sagte die Gräfin, es ist zu glauben, unordentliche Seelen lieben und suchen einsame und stille Oerter, wo sie ihre unkeusche Flammen und lüsterne Geilheit ungestöhrt stillen können. Ich habe wenigstens, antwortete Almira, niemals was freches an ihnen wahrgenommen, ich würde

ihnen sonst wahrhaftig meine Freundschaft nicht zugesagt, vielweniger einigen Aufenthalt gegönnet haben. Aber so können sie alles von mir hoffen. Die Herzogin antwortete: Sie sind auch so strafbar nicht, hätten sie ihre Tochter besser in Obsicht genommen, würden sie ihre Schuldigkeit genauer beobachten müssen. Da wir ihnen aber selbst Gelegenheit dazu gegeben, so thun wir am besten, wenn wir den Haß in Liebe verwandeln, da es doch nunmehr nicht zu ändern ist. Sie gestehen und bereuen es ja, und der Himmel verlanget ja selbst nicht mehr Genugthuung. Ein anders wäre, wenn sie uns, wie sie dieselben, anfeinden, aber so sind ihre Gesinnungen edel, die Herzen zärtlich und ihr Stand und Alter einander gleich, und eines des andern werth. Sie hätten es nur, sagte die Gräfin, nicht vor sich alleine thun sollen, dieses ist wider die Ordnung, Pflicht und Ehrerbiethung. Solche Vergehungen müssen die Eltern nicht dulden, sondern hart bestrafen, und dieses will ich thun, eher ruhe ich nicht. Almira antwortete: Wenn der Himmel auch so hart mit unsern Untugenden verfahren wollte, oder wenigstens so unerbittlich, wie sie, wäre, so würde es noch weit schlechter mit uns stehen müssen. Denn wo ist ein Frauenzimmer ohne Thorheit und Fehltritte zu finden? Sie und ich werden gewiß nicht davon frey seyn, wenn wir unsre Jugendjahre nach der wahren Beschaffenheit beherzigen werden. Waren denn unsre Eltern auch so barbarisch gegen uns. Liebe, Feuer und Husten läßt sich nicht lange verbergen

bergen und aufhalten. Und da sie, wie ich gehöret, an Stand, Alter und Neigung einander gleich, und von andrer menschlichen Gesellschaft abgesondert leben müssen, auch stündlich bey einander sind, so ist ja ihre Liebe natürlich, erlaubt und redlich. Was diesen Endzweck hat, ist nicht strafbar. Jugend liebt Veränderungen und Gesellschaft; wir sind ja oft im Alter noch so kindisch und veränderlich. Ich höre und merke wohl, Almira schützt und liebt die Laster auch, sagte die Gräfin mit einer hönischen Mine, welche ihr recht eigen war. Ja, antwortete sie, so lange sie kein grösseres Unrecht begehen, als sich christlich, vernünftig und tugendhaft lieben, sind sie meine lieben Freunde, und können sich auf meinen wenigen Schutz und gütige Aufnahme allemal verlassen. Also wissen sie, Almira, fragte die Herzogin, im Ernste nicht, wo sich unsre Kinder befinden? Nein, antwortete sie, aber weit sind sie doch nicht. O die lasterhafte Seelen, sagte die Gräfin, liegen doch in einem kühlen Schatten, wüßte ich nur den Ort, oder könnte sie erlauren, sie sollten meine Ungnade tüchtig und empfindlich genug fühlen. Sie werden sich dafür, antwortete Almira mit lachendem Munde, schon in Acht zu nehmen wissen. Jede gieng ihren Weg besonders und suchten sie, da ich derweilen das Abendbrod bereiten mußte, doch Almira gieng der Herzogin nach. Was sie nun da mit einander gesprochen, weiß ich zwar nicht. Allein ich merkte doch, daß sie sich gut mit einander verstunden. Nur wurde es Abend, und

da sie noch nicht kamen, wollte die Gräfin ganz rasend werden, und gab der Almira ausdrücklich Schuld, sie verbärge die lasterhaften Seelen. Und obschon die Herzogin sie bey ihr entschuldigte, war doch alles vergebens, sie fieng von neuem an zu drohen und zu fluchen, legte sich auch ungegessen auf eine Rasenbank nieder, nachdem sie mir befohlen, wenn die ungerathnen Kinder nicht noch kämen, daß ich morgen früh nach dem Schiffe zurück gehen sollte, ob etwann selbige da befindlich wären. Und da die Herzogin mich selbst darum ersuchte, weckte mich Almira zur rechten Zeit, nachdem sie den Caffee schon bereitet hatte, auch die Herzogin ganz munter und vergnügt aussahe. Indem wir nun auf der Erde sitzend solchen verzehrten, erwachte die Gräfin, und fragte mich: Ob ich schon wieder zurück gekommen wäre? Da ich ihr nun sagte, daß ich itzt dahin gehen wollte, ließ sie ihre in der Nacht gesammlete Bosheit an mir redlich aus, und wäre ich ihr nicht entsprungen, sie hätte mich gewiß derb abgeprügelt. Allein ich konnte hurtiger als sie laufen, daher erlangte sie ihren Zweck nicht, ob sie mich schon eine gute Ecke mit Schimpfreden verfolgte. Sie kehrte endlich wieder um, damit sie jene kerkern möchte, weil ich ohnedem fast nicht mehr laufen konnte. Ich werde mich aber sorgfältig hüten, daß ich ihr die Post von ihrem hiesigen Aufenthalte bringen werde. Dieses soll sie auch nicht, antwortete Heinrich. Ich will diesen Auftrag selbst besorgen, und gewiß mit ihr fertig werden. Ich will eben aus einem so hohen

Thone mit ihr sprechen, als sie bisher mit uns zu thun gewohnt gewesen. Drohet sie, so drohe ich wieder, schlägt sie mich, so schmeiß ich sie, denn die Zeiten sind am meisten der Veränderung unterworfen.

Indessen ersuchte Adolph die Hedwig, ihm zu sagen: Warum die Gräfin seine Gemahlin nicht als ihre Tochter, sondern als ein weggesetztes Matrosenkind halte. So wie die Gräfin, antwortete sie, in allen ihren Handlungen närrisch handelt, so will sie es auch in Betrachtung ihrer Tochter thun, damit sie nicht aus der Gewohnheit fällt. Da der Graf, ihr nachheriger Gemahl, sich um ihre Liebe bewarb, liebte sie einen Prinz, und dieser liebte sie auch, aber nur eine Zeitlang, bis er sie angeführet hatte; aus ihrer nachherigen Aufführung konnte ich leicht schliessen, daß sie ihm ihr Edelstes und Bestes aufgeopfert haben mußte. Denn der Prinz ließ sich gegen selbige verlauten, wie seine Umstände und gewisse Absichten ihm noch nicht erlaubten zu heyrathen. Ich schäme mich, Ihnen die Vorwürfe zu wiederholen, welche sie ihm ins Angesicht sagte. Sie weinte und drohete, aber der Prinz blieb unbeweglich. Dieser Vorfall geschahe in einem Garten, ich erschrack über ihre Drohungen und Vermessungen, und schlich mich zum Garten hinaus. Ich fand nachher das Lusthaus fest verschlossen, und die Gräfin war voller Unruhe und Angst. Ich dachte aber doch dabey unrecht, denn ich glaubte, ihr Leichtsinn und Unbedachtsamkeit,

Ehre und alles einer lüsternen Liebe aufgeopfert zu haben, mache sie betrübt. Allein auf den Abend war sie eben so lustig wie vorher, ja sie entschloß sich gar, den Grafen ihren Gemahl, welcher gleich zum Besuch bey ihren Eltern war, Hand und Wort zu geben. Es wurden auch sogleich Anstalten zu dem Beylager gemacht, und des andern Tages kam die Rede, der Prinz von . . . hätte sich ersäuft, wenigstens hätte man ihn todt im Wasser gefunden. Weil er ein wilder und unbändiger Herr war, der hier und da auf der Brunst herum lief, so konnte der Verdacht auf keine gewisse Person fallen. Und die Gräfin sagte, als ich es ihr erzählte: Er dauert mich nicht, er ist auch kein besseres Schicksal werth. Kurz ihre Minen und Geberden, so gleichgültig sie auch immer schienen, konnten dennoch ihren innerlichen Kummer nicht gänzlich verbergen, und sie mochte ihn wohl durch Gift umgebracht, und damit sie ihn mit Manier loß werden möge, ins Wasser geworfen haben, damit ihr Leichtsinn und unverschämtes Wesen durch ihn nicht ruchtbar werden möge. Denn er besaß die häßliche Schwachheit, daß er seine strafbare Vergehungen überall erzählte, und sich mit seinen Lastern viel wußte. Die Gräfin klagte auch sofort über Uebelkeiten, und ihre Farbe verrieth, daß sie was ungewöhnliches gekostet, welches sie nicht verdauen könnte. Ich merkte es wohl, aber sie war so listig, die wahren Umstände mir zu verbergen. Doch endlich errettete sie das Beylaaer aus allen besorglichem Kummer. Und Johanna ist gewiß vom

Fürstl. Blute entsprossen, denn die Zeit ihrer Geburt traf richtig ein, wie ich es mir angemerket hatte. Und aus diesem Grunde hasset sie auch die Gräfin, und wird sie verfolgen, weil sie lebet, weil ihr besonders der Graf alle seine Güter in Irrland vermacht hat. Hedwig würde indeß klüger gehandelt haben, wenn sie diese Eröfnung verschwiegen hätte, weil sie ohnedies auf einer ungewissen Einbildung beruhete, und Johanna war mir itzt schon nicht mehr so lieb, als vorher; ob sie gleich vor strafbare Eltern nichts konnte. Ich nahm mir jedoch fest vor, sie wider ihre aufgebrachte Mutter zu schützen, und meinen geschöpften Unwillen ihr hier niemals zu erkennen zu geben. Heinrich machte sich indessen fertig, morgen bey guter Frühe unsre Mütter bey der Almira zu besuchen, und selbigen unsern Entschluß und Meynung zu hinterbringen. Wir trugen indessen die Lebensmittel heraus, und hier eröfnete mir Hedwig, daß sie Heinrich zu einer Verbindung zwingen wollte, an welcher sie nicht den geringsten Wohlgefallen hätte. Ich merkte und sahe, daß Hedwig eine kluge und artige Person war, nur daß sie ihr geschwätziges Maul nicht allemal zwingen konnte, und dieses ist meines Erachtens ein Hauptfehler, auf welchen sich dieses Geschlecht noch gar große Stücke einbildet. Ich möchte, sagte Johanna, die Gräfin meine Mamma sehen, wenn ihr Heinrich unsere getroffenen Anstalten eröfnen wird, sie speyet gewiß Gift und Galle aus. Es ist nur gut, antwortete Hedwig, daß uns solcher nicht trift und daher nicht

schaden kann. Ich befürchte wenigstens, sagte Adolph, kein Uebel, weil keine schädliche Absichten in meinem Herzen sich gegen sie regen. Es erfordert aber doch die Billigkeit, daß wir auf der Hut sind, und zumal, wenn sich Heinrich zu ihnen schlagen sollte, und welches leicht geschehen kann, weil Hedwig seine Neigung nicht billiget. Ja, ja, sagte Hedwig, ich sehe schon, um die Ruhe zu unterhalten, muß ich mich in die Unruhe begeben. Niemand, antwortete Johanna, zwinget euch dazu. Sollen unsre Sachen einmal verwirrt laufen, so wird euer Entschluß solche nicht verbessern, wie eure Weigerung auch solche wenig verschlimmern wird. Wir erwarteten daher mit einiger Ungeduld die Ankunft des Heinrichs, aber statt dessen kam die Herzogin meine Mutter in Begleitung der Almira, welche uns berichteten: Die Gräfin sänne gewiß mit dem Heinrich auf ein Mittel, unsern Untergang zu befördern. Sie hätten daher den übrigen Caffee dort versteckt, und alle ihre besten Sachen verborgen, wenn sie etwann ihre Wohnung finden sollten. Wir schafften darauf die ausgesetzten Kisten wieder auf das Schiff, damit sie nirgends keine Lebensmittel finden sollten; besannen uns aber nicht auf das Vorrathsloch, welches selbigen Unterhalt genug verschafte. Es vergieng demnach eine Woche, ohne daß sich Heinrich oder die Gräfin sehen ließ, und wir wußten nicht, was wir davon denken sollten. Am zehenden Tage begegnet Heinrich dem Adolph unterwegens und versichert ihn seiner unverbrüchlichen Treue, und

wie wir auf dem Schiffe ohne Furcht leben könnten. Die Gräfin wäre itzt ganz anders gesinnet, da er sich gefallen lassen, sie zu heyrathen. Hedwig könnte nunmehr nehmen, wen sie beliebte. Er befände sich gut dabey, und glaubte er, daß, wenn Adolph sich entschliessen wollte, uns in Begleitung der Hedwig zu besuchen, so würde sie mit uns nach dem Schiffe nicht allein zurücke gehen, sondern auch friedlich mit uns leben. Doch bittet er den Adolph, von seiner Vermählung niemand was zu sagen. Adolph, dem diese Nachricht abscheulich vorkame, sagte auch niemanden nichts, sondern suchte die Gräfin zu gewinnen, und auf bessere Gedanken zu bringen. Weil Johanna ihrer Niederkunft immer näher kame, und die Herzogin der Gräfin auch nicht recht trauete, so offenbarte ich es der Almira, wie ich ihre Wohnung besuchen wollte. Johanna ließ sich dieses wohl gefallen, hatte aber doch keine Lust mich dahin zu begleiten. Ich nahm daher die Hedwig mit, welche mir ganz gerne folgte, ob ich schon ihre Absichten damals nicht errathen konnte. Begebet euch ja, sagte die Herzogin, in keine Gefahr, trauet auch dem äusserlichen feinem Anstriche nicht zu viel, ihr sehet die wandelbaren Gemüther der Menschen mehr als zu deutlich. Wir machten uns sehr frühe auf den Weg, und Hedwig gab sich alle Mühe, sich bey mir einzuschmeicheln. Sie war auch liebenswürdig genug darzu, und bey meinem Herzen, welches ohnedies mit seiner übereilten Heyrath nicht mehr recht zufrieden, war es ihr

leich-

leichte mich zu bestricken, daß ich wenigstens ihre Schmeicheleyen und Liebkosungen mit anhörte. Wir gelangten an Almirens Wohnung an, und fanden alles in der schönsten Unordnung, ich schäme mich es zu sagen, wie. Jedoch Hedwig wollte nicht so gleich mit hinein gehen, die sahe davon nichts. Die Gräfin erschrack, aber doch nicht so, wie sie hätte erschrecken sollen. Nunmehr bedaure ich es, sagte sie, daß ich sie so oft und so hart verfolget habe, da ich itzt selbst die Macht der Liebe empfinden muß. Ich will aufhören ihr Feind zu seyn, aber fangen sie nur nicht an, der meinige zu werden. Heinrich gieng indessen zu der Hedwig und besorgte den Caffee, indessen warf sich die Gräfin in die Kleider. Ich werde nun aufhören schlecht zu lieben, und will mich lieber mit euch auf das Schiff verfügen, damit ich meinen Freunden nur die irrigen Gedanken benehme. Nicht wahr, ihr hieltet mich vor eine Rebellin und Aufwieglerin, welche Mord und Todschlag im Sinne hätte. Aber nein, ich liebte euch, und da ich die Liebe mit meiner Tochter nicht verhindern konnte, wurde ich halb rasend. Jedoch ich bin nunmehr wieder nüchtern worden, werde mich auch künftig dieses Lasters enthalten. Ich erschrack über dieses freche Geständniß gewaltig, und wünschte mir auf dem Schiffe zu seyn. Ich machte ihr Platz, sich anzukleiden, und Hedwig sahe an mir eine Zerstreuung. Allein ich verbarg ihr doch die wahre Beschaffenheit, und ließ mich richtig einschläffern. So bald wir den Caffee und unser mitgebrachtes Essen verzehret, mach-

ten wir uns auf den Weg nach dem Schiffe zu. Die Gräfin bath alle um Verzeihung und war itzt die lustigste und verträglichste Person, giena aber doch dann und wann in Begleitung des Heinrichs aus. Meine Gemahlin gebahr eine Tochter, welche Johanna Sophia von uns genennet und von der Herzogin getauffet wurde. Meine Gemahlin war frisch und gesund, aber ihr Zustand verschlimmerte sich plötzlich, sie wurde siech und elend, und starb uns unter den Händen in kurzer Zeit. Almiren kam dieses Ende bedenklich vor, zumal da sich ihr entseelter Körper gewaltig veränderte. Und sie versicherte uns, daß sie Gift bekommen, wer ihr aber solchen gegeben, würde der Himmel schon zu seiner Zeit rächen. Almira und die Herzogin entschlossen sich, das Kind aufzuziehen, und sich mit selbigen in jene Wohnungen zurück zu begehen, damit ihnen nicht hier ein gleiches Unglück begegne. Indem ich sie nun dahin begleitete, und Hedwig auch einige Lebensmittel nachtragen mußte, gab ihnen der Satan wiederum einen neuen Anschlag ein, wie unsere Ruhe zu unterbrechen sey. Sie machten nemlich das Schiff an einem verborgnen Orte mit Gewalt schadhaft, daß es Wasser schöpfen sollte. Ich kam mit der Hedwig bald zurück, und sie hatten derweilen meiner Johannen Körper ohne meinen Willen in die See geworfen, weil er nach ihrer Aussage gewaltig zu stinken angefangen habe. Mir war mein Leben noch lieb, darum hielte ich ihre Unternehmungen vor genehm, und sagte nichts. Indessen spürte ich einige Nässe in dem

Schif-

Schiffe, worüber ich mich freylich entsetzte. Ich rief den Heinrich, und durch dessen Hülfe fand ich den Schaden glücklich. Wir verstopften auch selbigen, so gut wir konnten, doch der Riß war gar zu groß. Heinrich und die Gräfin rieth, daß wir das Beste und Nöthigste auslasten müßten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, mit allem Haab und Guth unverhofft unterzugehen. Sie sprachen diese Worte mit einer mitleidigen Ernsthaftigkeit aus, und wie ich solches der Herzogin erst hinterbringen sollte. Allein ich stellte mir die Gefahr weit größer vor, als sie es doch nicht war, sondern antwortete: Man sollte immer an Lebensmitteln anfangen, und auf das Land schaffen, was wir bezwingen könnten. Und ich gieng indessen hin, der Herzogin meiner Mutter und der Almira unser Unglück zu erzählen. Sie schienen darüber zu erstaunen, und die Herzogin sagte: Mein Sohn, rettet, was möglich ist, und was wir am wenigsten hier entbehren können. Sorget vor euer und unser Leben. Seyd klug und listig. Weder ich noch Almira können euch helfen, tragen auch billiges Bedenken dahin zu gehen. Haltet wenigstens mit der Hedwig ein gut Verständniß, ich glaube, die meynet es mit uns am besten. Ihr habt dort wahrhaftig einen Freund nöthig. Eilet und kommet bald zurück. Diese Reden brachten mich in einige Verlegenheit, und ich trat mit betümmerten Herzen den Rückweg an. Schon auf der Helfte kam mir Hedwig entgegen, und sagte: Mein Herr, wenn wir nicht wohl auf unsere Sicherheit künf-

tig bedacht sind, so müssen wir gewiß unterliegen, denn man hat mit uns nichts gutes im Sinne. Es scheinet wohl, als ob Heinrich noch etwas weniges von einem redlichen Herzen hätte, aber wie leicht ist dieses von der giftigen Gräfin umgewandt. Denn er sagte zu ihr, (ich habe sie behorcht) würde unser Leben hier ohne einige Menschen nicht elend genug seyn? Ich dächte aber doch, wir wären ruhiger bey ihren Leben, da ich zumal meine Freyheit und Erhaltung selbigen zu danken habe. Nein, antwortete die Gräfin, ich ruhe eher nicht, als bis sie alle nach und nach abgeschaffet sind. Ich erschrack, wie leicht zu erachten, über diese Worte, und eilte es ihnen zu hinterbringen. Mein Schicksal, sagte er, ist demnach traurig, damit es aber nicht noch trauriger werde, so wird freylich nöthig seyn, daß man solchen bey Zeiten klüglich vorbaue. Derowegen halte sich Hedwig nur zu mir, wir wollen mit einander arbeiten, und essen. Richtet euch nur genau nach meinen Vorschriften, und achtet gegenseitige Ungnade und Drohungen nicht. So bald wir auf dem Schiffe anlangten, holte ich mein Gewehr, und da die Gräfin sich gleich auf dem Lande umsahe, war es mir desto leichter die Stube zu verschliessen. Ich fieng so gleich mit der Hedwig an, eine Brücke von Bretern zu bauen, auf welcher wir einige kleine Gebind auf das Land rolten. Was aber aufgemacht war, daran vergriffen wir uns nicht. Ein Faß mit Zucker schlugen wir auch auf, und hatten wenigstens schon 25. Hüte heraus geschaft, als die

Gräfin

Gräfin kam, und sich über unsre Emsigkeit verwunderte. Ich hatte es mit der Herzogin und der Almira schon abgeredet, wie weit wir die Sachen schaffen wollten, von dar sie selbige abholen sollten. Und da Almira besonders flüchtig war, schafte sie den Zucker alle nach ihrer Wohnung hin. Indessen kam Heinrich und wollte uns helfen, allein ich sagte ihm: Wir arbeiteten vor uns und nähmen keine Güter, denn die bloßen kämen uns verdächtig für. Er möchte nur vor sich und seine Gebietherin sorgen. Aber ihre Schelmerey sollten sie ja verborgen treiben, sonst, wo er das geringste merken würde, wollte er jeden als einen tollen Hund todt schiessen. Und so bald sich eines erkühnte, ohne sein Wissen jener Wohnung sich zu nähern, wäre gleichfalls der Untergang beschlossen. Itzt redete ich gebiethe-risch und hatte das geladene Gewehr im Arme. Heinrich erschrack über meine Reden nicht wenig, ich sahe es ihm an, und er verließ mich. So belohnen einen die Schelme, sagte ich, nur die Aufrichtigkeit wäre mehrere Treue werth. Er mochte wohl der Gräfin meine Reden erzählet haben, und dieser fällt der Muth, weil sie nachher die Stube auf dem Schiffe verschlossen findet. Heinrich kam und bath um den Schlüssel, allein ich schlug ihm solches ab, und sagte: Ich müßte erst die gefährliche Stube untersuchen, ob ich etwan ihren Vorsatz hintertreiben könnte, itzt aber müßte er noch arbeiten. Wären sie redlich, könnten ich so lange verziehen, hörte er aber das geringste Getöse, so möchten wir unser eigen Unglück beklagen. Itzt

kam

kam die Gräfin selbst, und wollte viel Redens machen. Allein da Adolph das Gewehr ergrif, erschrack sie so heftig, daß sie im Laufen einen schlimmen Fall that, von welchem sie auch nicht wieder genesen konnte. Heinrich mußte sie auf seinen Befehl an das Land schaffen, und sie mußte ihre Lagerstatt in einer Kiste oder großen Faß nehmen, wo vorher die Hütten gestanden hatten. Sie winselte und schrye gewaltig; ja, ja, sagte Adolph, alle Mordbrenner und Giftmischer nehmen ein unsägliches Ende. Sie bath nur um ihre Betten, und er versprach solche heraus zu werfen. Indem nun Adolph dahin gieng, fande er eine Büchse mit Pulver, von welchem vieles in kleine Papiergen gebracht war. Heinrich kam, die Betten abzuholen, und da fragte er ihn, wozu es gut wäre. Allein er entschuldigte sich mit der Unwissenheit. Doch wie Adolph verlangte, daß er eines essen sollte, so bekannte er, daß es ein subtiler Gift wäre. Hierauf schüttete er alles ins Wasser, und sagte: Heinrich, verheele mir nichts, dieses will ich dir vergeben, finde ich aber nachher noch etwas, so schiesse ich dich und die Gräfin todt, wo ich euch sehe. Allein er fand nichts, er ließ aber doch viele Güter in die See werfen, und alle ihre Sachen und Kisten wurden heraus in das Schiff geschaft. Hier nahm Heinrich die Gelegenheit in Acht, und warf ein angesteckes Faß mit Wein in das Wasser; Hedwig, welche die Augen indeß überall hatte, sahe dieses, und steckte mir es. Ich fragte ihn, warum er dies gethan, und er sagte: Die

Grä-

Gräfin hätte es ihm befohlen. So thust du alles, sagte Adolph, was dir die Gräfin befiehlet? Nein, antwortete er, nun thue ich nichts mehr; denn ihre Befehle sind nun alle. Er verließ sie auch, und gieng nur bey ihr ab und zu. Jedoch sie rächete an ihm den Undank. Er wurde siech, krank und verdorrte bey lebendigem Leibe. Seine gute Natur hielt es einige Zeit aus, aber er mußte endlich doch an ihrer Seite umkommen. Den vierten Tag nach seinem Tode starb sie auch, und zwar wohl wegen Gestank von dem Heinrich, den niemand von uns begraben wollte. Endlich faßte Hedwig den Entschluß, und warf Feuer und brennende Sachen in das Faß, welches sie zu Aschen verbrannte.

Wir verliessen beyde hierauf das Schiff, und giengen, die Herzogin meine Mutter und die Almira zu besuchen, welche sich mit meiner kleinen Tochter ihre Zeit ganz wohl vertrieben; und jedes rollte eine Tonne mit Caffeebohnen vor sich her, welches uns zwar herzlich sauer wurde, wir brachten sie aber doch an Ort und Stelle. Einige vierzehen Tage mochten wir wohl hier gewesen seyn, als wir uns insgesamt vornahmen, eine Reise nach dem Schiffe zu thun, und unterschiedenes zu holen. Wir kamen an selbigen an, und fanden alles, wie wir es verlassen hatten, nur 2. Kisten von der Gräfin, sahen über und über braun aus, als ob sie nahe wären bey dem Feuer gewesen. Jeder hatte seine Gedanken darüber, wir dachten aber wohl alle unrecht. Diese Nacht

woll-

wollten wir hier schlaffen, und morgen früh wieder nach Hause gehen. Wir besorgten daher gleich nach unsrer Ankunft unsre Sachen. Mußten aber, so bald wir in die Stube giengen, auf dem Schiffe ein gewaltiges Gepolter vernehmen. Wir erschracken, wie leicht zu vermuthen, und besorgten einen Ueberfall, da zumal ein heuschers Schreyen dabey erfolgte. Der Lermen wurde immer grösser, und unsere Angst vermehrte sich gleichfalls. Almira war die einzige, welche sich einen Muth faßte und heraus gieng, zu sehen was geschähe. Allein sie sieher weiter nichts, als daß die braunen Kisten immer wieder einander stossen, und den Lermen auf Anstiften des Teufels machten. Sie kam zurück und sagte: Es ist weiter nichts, als ein gaukelndes Affenspiel des Satans, welcher uns dadurch einiges Schrecken einjagen, und uns um unsere Ruhe bringen will. Bey mir aber richtet er damit nichts aus, ich bin diese Possen längst gewohnt, und vertraue einer höhern Macht. Legen sie sich daher schlaffen, ich will sie wohl bewachen, und mit seinen Gauckelpossen wohl fertig werden. Denn so oft ich sing und bethe, weicht alles hinter sich. Allein die Angst ließ uns nicht schlaffen, daher beschlossen wir uns bey frühen Morgen lieber auf den Rückweg zu machen, und zu Hause auszuruhen. So bald es auch auf dem Schiffe stille wurde, verliessen wir es und traten noch im Finstern den Rückweg an. Allein, daß der Satan im Finstern sein Werk und Spiel habe, erfuhr ich und Hedwig besonders. Bald lagen uns Steine und Stücken Holz

im

im Wege, etlichemal fielen wir auch. Ja man verfolgte uns gar mit Werfen, und man sahe genau, daß es meinem Töchtergen am meisten gelten sollte. Ich wußte aber auch, daß Kinder in ihrer zarten Jugend in der besondern Aufsicht GOttes stehen. Auch wollte Hedwig besonders die Gräfin in Begleitung des Heinrichs gesehen haben, welche ihr gewaltig gedrohet hätte. Wir bemühten uns zwar nachher, ihr solches auszureden, und wie der Mensch in der Furcht und bey zerstreueten Sinnen sich wunderliche Vorstellungen machen könne, die in der That nicht so befindlich wären. Nein, antwortete Hedwig, sie überreden mich keines andern, ich bin der Sache gar zu gewiß. Almira sagte endlich: Sie mag davon glauben, was sie will, so wird sie mir doch hierinnen Recht geben, weil sie der Gräfin und des Heinrichs Leib zu Asche verbrannt, solche unmöglich aus derselben wieder hervor gehen können. Auch daß keine Belebung der menschlichen Asche erfolgen könne, sondern alles bis zur allgemeinen Auferstehung verschoben bleibt. Ja, antwortete sie, dieses weiß ich ganz wohl, aber ich bin auch bey diesem Vorfalle gewiß. Ist es auch die Gräfin nicht persönlich, war es doch von ihr eine richtige Vorstellung, die freylich der Teufel muß ausgekünstelt haben. Sie wird sich von diesem sausenden Prahlhansen, sagte Almira, keine Furcht einjagen lassen, er kan doch nur schnauben und sich ungeberdig stellen, weiter aber vermag er nichts. Warum macht er sich an mich nicht, er weiß schon, daß ich ihn ver-

ächtlich und zuversichtlich verlache. Glauben sie mir, Hedwig, er war hier, ehe sie und die Grä-fin hieher kamen. Er versuchte es auf allerhand Art, mich von meinem Vorhaben abwendig zu machen; zuletzt wollte er mich auch schrecken. Aber da ich ihm göttliche Wahrheiten sagte, brummte er und ließ mich hernach in Ruhe. Folgen sie meinem Beyspiel, sie werden sehen, es hilft. Allein Hedwig wurde von Stund an die furchtsam-ste Person, und ohne Gesellschaft gieng sie nicht leicht am hellen Tage nur einige Schritte von der Wohnung weg, und das geringste und natür-lichste Geräusche erschreckte sie. Dieses nimmt nun selten einen guten Ausgang, wenn man dem Satan soviel einräumet. Hedwig erfuhr es, welche mit mir und dem Adolph ausgieng, et-was Getränke von den Bäumen zu sammeln, wel-ches unser tägliches Getränke war, welchen wir mit Wasser vermischten. Wir hatten auch fast jeder seine Bouteille angefüllet, als ein unver-hofftes Geschrey entstund, eben als wenn ein Schiff anlandet. Und Adolph rief schon, ein Schiff! ein Schiff! Er eilte auch sofort dahin, wo der Schall herkam, und Hedwig folgte ihm eben so hurtig nach. Allein ich blieb bey meiner angefan-genen Arbeit ungestöret und dachte: Hat GOtt zu deiner Beruhigung ein anderes Mittel auser-sehen, so willst du es in Geduld erwarten, solltest du aber auch hier sterben müssen, so ist dieser Boden auch des HErrn Erde, und du hast hier zum Him-mel eben so nahe wie zu Hause.

Indem ich mich nun noch mit diesen Gedanken unterhielt, kam Hedwig und Adolph ganz ohnmächtig und entstellt auf mich loß gelaufen. Sie hätten mir gerne ihr Schrecken erzählet, aber so band die Furcht ihre Zunge, und ehe ich es mir versahe, fiengen sie aufs neue an zu laufen, ohne daß ich die geringste Ursache sahe, was sie darzu bewegte. Da ich schon öfters bey Nacht und bey Tage hier allein gewesen, so machte ich mich eher nicht auf den Weg, als bis ich die 3. Bouteillen voll hatte. Und da ich nur zwey auf einmal fortbringen konnte, so gieng ich abermal zurück, und trug die dritte auch nach. Dieses nun hielte mich auf, daß ich nicht so hurtig zu Hause ankommen konnte, und die Herzogin glaubte daher, ich wäre von dem Ungeheuer, das ihren Sohn und die Hedwig verfolget, gewiß gefressen worden, da ich doch nicht das allergeringste gesehen, ob ich schon das Schreyen auch gehöret hatte. Und ihre Furcht ward bey meiner Ankunft aufs neue rege. Jedoch wurde ihre Freude, zumal bey der Herzogin nachher desto größer, da sie mich vergnügt ohne die geringste Entstellung wohl beladen ankommen sahe. Beyde sahen einem todten Menschen ähnlicher als einem kranken. Ich wollte mit Fleiß nach ihrem Vorfall nicht forschen, damit ich nicht die alte Wunde noch gefährlicher machte. Allein die Herzogin wußte schon alles, und erzählte mir: Wie am Ufer vermuthlich ein scheußliches Crocodill sie angefallen, verfolget und fressen wollen, welches sich nachher, da sie schon bey der Almira gestanden, aufs

neue sehen lassen. Daher sie vor das sicherste gehalten, hieher zu fliehen. Sie fielen vor mir wie todte Menschen nieder und verlangten nachher etwas zu trinken. Ich gab ihnen, was ich in der Angst finden konnte, und ich glaube, daß es selbigen zu ihren größten Schaden gereichen wird. Ich weiß nicht, sagte Almira, was ich von diesen Menschen gedenken soll, sie müssen doch kein reines Herz haben, und ihre Boßheiten im Verborgnen treiben, daß der Satan so viele Gewalt sich über sie anmaßt. Ich wollte sofort ohne die geringste Furcht wieder dahin gehen, ja hätte ich etwas von dem Schiffe nöthig, und könnte es im Finstern finden, so wollte ich es gleich holen, müßte ich es auch in der Gräfin ihren Kisten heraus suchen. Denn ohne GOttes Willen und Zulassung kann mir nichts begegnen. Ich fürchte, liebe und vertraue ihn, daher hoffe ich stets das Beste. Es ist mir auch bisher gelungen, und dieses Zutrauen hat mich stark gemacht, und mein Herz mit einem unerschrockenen Muth ausgerüstet, daß ich mich gar nicht fürchte. Kleines Geräusche achte ich nicht, und größeres ist mir noch nicht begegnet. Wenigstens lasse ich mich nie in meinem Vorhaben stöhren, zumal wenn ich in geistlichen Verrichtungen beschäftiget bin. Hedwigs Zustand wurde in der Nacht gefährlich, sie hatte nirgends keine Ruhe, und alles Zureden war vergeblich. Adolph hingegen lag stille, war aber so matt, daß er kaum ein Glied rühren konnte. Ich wachte bey denselben, und die Herzogin hatte sich gleichfalls etwas niedergelegt, weil sie eben

so

so erschrocken war als jene. Ich verrichtete itzt hier zum erstenmale meine Nachtandacht in der Stube, damit die rasende Hedwig denen andern kein Leid oder Schrecken verursachen sollte. Und itzt wollte der Satan auch ein Stückgen mit mir versuchen. Ich hörete an meinem rasenen Altar ein murmelndes Getöse, und wie man sich gar bestrebte, den Eingang zu eröfnen. Daher gieng ich dahin, und sagte: Immer herein, was von GOtt kommt, und was er will, das geschehe. Allein es erfolgte weiter nichts, und ich gieng wieder zu meinem Gebethe, und merkte, daß es eine satanische Versuchung sey, welche mich stöhren, oder gar davon abhalten wollte. Mich ärgerte hernach diese Frechheit, und ich schämte mich, daß ich mich in solche Schwachheit führen lassen. Da ich nun sahe, daß Hedwig eingeschlafen war, gieng ich heraus, denn das Gemurmel hörte nicht auf, so lange ich bethete. Hier erschrack ich zum erstenmale, und konnte kein Wort sprechen. Es ware helle, da es doch sollte düster seyn, und meine Augen erblickten ein schreckliches Ungeheur, welches die Gräfin und den Heinrich an einem dicken Seile fortschlepte; Adolph und Hedwig (mir zum wenigsten kam es itzt so vor) waren gleichfalls an einem dünnen Leingen angefesselt. Ich schrye: Bleibet doch hier, ihr werdet ja diesem Unthier nicht folgen, welches euch schon so vielen Schrecken und Unglück verursachet hat. Bleibet lieber GOtt und der Tugend getreu, und dienet ihm freudenvoll mit Furcht und Zittern. Auf einmal verschwand das Gesicht und

Erscheinung, es wurde finster und ein Sturm wehete mir Staub, Laub und andre Sachen um den Kopf und in das Gesichte. Pfuy, sagte ich, du unreiner Geist wirst wohl eine Sau bleiben, weil die Welt stehet. Deine Verfolgungen betrüben und ändern mich doch nicht. Dein Schicksal ist elend, und wer dir fröhnet, bekommt eben dergleichen schlechten Lohn. Ich lobe mir dafür der Tugend Belohnung, die lohnet ihren Dienern besser. Indessen machte doch dieses Gesicht mir bange Vorstellungen, und ich war wegen des Adolphs und Hedwigs Untergang bekümmert. Ob ich schon nachher überlegte, daß des Satans Schattenspiele nicht allemal richtige Beweise wären. Ja, wenn es auch noch so wahrscheinlich schiene, er dennoch ein Betrüger sey, so bliebe ich doch ihretwegen etwas unruhig.

Ich offenbarte solches der Herzogin, und sie erschrack darüber. Sollte denn, sagte sie, mein Sohn Adolph, auch schon bey frühen Jahren den Lastern dienen? So muß Hedwig die Verführerin seyn, ich wüßte sonst nicht, was ihn hier zu einem Laster reitzen sollte.

Unter diesen und mehrern Gesprächen verging die fürchterliche Nacht, und die Kranken schienen durch den wenigen Schlaf einige neue Kräfte bekommen zu haben. Sie lernten auch nach und nach wieder herum gehen, nachdem ihnen Almira einige Arzneyen vom Schiffe geholet hatte, und erzählte, wie dort alles ruhig wäre.

Wir

Wir glaubten, sie würden sehr furchtsam seyn, aber sie waren es nicht, sondern giengen fast alle Tage nach dem Schiffe, und schaften, was wir brauchen konnten, hieher. Also lebten wir von neuem einige Wochen recht ruhig, und vergassen die bereits erlebte Noth. Wie aber gemeiniglich auf ausserordentliche Stille gewaltiae Stürme folgen, so wiederfuhr es uns auch. Adolph und Hedwig giengen nach ihrer gewöhnlichen Art aus, für uns etwas Fische zu fangen, welche man ganz leicht bereiten konnte. Allein sie kamen den Mittag nicht zu Hause, und da es Abend ward, wollten sie sich noch nicht einstellen. Wir dachten deswegen unterschiedenes, und wir glaubten, sie würden noch kommen, oder gar diese Nacht auf dem Schiffe bleiben. Ich sagte gar gegen die Almira, daß etwann ein Schif müßte angekommen seyn, und dieses schien uns, weil wir es wünschten, auch am wahrscheinlichsten, deswegen erwarteten wir mit einiger Ungedult den Tag. Dieser kam, nur jene nicht. Wir hoften noch diesen ganzen Tag auf ihre Widerkunft, aber umsonst. Und so verstrich abermals die Nacht. Und ob wir schon mit frühen Morgen ausgiengen, sie zu suchen, so war doch alle unsre Bemühung vergebens, und wir fanden auch nirgends die geringste Spur, wo selbige möchten hingekommen seyn. Unsere Furcht und Erstaunen war über diesen unvermutheten Zufall nicht geringe, und es war lange unser tägliches Gespräche. Unser kleines Fieckgen lernte nunmehr alleine gehen, und die Arbeit wurde mit ihr weniger. Mir fiel

itzt von ohngefähr ein, daß ich vom Schiffe das Gold, Silber und Geschmeide zu mir nehmen sollte, indem man doch nicht wissen könnte, wie es uns oder dem Schiffe künftig noch ergehen könnte. Ich vertrauete es auch der Almira, und da diese es mir zu Liebe billigte, weil sie sahe, daß ich große Lust dazu hatte, so wurde gleich des andern Tages der Anfang darzu gemacht, und wir fanden mehr, als wir nicht vermuthet hatten. Auch der Gräfin ihre Kisten wurden ausgesucht, welche treflich gespickt waren. Ja ich prahle nicht zu viel, wenn ich sage, daß sie zweymal so viel werth waren, als unser Schiff mit sämmtlicher Ladung. Wir brachten darüber fast eine Woche zu, nur Almira wollte nichts davon helfen in unsre Wohnung tragen, sondern belastete sich lieber mit Lebensmitteln, und sorgte vor unsre Pflegetochter. Ich verbarg diese Schätze so gut, als ich konnte, und Almira lachte öfters über meinen unvermutheten Eyfer. Wie ich nun alles nach meiner Beurtheilung wohl versorget hatte, fragte mich Almira: Ob wir nun glückseliger seyn würden? Diese Frage machte mich bestürzt und schaamroth. Jedoch ich antwortete ihr: Brauchen wir es auch nicht, so kann es doch unserm Fleckgen nützlich seyn. Denn wenn ein Frauenzimmer kein Geld und Vermögen besitzet, so mag sie noch so klug, noch so tugendhaft und häußlich seyn, so wird sie doch ihren Zweck selten völlig erreichen. Es ist zwar ein verkehrter Wahn; da aber die Welt einmal so denkt, so ist und so wählt, so müssen die Alten, wollen sie anders ihre Töchter dereinst

glück-

glückselig sehen, bey Zeiten vor ihre schwere Tugend gebührende Sorge haben.

Wenn dieses ihre Gedanken sind, antworte sie, so lobe ich dero Unternehmungen. Ich dächte aber doch, es wäre auch nöthig, daß wir Kleider und andres Geräthe anhero trügen, weil es hier allemal besser als dort verwahret ist. Dieses sind, sagte ich, auch längst meine Gedanken gewesen, und daher wurde auch dieses zu Ende gebracht, und darüber verstrichen mehr als 14. Tage. Bey dieser Untersuchung fanden wir noch viel nützliches, welches wir in unsre Wohnung mit zurücke nahmen, darunter sich auch Gewehr und Degen, Pulver und Bley befand. Und ob wir schon nicht sahen, wozu wir es brauchten, weil keine Thiere hier befindlich waren, und sich auf den Bäumen nur eine Art Vögel, welche den wilden Tauben sehr ähnlich sahen, sich zeigte, so bedienten wir uns doch desselben, wenn wir ausgiengen, wenigstens zu Anfange. Jedoch meines Wissens ist keines von uns abgeschossen worden, und wir liessen es nachher immer in der Wohnung zurück. Da wir auch mit dem nöthigsten wohl versehen waren, giengen wir oft in vierzehen Tagen kaum einmal an das Schiff. Indem wir aber eines trockenen Holzes benöthiget waren, und solches nirgends nach Wunsche finden konnten, weil die Bäume meistentheils zu hoch waren, so suchten wir welches jenseits der abgebrannten Hütten. Wir fanden hier nicht allein, was wir suchten, in Menge, sondern wir

trafen auch unterschiedene Gesträuche und Bäume mit Europäischem Obste an, deren unvermutheter Anblick uns eine ziemliche Freude machte, und wir sammleten Holz und Früchte. Almira meynte, wir könnten ja auch wohl einiges Gefäße vom Schiffe verbrennen, weil es am Ende doch verfaulen würde. Und sie hatte Recht, denn es fieng ohnedies an daselbst unordentlich zu werden. Einige fliessende Güter verschütteten sich selbst, und kaum konnten wir noch etliche Bouteillen Baumöl von einer Pippe retten, welches wir zum Brennen vor das Nöthigste hielten, denn zum Essen taugte es so nicht. Wir mußten uns itzt fast völlig entkleiden, wenn wir auf das Schif gehen wollten, denn Wein, Oel und Syrup war ziemlich ausgelaufen. Es glückte uns eine Tonne Reiß zu finden, auf welchen wir uns vorher gar nicht besonnen hatten, und wir wollten selbigen gänzlich wegtragen, aber wir konnten es kaum bis zur Helfte werkstellig machen, weil das Schiff kurz darauf, wie unsere Freunde, verlohren gieng, und sich unsichtbar machte. Wir glaubten anfänglich eine Bezauberung, Traum und Irrthum, und ich weiß selbst nicht mehr, was wir alles damals davon dachten. Wir betrachteten die Gegend und Ufer, es war alles richtig, wir glaubten aber doch, daß wir irrig wären, denn das Schiff konnte unmöglich weg seyn, zumal auch die von uns ausgesetzten ledigen Gefäße nicht mehr da waren. Wir umgiengen darauf die ganze Insel, und gaben überall genau Achtung, aber es war fort und blieb weg, und wir wußten nicht, was

wir

wir davon denken sollten, konnten auch im geringsten nicht errathen, wo es hingekommen seyn mochte, weil sich nie die geringste Spur davon wahrnehmen ließ. Almira sagte endlich: Wir sind nunmehr eine große Sorge loß, da das Schiff nicht mehr da ist, und können wir itzt unserm GOtt eyfriger dienen, da uns nichts mehr abhält. Ich wollte mich, antwortete ich ihr, gerne über den Verlust zufrieden geben, wenn ich nur wüßte, wo es hingekommen wäre. Nein, sagte Almira, was ich nicht wissen soll, darüber grillisire ich niemals, sondern glaube, daß es hat möglich seyn können, und dieses sehe ich auch hier. Der Himmel ist dabey im Spiel, er wird schon ferner, wie er bisher gethan, vor uns sorgen, ihm sey es heimgestellt, mein Leib, Geist, Seel und Leben, bleibt ihm allein ergeben, er thu, wies ihm gefällt. Kommen Sie, meine Freundin, wir wollen dem Himmel danken, daß er uns das Schiff genommen, und ihn bitten, daß er uns nur bey dem Einigen erhalten wolle. Allein es war mir schlechterdings unmöglich das Schiff ganz und gar zu vergessen, derowegen ersuchte ich die Almira, mir ihre Begebenheiten zu erzählen, damit ich nur was anders in die Gedanken bekäme. Sie war sogleich dazu willig, und der Innhalt war folgender:

Ich bin nur von Gräflichen Eltern gebohren, doch unser Haus wurde nachher in Fürstenstand erhoben, und ich mußte nothwendig als eine Prinzeßin erzogen werden. Meine Eltern beobachteten auch das alte Herkommen, ich war damals

9. Jahre alt. Ich bekam eine Hofmeisterin, mußte aber das Unglück haben, daß sie eine Person war, die gegen alle Mannspersonen ohne Ausnahme einen unversöhnlichen Haß hegte. Um weswillen sie es that, habe ich nie von ihr erfahren können, doch mußte sie vermuthlich von ihnen scharf seyn angeführet worden. Sie mahlte mir daher selbige als höchst gefährlich ab, und daß man mit selbigen, wenn man anders seine Ruhe nicht hassen wollte, keine vertraute Freundschaft halten müßte. Nicht ein einziger meynte es redlich mit uns, sondern alle giengen auf unser Verderben aus. Weil man aber allen Umgang mit selbigen nicht wohl vermeiden könnte, weil sie unentbehrliche Geschöpfe wären, so müßte man sich nur nicht von ihrer Falschheit einnehmen lassen, vielweniger ihnen glauben, oder was Gutes zutrauen. Diesen Gift flößte sie mir in meinen jungen Jahren ein, und er hat mir viel geschadet, wenigstens um vieles Vergnügen gebracht, auch zu manchem Bösen Anlaß gegeben. Würden die Eltern nach ihrer geschwornen Pflicht auf die Unterweisung ihrer Kinder beßre Achtung haben, so würde manches schädliches Vorurtheil wenigstens nicht so tief bey ihnen einwurzeln können, und vieles andere könnten sie noch in der Geburt ersticken. Man bedenke nur die vielen Aberglauben, womit man die jungen Gemüther martert, und ihnen die Gewißheit einprägt; jedoch diese Unart ist auch schon den meisten Eltern eigen. Aber so sorgen sie wahrhaftig vor ein Stückgen Vieh oft besser und vorsichtiger als vor

die Kinder. Diese Sorge überläßt man andern vor ein schnödes Geld, welches man ihnen auch oft nicht einmal gerne giebet. Manche thäten es wohl, aber sie sind zu faul, und andere verstehen selber nichts.

Mich nun in dieser prächtigen Lehre wohl zu gründen und zu stärken, erzählte sie mir viele Exempel von ihrer bewiesenen Treulosigkeit gegen unser Geschlecht, und über dieses alte und neue Begebenheiten, welche sie vermuthlich oft selbst erdacht, oder wenigstens vieles darzu log. Sie erlangte dadurch ihren Zweck völlig bey mir. Jedoch neben diesen schädlichen Geifer flößte sie mir auch viel Gutes von der Tugend, Großmuth, Demuth und Freundlichkeit gegen die Niedern ein, und dieses ist meines Erachtens in unsern Tagen eine nöthige Erinnerung, weil man von diesem Bezeigen wenig mehr erfähret. Je tümmer, je stolzer, je ungeschickter, desto hochmüthiger, und dieses erstreckt sich wahrhaftig bis auf die Waschfrau. Jedoch diese Unart ist bey jenem Geschlechte eben so handgreiflich, wie bey uns. Wir mögen uns nicht bessern, und jene werden sich nicht ändern, so bleiben die Laster fein im Gange. Ich trauete also nach ihrem Unterricht keiner Mannsperson, auch wirklich meinem Vater nicht recht. Etlichemal gab ich ihm niederträchtige Antworten, ja ich scheuete mich nicht, ihm Vorwürfe zu machen. Dieses verdroß ihn endlich, und er und meine Mutter setzten mich darüber hart zur Rede, und ich bethete meine er-

lernten Gründe zur Verantwortung her, bewieß es auch mit einigen triftigen Erzählungen. Itzt erkannten sie das Unglück ihrer Sorglosigkeit, und ihre Boßheit schütteten sie auf meine alte Hofmeisterin aus, welche sie etlichemal eine alte Närrin scholten, die aus mir eine junge gewiß gemacht hätte. Jedoch ich war es schon, und diese Unart klebte mir doch einige Jahr noch an, ob nun gleich nicht in einem so völligen Maaße. Sie verlohr zwar bey mir ihre Bedienung, ich aber die Narrheit nicht. Besonders wenn an unserm Hofe einige Schwachheiten geschahen, oder von den Niedern Narrheiten begangen wurden, fiengen die alten Gesinnungen sich allemal an, in mir zu regen. Und wie mögen solche aufhören können, da man der Tugend zu dienen so wenig Lust bezeiget. Jedoch meine Einsicht war damals noch nicht zureichend genug, dieses menschliche Unglück gehörig zu betrachten. Ich sahe es jedesmal nur auf der schlimmen Seite nach meinem eingewurzelten Vorurtheil an.

Itzt erhielte ich eine junge Hofmeisterin, welche ein recht natürliches Weltkind war, mich aber dennoch ganz anders gewöhnte; sie erwieß sich gegen mich zwar weit strenger als jene, und machte meine Handlungen und Reden oft lächerlich, ich liebte sie aber doch, nachdem ich meine irrige Meynung immer mehr und mehr einsehen lernte. Nun befand sich unter meines Vaters Pagen ein junger Graf, dessen Eltern zwar in hohen Bedienungen gestanden, weil sie aber zeit-

lich gestorben, und ihm nichts als den Titel hinterlassen, hatte ihn mein Vater zu sich genommen und auferzogen. Dieser war klug und recht fein gebildet, auch seine ganze Aufführung lobenswürdig. Diesen erhielt ich als Leibpage, er wußte sich in mich völlig zu schicken, und er erlangte meine ziemliche Gewogenheit. Ueberall begleitete er mich, und ich gewöhnte mich so an seinen Umgang, daß alle andere Gesellschaft ohne ihm mir traurig und fürchterlich vorkam, vermuthlich war dieses eine alte Mucke. Auf mein Ersuchen ward er bald zu meinem Cammerjunker gemacht, und er dankte mir bey Gelegenheit sehr verpflichtet dafür, und nennte mich den Grund seines Glücks. Ich versprach ihm, daß er bald noch höher steigen sollte, seine Verdienste und Geburt erforderten meine Vorsorge. Allein er verbath ein höheres Glück wegen seiner noch frühen Jugend. Dieses ließ mir an ihm abermals eine feine Seele und edles Herz erkennen. Meine Huld und Gnade, die ich ihm täglich erwieß, mißbrauchte er nie. Ich glaube aber, wenn er solche damals mißbraucht hätte, ich deswegen doch keinen Unwillen auf ihn gehabt haben würde. Kleine Fehler muß man auch nicht hart bestraffen. Wenigstens thun wir es nicht an dem, welchem unser Herz gewogen ist. Die Liebe duldet viel.

Da meine Eltern schöne Güter besaßen, und ausser mir keine Kinder hatten, ich also die einige Erbin davon war, so ist leicht zu erachten, daß es mir schon bey frühen Jahren an Freyern nicht

nicht hat fehlen können. Denn wo was zu fischen ist, angelt man gerne. Ich ließ mir dieses auch ganz gerne gefallen, wenn nur die Billigkeit besser beobachtet, und jedes Unrecht eingestellet würde. Unter meinen Freyern waren bucklichte, lahme und gerade, weil aber keiner des Cammerjunkers Ansehen und Verdienste hatte, erlangte auch keiner die Gewogenheit und Gunst, die er genoß. Und ob ich schon das Auslesen hatte, wollte es doch mir und jenen nicht gelingen. Und meine Eltern konnten mich wegen meiner Jugend, worinnen mich meine Hofmeisterin stärkte, noch nicht zwingen. Jedoch ein Prinz meynte es am ernstlichsten, weil er in der Liebe kein Schüler war, und solche von Jugend auf, wie es seyn konnte, mochte getrieben haben. Er wußte daher alle Gänge und Schliche, und weil seine Geburt einen Vorzug hatte, und dieses war auch alles Liebenswürdige an ihm, so konnten ihn meine Eltern ganz wohl leiden. Mir aber gefiel seine ganze Person nicht einen Augenblick, denn die Bildung war schlecht, die Wangen voll Kupfer und der Mund starrte von Flüchen. Ich konnte mich daher nicht entschließen, ihn vor meine noch wenigen Thorheiten einzutauschen. Dieser sahe nun meine Gewogenheit gegen den Cammerjunker und ein geneigtes Zutrauen gegen meine Hofmeisterin. Er bewarb sich um beyder Freundschaft, um durch diese Quellen zu seinem Zweck zu gelangen. Ich weiß nicht, wie er es mußte angefangen haben, daß sich beyde zu seinem Diensteyfer verbunden hatten. Wegen der Hofmeiste-

rin konnte ich meine sinnende Gedanken bald befriedigen, und ich hatte auch Recht, einige Geschenke und nicht zu haltende Verheissungen mit untermengten Schwüren vermögen vieles. Aber den Cammerjunker dahin zu bringen, welcher sein Glück durch mich befestigen konnte, dieses blieb mir zu hoch. Ich getrauete mich auch nachher nicht, da ich diese Möglichkeit sahe, ihn darum zu befragen. Ich glaubte, er würde wohl des Prinzen erwähnen, sich aber übrigens nicht sonderlich Mühe geben. Aber er diente ihm redlicher, als es mir oft lieb war. Der Prinz konnte, welches er mir zu versichern suchte, ein redliches Herz haben. Und wenn ich auch an seiner Bildung was ausetzte, so sagte er: Man müsse die Schönheit und reitzende Anzüglichkeiten eines Menschen nicht blos im Aeußerlichen, sondern vielmehr im Innerlichen suchen. Solche wäre auch gemeiniglich nur bey unserm Geschlechte anzutreffen, weil wir selbige wenigstens nicht so hüten und in Acht nehmen könnten. Itzt wurde die alte Gesinnung in mir rege, da ich an ihm das Gegentheil sehe, daß es die Mannspersonen mit uns allerdings nicht redlich meynten. Hätte er bey mir nicht in so großem Ansehen gestanden, würde er meine Gewogenheit auf etliche Stunden gewiß verlohren haben. Allein er war listig und redete sich heraus, ich hörte ihn gerne und glaubte alles, so war es ihm leicht, daß ich meinen vorigen Unwillen vergaß. Ich weiß nicht, wie es itzt kam, oder was meine Hofmeisterin im Nebenzimmer zu verrichten hatte, daß sie mich

immer alleine ließ. Seine Reden hatten indessen mein zärtliches Herz noch zärtlicher gemacht. Es war weich und itzt leicht zu bewegen. Der Cammerjunker, um seinem Freund zu dienen, nahm die Gelegenheit in Acht, und verrichtete es itzt gar kniend. Da mich seine Demüthigung und Dienstyfer erschreckte, konnte ich mich einige Minuten nicht fassen, und ließ ihn kniend, ob schon vergeblich bitten. Er ergrif eine meiner Hände, welche er küßte und mit Thränen benetzte. Und itzt kam meine Hofmeisterin, welche ihn wegen seiner Verwegenheit hart anließ, und weil sie nach ihrer Pflicht solches nicht verschweigen dürfte, uns gar bange machte. Er antwortete ihr im Aufstehen: Ich bin einmal unglücklich und werde noch dazu gehasset, da es mein Herz doch redlich meynet, und von allen frechen Lastern frey ist. Darum bleibe ich auch so gesinnet, sie mögen nach ihrer Pflicht thun, was sie vor nöthig erachten. Und meine Hofmeisterin beliebte noch immer zu drohen und zu schelten. Allein ich fiel ihr in das Wort und sagte zum erstenmale etwas gebietherisch: Hören sie bald auf zu schnarchen, sie müßen gewiß viele verrätherische Ränzen empfangen haben, weil es ihnen den Mund so beredt macher. Ich werde dennoch lieben, was mir gefällt, und erwählen, was meinem Herzen anständig ist. Es wird mir auch ganzleichte seyn, wenn sich die Gesinnungen nicht ändern sollten, mir solche Judasherzen vom Halse zu schaffen. Ihr Bezeigen ist übrigens, Herr Cammerjunker, gegen ihren Freund was seltnes,

und

und deswegen bewundere ich ihre Großmuth, und werde dero unvergleichliches Herz wenigstens als eine Freundin ewig verehren. Meine Hofmeisterin erstaunte über die unerwartete Verweise, und da ich einmal aufgebracht war, that sie am besten, daß sie weiter nichts sagte, sondern sich bey mir erkundigte: Wozu ich mich gnädigst entschließen würde? Ich antwortete ihr ganz gelassen: Den Prinzen werde ich nunmehr ewig verabscheuen, mein Herz ist sinnreich und liebt gerne edel, und muß ihn daher nothwendig hassen. Soll und muß ich ja wählen, so fällt itzo, Herr Graf, meine Wahl auf sie, oder auf keinen. Ich rede, wie es mein Herz verlanget. Denn eine Liebe ohne herzliche Neigung kan wohl schwerlich bestehen. Der Cammerjunker entfärbte sich etlichemal über mein Bekenntniß, und sagte: Dieser Wunsch ist vergeblich, und vor mich itzt zu hoch. Was sie nicht haben, fiel ich ihm in die Rede, dieses besitze ich, und sie allein sind es nur würdig. Reiche und Arme sollen ja unter einander seyn. Die Hofmeisterin antwortete: Es soll so seyn, und so ist es auch, nur nicht, wie sie es itzt auszulegen belieben. Nur sie und ihres gleichen dürfen sich nicht darnach richten. Sie müssen oft wählen, wie es kommt, nicht aber wie es gefällt. Also haben wir auch, fragte ich sie, einen andern Himmel und genüssen keine bürgerliche Luft? Nein, antwortete jene, darinnen haben wir gleiches Schicksal. Nun so will ich auch, sagte ich zu ihr, in meiner Liebeswahl nichts besonders haben, und will lieben, was ich liebe,

und hassen, was mein Herz verwirft. Sollte ich denn ein Kerkermeister an denselben werden? Und dieses würde ich, wenn ich demselben aufzwingen wollte, was ihm zuwider. Werden sie also, redete ich den Cammerjunker an, fortfahren, mich unglücklich und mißvergnügt zu sehen, und mich mit einer Neigung martern, die ich verabscheue? Ich sehe schon, antwortete er, Verachtung, Zorn und Ungnade auf mich warten, so mich gewis finden wird. Jedoch der Himmel kennt mein redliches und treues Herze, deswegen erwarte ich mein neidisches Schicksal, welches mich auch noch so empfindlich treffen mag, mit getrostem Muthe. Denn dem besten Freunde gefällig zu seyn, muß man keine Unruhe scheuen. Meine Jahre erlaubten damals nicht, diese Reden so zu überlegen, wie er sie konnte gemeynet haben, sondern ich legte alles zum Vortheile des Prinzen aus. Meine Hofmeisterin, welche mit mir gleiche Neigung gegen den Cammerjunker haben mochte, (denn es war unmöglich, daß man ihn ohne Liebe ansehen konnte,) mußte dem Prinz alle Vorfälle und Worte erzählet haben. Denn der Cammerjunker wurde von mir genommen, und an einen königlichen Hofe als Stallmeister in Dienste gebracht. Da er von mir Abschied nahm, versicherte er mich zum erstenmal seiner Freundschaft und Beystandes, und ich beschenkte ihn mit einem kostbaren Ringe. Glauben sie, Prinzeßin, sagte er zuletzt, nur allemal, daß ich redlich bin, und bleiben in ihrer Gewogenheit gegen mich. Diese Worte gaben mir neuen Muth,

und ich sann täglich und stündlich auf Mittel meinem besorglichen Unstern zu entgehen. Ich sahe auch mehr als zu deutlich, daß die Hofmeisterin des Prinzen Neigung bey mir einzupropfen mehr als zu wohl besorgte, und sich solche angelegen seyn ließ. Mein neuer Cammerjunker schien gegen den vorigen etwas murrischer und weit eigensinniger, er bewarb sich auch wenig um meine Hochachtung. Meine Gedanken und Urtheile waren daher gegen ihn nicht die günstigsten. Allein daß eine ernsthafte Mannsperson uns in der feinsten List überklügeln kann, sahe ich nachher an ihm. Er war mir alles, was jener war, nur daß er mehr dachte, als sagte. Und er mußte auch diese Art erwählen, wollte er anders seinem Versprechen ein Genüge leisten. Der Stallmeister war sein Freund, und zwar der einige wahre. Durch ihn erfuhr er, mir zwar unwissend, alles, was hier vorgieng. Er unterhielt deswegen wider seine Neigung eine Freundschaft mit der Hofmeisterin, welcher er vorgepfiffen, wie sie es gerne hören wollen. Sie giengen daher oft unbillig mit mir und meiner Neigung um, nur jedes mit andern Herzen. Ich trauete ihm daher nicht weiter, als ich sahe, und er schien auch nie unbekümmert, wenn ich ihm meinen Verdruß oft mehr als zu deutlich spüren ließ. Jedoch mein Groll und Argwohn legte sich auf einmal, als er mir ein Schreiben einhändigte. Die Hand schien mir bekannt, und doch nicht gewiß. Ich vermuthete daher, daß der Verfasser mit Fleiß die Hand verstellen wollen. Er warnte mich vor mei-

ner Hofmeisterin, und daß ich wenigstens bessere und vorsichtigere Achtung auf sie haben möchte, indem sie mit dem Prinzen eine Freundschaft unterhielt, die sträflich wäre. Der Brief war redlich und richtig, und nunmehr vertrauete ich es dem Cammerjunker. Dieses ist, antwortete er, mir was bekanntes. Wie konnte ich aber was entdecken, da ich mich gehasset sahe. Itzt erfuhr ich Dinge, davor ich erstaunte, und der Cammerjunker meynte, daß ich ihren Anschlägen schwerlich entgehen würde. So müßte, antwortete ich ihm, kein Gift mehr in der Welt seyn, denn wer mich in Unglück mit Gewalt bringen will, dem mag es auf den Kopf fallen. Der Cammerjunker bemühete sich, mir solches auszureden, und ich wurde von neuem auf ihn unwillig. Er sahe es, und war abermal gleichgültig. Ich wurde noch selbigen Tags mit 2 Bouteillen Wein beschenkt, wovon ich ihm eine verehrte. Aber er mochte mir nicht trauen, und schenkte solche der Hofmeisterin. Meldete mir aber, daß der Prinz die Hofmeisterin heute in einen Garten beschieden und ihn auch dazu eingeladen hätte. Sie kam und meldete mir solches, nur vom Prinzen sagte sie nichts, und ersuchte mich mit dahin zu fahren. Ich antwortete, daß ich solches überlegen wollte, sie möchte es von meinen Eltern erbitten. Sie verließ mich freundlich, und gieng sogleich fort, meinen Befehlen nachzuleben. Ich verfügte mich hierauf in ihr Zimmer und sahe die Bouteille stehen, wie ich sie dem Cammerjunker gegeben. Dieses verdroß mich gewaltig, und ich hielt ihn eben

so strafbar als jene. Ich gieng zurück, holte etwas Gift und that ihn hinein. Darauf verließ ich hurtig das Zimmer und verfügte mich in Schloßgarten.

Hier erblickte ich meinen Cammerjunker an einem einsamen Orte in tiefen Gedanken an einem Baume angelehnet stehen. Ich sahe ihm lange in einem verdeckten Gange zu, endlich gieng ich auf denselben loß. Er schien über meine unerwartete Ankunft weder zerstreut noch erschrocken zu seyn. Und sie suchen, sagte ich, auch schon die Einsamkeit, bringet etwann auch eine widrige Liebe sie zu diesem Entschluße. Nein, diese nicht, antwortete er ganz großmüthig, sondern das Wohl meines besten Freundes fodert es. Ich kann dabey nicht klug, nicht vorsichtig genug seyn. Derowegen überlegte ich seine genommene Maaßregeln in der Einsamkeit. Und darinnen habe ich sie nunmehr gestöhret, erwiderte ich. Dieses schadet nicht, antwortete er, desto eher muß ich meine Ueberlegungen, welche triftig und von großer Erheblichkeit seyn, von neuem wieder durchgehen. Weil ich sahe, daß er mir nichts davon entdecken wollte, verließ ich ihn und sagte: Ihr Freund ist glücklich, wenn er es auch nur würdig ist. Er ist, gnädige Prinzessin, antwortete er, beydes. Dieses Gespräch machte mich neugierig, den Freund von ihm auszuforschen, ich wartete auf ihn, und er kam. Allein der Freund schien ihm lieber als meine Gewogenheit zu seyn, und er wollte diese lieber entbeh-

ren, als jenen beleidigen. Jedoch dieser treue Eigensinn erwarb ihm nachher meine gänzliche Gewogenheit und Vertrauen. Er leistete mir auch treue Dienste, doch seinen Freund verrieth er niemals, vielweniger etwas von seinem Vornehmen. Die zerbrechliche Gewogenheit einer hohen Seele, sagte er, muß unser Herz nie wankend machen, den Freund zu beleidigen. Jedoch unser Diensteifer muß gerecht und nie strafbar seyn. Nur die Tugend muß unsre Handlungen regieren. Seine Redlichkeit gegen den Freund war mir aber doch etwas ärgerlich, denn wenn ein Frauenzimmer vom meinem Stande sich so tief erniedrigt und eine geringere Person um etwas befragt, so verlangt sie gewiß einen blinden Gehorsam. Und warum dieses nicht? Es begehren ja schon bürgerliche Schönen diese Gefälligkeit, und wehe der Mannsperson, die ihr solches versaget. Der Umgang ist wenigstens eine zeitlang aufgehoben. Nur schade, daß wir den Zorn aufheben müssen, weil wir jenes Geschlecht nicht wohl entbehren können. Denn wer belöge uns, und dichtete uns mit Gewalt Unwahrheiten an, welches wir doch gerne hören und leiden, deswegen wir auch oft von selbigen berücket werden.

Allein, indem ich wollte böse thun, sahe ich 2 fremde Herren kommen, welche im Vorbeygehen mit dem Cammerjunker einige Worte Englisch sprachen. Mich verdroß aufs neue, daß ich es nicht verstunde, und dieser neue Groll vertrieb

den alten. Ich bezeigte Lust, die Sprache zu lernen, und er war sogleich willig mich darinnen zu unterrichten. Wir beschlossen, daß gleich nach Tische der Anfang sollte gemacht werden, damit er im Garten keine Gesellschaft leisten könne. Sein Leben wurde mir itzt lieber, und wer wollte auch einen Menschen nicht lieben, den man zu nutzen gedenket. Er mußte meinen Befehlen gehorchen, und ich glaube, er gehorchte solchen gerne. Die Hofmeisterin bemühete sich zwar nachher, mich wenigstens auf heute von meinem Vorsatz abwendig zu machen, ich ließ mir aber nicht zureden, da doch sonst nicht leicht eine Lust ausschlug. Die Liebe zum Englischen war gar zu heftig, da mir ohnedem wissend, daß es eine schwere Sprache sey. Selbst meine hohe Eltern billigten diesen Eifer, und ersuchten den Cammerjunker um diese Gefälligkeit. Und wenn sie nicht fleißig ist, sagte meine Frau Mamma scherzend, so lasse er sie knien, nur schlage er sie nicht. Nein, antwortete ich, gnädige Mamma, lieber gebe ich ihm doppeltes Schulgeld, so kniet er wohl selbst vor mich. Ich redete dieses aus Scherz, und es hätte können Ernst werden.

Denn so bald wir einige Hochachtung gegen einen Freund blicken lassen, verlangt er immer eine größere von uns. Also wäre und bliebe vor unser Geschlecht wohl das sicherste Mittel, manchen Ungemächlichkeiten zu entgehen, wenn man gar keine Freundschaft mit ihnen hielte, wenigstens keine Neigung vor sie hegte. Denn sie

scheinen uns doch in der Falschheit zu übertreffen, obschon die Erfahrung lehret, daß sie solche erst von uns gelernet haben. Welt ist Welt, und wird es auch bleiben, und werden sich nach meinen treuen Rath wenig richten.

Wir waren indessen noch in der Englischen Stunde, als die Hofmeisterin krank von ihrer Spatzierreise nach Hause kam, und den Prinz ihren Gefehrden sagte man schon todt, als sie noch mit dem Tode rang. Sie folgte ihm in weniger Zeit nach, und die Aerzte riethen ganz recht, sie müßten etwas vergiftetes genossen haben. Es wurde nachher auch unterschiedenes von ihren plötzlichen Tode gesprochen, und man weiß schon, wie gefährlich oft davon geurtheilet wird. Allein da sie beyde alleine waren gewesen, und die Anstalten selbst dazu besorget hatten, konnte man nichts gewisses davon erfahren, welches mir auch ganz lieb war. Wie gut ist es, gnädige Prinzeßin, gewesen, sagte der Cammerjunker, daß sie mich von dieser Lust abgehalten, ich wäre gewiß itzt auch ein Opfer des Todes. Würde es mir denn besser, antwortete ich ihm, ergangen seyn? Die Boßheit ist heutiges Tages gar zu hoch gestiegen, man kann sich nie zur Gnüge in Acht nehmen. Ich sahe übrigens ganz deutlich einige Bestürzung an ihm, und ich würde selbst so ausgesehen haben, wenn mir der Ausgang nicht wäre besser bekannt gewesen. Ich schrieb bey diesen Vorfällen einigemal an den Stallmeister, aber nie erhielte ich einige Antwort.

Diese

Diese Verachtung that mir wehe. Dieser, saate ich, könnte sein Glück befestigen, und mag nicht. Ein andrer sucht es, und erlangt es nicht.

Selbst meine Eltern waren über diesen doppelten und plötzlichen Todesfall bestürzt, und machten allerhand Muthmassungen darüber. Ja sie sagten gar: Ich wäre nach meinem Eigensinn und murrischen Wesen als eine Ursache seines Todes zu betrachten. Sie hatten Recht, nur aber durfte ich sie nicht dabey lassen. Derowegen sagte ich: Eines andern Unglück gehet mir zwar nahe, jedoch dem meinigen zu entgehen, muß ich besonders alle Vorsicht gebrauchen, dieses bleibt eine nöthige christliche Klugheit. Sollte denn des Prinzen Vermählung, sagte der Fürst, mein Papa, euch ein Unglück gewesen seyn? Ja, antwortete ich ihm, wenn man sein Herz zur Gegenliebe eines Menschen, dem wir nicht geneigt, nothzüchtigen muß, so können unsre folgende Lebenstage nicht anders als unglücklich seyn. Eure Reden, antwortete er, riechen sehr bürgerlich, diese nur lieben um Güter und Schönheit. Allein durch die Geburt erhabene Seelen betrachten blos die Ehre, und also müsset ihr euch dieser Gewohnheit gleichfalls unterwerfen. So bin ich, erwiederte ich, darum hochgebohren, daß ich mißvergnügt leben und ungerecht lieben soll. Diese Sittenlehre, wenigstens dieser Satz ist mir nie vorgekommen. Warum gab mir denn der Schöpfer eine gesunde Vernunft und richtige Beurtheilung vom Guten und Bösen, wenn ich solche bey

meinen wichtigsten Unternehmungen nicht zu Rathe ziehen soll? Ihr seyd, antwortete er, eine belesene Schwätzerin, und sehet nur mit eurer großen eingebildeten Vernunft auf das Gegenwärtige, und was die Augen reitzet, und solches stellet ihr dem Herzen angenehm vor. Aber wie nichtig und seinem Untergang nahe ist dieses nicht. Ein Kluger sieht vor einem Schwätzer auf das Künftige weit hinaus. Nein, antwortete ich ihm, so weit sorge ich nicht, und sehe größtentheils auf das Gegenwärtige. Wählet und lebet man da klüglich, so können wir wenigstens ruhige und vergnügte Tage hoffen. Und wie oft schlägt es dennoch bey aller gebrauchten Vorsicht und Klugheit uns fehl; die weitere Sorge itzt wird mich künftig gewiß nicht davon befreyen, wenn ich in solche elende Umstände kommen soll. Hat man aber vorher alle Klugheit gebraucht, und züchtig und gerecht gelebet, so hat man dennoch eine geruhige Seele, ob schon mit einem unruhigen Herzen, und dies Schicksal bleibt ein Versuch oder Züchtigung des Himmels. So fanget nur, antwortete er, fein bald an vernünftig zu wählen, damit ihr hernach nicht lange Zeit zum Entschlusse braucht. Diese Worte schienen mir aufs neue bedenklich, und ich verließ mit traurigen Gedanken das Zimmer und verfügte mich in das meinige. Ich folterte mich itzt selbst mit bangen Gedanken, so daß ich auch in 3. Tagen nicht an das Englische gedachte, und mein Cammerjunker mich auch nicht sonderlich dazu triebe, weil er merken mußte, daß ich solches nicht begreifen würde.

Denn

Denn so bald die Liebe sich bey uns einnistelt, ist man zu allen wichtigen Geschäften untüchtig, wenigstens verliehret man den Ernst und alle feurige Lust.

Es vergiengen wenig Wochen, und kaum hörte man auf von dem doppelten Todesfall zu reden, als von einem weit entfernten Herzoge, ein Oberjägermeister als Bevollmächtigter abgesandt wurde, mit mir ein Verbündniß zu schliessen. Er war alt, karg und reich, und hatte, nebst einen Prinzen 7. grosse Prinzessinnen, unter welchen einige älter, als ich, waren, ein schön Ländgen. Dieses schien meinen Vater gnug zu seyn, mich glücklich zu machen, und daher wurde ich wider meinen Willen eine Braut. Ich weinte, ich drohte und that Fußfälle, aber alles umsonst, ich sollte und mußte den alten Herzog nehmen. Ich noch nicht 16. und er 68. Jahre, dies war ein gewaltiger Abschlag. Mein Cammerjunker meynte: Ich sollte dem Schicksal stille halten, vielleicht stürbe der alte Herzog, ehe ich ihm überliefert würde. Er sprach diese Worte über seine Gewohnheit etwas bedachtsam heraus, und ich machte darüber wunderliche Auslegungen. Seine ganze Aufführung kam mir itzt auch ganz anders für. Er schiene vergnügt, wenn ich weinte, und wenn ich über mein feindseliges Schicksal klagte, so sagte er lachend: Das Alter wäre auch nicht zu verachten. Die Alten verstünden eine verständige Liebe gründlicher als die Jungen. Man müsse in solchen Fällen den Schmerz mit weniger fal-

schen

schen Großmuth verbeissen. Mit Hülfe der Tugend könnte man alles wagen. Umsonst ersuchte ich ihn lange um die Auflösung und Bewegungsgründe dieser Reden, ob ich schon fast alle meine Rührungen und Zärtlichkeiten aufboth. Endlich besiegte ich ihn doch, und was sollte einem schönen und jungen Frauenzimmer auch unmöglich seyn, wenn sie Zärtlichkeiten mit einmischet. Er ließ sich aber gegen mich nicht weiter heraus, als daß er sagte: Ich sorge vor Dero wahre Liebe redlich, nur aber verschwiegen. Dieses ist mir angenehm, antwortete ich ihm, fahren sie in solchen angenehmen Bemühungen fort, und ich verehrte ihm eine goldne Tabatiere mit meinem Bildniß.

Der Tag meiner Abreise kam indessen immer näher, ohne etwas von meiner Erlösung wahrzunehmen. Meine Angst wurde bey deren Verfließung immer größer. Allein itzt beichtete der Cammerjunker gegen mich: Ich sollte mich unterwegens krank stellen, mit dem Vorgeben, daß ich einige Tage in Lissabon ausruhen wollte. Dieser Ort stunde damals noch in seinem prächtigen Ansehen und prangte mit herrlichen Pallästen. Hier sollte ich nun gegen Abend in des Herzogs von D , , , Garten gehen, und diesen rothen Federbusch, den er mir überreichte, auf dem Haupte tragen, übrigens aber nichts übles besorgen, sondern gutwillig folgen. Ich versprach ihm alles, und hielt es auch, es entführten mich 3 vermumte Mannspersonen. Sie brachten mich

glück-

glücklich auf ein Schiff, welches sogleich, als wir eingestiegen, unter Seegel gieng. Ich erkannte sogleich den Stallmeister, und ich schenkte ihm meine Liebe, doch nicht anders, als durch erlaubte Wege, welches er aber gar nicht billigen wollte. Wir wurden hernach durch Sturm von unsrer Straße verschlagen, und gelangten nach ausgestandnem Kummer und Noth endlich hier an. Ich war eine der ersten mit, die ausstieg, und mich ziemlich weit auf der Insel umsahe, worüber ich aber auch so müde ward, daß ich unmöglich wieder zurück gehen konnte, sondern mich unter einige Citronenbäume setzte, und von ihren duftenden balsamischen Blüthen mich in einen sanften Schlaf bringen ließ. Wie lange ich hier geschlafen, weiß ich zwar nicht, doch wie ich erwachte, war es düstern, und ich schlief aufs neue ein, denn ich hatte wenigstens in 5 Nächten wegen den anhaltenden Sturm auf dem Schiffe kein Auge zugethan. Hunger und Durst ermunterten mich endlich, ich sahe zu meinen Füßen etliche Citronen liegen, welche ich begierig aß, ohne daß sie mir wegen ihrer Süßigkeit etwas geschadet hätten. Ich wurde völlig munter, und gedachte aufs neue an das Schiff und meinen Freund. Hurtig verließ ich den Ort meiner sanften Ruhe, und eilte mit schnellen Schritten zurück, ich glaubte es wenigstens. Aber ich erkannte nach einigen Stunden meinen Irrthum, daß ich nicht den rechten Weg erwählet hätte. Ich ruhete abermal ohne die geringste Furcht ein wenig aus, und aß noch einige Früch-

te, welche überall häufig lagen. Ich gieng den ganzen Bezirk der Insel durch, und trat deswegen meine Reise aufs neue an. Ich gelangte unter die hohen Bäume und dickes Gesträuche, wo unser Trinken herkommt. Hier überfiel mich zum ersten ein kleiner Schauer, ich ließ sie auch seitwärts liegen, und verdoppelte itzt meine engen Schrittgen. Nach einer Stunde kam ich bey meiner Wohnung an, der erhöhete Rasen kam mir gleich bedenklich vor, ich stund stille und betrachtete ihn. Es konnte nach meiner Meynung nicht anders seyn, als daß Menschen hier wohnen müßten, denn ich fand noch einige frische Asche darauf, und dennoch sahe es mir zu einem Heerde zu ordentlich aus. Ich spürte in meinen Füßen einige Müdigkeit, und beschloß, allhier die wenigen düsternen Nachtstunden abzuwarten. Denn ich vermuthete die Ankunft einiger Menschen, aber es kamen keine. Vielmehr überfiel mich eine große Furcht, ich hörte heische Stimmen und rauschendes Getöse, und sahe doch nichts. Hier fielen zum erstenmale die strafbaren Begehungen gegen den Prinz und die Hofmeisterin mir ein, ich erschrack über meine falsche Tugend, und daß ich dadurch den Himmel hart beleidiget hätte. Ich weinte einige mitleidige Thränen, und entschloß mich kurz, den Heerd als einen Altar zu betrachten, kniete vor solchem nieder, erkannte meine groben Verbrechen und bath um deren Erlassung eifrig, kläglich und zuversichtlich. Das fürchterliche Getöse dauerte

noch

noch, allein meine Furcht war itzt dennoch nicht so groß, als vorher. Denn ich überlegte bey einem gelassenen Schauer, daß ohne GOttes Zulassung mir dennoch nichts begegnen könnte. Und eben dieser bange Schrecken mußte bald zu meinem Vergnügen gereichen. Denn wie es nun immer düsterer wurde, so vermehrte und näherte sich auch das Getöse. Es schien mir etlichemal ganz nahe, ich betete und sang, was mir in meiner wenigen Angst einfiel. Ich stund etlichemal von meinem Platz auf, um nachzusehen, ob etwas da sey. Ich fand und sahe zwar nichts, doch ich stolperte im Düstern und fiel gegen den Heerd, daß er auch von seiner vorigen Stelle wegwich, ohne daß ich es merkte. Ich stund hurtig auf, und setzte mich wieder auf meinen Altar, wurde aber mehr als zu zeitig gewahr, daß bey meinen Füßen einige Veränderung vorgefallen wäre, denn ich konnte solche nicht wie vorher auf den Erdboden setzen. Ich betrachtete im Düstern den unverhoften Vorfall, und sahe in einer finstern Entfernung ein klein Licht brennen, denn ich saß an der untersten Ecke, und ist selbiger, wie sie wissen, wenigstens 2 Ellen lang und $\frac{3}{4}$ Ellen breit. Ich stund auf und bückte mich auf die Erde nieder, und sahe ganz deutlich diese Wohnung, aber nichts von einem Menschen darinnen. Ich konnte mich aber dennoch nicht entschlüßen, hinein zu gehen, weil ohnedies der Eingang mir auch zu enge schien, ob ich schon solches hätte ganz leicht verbessern können, wenn ich den Heerd weiter zurück geschoben hätte. Aber

itzt

itzt fehlte mir Muth und Ueberlegung, woran mich Nacht und Schrecken hinderte.

Jedoch da ich nachher überlegte, daß das Licht sich nicht selbst anzünden, vielweniger ohne Hülfe nicht fortbrennen könnte, so wurde aufs neue schlüßig, in die Wohnung zu gehen: Den Eingang konnte ich mir leicht erweitern, obschon der Weg nicht der beste war. Es herrschte noch immer die vorige Stille, und eben diese machte mich muthig, die unterirrdische Wohnung zu betrachten. Ich fand solche, wie sie noch itzt ist, und auf einer Ecke damals einen eißgrauen ehrwürdigen Mann sitzen, der meines Erachtens wegen langer Reihe der Jahre nicht länger leben konnte; doch seine Mine war die redlichste und gesetzteste. Meine unverhofte Ankunft setzte ihn in einige Verlegenheit, wie mir die seinige Erstaunen verursachte. Dem ohngeachtet reichte er mir eine seiner Hände auf halben Weg, denn weiter liessen es die Kräfte nicht zu. Da selbige weder kalt noch warm, so belebte sich meine Hofnung aufs neue, daß er wenigstens noch einige Tage leben würde. Ich fand überall Lebensmittel zur Gnüge und bediente mich solcher ohne Befehl. Meine Verpflegung erhielte seinen ausgemergelten Körper noch auf anderthalbe Jahr. Ob er mir gleich keine Dienste thun konnte, so gab er mir doch Nachricht, wie ich mein Leben, obgleich kümmerlich gnug, hinbringen könnte. Gewiß würde es mir ohne seinen gegebenen mündlichen Bericht noch weit elender ergangen seyn. Ich

würde

würde bey der Quelle geschmachtet haben, und bey dem Unterhalte verhungert seyn. Fünf Tage hielte ich mich bey dem Alten auf, ohne an meine Freundschaft zu denken. Dieser Zufall war auch werth, daß ich jene so lange vergaß, da sie meinetwegen gleichfalls sorgloß waren. Ich vermuthete daher, wenigstens dann und wann, daß des Stallmeisters Neigung gegen mich nicht die beste, reinste und redlichste seyn müßte. Es war mir auch itzt ganz gleichgültig, und eine der alten Mucken fiel mir wieder ein, da zumal der Beweis davon am Tage lag. Ich nahm mir im Ernste vor, künftig seine Gesellschaft zu fliehen, und dieses war mir leicht zu thun. Denn als ich nachher meinen Freund besuchen wollte, denn unsre angebohrne Zärtlichkeit gegen jenes Geschlecht wird wohl zärtlich bleiben, auch wenn selbige uns beleidigen, nur muß solche nicht gar zu hart, und nicht gar zu empfindlich seyn, so fand ich weder Freund noch Schiff, und hier herrschte itzt eben die Stille, die in jener Wohnung war, die ich auf wenige Zeit, meinen Empfindungen gemäß, verlassen hatte. Mein Erstaunen war darüber nicht sonderlich groß, doch auch so geringe nicht. Ich machte aber doch einige Ueberlegungen, bey welchen ich zu keinem richtigen Schluß kommen konnte. Endlich fiel es dahin aus, der Stallmeister sey ein Betrüger und Verführer, welches ich vorher in ihm nicht vermuthet hätte. Ja ich gab nunmehr meiner ersten Hofmeisterin Recht, wenigstens in dem Satze: Die Mannspersonen wären unsrem Geschlechte gefährlich. Indem ich

nun die besten Entschlüssungen, wenigstens hielt ich selbige dafür, vor mich verfassen wollte, so fiel mir von ohngefehr ein Baum in die Augen, unter welchem einige Sachen nebst 2. Kisten befindlich waren. Ich gieng dahin, und ein zusammengerolltes Papier war das erste, wornach ich grif. Es war ein Brief an mich von meinem Freund, dem Stallmeister, aufgesetzt. Er lautete ohngefähr so:

Großmüthige Prinzeßin!

„Ich glaube als Dero Freund die vornehm„sten Pflichten gethan zu haben. Meine Beloh„nung wird aber dennoch schlecht genug seyn. „Sie sind hier sicher genug, ich aber nicht. Dar„um gehe ich zurück, und lasse das Beste, Edel„ste und Liebste hier. Jedoch ich weiß es, ich „werde auch auf Gelegenheit sinnen, dasselbe ab„zuholen, wenn Sturm und verfolgende Wetter „vorüber sind. Meine Großmuth wollte zwar an„fänglich wanken, denn welches Herz mag die„ses ohne Entsetzen leiden. Seyn Sie bis dahin „großmüthiger. Hier empfangen Sie meine Wä„sche und Kleidungen nebst einigem Lebensunter„halt, so viel als mir möglich war aufzubringen. „Und ich will lieber hungern, dürsten und halb „nackend gehen, damit Dieselben nur nicht Noth „leiden dürfen. Da Sie nunmehr die gröss„te Noth überstanden, so wird Dero großmüthi„ge Seele schon ihr edles Herze unterstützen, die„ses Ungemach einige Zeit ertragen zu können. „Auch itzt thue ich als der beste Freund, und in

„sol-

„solcher Ergebenheit werde auch ferner verhar„ren und ersterben

Ew. Durchlaucht

bester Freund
*H. F. v. D****

Dieser Brief befreyete mich von neuem von allem vorher gefaßten Argwohn. Ich fand eine Kiste mit Wäsche und Kleidungen, und in der andern Lebensmittel und Sachen, die ich unmöglich selbst würde so besorgen haben können. Ein schön Gewehr, nebst Degen und Pulver, und was mehr dazu gehöret, dessen bediente ich mich sofort, legte auch meine Frauenzimmerkleidung ab, und zog eine leichte Mannskleidung an; Ich verschnitte bey einem Spiegel mir die Haare, nahm mir aber für, den Bart wachsen zu lassen, damit ich desto unkenntlicher würde. Jedoch da ich nachher sahe, daß ich immer glatt um das Maul bliebe, so gab ich mich zufrieden, weil Gram, Kummer und Furcht ohne den Bart mich häßlich genug machen würden, da ich zumal mein 20tes Jahr erreichte. Dieses ist meines Erachtens allen ledigen Frauenzimmern gefährlich. Haben sie in diesen Jahren von der schweren Tugend kein eingerütteltes Gewichte, so werden selbige schwerlich an den Mann kommen, denn das Bißgen Schönheit bricht und sinkt nachher gewaltig und zusehens. Ich sahe es an mir, doch eben der innerliche Kummer giebt unserm Ansehen den letzten empfindlichen Stoß, obschon eine Reihe ohne

Frucht verflossner Jahre vieles dazu beytragen. Ich machte auch sofort Anstalten, etwas von den Sachen nach jener Wohnung zu schaffen. Einige Lebensmittel, so mir die liebsten waren, nahm ich itzt zuerst.

Der Alte versuchte zwar einigemal, mit mir dahin zu gehen, allein seine Kräfte waren nicht zureichend, und blieb er gemeiniglich unterwegens auf mich wartend zurück. Fast eine ganze Woche brachte ich darüber zu, weil mich der Gottesdienst, welchen wir Morgens, Mittags, Abends und Mitternachts verrichteten, sehr daran verhinderte. Ich habe nach seinem erfolgten Tode diese Lebensart behalten, und mich bis hieher wohl dabey befunden. Nie kann ich mich besinnen, daß ich Mangel an einer nöthigen Sache leiden dürfen, wenigstens nicht lange. Auch ist dieses an sich selbst scheinende traurige Leben mir niemals verdrüßlich vorgekommen. Nur dann und wann befürchtete ich auf die folgende Zeit betrübte Folgen vor mich. Denn ein Frauenzimmer bleibt wohl eine Lockspeise, zu welcher jeder Lust und Neigung behält. Selbst der Alte hatte etlichemal solche traurige Unterhaltungen mit seinem Geiste. Er rieth mir daher, daß ich ihm, so bald er gestorben, den Bart abschneiden und mich dessen bedienen sollte. Ja er war so gütig, sich dieses Kleinods selbst zu berauben, welchen er so künstlich woran befestigte, daß ich ihn als natürlich tragen, und mich preißlich dadurch verstellen konnte; da ich mir zumal einen krummen Gang

in

in Begleitung zweyer großen Stecken bey Zeiten angewöhnte. Ich bin oft unter gesunden und kranken Personen gewesen, doch der Bart hat mich jederzeit vor allen Anfällen bewahret, und jeder mich vor einen heiligen Mann gehalten. Es ist bekannt, daß die Welt viel falsche Meynungen heget, und fast ohne dieselben nicht leben kann. Ich hielt daher für nöthig, nach des Alten Tode mich seiner Kleidung und Namens zu bedienen, und mich überhaupt für ihn auszugeben, denn er war weit und breit als ein heiliger Mann im Rufe, und erhielte reichliche Geschenke, welche doch meistens bey ihm verdarben. So bald nun die Sachen in die Wohnung geschaft waren, sagte er mir, wie ich die Früchte einsammlen, trocknen und gebrauchen könnte, auch daß die Bäume in jener Gegend, wohin er mich führte, mir ein herrliches Getränke nach weniger Mühe reichten. Viele Fische mancherley Art lieferte uns das Ufer, wo das Wasser schnell als unsre Lebensaugenblicke vorbey floße, und manchmal auch eine Schildkröte. Ferner zeigte er mir einige Wurzeln und Kräuter, welche hier häufig wuchsen und gut zu essen waren. Auch wollte er selbst viele Europäische Baumfrüchte hier gesäet und angeleget haben, sie waren zwar die besten noch lange nicht, jedoch nach hiesiger Art wohl zu gebrauchen. Außer einigen schlechten Betten war sonst seine Wirthschaft gut und mit allem zur Nothdurft versehen, mehr als zwey Personen nöthig hatten, nur das Brod mußten wir uns abgewöhnen. Der vom Stallmeister empfangene

Wein nebst etwas Brandwein war ihm unter allen das Angenehmste, wenn man zumal etwas weniges in eine Bouteille von unserm Getränke that, bekam es einen ganz besondern Geschmack und Kraft. Nun befand sich auch in der einen Kiste eine hölzerne Tabackspfeife nebst einem Beutel mit Taback. Anfänglich hielte ich diese Vorsorge des Stallmeisters vor eine Beleidigung, aber nachher, da sich mein Alter derselben manchmal bediente, war es mir doch lieb. Und ich lernte, daß man auch eine schlechte Sache nicht für ganz und gar schlecht ansehen sollte, weil solche allemal zu gebrauchen wäre.

Itzt war es, da ich meinen Alten um die Erzählung seines Lebens ersuchte. Meine Begebenheiten, antwortete er, sind nicht sonderlich, und hat mich bloß eine gute Meynung gegen andere und meine Neugierde in manche Verdrüßlichkeiten gestürzet. Ob nun das unordentliche Blut der Eltern auch eine Würkung in ihren Kindern haben könne, lasse ich itzt an seinen Ort gestellet seyn.

Mein Vater wollte ein Reformirter aus der Pfalz seyn, der in seiner Jugend das Schlosserhandwerk erlernet hatte, und Tobias Haackenwall hieß. In Cölln hat er durch ein Frauenzimmer, welche ihn zu einem glücklichen und gesegneten Mann machen wollen, sich bereden lassen, zu einer andern Religion überzutreten. Gleich im ersten Jahre bin ich von ihnen gebohren

ren und Hadrian genennet worden. Weil aber meine Mutter nicht das beste und züchtigste Leben geführet, und alle Jahre mit ein und zwey Kindern in die Wochen gekommen, die er doch als Contraband hatte betrachten müssen; so ware er endlich, Kummer und nagenden Verdrußes müde, (und darüber würde auch der Satan selbst verdrüßlich werden;) mit sich einig worden, seine Frau und fremde Kinder heimlich zu verlassen. Und dieses ist meines Erachtens auch wohl das größte Leiden, so einem ehrlichen Weltbürger begegnen kann, zumal wenn er ein banges Gewissen dabey hat. Jedoch dieses muß bey ihm nicht sonderlich gewesen seyn, oder er hat, wie viele Menschen, keines gehabt, ich meyne, daß er nicht auf das künftige zurück gedacht. Und daß auch diese Sorglosigkeit unter Christen sehr im Schwange gehet, ist höchstens zu beklagen. Da er mich nun vor seinen wahren Sohn hielt, ob es gleich auch ungewiß blieb, so sollte ich doch ein Zeuge seines Glücks und Gefehrde seiner Schicksale seyn. Ich war fast 12 Jahr alt, als dieses geschehen sollte, und hatte noch 13 lebendige Geschwister. Ich war nicht groß, und jene waren alle noch kleiner. Gewiß dazu gehöret Geduld. Nun kann ich nicht sagen, daß ich nur einmal einigen Unwillen an ihnen gegen einander gemerket hätte. Nein, sie schienen die vergnügtesten und zufriedensten Eheleute zu seyn. Ja ich glaube gewiß, daß, wenn ich meines Vaters Gesinnungen damals gewußt hätte, so wäre ich ihm nicht gefolget, weil meine Mutter eine ganz

besondere Liebe vor meinen andern Geschwistern gegen mich blicken ließ; dieses hat mir nach der Zeit manche bange Gedanken wegen meiner Bereitung verursacht. Meine Mutter versäumte keinen Gottesdienst. Und wenn mein Vater mit seinen Gesellen in der Werkstatt oder im Laden arbeitete, hatte meine Mutter bald weltlichen bald geistlichen Besuch. Ich mußte gemeiniglich dieses und jenes besorgen, von welchen ich meinem Vater manches abgab, und zu Hause manche Ergötzlichkeit und Geschenke empfieng. Nun war es gleich der Himmelfahrtstag, an welchem der Gottesdienst sehr früh angieng, und mein Vater half sie anputzen, und erfuhr von ihr, daß sie zu Mittage nicht mit essen werde, weil sie mit einer Freundin ihre Andacht vereinigen wollte. O welche Falschheit unter Eheleuten! Mein Vater wünschte ihr Seegen und gute Kräfte dazu. Wie er aber diese Worte nach seinem Verdachte mag verstanden haben, ist leicht zu erachten. So bald sie sich demnach von ihm nach einiger Freundlichkeit entfernet, machte er sich ebenfalls reisefertig, nahm einen guten Theil ihres verschloßnen Mammons zu sich, und wir beyde verließen das Haus, und eilten zum Thore hinaus. Wir waren von der Stadt nicht weit entfernet, als uns ein Postwagen begegnete, dessen wir uns ganz gerne bedienten; wir fuhren drey Tage und zwey Nächte in einem Striche fort, und kamen doch nicht wieder nach Hause, wohin ich wenigstens ein Verlangen hatte.

Wir kehrten endlich in einer großen Stadt ein, die mir unbekannt vorkam, und besonders konnte ich die Menschen wegen ihrer besondern Kleidung nicht genug ansehen. Hier fragte ich meinen Vater: Wo wir wären? Noch nicht zu Hause, antwortete er, mein Sohn, aber in wenig Tagen werden wir daselbst ankommen. Diese Antwort erfreuete mich, denn ich hatte meine Mutter sehr lieb. Allein ich mußte nachher dieses Vergnügens lange beraubet leben. Wir kamen nach fortgesetzter Reise endlich in Constantinopel an, mein Vater und ich nahmen die türkische Religion an, und ließen uns beschneiden. Durch einige Geschenke erhielte mein Vater von mir alles, was er verlangte. Er fieng bald an zu arbeiten, und weil er ein künstlicher Mann war, verdiente er hübsches Geld. Wie er nun nach einigen Tagen Arbeit bey einem Vornehmen des Hofes überlieferte, sieht er in dem Hause eine schöne Sklavin. Und da der Herr Türke sich freundlich und leutselig gegen ihm bezeiget, spricht er ihn um dieselbe an. Da solchen Leuten in diesen Fällen gerne gedienet wird, so erhielte er nach einiger Bezahlung seinen Zweck und brachte bey seiner Nachhausekunft die schöne Sklavin mit sich. Sie verdiente den Beynamen schöne mit Recht, denn sie war von reitzendem Ansehen, und ich machte mir schon damals nach meiner wenigen Einsicht ein Vergnügen daraus, selbige Mutter zu heißen. Allein sie schien diese Benennung zu verachten, zumal da ich ihr in meines Vaters Abwesenheit erzählte, daß ich in Cölln

auch noch eine Mutter hätte, und diese wäre so hübsch als sie. O, sagte sie, wenn ich werde etwas älter seyn, so wird meine Schönheit sich schon vermehren, denn itzo heißt sie noch kindisch. Nur mein Herz denkt wie ein Altes. In einem Alter von 15 Jahren, worinnen ich mich itzt befand, fängt man schon an, wenigstens in einigen Stücken klug zu werden. Und ich habe nachher, wie ich bald sagen werde, Leute von jüngern Jahren und dennoch weit größern Boßheiten und triftigen Einsichten in schädlichen und verkehrten unanständigen Dingen angetroffen. Concordia, so hieß die Sklavin, wollte in die Vermählung mit meinem Vater durchaus nicht willigen. Ihre Einwendungen waren edel und billig, denn mein Vater befand sich in einem Alter von 42 Jahren, und sie wollte erst in das 16te gehen. Nun darf man zwar dem Frauenzimmer in diesem Punkte nicht blindlings glauben, denn sie richten sich gemeiniglich nach den Umständen, in welchen sie sich befinden, derowegen seyn sie oft alt, wenn sie noch jung, hingegen wollen sie auch jung seyn, wenn schon ihr Ansehen auf die letzte Neige gehet. Allein bey Concordien sahe man, wenigstens wußte ich es, daß sie wahr redete. Sie versprach meinem Vater das Lösegeld doppelt zu ersetzen, und was würde ihm eine Frau nützen, so ihm nicht recht gewogen wäre. Diese Reden erschreckten ihn, denn er mochte sie lieben, und sie war, wie gesagt, auch liebenswerth. Weil ihm aber der betrübte Ausgang von seiner ersten Vermählung noch in frischem Gedächtnis

schweb-

schwebte, so liebte er itzt mit Vernunft, und ließ sich weisen. Er hofte aber dennoch von der Concordia das Beste, und wenn höret ein Liebender auf zu hoffen. Und da sie bey ihrem Eigensinne beharrte, und von ihrer angenommnen Strenge nichts nachließ, wollte er sie doch nicht gerne mit Gewalt zu seiner Liebe zwingen, denn sie redete mit Vernunft. Daher trug sie ihm ihre Freundschaft an, und dieses ist schon viel, wenigstens sahe ich es nicht gerne. Sie wollte seine kleine Wirthschaft mit besorgen, bis er sich eine Frau mit besserm Glück erwählet hätte. So vergieng wohl ein halbes Jahr, und Concordia wurde auch meine Freundin, da sie meine Mutter nicht seyn wollte. Da wir täglich bey einander und meistens alleine waren, so wurde unser Umgang vertrauter und bekannter. Denn sobald ein Frauenzimmer gegen eine Person einige Neigung verspüret, kann man leicht ihre Freundschaft bekommen, nur schwerlich erhalten. Beweise liegen klärlich am Tage, und ich erfuhr es zu meinem Entsetzen selbst. Hier erzählte sie mir oft im Vertrauen und mit wichtigen Versicherungen, daß die Menschen in ihrem Vaterlande und und an andern Orten weit gesitteter als hier, auch ihr Bezeugen und Aufführung gegen andere viel besser und rühmlicher wäre. Ich besonders, sagte sie, trage ein brennendes Verlangen bald dahin zu kommen, denn ich befürchte unser Leben wird uns insküntig hier sauer genug gemacht werden. Und ihre Muthmassungen trafen auch richtig ein, denn mein Vater bekam wohl bald eine Liebste, ich aber

eine mehr als türkische Stiefmutter. Gemeiniglich sind solchen Menschen fremde Kinder ein Anstoß, sie ließ ihren Verdruß gegen mich auch zeitig genug blicken. Und ich sahe der Concordien Freundschaft vor das vortheilhafteste vor mich an. Bey erster Gelegenheit trug ich ihr selbige für, und versprach selbige zu heyrathen. Sie schien über meinen Entschluß vergnügt zu seyn, und antwortete: Ihre Wahl der Freundschaft und Neigung soll sie niemals gereuen. Nur folgen sie meinen Vorschriften, und ich versprach ihr alles. Mein Vater fragte itzt wenig nach mir, und beschäftigte sich blos mit seiner neuen Liebe. Concordia rieth mir zum ersten zu der Flucht. Daher entwandte ich ihm das Meiste, was er meiner Mutter und Geschwistern entführet hatte, und Concordia gab mir auch den größten Theil von ihren Schätzen, und brachte mich bey einem Juden, welchem sie noch unterschiedenes von ihren Sachen übergab, und sich übermorgen gleichfalls einzustellen, versprach, und wieder nach Hause eilte. Da mein Vater mit seiner Geliebten nach Hause kommt, weinet die Concordia und klaget ihren Verlust, und wie ich ihr solchen, weil ich fast den ganzen Tag nicht zu Hause gekommen, ohnstreitig müßte entwendet haben. Mein Vater ist, wie leicht zu gedenken, nicht wenig erschrocken, und da er vollends seinen erlittenen Verlust wahrnahm, konnte er der Concordien Anklage desto eher Glauben beymessen. Und er mußte auf ihr Drohen angeloben, mein geraubtes zu ersetzen, welches er auch am andern Tage, als

er

er keine Nachricht von meinem Aufenthalte erlangen können, bezahlen müßen. Aber nachher hat Concordia sogleich das Haus räumen müßen, welches sie eben so gewünschet hatte. Sie bittet nur bis Morgen, aber auch dieses wird ihr gänzlich abgeschlagen. Daher kam sie schon am Abend des andern Tages zu mir, und erzählte mir im Vertrauen, wie sie meinen Vater noch wacker geschröpfet hätte.

Die Liebe raubte mir itzt alles Nachdenken, und ich hieß jedes wohlgethan, was sie that. Dieses war wohl die erste vergnügte Nacht in meinem Leben, denn ich schlief neben der Concordia in einem engen Behältniß. Sie war gütig, und ich neugierig, und also wurde auch die schlechteste Wohnung mir dennoch zu einem Paradiese. Und ob wir schon fast 5 Wochen hier verweilen mußten, so kann ich doch nicht sagen, daß ich darüber wäre verdrüßlich worden. Wir schienen beyde nur ein Herz und eine Seele zu haben, so lieb waren wir einander. Itzt befahl uns der Jude an einem Abend, daß wir unsre Kleider einpacken und eine schlechte Liverey anziehen möchten, weil wir morgen mit ihm zu Schiffe gehen sollten. Die Juden sind in diesen Fällen hier weit ehrlicher als bey uns. Vor ein mittelmäßiges Geschenk lieferte er uns alles richtig ein, und wir fuhren noch selbigen Tages von dannen.

Das Schif richtete seine Fahrt auf Lissabon, und hier ruheten wir auf die 3 Wochen

aus,

aus, weil das Schiff hier vieles aus, und wieder einlastete. Vergeblich trug ich es der Concordia etlichemal an, daß wir uns hier wollten trauen lassen. Aber sie verschob es bis auf die Ankunft in ihrem Vaterlande, welches sie vielleicht wohl selbst nicht gewiß wußte. Ich mußte und konnte mir diese ihre einige Hartnäckigkeit auch leicht gefallen lassen, ich verlohr dadurch nichts. Und eben daher hielte ich ihre Reden vor desto gewisser, und vertröstete mein ohnedies schon längst befriedigtes Herz bis dahin. Doch ehe dies Schiff abfuhr, stieß uns eine andere Gelegenheit, eher dahin zu kommen, auf. Wir betraten daher ein Englisches Schif, und diese Reise war mühsam. Concordia war fast die ganze Zeit nicht wohl auf. Wir kamen endlich in Spithaed an, und hier verlohr sich Concordia, und alles Erforschens ohngeachtet war nicht das Geringste von ihr zu erfahren. Hier fieng sich mein kummervolles Leben an. Hätte sie mir etwas entwendet, so hätte ich einen billigen Verdacht in ihre Redlichkeit setzen können, aber so waren fast alle ihre Sachen in meiner Verwahrung und auch einige kleine Reichthümer, so wußte ich nicht, was ich von ihrem Verlust denken sollte. Da ich nun 8 Tage vergeblich auf ihre Ankunft gewartet hatte, begab ich mich auf einem Schiffe mit nach Londen. Weil ich aber hier nichts zu verrichten hatte, und meine Mutter in Cölln vor allen Dingen besuchen wollte, so machte ich mich zur fernern Abreise geschickt. Jedoch ich wurde in den ersten Tagen krank, und man setzte mich auf einem Englischen Dorfe ans

Land,

Land, um meine verlohrne Gesundheit besser besorgen zu können. Hier verzehrte ich einen guten Theil meines Vermögens, ohne daß es mir sonderlich, außer Erlangung der vorigen Gesundheit was vergnügendes genutzt hätte. Itzt dachte ich zum erstenmal an des weisen Mannes Ausspruch: Unrecht Gut gedeyhet nicht. Aber da es nicht mehr zu ändern stunde, so bereuete ich diesen Fehler, und gelobte meinen Geschwistern eine Gefälligkeit davon zu erweisen. Meine Umstände waren zwar die besten noch nicht, jedennoch aber entschloß ich mich, meine Reise fortzusetzen. Mein Arzt widerrieth mir solches, und ich nahm guten Rath an, denn ich war noch sehr matt. Wie ich nun einen Nachmittag wegen entsetzlicher Hitze und Kopfschmerzen mich auf ein Kanapee setzte, so schliefe ich endlich sehr feste ein, und erwachte erst nach einigen Stunden. Es war mir itzt weit besser als vorher, und mein Zustand wurde nachher noch beglückter. Denn die Wirthin, welches eine redliche und leutselige Frau war, überreichte mir einen versiegelten Brief, und meldete, daß ein vornehmes, schönes, doch ihr unbekanntes Frauenzimmer alles mir vorgeschossene vor mich bezahlet hätte. Diese Nachricht erschreckte mich, denn wer, dachte ich, soll an einem fremden Orte, wo dich niemand kennet, so unerwartete Gütigkeit vor dich hegen. Jedoch da solches würklich geschehen, so glaubte ich in dem Briefe einiges Licht davon zu erhalten. Ich erbrach solchen begierig. Ein Wechsel von 600 Rthlr. in Lüneburg zahlbar fiel mir entgegen, und machte meine Ver-

wunde-

wunderung noch grösser. Ich sahe nach der Unterschrift, und die hieß: Concordia. Der Inhalt des Briefes war dieser:

Edler Freund!

„Euer unverhofftes und kränkliches Daseyn „hat mich in eine zerrüttete Verlegenheit gesetzet. „Gerne wollte ich Euch sprechen, und doch nicht „aus dem nöthigen Schlafe reißen. Das Mit„leiden über euren Zustand bewog mich, Euch ru„hen zu lassen. Ich habe die Wirthin mit Ue„berschuß bezahlet, und inliegendes braucht zu Rei„segeldern. Vielleicht sprechen wir einander in „Lüneburg oder C.... nur saget nichts von unsrer „vertrauten Freundschaft. Lebet wohl und ver„gnügt wie

Concordia.

Ich erkundigte mich bey der Wirthin wegen dem Vorfall sehr genau, und sie beschrieb mir die Person so umständlich, daß ich selbige ohne einiges Kopfbrechen vor die rechte halten konnte. Wo sie aber hergekommen und wohin selbige gegangen, wollte sie nicht wissen, oder mir wenigstens nicht vertrauen. Auf vieles Bitten und einige Schmeicheleyen, denn welches Frauenzimmer verschmähet solches, sagte sie noch von einer Kutsche mit 6 Pferden und unterschiedenen Bedienten, so sie begleitet, aber weiter wollte sie durchaus nichts wissen. Ich sahe es ihr an, daß sie nicht mit voller Redlichkeit mit mir sprach,

und

und dennoch konnte ich sie weiter zu nichts bewegen. Ach, wenn wird das Frauenzimmer aufhören zu unrechter Zeit verschwiegen zu seyn. Gewißlich eher nicht, als bis wir gegen dieselben aufrichtiger seyn. Dieses hat nun noch Zeit, und so ist jenes schwerlich zu hoffen. O betrübtes Leben!

Dieser angenehme Vorfall war daher vor mich betrübt, ja ich verwünschte oft den Schlaf, welcher mir doch so treffliche Dienste gethan hatte. So ungerecht verfahren wir Menschen gegen oft unverdiente Wohlthaten. Die Worte: Vielleicht sprechen wir einander in Lüneburg oder C*** gaben mir noch einigen Trost, ob ich schon den letzten Ort nicht wohl errathen konnte. So thöricht handeln viele von unsern starken Geistern, daß eine oft nur halb wohllautende schriftliche Versicherung, und mit welchen das andere Geschlecht doch sehr behutsam gehet, uns gleich in Entzücken setzet. Ich nahm mir auch zum andernmale vor, je eher je lieber abzureisen, damit ich nicht etwann die beste Zeit hier versäumen möchte, und so könnte ich mich ja in Lüneburg etwas länger aufhalten. Die Wirthin widerrieh mir dieses Vornehmen, und berufte sich auf die Meynung des Arztes. Weil aber ihre Gründe meiner Einsicht nach zweydeutig waren, ließ ich mich nichts abhalten, und reisete schon des andern Tages nach zärtlichem Abschiede zu Wasser ab. Unterwegens machte ich mir mehr traurige als vergnügte Vorstellungen. Die Gesellschaft war auf

dem Schiffe zahlreich, und sie waren unter einander lustig und frölich. Ich bemerkte unterschiedene Thorheiten, die meiner Jugend ärgerlich waren, darum vermied ich ihre Gesellschaft, und plagte mich lieber mit Grillen der bangen Ungewißheit, welche mir noch zukünftig war. Ich kam wohlbehalten daselbst an, und trat in einem Gasthofe ab, welchen mir der Schiffer gerathen hatte, und empfieng des andern Tages das Geld in lauter Franz Gelde, aber von der Concordia sahe ich in den ersten 8 Tagen nicht das Geringste, ob schon meine Augen dieselbe bald hoch bald niedrig suchten. Ich wartete noch 14 Tage allhier auf einen günstigern Anblick, ich fand und sahe auch manch schönes Bild und Gesichte, nur keine Concordia. Meine Betrübniß über die nicht eintreffende Hofnung wurde täglich größer, weil ich nun nicht wußte, wohin ich mich wenden sollte, und welche Mauern dieselbe in ihrer Umschliessung hätten. Endlich fiel mir Cölln wieder ein, und dieser Ort hatte mit ihrer Schrift den Buchstaben nach auch eine Aehnlichkeit, wenigstens bildete ich mir es ein. Denn in solchen Umständen hegt man wunderliche Meynungen. So bald nun 4 Wochen seit meiner Ankunft in Lüneburg vergangen waren, und sich die Concordia nirgends zeigen wollte, nahm ich auch diese Reise vor. Doch auch schon unterwegens fiel mir ein, daß selbige dort so wenig wie hier würde gegenwärtig seyn. Der nagende Seelenkummer wurde aufs neue rege, das Blut stockte, und mein Leib zagte. Denn wenn die

Seele

Seele traurig und in Thränen schwimmet, kann der Leib unmöglich frohe Augenblicke haben. Alles war mir auf dem Wege verdrüßlich, da ich zumal zu meinem größten Entsetzen bey den Christen an jung und alten von beyderley Geschlechte fast täglich neue Unarten und Boßheiten sahe und erfuhr, die der Türke jederzeit unanständig hält. Ueppigkeit, Fluchen, Stehlen und Beneiden ist wahrhaftig bey jenen nicht so gangbar wie hier. Ja man würde in der ganzen Türkey, die doch ziemlich weitläuftig ist, an des HErrn Tage nicht so viel Unordnungen sehen, als nur hier in der kleinsten Stadt geschieht. Ach, wie oft wünschte ich mir in Constantinopel bey dem Juden zu seyn, doch die Zeiten waren fort und der Wunsch vergeblich. Ach, jene werden nicht wieder kommen, und dieser unerhört bleiben. Bey manchem Kummer gelangte ich endlich in Cölln an, und hier erfuhr ich, daß vor zwey Jahren meine Mutter höchst erbärmlich gestorben, und ihre Kinder im Lande herum der Betteley und Mauserey nachliefen, nur wäre der älteste nach dem mit dem Vater entlaufenen Sohne in Bacharach als ein Herrendiener befindlich, der sich unter allen am besten aufführen sollte.

Hier sahe ich, daß ein wüßtes Leben einen betrübten Ausgang nimmt. Von diesem Augenblicke gerührt, setzte ich mir vor, die Concordia zu vergessen, weil sie mich doch zum Raube, Untreu und Flucht verleitet, und keine tugendhafte Neigung gegen mich gehabt hätte. Aber wie

schwer kann man ein Frauenzimmer verdammen oder nur hassen, die unser Herz immer noch entschuldiget. Ich sahe an mir diese Unmöglichkeit. Denn ihre Vorsorge und rühmliches Bezeugen redeten ihr wiederum bey mir das Wort, und alle ihre Gesinnungen waren gegen mich jederzeit aufrichtig gewesen. Itzt wurde in meinem Herzen ein Kampfjagen, ob ich sie hassen oder lieben, ewig verlieren oder aufsuchen wollte. Liebe und Freundschaft behielt endlich die Oberhand. Ich fuhr fort sie zu lieben und zu suchen, doch ich habe sie vergeblich verehret. Da mir Cölln bey solchen Umständen wenig Erfreulichkeit gab, ich mich auch nicht getrauete, näher zu erkennen zu geben, so trat ich meine Rückreise an, und nahm mir vor, meinen Bruder zu besuchen. Dieser hatte ein wahres Vergnügen, als ich mich ihm zu erkennen gab. Seine Herrschaft waren leutselige Menschen, obschon die vornehmsten nicht, sonst könnte dieser Umstand nicht richtig seyn. Sie erzeigten mir viele Liebe, so wie sie meinem Bruder Wohlthaten erwiesen. Er lebte daher in beglückten Umständen, denn er wußte keine bessere. Ich both ihm einiges Geld an, und er schlug es aus, nur meine fortdaurende Freundschaft verlangte er, und wünschte, daß er nur immer bey mir seyn möchte. Damit er nun diesen Zweck erlangen möchte, versprach sein Herr mir eine Bedienung zu schaffen. Aber wie konnte ich diese holde Meynung annehmen, da ich weder vom Schreiben noch Lesen das geringste verstund. Itzo bedauerte ich zu spate meine Unwissenheit. Ach,

Jugend, versäume die nöthigsten Wissenschaften ja nicht, und lerne, wenn und wo du was nützliches begreifen kannst. Bespiegele dich an meinem Exempel, daß Wissenschaften allemal über kleinen Reichthum gehen. Aber bey großen Gütern weiß ich wohl, daß die blindeste Unwissenheit oft geehret und geadelt wird. Und da auch meine Baarschaften ohngefähr in anderthalbtausend Gulden bestunden, so wären einige Wissenschaften mir wohl nöthig gewesen, denn wie bald kann man dies Geld verreisen, wenn man auch noch so ordentlich dabey lebet. Große Städte erfordern große Beutel mit Gelde. Jedoch mit diesen Gedanken plagte ich mich wegen dem Künftigen nicht, denn ich hatte ohnedies schon Sorge genug.

Ich eröfnete daher meinem Bruder, daß ich ehester Tage abreisen würde, weil mich einige Verrichtungen nach Londen riefen. Er erschrack und bath, doch er bath umsonst. Ich aber versicherte ihn, daß er Nachricht haben sollte, wie und wo ich mich befände. Allein ich habe mein Wort nicht gehalten, und wie war mir es auch möglich, da ich nicht schreiben konnte. Ich war itzt das erstemal bey meiner Abreise froh, blos daß ich mich der Vorsorge des gütigen Herrn mit Manier entzogen hatte. Vor die Tummen, dachte ich, sorgt das Glücke, aber was hilft es ihnen. Und viele Würdige suchen eine Versorgung und erlangen sie nicht. Doch ich reißte fort, ohne zu wissen wohin, und besahe die größ-

ten und schönsten Städte in Europa, und dennoch gefiel es mir nirgends, weil ich von der Concordia nicht das Geringste wahrnahm. Von Straßburg aus wurde ich auf der Postkutsche mit einem Frauenzimmer bekannt, und wie leicht kommt man auf Reisen in Bekanntschaft. Sie war von prächtigen, zärtlichen und reitzenden Ansehen, ohngefähr 22 Jahre alt, und wohl gebauet, auch ihre Kleidung prächtig, Gang, Reden und Wesen einnehmend. Sie wollte Cammerjungfer bey einer Prinzeßin gewesen seyn, wenigstens bejahete solches ihr schriftliches Zeugniß. Diese Person hatte viele Aehnlichkeit mit meiner Concordia. Deswegen sprach ich immer mit ihr, und schon in der ersten Nacht wurden wir auf dem Wagen mit einander vertraut bekannt, wir wurden auch einig, daß wir in Landau einige Tage ausruhen wollten. Doch ehe wir diesen Ort erreichten, war der Handel schon richtig, daß wir uns heyrathen und dort trauen lassen wollten. Ich war wenigstens dabey vergnügt und vergaß Concordiens Verlust; jedoch an meiner neuen Gemahlin verspürte ich gleich in den ersten Tagen einige Traurigkeit, ohne zu wissen, woher solche rühren möchte. Sie verlangte Paris zu sehen, und ich willigte darein. Sie war reicher als ich, und also richtete ich mich wenigstens in den ersten 2 Wochen, die wir in Landau zubrachten, lediglich nach ihrem Gutachten, demohngeachtet aber blieb sie traurig. Ich hofte, sie würde ungefragt sich verändern, aber nein, traurig reißte sie mit mir ab. Ich drang darauf, die Ursache endlich von ihr zu erfahren, sie aber ver-

tröstete mich bis auf Paris. Je näher wir dem Orte kamen, desto murrischer und verdrüßlicher wurde sie, und ich vermuthete im voraus vor mich betrübte Folgen. Wie wir endlich in Paris ankamen, fragte ich sie, wo wir einkehren wollten? So gab sie mir trotzig zur Antwort: Wo Juden und Türken wären, nur sie verlangte einen solchen nicht. Sie verließ mich, und gieng fort. Ich erschrack, ärgerte mich, und entschloß mich kurz, Paris und ganz Frankreich zu verlassen und wieder nach Engelland zu meiner vorigen Wirthin zurück zu gehen. Itzt liebte ich Concordien wieder, und nahm mir feste vor, ihr getreuer wie bisher zu bleiben. Jedoch auch unser bester Vorsatz beruhet gemeiniglich nur in einem guten Willen, der selten zur Vollkommenheit kommt. Die Zwischenfälle sind gar zu verschieden, und unser Herz liebt gar zu arg die Veränderung. Wenigstens gefiel mir an dem deutschen Frauenzimmer die Eitelkeit und der Stolz nicht. Denn eine Person mit 200 Rthlr. ist weit stolzer als eine Engelländerin von dreyßigtausend Pfund Sterlings, und die Aermste thut auf einen bunten Rock dicke. Nette tanzen konnten einige, und dies waren auch alle ihre Künste nebst einem Kartenspielgen.

Ich kam des deutschen Lebens müde endlich in meinem Englischen Dorfe wieder an, und die Wirthin hatte über meine Ankunft mehr eine Verwunderung als Vergnügen. Ich will wünschen, redete sie mich an, daß sie mögen auf ihren Rei-

sen dasjenige erlanget haben, was sie hier einge büßt. Ihre Wohlthäterin ist in ihrer Abwesenheit zweymal hier gewesen, und hat sich nach Ihnen erkundiget. Aber was sollte und konnte ich ihr anders zur Antwort geben, als daß sie meinen Rath, hier zu bleiben, schlechterdings verworfen hätten. Diese Nachricht erschreckte sie, und meine Augen sahen es, daß sie einige Thränen verstohlen abweinte. Saget meinem Freunde, sprach sie hierauf zu mir, wenn er ohngefähr sollte wieder zum Vorschein kommen: Er wäre Ursache, daß ich endlich in eine Vermählung gewilliget, welche mein Herz vorher immer von sich abgelehnet hätte. Sie wollte ihre verlohrne Ruhe in Guadalupe wieder zu erlangen suchen. Ob sie schon glaubte, daß sie daselbst keine türkische Vergnügung finden würde. Vergeblich stellte ich ihr vor, daß sie ja wieder kommen könnten, und so könnte ihr Verlust sein theures Leben abkürzen. O, sagte sie, so gefährlich grämen sich die Mannspersonen über eine besiegte Liebe nicht, so sie vielleicht mit Willen verlohren haben. Ich wollte endlich Bürgschaft vor ihre Ergebenheit leisten. Meine Dreistigkeit schien sie zu erweichen. Wenn aber, fragte sie, wird er wieder kommen? Etwann wenn meine wenige Jugendrosen verwelket oder gar verblühet sind. Hier konnte ich kein Prophet seyn, und ihre Einwendungen waren zu triftig. Ich will, sagte sie, vor diesesmal meinem Schicksal folgen, weil kein besseres vor mich sehe. Sollte aber mein Freund, wie ihr meynet, derjenige auch seyn, so meldet ihm meine Unruhe,

ruhe, und zugleich den Ort, wo ich hingereiset bin. Wollte er sich nun ja entschlüßen, mich dort aufzusuchen, denn was ist einem solchen Helden unmöglich, so rathet ihm erst, daß er sich hier wohl vermähle. Richtet er sich nach meiner Vorschrift und Meynung, so zahlet ihm diese 700 Pfund Sterlings aus. Ist ihm aber, wie ich vermuthe, an meiner Freundschaft bey solchen Umständen nichts gelegen, so soll er doch zum Abschiede die Hälfte erhalten, und wenigstens dem Himmel dann und wann um mein Wohlergehen einen Seufzer zuschicken. Sie haben Zeit, beschloß die Wirthin ihre Rede, ihr Schicksal zu besinnen, und genau zu überdenken, denn unter zwey Monaten geht kein Schif dahin. Dieser Bericht betäubte mich ganz und gar, und mein Herz wollte im Blute ersticken. Ich war auch nicht vermögend nur ein Wort zu meiner Entschuldigung oder Rechtfertigung zu reden. Das einzige, was ich antwortete, war: Ich bitte um ein einsames Stübgen, meinem traurigen Schicksale ohne Störung und Geräusche nachdenken zu können. Ich weiß, antwortete sie, sonst keines, als das Gartenhaus, nur aber machen sie mir nicht etwann solches durch ihre Entleibung furchtsam, indem ich doch mehr gethan, als ich gesollt. Und was nunmehr nicht mehr zu ändern ist, so thut ein Weiser am besten, wenn er es mit Großmuth überdenket, und mit Gelassenheit vergißt. Sie kommt nicht wieder zurück, und wer weiß, ob sie auch dieselbe, wenn sie ja dahin zu reisen sich entschlüßen könnten, noch allda antreffen werden.

Da mir alle Gelegenheit hier gut bekannt war, so begab ich mich in mein einsames Gartenhauß, und überdachte die an mich gethane Reden. Anfänglich erschreckten und betrübten sie mich, jedoch nach einiger reifen Ueberlegung fande, daß ich solches Unheil verschuldet und mir selbst mit Willen zubereitet hätte. Ich folgte daher ihrer Lehre: Ein Weiser überdenket es mit Großmuth, und überließ mein Herz nicht lediglich dem Grame und nagenden Seelenkummer. Itzo, da es anfieng etwas ruhig zu werden, kamen mir zwar diese Reden bedenklich, aber nicht gefährlich vor, und ich hielt solche vor eine listige Falle, welche mir die Concordia durch die Wirthin, der Himmel mag wissen, aus welchen Bewegursachen, wollte legen lassen. Ja ich glaubte, sie müsse wohl gar in der Nähe seyn, und suchte sich meiner mit Manier zu entlästigen, welches sie eben durch eine vorgeschriebene Vermählung, zu welcher sie die Unkosten gutwillig geben wollte, am füglichsten zu erlangen sich vorstellen müßte.

Ich hielt daher vor eine nöthige und wohl ausgedachte Klugheit, daß es Zeit und Umstände erforderten, mich zu verstellen. Es kam mir zwar schwer an, aber nachher wurde es mir ganz leichte. In dieser Verfassung besuchte mich die Wirthin, und sie schien recht spaßhaft, da sie mich bey einer zufriedenen Mine antraf. Ich glaubte, sagte sie, Hadrian würde von nichts als sterben, tödten und verzweifeln reden. Aber ich sehe, dieser Zeitpunct ist verflossen, itzo betrü-

rübet man sich um eine Person nicht mehr so arg. Und man thut auch recht daran, es giebt der angenehmen Personen noch mehrere in der Welt. Mit diesem Troste werden sie ihr beleidigtes Herz wohl auch befriediget haben. Trauen sie mir nun, so gebe ich ihnen die Versicherung, daß ich vor eine gute Gemahlin mit sorgen werde, denn ich bin hier gut bekannt, und verstehe die Erforschung der Herzen so ziemlich. Allein ich gab ihr zur Antwort: Mein Herz wird wohl von bangen Schicksalen gerührt, aber nicht besieget, und daher auch nicht zum Mord verleitet. Daß mich aber, wie sie glauben, eine Vermählung von 700 Pfund Sterling von meinen traurigen Schicksale befreyen könne, darinn irren sie gewaltig. Nein, dieser Verlust ist gar zu groß, und meines Erachtens unersetzlich. Ihres gleichen giebt es gar wenige in der Welt und in welchem Theile mögen sie stecken? Darum eine und sonst keine. Und da diese verlohren, unschuldig verlohren und ewig verlohren ist, so will ich aus immerwährender Hochachtung gegen dieselbe lieber mein Leben in Kummer ledig beschliessen, als durch eine ungewisse Vermählung mein Herz aufs neue dem Schicksale Preiß geben. Denn Reitz und Jugend, Reichthum und Tugend sind und bleiben die nöthigsten Eigenschaften bey der Vermählung. Aber dieses ist in unsern Tagen eine Fabel. Warum sollte ich also um etwas Unmögliches mich bemühen. Nichts, als der Tod, wenn ihm der Himmel über mir befiehlt, kann mich von meinem bangen Schicksale befreyen.

Es ist wahr, antwortete die Wirthin: Ihr Schicksal ist betrübt, aber sie machen es vor sich noch betrübter. Hätten sie meinen ersten Rath beherziget, und wären ihm folgsam gewesen, stünden itzt vielleicht die Sachen anders. Nun es aber einmal so ist, so sollten sie meinen treuen Rath und redliches Anerbiethen, nicht aufs neue verwerfen. Beharren sie darauf, so ist es ein Zeichen, daß sie ihrer Freundin edle Gesinnungen nicht achten, welche doch das beste Herz verlangen. Sie fieng schon damals an, an ihrer Beständigkeit zu zweifeln, und sie scheinet recht zu haben. Ach könnten wir nur gegen euch auch etwas tückischer seyn, aber so lassen wir es nur auf einen kleinen Trotz ankommen, welchen wir nachher nach einer oft schwachen Schmeicheley bald wieder ablegen. Aber so sind sie und ihr trotziges Geschlecht nicht geartet. Ich rede mit ihnen aufrichtig und wohlmeynend, aber sie halten meine Worte vor erdichtet, und sehen mein und ihrer Freundin Rathen vor falsches Blendwerk an. Da dieses meines Herzens Gedanken waren, so erstaunte über diese Worte ganz natürlich. Sie sahe meine Zerstreuung, ließ mir auch nicht Zeit, daß ich mich fassen konnte, sondern erzählte mir meiner Freundin Abreise ganz umständlich, und wie ich ohne diese Schritte der Vermählung sie niemals würde zu sehen bekommen. Itzt merkte ich Concordiens Falschheit und Untreu, welche ich bisher noch immer vor unmöglich gehalten. Aber wozu bequemet sich endlich ein Frauenzimmer nicht! Umsonst betrach-

tete

rete ich itzt unsre Freundschaft, und treue Gesinnungen. Auch der Zweifel konnte itzt bey mir nicht aufkommen. Ich wurde schwach, und willigte endlich in ihre Vorschläge, daß ich eine Vermählung nicht länger ausschlagen wollte, und sie verließ mich ganz vergnügt. So bald ich wieder alleine war, übersann ich, was ich ihr zugesager, und erschrack, daß ich nicht die geringste Neigung zu einer Vermählung ohne die Concordia bey mir wahrnahm. Wie kann, sagte ich zu mir selbst, eine solche große Veränderung nach Wunsch gerathen? Würde ich nicht eine angenehme Person unglücklich machen, denn eine garstige verlangte ich nicht? Und wie würde es um meine Zufriedenheit aussehen? Gewiß, windig genung. Und was ist ein Leben ohne Zufriedenheit oder eine Ehe ohne Beruhigung? Nichts als ein Lustgarten, in welchem das Unkraut überhand genommen, und edle Pflanzen an Wachsthum und Blüthe hindert. So wie hier der Anblick traurig, so elend wird auch dein künftiges Leben und erzwungener Ehestand seyn. Ich sann daher auf neue Ausflüchte, wie ich mich von meiner versprochenen Vermählung loßwickeln könnte. Die Wirthin war noch eine rasche und ansehnliche Frau, und ich hatte doch niemals einen Mann bey ihr gesehen. Dieses Geheimniß war mir zu groß, itzt aber glaubte dahinter zu kommen. Denn ich nahm mir feste vor, keine andre Gemahlin als sie anzunehmen. Schlüge sie nun, wie ich vermuthete, solches aus, so könnte ich auch thun und lassen, was ich wollte. Ich war über meinen Ein-

fall höchst vergnügt, und ich that mir einige Stunden etwas rechtschaffenes darauf zu gute. Jedoch die Lust währte wie alle Frauenzimmer Gunst nicht lange. Mein Vergnügen rieth mir, meine freundliche und gesprächige Wirthin zu besuchen, und ich fand sie bey einem Buche sitzend, höchst aufgeräumt an. Kommen sie her, redete sie mich an, und retten ihres Geschlechtes Ehre, denn hier in Buche stehet: Es wäre kein aufrichtig meynendes Männerherz mehr in der Welt. Allein ich antwortete ihr ganz gelassen: Es könnte auch wohl ein Druckfehler seyn, und wäre es dieser nicht, so bliebe es meines Erachtens eine abscheuungswürdige Thorheit, wenn man ohne tüchtige Beweise eine ungewisse Sache vor ganz gewiß ausgeben wollte. Vor mein Herz stehe ich, aber nur vor keines von einem Frauenzimmer. Dieses bezeigt meine Begebenheit klärlich. Jedoch ich will dem ohngeacht aufrichtig und redlich bleiben, solchen läßt es der Himmel zuletzt gelingen. Ihr Vorsatz, erwiederte sie, ist löblich, darum eilen und machen sie eine Person glücklich, denn solche Herzen sind selten. Wenn der Gegenstand, antwortete ich, auch so beschaffen ist, bin ich es zufrieden. Diese Foderung, sagte sie, ist billig und gerecht. Sie werden auch ihres gleichen erhalten. Nur nicht, antwortete ich, ausser ihrer Person. Sie erschrack, und sahe mich starr an. Doch man weiß schon, wie lange ein Frauenzimmer erstarret bleibt, wenn man mit ihr von Liebe spricht. Sie antwortete daher bald: Mein Herr, mein Herz ist versorgt, aber nicht

recht

recht nach Wunsch. Zwar schön genug dem Ansehen nach, aber desto häßlicher am Innersten. Vielleicht kommt er bekehrt zurück, und anders verlange ich ihn auch nicht. Nur fragte es sich: Ob sich auch eine verkehrt denkende Person, so lange sie noch an ihren gewohnten Unarten einen Abgott findet, sich wahrhaftig ändern könne, denn keinen Scheinheiligen verlange ich auch nicht. Ein Frauenzimmer ist in Annehmung unserer eben so eigensinnig und abergläubisch, als wir bey ihnen. Die Welt ist böse, man kann es selbigem im Ernste nicht verdenken. Und am Ende werden sie oft so gut als wir betrogen. Dies sind wohl rechte betrübte Zeiten! dem Menschen sollte fast angst werden zu heyrathen. Jedoch muß diese Angst in unsern Tagen nicht sonderlich groß seyn, denn man siehet es fast an täglichen Verehlichungen. Ob aber bey vielen die Angst obschon zu späte möge nachkommen, darnach habe ich mich niemalen sonderlich befraget, denn ich habe gar ein mitleidiges Herze. Möglich kann es bald nicht seyn, daß der meisten ihr Ehestand nach Wunsch gerathen könne, wenn man ihre Wahl und Absichten nur ein wenig beherziget. Man siehet weder auf Gottesfurcht, Zucht noch Tugend, sondern nur auf ein Haus, ist es gleich mit Schulden behaftet, oder auch öfters nur auf eine freye Miethe. Wie eines und des andern Gemüth und Gesinnungen aber sey, darnach forscher man erst 8 oder 14 Tage nach der Trauung. Ach wie viele sehen und finden hernach, daß sie sich nicht gut zu einander

schicken. Beobachtet nachher ein solches Paar Eheleute nicht die abgemessenste Klugheit gegen einander, so siehet man gewiß eines weinen, und hört das andre fluchen. Wie läuft es hernach ab? Wie der Ausgang in einer schlechten Comö. die. Nun glaube ich, daß man einem solchen gräßlichen Unglücke etwas klüglich vorbauen, und dazu einige gute Lehren geben könnte. Ich habe auch davon einige in den außerordentlichen Begebenheiten einer Kosackischen Standesperson letzthin gelesen, und sie gefielen mir recht wohl. Ja ich war gar erst Willens solche hieher zu se. tzen; besann mich aber nachher eines andern, weil doch die Weltkinder die besten Lehren nicht sonderlich achten, wenigstens sich nicht darnach richten, wenn sie guten Rath doch nöthig hätten.

Die Wirthin war beredt und belesen, jung und artig, wenigstens nach meiner Meynung, und also konnte sie mich leicht übertäuben und bereden. Da sie zumal einige Flüche von ihrer Ehre und Redlichkeit mit untermengte. Und wer sollte dies nicht glauben, oder nur daran zweifeln. Denn wir glauben ihnen ja ohne Schwüre oft mehr als sie selbst verlangen. Und damit ich es nur kurz mache, so schlug sie mir itzt eine Freundin von meiner verlohrnen Freundin zur Gemahlin vor, von welcher sie mir eine Beschreibung, die einen Sterblichen nothwendiger Weise entzücken mußte, herbethete. Und kann doch ein Frauenzimmer sich und andere nicht loben und verachten. Beydes ungezwun.

gen,

gen, doch zu jedem gehöret Verstand. Ich war auch itzt nicht vermögend, nur das Geringste wider mein bevorstehendes Glück ihr einwenden zu können. Die Person war gar zu reitzend. Nun bestehet zwar vieles bey uns in der Einbildung, wenn wir Reitze an einem Frauenzimmer sehen. Warum sehen dies nicht auch andere? Und warum finden wir es oft nicht mehr an ihnen nach einigen Monathen der Vermählung. Ja manchmal bleibt er gänzlich unsichtbar. Jedoch mit solchen Grübeleyen beschwerte ich itzt mein Herze gar nicht, und es ist auch unmöglich in so kurzer Zeit das Gemüth einer Person auszuforschen, an welcher uns der wahre und eingebildete Reitz die Augen verkleistert. Ich bath die Wirthin, mir diese Person zu zeigen, denn ich schmeichelte mir durch ihre Bekanntschaft einige nähere Umstände von der Concordia zu erfahren, bedachte aber nicht, daß Cornelia auch schon von der Wirthin könnte gestimmet seyn. Sie versprach mir dieses Glück auf den kommenden Tag zu verschaffen, da sie selbige zu sich bitten wollte. Die Nacht versagte mir den Schlaf, oder ich vielmehr raubte mir denselben mit Betrachtungen der reitzenden Cornelia, die ich doch noch nicht gesehen hatte. Mit Schmerzen erwartete ich ihre Erscheinung, und sie erfolgte noch eher, als ich vermuthete. Der Anblick und Anstrich war prächtig und der Bau der ganzen Cornelia nette, sauber und zart. Ich gestund, daß mir die Wirthin von ihr nicht die Hälfte gesaget hatte. Ihr Eintritt war freundlich, und

dies machte mir gute Hoffnung, jedoch ihre nachherige Reden und Bezeugungen waren heroisch und mehr als zu strenge. Die geringste Kleinigkeit nennte sie eine Schwachheit menschlichen Verstandes, und sie wollte in allen Fällen die großmüthigste und tugendhafteste Person vorstellen. Ihre Strenge erschreckte mich wenigstens, daß ich sie nur stillschweigend betrachtete, und, da sie immer aus einem hochtrabenden Tone sprach, endlich sie gar verließ, und mich in mein Gartenhaus verfügte, allwo ich bey einer Pfeife Taback die Schönheiten der trotzigen Cornelia mit stillem Geiste betrachtete, weil ich bey ihr zu reden mich nicht getrauete, denn wie leicht kann man eine Schwachheit begehen. Ihr Anzug und Kleidung biethet uns ja darzu auf. Ich war nach meiner Rechnung noch keine halbe Stunde hier, als ich die Cornelia mit der Wirthin im Garten ankommen sahe, und erstere erschien vor mir mit einer recht vergnügten Mine; Sie haben gewiß, sagte sie, an mir noch einige Schwachheiten wahrgenommen, welche Sie bewogen, lieber die Einsamkeit zu suchen, wo man die Fehler anderer am besten beurtheilen kann. Nein, antwortete ich, Sie irren in beyden, sondern ich befürchtete Schwachheiten zu begehen, die Sie doch nicht leiden können, mir aber unmöglich zu vermeiden wären, denn ich bin kein Staatsmann, auch mit vielen Wissenschaften habe ich mich nie überladen. Beydes, antwortete sie, macht wenigstens bey mir eine Person auch nicht beliebt, dieses sind nur geborgte Vortreflichkeiten, welche

auf

auf Glück und Beyfall beruhen. Und wie leicht verliehret oder verdunkelt sich dieses. Nach einigen Reden ließ uns die Wirthin im Garten alleine zurück, und ich sahe, daß Cornelia nicht von Stahl und Eisen, sondern mitleidig und zärtlich, wie das meiste Frauenzimmer, war. Und wozu dient auch das übermäßige Sperren, wenn man einmal heyrathen will und kann, wenn uns zumal Person und Stand angenehm vorkommt. Ich forschte nicht nach ihren Umständen, und sie fragte nicht nach den meinigen. Meine wußte keines, und jene zu ergründen, war die Zeit zu kurz, und wo sollte ich es auch erfahren. Ich erzählte ihr mein Vorhaben, und sie bezeigte gleiche Lust ihr Schicksal mit dem meinigen zu vereinigen. Ihr Reitz siegte über mich, ich schenkte ihr meine Hochachtung, und sie räumte mir dagegen ihr Herz und was dazu gehöret ein. Ich begieng mit Fleiß einige Schwachheiten, und Cornelia erdultete sie mit Großmuth. Dieses Bezeigen setzte mich in Verwunderung, und ich fragte sie darum. Man muß nur, antwortete sie, einen Unterschied mit den Menschen machen, bey welchen man ist. Rechtmäßig Verlobter Tändeleyen sind keine Schwachheiten, sondern erlaubte Zärtlichkeiten. Ist nun eines oder beyder Herzen rein, so thut man nichts, womit die Tugend beleidiget werden könnte. Was würde mir eine strenge Störrigkeit helfen, und wie lange dürfte ich sie behaupten? Besser thue ich, ich gebe lieber nach, und schicke mich in die Zeit.

Itzt nahm ich die Gelegenheit in Acht, weil sie gleich auf guter Laune war, unser Gespräch auf die Concordia zu lenken. Jedoch sie schien zu meinem Entsetzen auf dieselbe nicht gut zu sprechen zu seyn. Sie nennte solche eine falsche hochmüthige und untreue Seele. Etwas mußte ich ihr davon glauben, weil sie mich gutwillig verlassen hatte. Jedoch einige sichere Nachrichten konnte ich von ihr nicht herauslocken, ich mochte es anfangen, wie ich wollte. Sie war hierinne stumm und eigensinnig, oder wußte weiter nichts. Jedoch dieses konnte nicht seyn, weil sie eine so fürchterliche Abbildung von ihrer Person mir machte. Das Frauenzimmer, dachte ich, bleibet wohl gegen uns tückisch, wenn es auch unsre Braut hieße. Es ist möglich, und der Erfolg wird zeigen, daß ich mancher Braut und Person nicht zu viel thue, wenn ich sage, Cornelia hat viele falsche Schwestern. Ich wurde daher über meine neue Liebste schon etwas ungeduldig, aber man weiß schon, daß solcher Zorn zwar gewöhnlich, aber von kurzer Dauer ist, denn man hoffet itzt das Beste. Cornelia war auch so großmüthig, mich alleine im Gartenhause sitzen zu lassen, und machte sich ohne mich eine Promenade in dem Garten unter den Bäumen. Ich wurde über dieses Bezeigen noch verdrüßlicher, doch itzt kam die Wirthin, der ich meinen Unstern erzählte. Sie lachte, und sagte: Eine Braut hat in diesen Tagen was voraus, lieber eigensinnig, als unedel; ein kluger Liebhaber schicket sich in den wunderlichen Sinn einer strengen doch reitzenden Schönen

ganz gerne, weil sich doch die strenge Sprödigkeit bald verlieret. Ihr gehet überhaupt in euren Foderungen an uns gar zu weit, strenge und eigensinnig sollen wir nicht seyn, auch nicht frech und allzu mitleidig. Wer maa es ihnen also recht machen? Auch dieser Verweiß erschreckte mich, da sie zumal dieselbe schon Braut hieß, wer hatte es ihr gesagt, keinen prophetischen Geist konnte sie doch nicht haben. Ich merkte daraus Verrätherey, allein die Wirthin brachte mich bald wieder auf andere Gedanken, und ich glaubte ihr alles, weil mein Glück gar zu groß seyn sollte. Wir suchten beyde die Cornelia auf, und weil der Garten nicht sonderlich weitläuftig war, fanden wir selbige bald unter einem schattigten Baume. Ich habe hier, sagte sie, mein Schicksal überdacht, der Himmel gebe, daß es künftig zu meiner Beruhigung gereiche. Wir müssen allemal, antwortete die Wirthin, bey unsern Entschlüssungen das Beste hoffen. Der Mensch denkt und wünscht, doch werden unsre Zufälle allemal von weisen Händen geleitet. Wir verließen den Garten, und giengen in das Wohnhaus zurück. Bey einer kleinen Abendmahlzeit wechselten wir Ringe, und die Wirthin versprach vor unsre baldige Vermählung zu sorgen, indem man doch nicht wissen könnte, wenn ein Schiff abgienge.

Nach Tische eilte Cornelia zurück, und die Wirthin zahlte mir die 700 Pfund Sterlings aus, meldete mir auch dabey, daß Cornelia ein hübsches Landgut, doch mit einiger Schuld hätte,

und solches nach unsrer Vermählung verkaufen wollte, weil wir es doch nicht beziehen würden. Concordia stack mir würklich noch im Kopfe, deswegen war mir alles recht, und ich wünschte die baldige Abfahrt. Cornelia besuchte mich oft, und bath, mit unsrer Vermählung ja nicht viel Umstände zu machen, weil ihr das häufige Gepränge mißfällig wäre. Derowegen überließ ich alles ihrer Anordnung. Es kostete mir zwar Geld genug, und war doch alles sparsam. Ich erlangte eine schöne Frau, und war doch kaum halb vergnügt. Allein itzt war es zu spät Grillen zu machen, kurz Cornelia war keine Concordia. Drey Tage nach unsrer Vermählung reißten wir auf ihr Landgut, welches sie schon halb und halb verhandelt und wenig mehr daran zu fodern hatte, wenigstens erzählte sie mir es so. Wir kamen des andern Tages gegen Abend daselbst an, und das Guth gefiel mir, Lage und Gelegenheit war schön, allein sie sagte: Die Schuld wäre gar zu groß, und der Abkäufer würde ihr es schwerlich wieder abtreten, wenn sie ihm auch das Geld wieder geben könnte. Wir traten in einem engen Stübgen ab, und der Hausherr war ein junger wohlgewachsener Mann, schien aber sehr ernsthaft zu seyn. Meine Gemahlin empfieng von ihm noch 137 Pfund Sterlings, und dies war ihr ganzer Reichthum, und mein völliges Glück. Mich noch mehr zu kränken, erzählte und beschrieb sie mir die Schönheit des Landgutes, und wie sie nur der angenehme Garten dauerte, welchen sie auch so bald noch nicht würde vergessen,

sen können. Da ich ohnedies ein Gartenliebhaber bin, war es ihr leicht, mich zu überreden, daß ich sie dahin begleiten sollte. Sie hatte Recht, der Garten war schöner und ordentlicher denn sie. Ueberall fand und sahe ich neue Reitze. Ein Gartenhaus verursachte meinen Augen ein neues Ergötzen, dessen artige Bauart mich schon von weitem ergötzte. Ich gieng näher auf selbiges loß, und sahe in demselben ein Frauenzimmer sitzen, welche den Kopf auf beyde Arme gestützt hatte, und starr vor sich auf die Erde sahe. Auf mein Geräusche erhub sie sich, und ich erkannte die Concordia. Sie schien erfreut, gieng auf mich loß und sagte: Dem Himmel sey Dank, daß ich sie einmal wieder sehe, nunmehr verlasset mich ja nicht mehr. Sie wollte mich hierauf umarmen, allein Cornelia verhinderte solches, und hieß sie eine Nichtswürdige, welche ihren Gemahl verführen wollte. Concordia schien wie vom Blitz gerühret zu seyn; ihr seyd verheyrathet, und habt gar eine Schergen Tochter geehliget, den Augenblick packet euch zum Garten hinaus, denn ihr habt euch meiner Liebe und Freundschaft gänzlich unwürdig gemacht. Diese Vorwürfe erschreckten mich, doch Cornelia war ganz gleichgültig dabey. Ich fand Gelegenheit auf einem kleinen Fahrzeug ihr zu entwischen, und wollte hernach mit einem Schiffe nach Mexico gehen. Jedoch meine Reise war wie meine Liebe unglücklich, wir wurden hieher verschlagen, und litten gar noch Schiffbruch. Ich habe in die 79. Jahr mein Leben hier zugebracht, doch nie ein

Verlangen gehabt, weder die Concordia noch Cornelia bey mir zu sehen. Den wahren GOtt, welchen ich unter den Christen auf meiner Reise durch Hülfe meiner gesunden Vernunft gründlicher erkennen gelernet, habe ich täglich unermüdet viermal angebethet, auch mich sonst in Gedanken immer mit ihm beschäftiget. Er hat sich auch während dieser langen Reihe Jahre als ein gütiger und wohlthätiger Vater gegen mich bewiesen. Es ist zwar diese Insel dem Ansehen nach die fruchtbarste nicht, allein sie würde alles hervorbringen, wenn ich mehrere Zeit und Mühe darauf gewendet hätte. Allein so fehlte mir das Geschicke und die Uebung im Bethen und geistlichen Verrichtungen war mir allemal lieber. Ich konnte auch nicht einsehen, warum ich für mein einiges Leben so schwere Arbeit thun sollte. Denn meine wenige Gefehrden sturben gleich in den ersten drey Jahren aus Kummer und Verdruß. Jedoch hat ihr kurzer Aufenthalt mich gelernet, wie ich mein Trinken täglich ohne sonderliche Mühe erlangen kann. Dieses Leben gefiel mir nachher so wohl, daß ich es nicht wieder verändern wollte, ob sich schon immer die beste Gelegenheit dazu zeigte. Jedes Schiff, das vorbey fuhr, besuchte und beschenkte mich, um meinen frommen Seegen nur zu erhalten, denn ich war überall als ein heiliger Mann bekannt. Die Welt wird in diesen und mehrern Fällen wohl thöricht bleiben. Unsre Heiligkeit wird niemals sonderlich werden, und dieses wußte ich sehr wohl an mir selbst, was für Kampf und Streit ich oft gehabt,

habt, und dennoch nicht nach Wunsch allemal siegen können. Weil ich aber mit Gewalt ein heiliger Mann seyn mußte, so ließ ich es mir gefallen, und wendete allen Fleiß an, solches nur in etwas zu behaupten, und es gelung mir. Ich erhielte dadurch mehr Geschenke und Güter, als ich brauchen konnte. Meine Heiligkeit nahm mit den Jahren zu, und wie meine Kräfte nach und nach abnahmen, und sich meiner Meynung nach mein Lebensende näherte, so fieng ich auch mit Ernst an, an meiner Besserung zu arbeiten. Allein es verzog sich in die Länge, und ich fieng schon an die Mühseligkeiten des hohen Alters zu empfinden. Ja hätte der Himmel eure Ankunft nicht zu mir besorget, so würde ich gewiß vor Hunger und Durst noch vor der Zeit elendiglich haben sterben müssen. Aber wie der Himmel jederzeit vor unser Bestes wacht, so wollte er mir auch hierinnen seine Vorsorge zu erkennen geben.

Hier endigte er auf einmal seine Erzählung, denn das Reden wurde ihm sauer. Nachher gab er mir nochmals diese Lehre, daß ich nach erfolgtem Tode seine Kleider anziehen, und mich vor ihn ausgeben sollte. Ich würde Seegen, Glück und Geschenke genug bekommen, und er würde auch im Grabe mit seiner Verjüngung noch Wunder thun. Diesen Betrug hielte ich selbst vor nöthig, und da er nachher starb, folgte ich auch seiner Vorschrift, und befand mich einige Jahr ganz wohl dabey. Ich war dieses einsame

Leben schon so gewohnt, daß ich mir kein anderes wünschte. Sie kamen endlich dazwischen, und was weiter mit uns vorgefallen, habe ich schon erzählet. Einige Schätze habe ich zwar unter der Verlassenschaft des Einsiedlers gesehen, weil mir aber selbige hier zu gar nichts nütze sind, habe selbige noch nicht genau durchsuchet.

Unser Fieckgen machte mir und der Almira schon manches Vergnügen und Zeitverkürzung durch ihre kindische Reden, nur das Schiff und der verlohrne Adolph machte mir noch manches trauriges Andenken. Und ob mir schon Almira heftig zuredete, und ich ihre Worte auch vor gegründet hielte, so konnte ich mich doch nicht gehörig dabey fassen. Der Mensch bleibt bey unverhoften Zufällen wohl verzagt und sinnreich, obschon nicht zu seinem Vortheil. Auch derjenige, welchen ein banger Zufall nicht trift und sein Herz betäubet, kann auch eher einen Trost geben, nur jenem bleibt es oft unmöglich, des Trostes fähig zu werden. Jedoch durch ihr weises Zureden lernte ich mich nach und nach zufrieden geben, und überließ mich und alles der gütigen Aufsicht des Himmels. Wir lebten und bethen mit einander einträchtig, freundschaftlich und vernünftig. Und dieses ist auch etwas besonders, denn die Freundschaft der Menschen ruhet in unsern Tagen auf schwachen Füßen. Uebrigens konnten wir hier keine sonderliche Heldenthaten verrichten, es fehlte uns Herze und Gelegenheit dazu, und unsere billigen Leser werden auch aus

Gros-

Großmuth keine von uns verlangen. Allein im Ernst gesagt, Almira war wirklich eine Heldin im Geistlichen, und kein Zufall schien ihr gefährlich, welcher mir doch oft Grausen machte. Täglich gieng sie an 2 Stecken in des Einsiedlers abgelegten Kleidung, welche ziemlich verschabet und abgetragen war, und trug den falschen Bart. Ob sie sich aber gleich einen krummen Leib und halb lahmen Gang angewöhnet hatte, sahe man doch in ihrem halben Gesichte noch viel Feuer und reitzendes Ansehen. Denn Schönheit und Tugend bleibet auch bey der Verstellung schöne. Oefters habe ich dieselbe nebst dem ganzen Anzuge bewundert, auch etlichemal belacht, jedoch endlich wird man auch das Lächerliche gewohnt. Wir fiengen zur Abwechselung der Speise einige Fische, und belauerten auch manchen Vogel, denn die letzten mehrten sich gar zu stark, und das nöthige Salz reichten uns einige Steine am Ufer der See, an welche das Seewasser schlug, welches wir nur abschaben durften. Nur wollte der erhaltene Zwieback nicht immer zureichen, deswegen litten wir immer daran Mangel, weil es aber ein uns schon bekannter Abgang war, unterbrach er selten die Beruhigung unsers Lebens, sondern wir waren jederzeit zufrieden.

Zweymal kurz auf einander fanden wir einige Geschenke von vorbeyfahrenden Schiffen auf unserm Ufer, welche uns in unsre Wohnung zu schaffen viele Mühe und Arbeit verursachte. Doch weil Almira hier nicht lahm war, wir auch

weiter

weiter nichts zu thun hatten, brachten wir alles an Ort und Stelle. Hier muß man, sagte Almira, die himmlische Vorsehung loben und verehren, daß keiner von den Fremden uns besuchet hat. Denn die Welt ist in ihrer Beurtheilung ungerecht, der ehrliche Einsiedler hätte sonst noch im Grab, obschon unschuldig, leiden müssen, und wir dadurch gar um unsern nöthigen Unterhalt kommen können. Daher halte ich es für eine besondere Nothwendigkeit, daß sie und Fieckgen erst einen Ort zum Aufenthalte haben müßen, wenn künftig dergleichen Besuche geschehen sollten. Wir hielten unterschiedenen Rath darüber, konnten aber nie recht deswegen einig werden, wohin wir solchen bringen möchten, weil wir uns nicht gerne weit von einander trennen wollten. Endlich wurde beschlossen, die noch von dem Einsiedler in der Wohnung gemachte Grabstätte, welchem aber Almira hernach durch seine Beyhülfe ein Grabmaal unter einem Baume bereitet, und auch nach erfolgtem Tode dahinein gescharret hatte, zu erweitern. Die Mühe und Arbeit erschreckte uns zwar, allein wenn wir dagegen auch den Nutzen erwogen und die Nothwendigkeit beherzigten, so griffen wir hernach auch diese Arbeit mit Lust an. Wir arbeiteten täglich nur 2 Stunden, und man kann mit gedoppelten Händen in solcher kurzen Zeit viel machen, zumal wenn die Arbeit nicht groß ist. Denn wenn dieses wäre, müßte man kein Frauenzimmer seyn. Wenigstens waren unsere weichen und zarten Hände nicht dazu eingerich-

tet,

tet, wollten sie auch nicht gerne durch schwere Arbeit verwöhnen. Dem ohngeachtet erlangten wir unsern Zweck, und einem Frauenzimmer ist, wenn sie will, alles möglich, und Almira meynte, daß wir gar ein Bette hinein setzen sollten, dadurch erhielte man eine geräumlichere Wohnung, und wollte sie dort selbst künftig ruhen, hätten wir aber Besuch, sollte ich und Fieckgen mich daselbst aufhalten. Vor den Eingang hängten wir eine doppelte Matrazze, doch die Finsterniß herrschte nur bey Besuchen, sonst aber schlugen wir ihn auf. Weil wir manchen Tag nichts sonderliches zu thun hatten, legten wir uns oft auf das Nachdenken, und heckten manche unnöthige Grillen aus. Einsmal war Almira mit solchen Einfällen überhäuft, und sagte: Es wäre bald nöthig, daß ich mir auch bey Zeiten einen krummen Leib und wenigstens halb lahmen Gang mit einem oder 2 Stecken angewöhnte, auch den falschen Bart geschickt zu tragen mich bemühen möchte, indem man doch nicht wissen könnte, ob ich künftig die Person nicht mannichmal vorstellen müßte. Ich konnte nicht anders, als ihr hierinnen Recht geben, und so kommt man auch am besten unter den Leuten fort. Ich zog etlichemal die Kleidung an, und Almira lachte itzt über mich, wie ich gleichfalls oft über sie gelachet hatte. Zu allen Sachen gehöret eine Kunst, Uebung und Fertigkeit, wenn man darinnen mit Nutzen fortkommen will. Ich erkannte diese Nothwendigkeit, und lernte gar bald mich so gut als die Almira verstellen. Ja sie schmeichelte gar meiner wenigen

gen Verstellungskunst, daß ich sie weit darinnen überträfe. Da uns überhaupt das Vorzugsrecht ans Herz gewachsen ist, so steht leicht zu glauben, daß mir diese Schmeicheley gefiel, und ich in dem angefangenen Werke suchte gar vollkommen zu werden. Ich habe kurz vorher gesagt, es sey einem Frauenzimmer alles möglich, und so wurde ich bald ein vollkommener Einsiedler, denn in der Verstellung übertrift uns so leichte kein anderes Geschöpfe. Hätten wir 2 Bärte wie zwey Kleidungen gehabt, ich würde itzt diesen Habit gutwillig erwählet und stets behalten haben, wenigstens gefiel mir dieses Leben hier in dieser Verfassung sehr wohl, ich spürte auch itzt nicht die geringste Lust in mir solches zu verlassen, wenigstens wollte ich mich von der Almira nicht absondern, oder von ihr gehen.

Eines Abends nun hörten wir einen Knall, vermuthlich aus einer Canone, welcher uns anfänglich erschreckte, und uns wenigstens um die halbe Nachtruhe brachte. Wie wir aber weiter nichts nach versuchter Erforschung, als einiges entferntes Geräusche vernahmen, hielten wir unsre Nachtandacht ungestöhrt. Jedoch das Geräusche kum uns in der stillen Nacht näher, und ich lief, mich und Fieckgen auf das beste zu verbergen. Denn wir vermutheten, daß das auf unserm Altar befindliche Feuer, welches man in der Nacht weit sehen kann, leicht die Fremden zu uns ziehen könnte. Es geschah auch, wie wir dachten, denn es kam ein Portugiesischer

Capi-

Capitain nebst 3 Passagiern in Begleitung 4 Matrosen bey der Almira noch unter währender ihrer Verrichtung des Gottesdienstes an, welchen sie mit ihr verrichteten, denn sie und ich bethete sonst laut und vernehmlich, und das brennende Feuer sollte uns blos die Größe und Liebe unsers GOttes vorstellen, auch damit wir im Düstern einigen Schein hätten. Ich stach unterdessen einige Löcher durch die Matratze, damit ich nur etwas sehen könnte, was in meiner Abwesenheit in der Wohnung vorgienge. Denn die Neugierigkeit verfolget uns auch im Finstern. Almira nöthiget selbige in ihre Wohnung, und sie liessen sich es gefallen. Ihr Anbringen war: Wie sie einiges Holz und Wasser auf dem Schiffe benöthiget wären, und solches nach Begehren gerne bezahlen wollten. Almira sagte ihnen beydes zu, nur kein Geld verlangte sie nicht dafür, sondern bath sich einige Güter und Lebensmittel aus. Versprach auch, so bald der Tag anbräche, sie anzuweisen, wo sie einige Bäume fällen könnten, denn er wäre desselben selbst benöthiget, nur wollen seine verlohrnen Kräfte diese Arbeit nicht mehr verrichten, und Nutzbäume wollte er doch nicht gerne verbrennen oder verderben lassen. Sie waren dieses alles zufrieden, und da sie sahen, daß keine Gefahr hier zu besorgen war, schickten sie die Matrosen zurück, mit dem Befehl, daß sie mehrere ihrer Cameraden zum Holz fällen bestellen, und früh bey guter Zeit sich einfinden sollten. Itzt fragte einer die Almira: Alter ehrwürdiger Vater, die Zeit ihrer mühseligen Wahlfarth ist wohl

reich

reich an Jahren? Ja, antwortete Almira, in etlichen Wochen werden 99. Jahre erfüllet, und zwar ohne einige Krankheit, denn anderes Ungemach achte ich vor nichts. Itzt bediente sich Almira aller möglichen Verstellung, und dazu gehörte Kunst und Muth. Ich wenigstens mußte ihre bezeigte Klugheit bewundern. Es ist ein besonders Glück vor sie, antwortete ein anderer, daß bey so hohen Jahren sie noch alles selbst thun, und vor ihr Leben sorgen können. Ja, erwiederte sie, besorgen könnte ich es wohl, wenn es nur nicht immer bey mir an den nöthigsten Dingen fehlte. Denn die Insel hat ausser etlichen Vögeln gar kein Vieh, und der andern Früchte sind hier auch sehr wenig. Hierauf sagte ein Fremder zu einem andern in Spanischer Sprache etwas heimlich, welches ich, weil sie nahe an meiner Matratze stunden, ganz deutlich verstehen konnte: Wir wollen einige Stück von unserm geraubten Viehe hier lassen, damit er sein wenig Leben doch etwas bequemlicher hinbringen könne, denn er scheinet mir der ehrlichste Greis zu seyn. Der andere billigte solches und redete deswegen mit dem Capitain. Ich sahe es ihm gleich an seinen Minen an, daß er es gleichfalls vor genehm hielte, und ich versprach mir schon im Geiste große und angenehme Geschenke, ob ich schon nicht wußte was es vor Thiere waren. Schon mit Anbruch des Tages kamen einige 20 Matrosen an, und Almira nahm ihre beyde Stöcke in die Hand und gieng unter Keichen und Aechzen mit ihnen fort. Auch die zwey Fremden versprachen

chen gegen den Capitain alles wohl zu besorgen, und sich mit einigen Lebensmitteln schon zu rechter Zeit wieder einzustellen. Mir war wenigstens ihr Abtritt lieb, und ich that mir nachher auf den zurück gelassenen Wein etwas zu gute, und Almira kam alleine bald zurück. Dieses ist vor mich, sagte sie, heute ein saurer Tag, denn sich gegen 4 scharfsichtige junge Mannspersonen klüglich zu verbergen, dazu gehöret mehr als eine Verstellung, ihrer sind itzo auf einmal zu viel. Ich eröfnete ihr, was ich von den Fremden vernommen hätte, und wie sie uns und unsre Insel mit einigen Thieren beschenken wollten. Ich halte sie, antwortete Almira, vor die billigsten und gütigsten Menschen, so lange sie glauben, daß ich bald 99 Jahr alt sey, und hinter der Matratze kein junges Frauenzimmer mehr verborgen ist. Ich bin auch versichert, daß sie uns viele Gefälligkeiten erzeigen, und unterschiedene Geschenke zurücke lassen werden. Nur muß ich sorgen, daß bey ihrer Wiederkunft sie sich gefallen lassen auf unserm rasenen Altar zu speisen. Ich will es ihnen schon einzureden suchen, daß es in meiner Wohnung nicht am gesündesten sey, und ich selbst am Tage bey hellem Wetter nicht darinnen bleiben dürfte. Denn wie leichte könnte unser kleines Fieckgen das ganze Spiel aus kindischer Unvorsichtigkeit verderben. Deswegen räumte Almira vom Altar die Asche, und breitete eine schöne Matratze darüber weg, wobey ich ihr inwendig treulich half, damit nur der Besuch aus der Wohnung wegbliebe. Jedoch diese Vor-

sorge wäre itzt nicht nöthig gewesen, denn da sie vor sich und uns einiges Holz gefället hatten, fülleten sie ihre mitgebrachte Gefässe mit Wasser, und indem sie solches alles nach dem Schiffe schafften, kamen sie, bey der Almira Abschied zu nehmen, und sich vor ihre Gütigkeit zu bedanken. Dabey sagten sie: Wir würden schon ihre ausgesetzten Güter so bald als möglich in Empfang nehmen. Auf ihrer, GOtt gebe! glücklichen Rückreise würden sie ihn besuchen und sehen ob er noch lebe. Sie würden ihre Abseegelung durch einen Canonenschuß, wie ihre Ankunft, uns melden, und Almira gab ihnen ihren gewöhnlichen auswendig gelernten Seegen mit auf die Reise. Ich und Almira waren itzt vergnügt, daß dieser Besuch recht nach Wunsch geendiget war, und gegen Abend vernahmen unsre Ohren den versprochnen Canonenschuß, und fielen wir sogleich auf unsre Knie, und erbathen vor sie und andere Seefahrende vom Himmel eine glückliche Reise. Denn wir berheten nicht ohne Ursache. Wir wollten nur noch einige wenige Zeit verziehen, und alsdenn hingehen und sehen, was wir geschenket bekommen, denn der Weg mußte erst rein seyn, weil wir nur einen Bart hatten, und alle beyde miteinander giengen. Die Sonne entzog sich bereits unsern Augen, aber dieses würde unser Vorhaben nicht unterbrochen haben, wenn wir nächher unterwegens nicht ein entsetzliches Brüllen gehöret hätten, welches uns so fürchterlich vorkam, daß wir uns auch so fort entschlossen, wieder umzukehren. Wenigstens wollten wir erst

unser

unser Fieckgen zu Bette bringen, welches uns doch an einem hurtigen Laufe hinderte.

Wir überlegten und vermutheten gewiß, daß uns doch die Fremden keine reissende Thiere würden zurück gelassen haben. Dieses wäre auch wider die Pflichten der Menschenliebe gewesen, sondern solche, von welchen wir guten Nutzen zu hoffen hätten. Und also würde uns zwar ihr Brüllen itzt gefährlich vorkommen, aber ihr Daseyn werde uns hernach in manchen Dingen eine Erleichterung machen. Und Almira hatte Recht, ich nur war so furchtsam, und bezeigte mich als ein Frauenzimmer. Auf mein Anrathen und Ersuchen ließ sie sich doch so lange aufhalten, bis wir erst unsere Nachtandacht verrichtet hatten. Aber ich werde Zeitlebens diesen meinen gehabten Schrecken nicht vergessen. Denn da wir beyde in heisser Andacht vor dem Altar kniend betheten, hörten wir etwas sausen, schnauben und rauschen, welches uns auch nach meiner Meynung immer näher kam. Mich überfiel wenigstens ein eißkalter Todesschauer, und in dieser Angst sehe ich mich ein wenig nach diesem Getöse um, und erblicke zwey große schwarze Thiere, welche eben so gewaltig wegen des Laufens schnaubeten, und etliche Schritte von uns entfernet stehen blieben, und uns und unser Feuer eben so erstarret ansahen, als sie mir Furcht verursachten. Ich hielte solche vor zwey Satanische Schreckbilder, nur Almira blieb bey ihrem Gebeth ungestöhrt, ließ sich auch durch mein Zittern und Entsetzen im

geringsten nicht irre machen. Und ehe sie noch aufhörte zu bethen, legten sich diese Ungeheuer auf die Erde, und meine Furcht wurde darüber etwas weniger. Nun fragte mich endlich Almira ganz gelassen: Was will uns denn des Himmels Gütigkeit schenken? Getrost gieng sie dahin, und findet zwey große schwarze Kühe, jede an einem Stricke, von welchem sie sich vermuthlich loßgerissen hatten. Solchen macht sie selbigen loß, und sie merket dabey, daß dieselben weder wild noch grausam sind. Almira lachte hernach mich wegen meiner unnöthigen Furcht herzlich aus. Ich gestund ihr meine Schwachheit, und versprach künftig mich gesetzter zu gewöhnen, und wie sie, als ein Held, zu denken, zu bethen und zu leben. Wir wußten vor Freuden nicht, was wir diesen unsern unvernünftigen Gästen sogleich vorsetzen sollten. Doch meynte Almira, sie würden sich schon selbst bedienen. Allein ich wollte zeigen, daß ich mich vom Schrecken völlig erholet hätte, derowegen trug ich selbigen einige Citronen, nebst einer Schüssel voll Wasser hin. Das letzte soffen sie aus, doch meine Früchte begehrten sie nicht, blieben auch auf ihrer Stelle liegen.

Da nun unser Fleckgen recht sanfte ruhete, machten wir uns abermal auf den Weg. Wir hatten aber noch nicht 400. Schritte gethan, nämlich wie sie ein Frauenzimmer macht; und dazu war es itzt auch düster, als drey weise Thiergen sich zu uns geselleten, welche wir sogleich vor

Die-

Ziegen erkannten, und dieses war sehr gut, denn mein Herz bebte ohnedies schon wieder vor Furcht. Wir hörten auch sonst noch etwas laufen, weil es uns aber nicht erwartete, konnten wir auch nicht wissen, was es seyn mochte. Unter diesem Gespräche kamen wir endlich bey dem Ufer an, und fanden an einem Baume sechs Fäßgen und einen Sack liegen, über welches sich ein mässiger Feigenbaum, der umgerissen schien, recht ordentlich zur Bedeckung geleget hatte. Jedes war uns lieb, ob wir schon nicht wußten, was darinnen verborgen seyn möchte. In dem Sacke stacken drey große Hüte Zucker, nebst etlichen Säckgen mit Saamereyen. Solchen nahmen wir zuerst und trugen ihn wechsesweise, da indessen die andere drey Fäßgen vor sich herrollte. Diese Fortschaffung war mühsam, denn das kleinste Fäßgen war doch wie eine halbe Tonne, aber wir scheueten keine Mühe, obschon unsere Hände oft widersprachen. Da aber an Almiren der Sack zu tragen kam, legte sie solchen auf eine Ziege, welche uns nicht verlassen wollten, und solche trug ihn recht ordentlich fort. Wir konnten daher mit doppelten Händen unsere 3 Fäßer auch hurtiger fortschaffen. Wir kamen endlich bey den schwarzen Kühen und nachher auch an unserer Wohnung an, wie ermüdet aber, und wie uns Rücken, Kopf und Hände schmerzten, wußten wir am besten. Und die Sonnenhitze möchte uns diese Arbeit noch weit beschwerlicher machen, da wir ohnedies unser Fleckgen mitnehmen mußten. Wir wollen auch hier, sagte Almira, den Him-

mel lassen sorgen, und erst unsre Andacht verrichten, hernach einige Tassen Caffee zu uns nehmen. Indessen fiengen die Kühe an zu brüllen, und Almira gieng heraus. Sie kam aber bald wieder zurück, und ich erschrack schon wieder. Nun, allerliebste Freundin, sagte sie, wer kann am besten unter uns beyden melken, die komme her, und beweise ihre Kunst, das gute Vieh will die Milch loß seyn, ich sehe es ihnen an. Ich hätte Almiren gerne die Ehre alleine überlassen, alleine sie sagte: Es wäre besser, wenn jede von uns an einer die Kunst versuchte. Ihre Befehle waren allemal mein Wille, denn sie blieb auch gegen mich so gesinnet, und also nahmen wir 2 kupferne Kessel, und fiengen getrost an zu melken. Eine Arbeit, die wir bey unserer Erziehung nicht geglaubet hätten thun zu dürfen. Jedoch welcher Sterbliche, er mag hoch oder niedrig seyn, kann sein Schicksal vorher wissen. Unser Vieh war gedultig, und erleichterte uns dadurch eine Arbeit, die wir ohnedies nicht verstunden, daß wir dabey beherzt waren. Unsre beyde Gefäße waren schon gefüllet, und die Milch war noch dicht alle. Wir sahen uns daher gezwungen unsere zwey zinnerne Schüsseln noch zu holen, welche gleichfalls voll wurden. Hierauf nahm Almira die eine Kuh bey dem Horne und führte sie auf einen Platz, wo unvergleichlich Graß stunde, und die andre folgte mit springenden Füßen nach. Almira kam singend zurück, und ich vereinigte meine Stimme mit der Ihrigen, es hieß: Sollt ich meinem GOtt nicht

trauen, der mich liebt so väterlich, der so herzlich sorgt für mich. Denn wir fanden unter unsers Vorwirths des Einsiedlers verlassenen Sachen unterschiedene geistreiche Gebeth- und Gesangbücher, welche uns zu Vermehrung unserer Andacht gute Gelegenheit und weise Einrichtung gaben. Wir versuchten itzt zum erstenmale bey dem Caffee etwas von unserer Milch, und befanden dieselbe sehr fett, wohlschmeckend und gut. Wir dankten auch itzt dem Himmel vor das kostbare Geschenk. Wie wollen wir aber künftig mit selbiger verfahren, und worinnen werden wir sie aufbehalten, da es uns doch unmöglich solche zu verzehren. Almira sagte: Ihre Vorsorge ist gerecht, ich sehe und weiß aber auch itzt keinen Rath, und dennoch ist es billig, daß wir suchen GOttes Gaben wohl zu gebrauchen. Endlich fiel mir ein, daß wir erst möchten die übrigen Bässer an die Wohnung schaffen, und hernach die tüchtigsten und besten ausleeren, und solche zu Aufhebung der Milch gebrauchen, in unsre etwas schon schlechter gewordene könnten wir die Güter thun, denn die allerschlechtesten hatten wir bereits verbrennet. Ihr Rath ist gut, antwortete Almira, ich habe aber noch einen andern Einfall. Könnten wir nicht unsern ziemlichen großen Sack so einrichten, daß wir zwey Fässer hinein stecken könnten, solchen trüge uns wohl eine von unsern schwarzen Kühen her, wenn wir solche mit dahin nähmen. Folget mir, wir wollen die Sache so versuchen. Wir machten daher aus dem Sacke einen Queersack, nahmen uns

ser Fieckgen zu uns, welche mehr als zu hurtig neben uns herlief, und verfügten uns zu dem schwarzen Viehe, welche beyde unter einem Baume im Schatten sich gelagert hatten. Almira gieng hin, und legte einer den Sack auf den Rücken, ergrief sie hernach bey dem Horne; beyde stunden sogleich hernach auf, und folgten uns willig und geduldig nach. Ja Almira war so verwegen, daß sie auf die andere unser Fieckgen gar setzte, und solche haltend neben ihr hergieng. Das Thier schien mir über diese Ehre stolz zu seyn, und gieng itzt weit behutsamer als vorhero, und ich glaube, sie hätten auch uns mit fortgetragen. Aber unsre Zärtlichkeit war nicht unverschämt, und wir wollten die Thiere auch nicht vor der Zeit ermüden. Wir versprachen uns schon itzt den Ausgang, wie wir ihn wünschten, ja selbst unser Fieckgen hatte an der Reuterey ein kindisches Vergnügen, und wir freueten uns selbst mit ihr. Ehe wir hinkamen, hatte ich eine neue Sorge, wie wir nämlich den Sack mit der Last auf das Vieh bringen wollten, unsere Kräfte hielte ich zu schlecht und geringe dazu. Daher berathschlagten wir, wie solches am besten anzufangen wäre. Jedoch das schwarze Vieh machte uns alles mit leichte, und sie schienen gegen uns sehr dienstfertig. Wären wir nicht in aufgeklärten Zeiten auferzogen und unterrichtet worden, wo man von Hexen, Kobold, und Nixhistörgen wenigstens nicht viel mehr hält, denn wer kann aller Leute Meynungen widerlegen, hätten wir hier leicht eine Bezauberung glauben können

Solche Dienstbarkeit kann und darf man fast nicht von Menschen vermuthen. Wir kamen recht vergnügt daselbst an, und die eine schwarze Kuh legte sich dahin, wo unser Fieckgen saß, eben als ob sie warten wollte, wenn es ihr gefällig, auf ihrem Rücken wieder heim zu reuten. Ich bewunderte an dem Kinde die Gelassenheit und Zufriedenheit bey dem großen schwarzen Viehe.

Wir brachten das eine Faß recht gut in den Sack, konnten es aber schon itzt nicht bewegen. Derowegen führte Almira die eine schwarze Kuhe herbey an den Sack, und sie legte sich gleich nieder, und dies eben verlangte sie. Wir breiteten die ledige Hälfte über sie weg, und steckten auf der andern Seite ganz leichte ein Fäßgen in den Sack, und also blieb noch eines liegen, welches uns neue Sorge machte. Allein Almira meynte, wir wollten die andere Hälfte mit Früchten beladen. Indessen stund die ledige Kuhe auf, und legte sich neben ihren beladenen Cameraden. Und da die erste aufstund, blieb diese liegen. Almira nahm daher Fieckgen und setzte sie darauf, aber sie stund noch nicht auf. Wir sahen einander an, was dieses bedeuten sollte. Endlich setzte sich Almira auch darauf, und ich gieng fort, alsdenn stund sie auf, und Almira sagte unterwegens, man könne kein besser Fuhrwerk vor so wenige Kosten verlangen. Es war zwar noch hoch Tag, als wir bey unserer Wohnung ankamen, aber wir wollten unser getreues Vieh nicht gerne verdrüßlich machen,

derowegen verschoben wir die Abholung des letzten Vaßes bis auf den kommenden Tag, weil es dort keine Gefahr litte. Wir nahmen uns itzt vor, die eingebrachten Väßgen aufzumachen, und wenn es möglich, solche auszuleeren. In dem größten und leichtesten fanden wir Zwieback, in dem andern Reiß, in dem dritten Caffeebohnen, im vierten Wein und im fünften Brandwein. Da wir genug ledige Flaschen und Bouteillen vorräthig hatten, machten wir beyde Väßgen zuerst ledig, und goßen hernach einiges Seewasser hinein, welches solche bald reinigte, und einen andern Geruch gab, und zu jenen Gütern hatten wir schon unser Behältniß. Also bekamen wir schon 5 ledige Väßer zu Aufhebung der Milch, nur wußten wir nicht, wo wir solche hinsetzen sollten. Endlich wurden wir einig, selbige einsweilen in die Wohnung zu setzen, und erst das letzte Väßgen vollends herzuschaffen, hernach müßte man lieber einen Platz verzäunen, und solche hinein setzen.

Gegen Abend kamen die Kühe und ließen sich melken, und das kleinste Väßgen ward fast ganz davon voll. Wir aßen täglich ein oder zweymal Milchspeise. Des andern Tages holten wir die letzte Fracht, welches ein Väßgen mit Pöckelfleisch war, und in der ledigen Hälfte des Sackes befanden sich Citronen, Feigen und Pomeranzen. Wir hielten wenigstens solche dafür. So vergiengen abermal auf die 6 Wochen, ohne daß sich etwas von einem Schiffe hätte spüren lassen;

lassen; wir sammelten indessen in ein Väßgen den Rahm von der Milch, welchen wir oft mit einem reinen Holze umrührten, und mit wenig er Mühe Butter erhielten, welche wir salzten, und nur etlichemal mit Wasser durchkneten durften. Dieses war abermal vor uns ein angenehmes Geschenk, für welches wir auch dem Himmel besonders dankten. Unsere Arbeit mehrte sich zwar, jedoch die Zeit würde uns ohnedies sehr lang geschienen haben. Nur gieng es mit unserm Zwiebacke schon wieder auf die Neige. Man sagt sonst, ein Frauenzimmer äße nicht viel, aber ich weiß nicht, wie es kam, uns schmeckte es immer und wohl, und wir überließen die weitere Versorgung dem Himmel. Mit der Verzäunung eines Platzes verschob es sich von einer Zeit zu der andern, es fehlte uns nicht allein an nöthigen Sachen, sondern auch unsere Hände furchten sich gewaltig vor dieser Arbeit. Nun fügte es sich, daß ich einige Tage nach meiner Meynung gewaltige Kopfschmerzen hatte, und obschon diese Kleinigkeit ein anderer nicht achten würde, machte es mich doch zu vielem verdrüßlich. Uns mangelte Trinken, und da Almira meine schwache Hinfälligkeit wahrnahm, gieng sie in Fieckgens Begleitung dahin, einiges zu besorgen, und ließ Bart und Stecken zurücke, weil sich, wie gesagt, fast in 7 Wochen nichts von einem Schiffe spüren lassen. Mich aber überfiel sogleich nach ihrem Wegseyn eine Angst und matte Furcht, und da ich mir weiter mit nichts zu rathen wußte, so entschloß ich mich

zu entkleiden, und des Einsiedlers Kleidung anzuziehen, bediente mich auch des Bartes, mit welchem ich schon umzugehen wußte. Die Einbildung thut sonst bey manchem Menschen viel, mir aber half sie nichts. Die vorige Schwachheit hielte noch an, und die matte Furcht zwang mich, daß ich meinen ängstlichen Körper einige Minuten auf ein Bette legte. Ich erwählte itzt die Finsterniß, um meinen bangen Gedanken, die mich sonst selten plagten, nur ein wenig Gehör zu geben. Denn welches junges Frauenzimmer hat nicht dann und wann ihre bange auch wohl ängstliche Gedanken vor sich. Die Einsamkeit bleibt uns wohl gefährlich. Die Furcht vor der Almira Ankunft, welche mir meine Schwachheit ansehen und sie belachen würde, machte, daß mir selbst itzt bange ward, und ich vor Mattigkeit gar einschlief, denn ich wollte nicht gerne untenliegen oder mich von derselben besiegen lassen. Wie lange ich mochte geschlafen haben, weiß ich zwar nicht, doch lange mußte es nicht seyn, weil Almira noch nicht wieder zurück gekommen war. Ich glaubte zwar, daß sie es wäre, da ich jemanden in der Wohnung rufen hörte. Hie bin ich, Almira, antwortete ich, eine Mattigkeit übermannte mich. Allein mein Entsetzen ist leicht zu ermessen, als ich hervor kam, und eine fremde ansehnliche Mannsperson vor mir stehen sahe. Blos meine Verstellung mußte diese böse Sache wieder gut machen. Alter ehrlicher Greis, lebest du noch, redete mich der Fremde an, dieses Glück glaubte

ich

ich nicht zu erlangen. Ja, antwortete ich ihm, ich lebe noch, nur starren meine Augen oft für Dunkelheit, und Verstand und Einsicht wird mit meinen hohen Jahren immer kleiner und geringer. Ach, liebe Mutter Almira, ihr seyd schon lange im Himmel, und ich walle noch als ein Schatten auf der Erden herum. Ich sahe, daß der Fremde sich über meine Rede verwunderte, und deswegen redete ich auch verkehrt. Ich gieng hierauf, wie sich ein Blinder geberdet, zur Wohnung hinaus, damit Almira sich darnach richten könne. Der Fremde seufzete und folgete mir. Haussen sagte er: Alter Ehrlicher, kennest du denn mich deinen redlichen Don Pestalizo nicht mehr? Hierauf reichte ich ihm meine halbe Hand, denn die andre Hälfte war bedeckt, hieß ihn willkommen, ob ich selbigen schon noch nie in meinem Leben gesehen hatte, und bath ihn, nicht ungütig zu deuten, daß ich ihn wegen eines gehabten Traums vor meine Mutter angesehen hätte, welche Almira geheißen, und ich geglaubt, daß ihr Geist mich gerufen. Ich gestehe, antwortete er, daß ich sehr darüber erschrack. Jedoch ich lerne nun, daß allzu hohe Jahre wirklich ein menschliches Elend sind. Sie haben recht, erwiederte ich, zumal wenn man nicht Brod genug zu essen hat, wie ich es schon etliche Tage entbehren müßen, und doch mein hungeriger und gesunder Körper es verlanget. Es ist mir lieb, sagte Pestalizo, daß ich ihrer letzten Dürftigkeit noch dienen kann, denn dem Ansehen nach werden sie bald sterben. Wenn es

der Himmel befiehlt, bin ich bereit, antwortete ich ihm, doch sind meine Kräften noch so stark, wie in der Jugend, nur die Augen fangen an zu dunkeln, doch ich weiß alle Tritte auf der Insel, wenn ich auch nicht sehen kann. Haben sie sich denn, fuhr er fort, ihr Grab schon bereitet? Dieses hieß, antwortete ich, nur den Himmel beleidigen, wer sollte mich denn hineinlegen. Nein, befiehlt der Himmel meinen Tod, so mag er auch mein Grab besorgen, darum bemühe ich mich nicht. Dem Leibe kann es auch in diesem Falle einerley seyn, wenn nur die Seele wohl berathen ist. Hierauf nahm er Abschied, und versprach mir Zwieback und Wein auszusetzen, welchen ich gewiß nicht alle verzehren würde. Ich wünschte und gab ihm den gewöhnlichen Seegen, welchen er schon etlichemal, obgleich nicht aus meinem Munde, gehöret hatte. Ich begleitete ihn auch wohl 50 Schritte, und er wunderte sich, daß ich so hurtig gehen konnte, ohne mich zu stoßen oder zu fallen. Sein Abschied war mir lieb und ich gieng der Almira entgegen, welche ich unter einem Baume sitzend antraf. Ich dachte immer, sagte sie, daß ich diese Nacht hier würde aushalten müßen, sann auch schon nach, womit ich unser Fleckgen sättigen wollte, doch nunmehr habe ich es nicht nöthig. GOtt Lob, sagte ich, wir sind mit so viel Wein und Zwieback beschenket worden, welcher gar nicht wieder alle werden soll. Es ist nur gut, daß sie mir die außerordentliche Furcht abgewöhnet haben, sonst könnte ich gewiß diese Nacht kein Auge dafür zuthun.

Was

Was ist ihnen denn, fragte sie, schon wieder begegnet? Ich soll, antwortete ich ihr, mein Grab bereiten, weil ich bald sterben würde. O, sagte Almira, dieses bereitet ohnedem sich ein Christ, er stirbet sich und der Welt täglich ab. Mit Grab und Tod sind wir längst bekannt. Unter diesen Gesprächen erreichten wir unsre Wohnung, und die Kühe stunden schon da, und warteten, daß wir sie melken sollten. Wir verrichteten nachher unsre Andacht mit beruhigtem Herzen, weil wir abermal deutliche Spuren der himlischen Vorsehung wahrnahmen. Und alsdenn ist der Mensch auch am vergnügtesten, wenn es ihm im irrdischen nach Wunsche gehet, er sey Heyde oder Christ. Und da wir an unsern Kühen itzt so dienstferrige Thiere hatten, waren uns alle Geschenke angenehm, und wenn auch jeden Tag welche ausgesetzt worden wären, denn unsere Bemühung war dabey nicht sonderlich, und dieß war uns ganz lieb.

Wir erwarteten daher den Tag mit Verlangen. Jedoch wir brachen schon auf, da wir kaum bey der Nachtandacht ausgebethet hatten, und es ließ sich auch bey uns in den düstern Morgenstunden am besten arbeiten, weil wir uns am Tage nicht völlig durften sehen lassen. Denn der Verräther schläft selten lange oder feste. Wir kamen mit unserm Viehe daselbst an, und fanden 2 so ziemliche und ein großes Gebihde, welches wir unmöglich, wie die andern, im Sacke fortschaffen konnten, und dieses machte uns neue Sorge, denn wir furchten uns itzt heftig vor der Arbeit.

Die

Die zwey andern, welche ziemlich schwer seyn mochten, giengen zwar nach einiger Mühe hinein, wir aber zweifelten selbst, daß der Sack diese Last nicht lange aushalten würde. Wir mußten daher eilen, und damit wir desto hurtiger zu Hause ankommen möchten, ließ ich mich die Almira bereden, daß ich itzt zum erstenmale mich mit ihr auf die ledige Kuh setzte. Es war höchst nöthig, daß wir unsre Wohnung erreichten, sonst hätten wir noch Sack und Ladung verlohren. Und eben die vorzunehmende Ausbesserung des Sackes hielt uns auf, daß wir an diesem Tage weiter nichts vornehmen konnten. Dieses waren nun 2 tüchtige Väßer mit Wein, und in dem dritten großen vermutheten wir Zwieback, welchen blos zu tragen der Sack noch stark genug war, wenn man ihn zumal nicht überladen würde. Ich offenbarte der Almira meine einsichtsvollen Gedanken, wie ich nämlich entschlossen wäre, noch ein Tuch zusammen zu nähen, damit das andre schwarze Vieh auch was zu tragen bekäme. Und da sie solches billigte, verfertigte ich einen Sack in den Abendstunden, und sie besorgte Wirthschaft, Küche und andre Hausarbeit.

Weil es nun ein recht angenehmer Abend war, denn es wehete eine kühle und doch sanfte Luft, und die Bäume dufteten itzt einen weit angenehmern Geruch, denn Frucht und Blüthe wurden stets auf selbigen gefunden. Dieses reitzte die Almira noch bey späten Nachtstunden zu einem Spatziergange. Hier nun begegnet ihr ein

artiger

artiger Zufall, der ihrem sonst unerschrocknen Herzen doch itzt einige Furcht verursachet. Ich gieng, erzählte sie mir bey ihrer Wiederkunft, unter den Bäumen weg, und hatte über die Schönheit der Natur und deren unzählige Arten Gewächse ein rührendes wahres Vergnügen. Mein Geist wurde darüber entzückt, und das Herz berührte sein stilles Saitenspiel, nämlich ich athmete einige verborgene Seufzer zu dem großen Schöpfer. Ich wurde endlich schlüßig, des angenehmen Geruchs und der kühlenden Luft recht zu genießen, mich unter einem Baume niederzusetzen. Mich beseelten itzt lauter lobende und rühmliche Gedanken, und der angenehme Wind rauschte noch liebreich durch die Bäume, wovon auch meine Ohren ein liebliches Labsal hatten. Indem ich nun so von inniger Freude gleichsam betäubet da sitze, kommt was Rauhes auf meinen Schooß gesprungen, und legte sich zur Ruhe, worüber ich mich heftig entsetzte. Die Düsternheit verhinderte, daß ich nicht erkennen konnte, was es war, so viel sahe ich wohl, daß es zu einer unsrer Ziegen zu klein war. Dies unbekannte Thiergen schien mir übrigens doch gesellig, und war grau von Haaren. Die Furcht übermannte mich aber doch, daß ich nicht Herze genug hatte, solches wegzustossen, und welches Frauenzimmer würde auch gleich so unbarmherzig seyn, nicht zu erlauben, daß ein Geschöpfe in ihrem Schooß nicht sollte einige Ruhe finden können. O nein, viele sind gar zu mitleidig. Indem ich mich nun noch furchtsam besanne, was hierbey zu thun sey, umgaben mich

wohl 17 solche Thiere, groß und kleine, weiß und schwarze. Mein im Schooße ruhendes lief hernach eben so eiligst mit jenen auch davon, und sie waren sehr flüchtig auf den Füssen. Ich erriet gleich nach ihrer gethanen Erzählung, daß es Caninichen seyn würden, und da sie solche nicht kannte, machte ich ihr eine Beschreibung davon, und erzählte, was ich davon wußte, versprach auch, auf einen Abend mit ihr dahin zu gehen. Denn ihr Fleisch könnte man essen, und ihre Felle wären zur Kleidung gut, sie vermehrten sich stark, und hätten ihren Aufenthalt in tiefen Löchern der Erden. Und würden diese Thiergen noch ein Geschenke des gütigen Wohlthäters von den schwarzen Kühen seyn, welche sie vorher wohl gespüret, aber noch nicht gesehen hätten.

Diese Nacht wurde ohne einigen Schlaf von uns beyden hingebracht, und so bald auch unser Nachtopfer verrichtet war, machten wir uns mit unsern zwey Kühen und 2 Säcken auf den Weg. Wir saßen mit dem Rücken gegen einander, und kamen hurtig und bequem daselbst an. Und so bald das Vaß eröfnet war, konnte der Zwieback leicht in die Säcke geschaffet werden, und beyde wurden zu unsrer Bewunderung gerüttelt voll, und obschon diese Fracht leichte war, sahen wir doch nicht ein, wie wir das ledige Vaß, welches wir gut brauchen konnten, mit fortbringen sollten. Almira meynte zwar, man würde es gut zwischen die Kühe legen können, weil sie aber wegen der pausenden Ladung itzt nicht dichte wie sonst

neben

neben einander gehen konnten, gieng es nicht an. Wir mußten also solches bis auf eine andere Zeit hier ledig liegen lassen, weil wir selbst nicht arbeiten wollten, und wir uns nur dabey unnöthiger Weise würden aufgehalten haben.

So viel Zwieback und Wein hatten wir niemals beysammen gehabt, und so gar, daß man an dem andern einen Ueberfluß hatte. Nur der Zucker war das einzige, womit wir etwas sparsam umgehen mußten, doch das Frauenzimmer verstehet diese Sparsamkeit schon von zarter Kindheit an, und also brauchten wir ihn oft, und verbrauchten doch nicht viel, das heißt, wir bißen ihn. Ach, ein Frauenzimmer weiß zu leben, und weiß sich in die Zeit zu schicken, und dies wird auch in unsern Tagen erfordert, wie vielmehr auf der entvölkerten Insel. Unser Leben wurde daher von Tage zu Tage besser und vornehmer, und wir konnten täglich unsre Speisen verändern, hatten dabey noch ein gut Glaß Wein, und weiter keine Sorge als blos unsre Verstellung, und dieses kam auch nicht ofte, sonst hätten wir gewiß untenliegen müßen. Von den Caninichen, denn es waren wirklich solche Thiergen, die wir erlauren und ihrer mächtig werden konnten, mußten einige sterben, und wir konnten ihr Fleisch ganz wohl zurichten, und die Felle hoben wir getrocknet alle sorgfältig auf. Nur waren sie schwer zu fangen, weil sie hurtiger als wir laufen konnten, auch ihre Verfolger kraßten und bißen, und dieses waren unsre Hände nicht

gewohnt. Jedoch nach weniger Zeit lernten wir sie besser fangen, und alle Wochen mußte eins oder zweye zu unsrer Speise das Leben hergeben. Es vergiengen indessen fast 14 Tage, ehe sich eine Gelegenheit zeigen wollte, das ledige Vaß anhero zu holen, sondern es fand sich immer eine nöthigere Arbeit, daß jenes unterbleiben mußte. Denn Leute, die nicht gerne arbeiten, finden immer an einer Kleinigkeit etwas zu arbeiten. Ich meyne die geringste Kleinigkeit hält sie von der Arbeit ab.

Doch itzt wollte Almira in Fieckgens Begleitung sich eine Lustreise machen, und ich besorgte derweilen die Küche und übrige Wirthschaft. Allein sie kamen nach einiger Zeit ledig zurück, und Almira meldete, daß das ledige Vaß sich in 3 volle und eine Kiste verwandelt hätte, von jenem ersten aber gar nichts mehr zu sehen wäre. Diese Verwandelung gefiel uns beyden ganz wohl, ja wir wären zufrieden gewesen, wenn solche täglich geschehen wäre, denn je mehr der Mensch hat, desto mehr begehret er noch. Aber bey alle dem hielten wir doch den Verzug vor gefährlich, weil unser lediges Gefäße weg war. Dem ohngeacht aber konnten wir uns vor heute nicht entschlüssen, den Anfang zu der Anherholung zu machen, weil alles müsse dort ausgepackt werden. Ja, Almira riethe, daß ich gar möchte in der Wohnung bleiben, um die übersandten Waaren in Empfang nehmen zu können, denn wenigstens thun die Kühe bey dieser Verfassung täglich eine

Reise mehr. Was sie darunter suchte, wußte ich zwar nicht, allein ich verbarg meinen Verdruß, und billigte ihren Vorschlag; Ich sahe aber nachher ein, daß sie es redlich meynte, damit die Sachen desto hurtiger in unsre Verwahrung kommen sollten, welches nicht geschähe, wenn eine nebenher gienge, und das schwarze Vieh sich nach uns richten müßte. Almira legte sich einige Stunden zur Ruhe, und ich machte mir ein Vergnügen daraus, sie zu bewachen, weil sie auch alsdenn den Bart ablegte. Ich besorgte nachher zu rechter Zeit den Caffee und weckte sie. Ihre Andacht war itzt etwas kürzer, sie konnte solche unterwegens vollends verrichten. Jede Andacht gefällt dem obersten Beherrscher, wo wir sie haben, nur muß man es redlich mit ihm meynen. Ich lernte auch hier in der Stille recht geschicklich beten, und dieses giebt uns Standhaftigkeit und Großmuth auch bey den härtesten Zufällen. Wie sie nun dahin kömmt, eröfnet sie zuerst die Kiste, und findet darinnen zwey völlige Frauenzimmerkleidungen, da sie aber solche hier als überflüßig betrachtet, leget sie dieselben zurück, und besorget erst das nöthigere. Also überbrachten die unvernünftigen Bothen Wäsche, Hemden, Tücher, Strümpfe und Schuhe, nebst einem Bogen Papier, auf welchem geschrieben stund: Dem wohl aufgehobenen Freunde überschicket dies der beste Freund. Diese Lieferung erweckte bey dem Empfange in mir ein wahres Vergnügen. Ach, du redlicher Freund, seufzete ich zum Himmel, der Höchste begnadige dich überall. Ich

hatte vor die Kühe aus langer Weile etwas Futter besorgt, welches ich selbigen vorlegte. So bald ich aber ausgepackt, hörten sie auf zu fressen, daher gab ich ihnen das übrige mit, damit es Almira selbigen dort geben möchte. Allein sie brachten es auf der andern Reise wieder mit zurück, weil ihre Ladung meist in Töpfen und Bouteillen bestund. In solchen waren eingemachte Sachen von allerhand Früchten, abgezogene Säfte und Honig. Ingleichen 3. Päckgen mit Chocolade, und zwey mit allerhand Frauenzimmer Sachen, gut zu gebrauchen, nebst 2 Säckgen feinen Mehl, eines mit Hirse und dreye mit Grieß, Gräupgen und Thee. Dieser Freund, dachte ich, hat vor seine Freundin recht zärtlich und überlegend gesorgt. Bey der dritten Lieferung, wo Almira selbst reutend mitkam, brachte sie Zucker, Candis, Rosinen, Mandeln und Caffeebohnen, auch einiges andres Gewürze, ingleichen die Frauenzimmerkleidungen mit, welche in Wachsleinwand wohl verwahret lagen. Diese angenehme Geschenke, sagte sie, waren in der Kiste befindlich, was nun noch in den 3 Bäßern befindlich, wird sich morgen ausweisen. Ich glaube, daß zwey mit Wein und eins mit Zwieback angefüllet seyn werde, wer aber der ungenannte Freund seyn mag, darüber habe heute den ganzen Tag nachgedacht. Und ich vermuthe, daß wir gar diese Geschenke nicht haben sollen, sondern nur durch des Himmels Geschicke uns sind zugeführet worden. Der beste Freund dem Freunde, ist mir bedenklich.

Ich getraue mir übrigens, fuhr sie fort, die beyden Weinwässer, wie sie sind, anher zu schicken, nur das dritte mit dem Zwieback wird müssen ausgepackt werden, weil sich ohnedies eines nicht hertragen läßt. Ich wollte die schläfrige Almira abermal bewachen, aber sie sagte: Nein, wenn wir gegessen, wollen wir schlaffen, damit wir nicht etwann lachende Erben machen. Die Fracht stehet im Schatten, wir können bis zu Mittage hier bleiben, daß wir mit Anbruch des Abends nur wieder hier seyn. Der Mensch muß bey der Arbeit, wie in allem, gehörige Maaße halten. Wie leichte könnten wir uns Schaden zufügen, nein, vor sein Wohlseyn muß man behutsam seyn.

Endlich that ich ihr noch einen Vorschlag: Sie sollte die Wirthschaft besorgen, und ich wollte den Einsiedler vorstellen. Dieses gieng sie ein, dann sie arbeitete eben so ungerne, als wie ich. Wir waren am Leibe, Gemüthe und Gesinnungen so ziemlich einander gleich. Denn viele Arbeit macht uns weder glücklich noch ansehnlich. Wir hielten daher unsre Nachtandacht etwas zeitiger, und da wir die Kühe gemolken, legten wir uns zur Ruhe, und schliefen beyderseits sanfte und wohl. Jedennoch meine Reisegedanken ermunterten mich bey frühem Morgen, und da ich nicht wieder einschlafen konnte, stund ich auf, ohne die Almira zu stöhren, welche recht sanfte ruhete, und kleidete mich völlig bis auf den Bart an, besorgte nachher den Caffee, und überlieferte

dabey dem Höchsten mein schuldiges Lobopfer vor den Schutz in der Nacht, und daß er mich diesen Tag vor Gefahr, erkannt zu werden, behüten wolle. Da wir keine böse Absichten bey unsrer Verstellung hegten, so glaubte ich, daß ich mit gutem Gewissen darum bitten konnte. Als aber alles bereitet war, ermunterte ich sie mit einem Kuß, ich glaube ganz gerne, daß mancher, so meine Geschichte lieset, sich diese Bemühung wünschen möchte. Aber es ist veraeblich, die Rosen sind itzo verblühet, und obschon andere ausschlagen und von neuem blühen, so widerfähret uns doch dieses Glück nicht. Der Spiegel wird doch unmöglich nicht lügen!

Almira wunderte sich, daß schon alles besorgt und so gar reisefertig war, da doch ihre Uhr noch den frühen Morgen andeutete. Sie sagte mir daher eine kleine freundschaftliche Lobeserhebung her. Man muß bey Freunden sich gewöhnen etwas zu leiden, wovon könnte man sonst immer reden. Wir liebten auch öfters eine wohl angebrachte Schäkerey. Da sie nun die Uebersendung der Güter lediglich meinem Gutachten überließ, so bekleidete ich mich mit dem Barte. Doch, ehe solches geschahe, küßte ich sie und nahm auf einige Stunden von ihr Abschied, denn sie verfuhr auch so mit mir. Und wir liebten einander zärtlich, brüderlich und aufrichtig. Der Bart befiehlt mir itzt also zu reden, sonst müßte es schwesterlich heissen. Ein wenig verstehe ich den Schlendrian auch, doch ein Kluger schicket und richtet sich nach der Zeit.

So bald unser schwarzes Vieh mit den Säcken uns erblickte, kamen sie uns freudig entgegen gelaufen, und nachdem ich die 2 Stecken unter den Arm genommen, setzte ich mich darauf, und so gieng die Reise im Kühlen fort. Als wir daselbst ankamen, spürte ich gleich an dem Geruche, daß in beyden Gefäßen kein Wein seyn könnte. Jedoch ich untersuchte es itzt nicht weiter, sondern eröfnete das größte und leichteste, in welchem zweyerley Zwieback befindlich war, und suchte ihn so hurtig als möglich in den Sack zu schaffen. Da der Weg überall rein, war ich auch weder krumm noch lahm, und ob mir gleich der Bart oft in das Handgemenge mitkam, so getrauete ich mich doch nicht, solchen abzulegen. Weil erst dieses geschehen war, konnte ich mit jenen zwey Gebinden bald fertig werden, und nach meiner Zeitrechnung, denn ich hatte meine Uhr vergessen, konnte ich kaum eine gute Stunde darüber zugebracht haben. Ich furchte mich vor den heissen Sonnenstrahlen, denn mein Gesichte sahe unter dem Barte damals noch so ziemlich aus, und dieses schonte ich, weil ich in künftige Zeiten zwar nicht sehen konnte, doch mir solche besser wünschte, obschon die itzigen bey unserer Verfassung auch die schlimmsten nicht waren. Denn bey unserm Ueberfluße fehlte doch das Beste, aber ich sage es nicht, und der Leser wird es schon selbst begreifen.

Wünschen und Verlangen bleibt wohl eine menschliche Schwachheit. Ich schäme mich auch

nicht, solche zu bekennen, obschon jenes Geschlechte solche Triebe verbergen, und lauter Großmuth und Gelassenheit, die oft nur in Worten bestehet, von sich athmen würde. Aber wer mag wohl die Menschheit verläugnen!

Ich sahe mich gezwungen, die ledige Kiste und Baß zurück zu lassen, denn beyde Viehe hatten, wenn ich meine Person dazu rechnete, ihre völlige Ladung, und wir traten unsre Rückreise an, und erlangten unsre Wohnung noch eine Stunde vor dem Mittage. So bald wir gespeiset, untersuchten wir die Gebinde, und fanden in einem Wein und in dem andern allerhand geräuchertes Fleisch. Jeder wird also leicht, ohne daß wir es zu melden nöthig hätten, glauben, daß wir unsre folgende Tage in Ruhe bey besserer Verpflegung werden zugebracht haben. Wir dachten aber nichts weniger, als wie jener Geitzhalß: Iß und trink, liebe Seele, du hast einen ziemlichen Vorrath. Und ob wir schon jeden nagenden Gedanken nicht allemal gehörig besiegen konnten, so nahmen wir uns doch vor, behutsam zu leben und wohl zu bethen, damit uns der Höchste ferner in seinen gnädigen Schutz nehme. Und da wir einmal Gelegenheit dazu hatten, unserm Leibe gütlich zu thun, so würde uns jeder mit Recht vor Thoren schelten, wenn wir es nicht gethan, sondern die Güter lieber verderben lassen. Und damit auch unser Leib künftig einige Bewegung hätte, so fiengen wir gar an ein Stückgen Land umzugraben. Weil aber nachher uns

diese Arbeit zu sauer ankam, liessen wir schon den andern Tag davon ab, doch rauften wir die hie und da stehende Kräuter so ziemlich reine aus, und säeten etwas Hirse, Erbsen und Waitzen zur Probe. Wenn es nun nicht regnete, so begossen wir es, und es wuchs nach Herzenslust Kraut und Unkraut durcheinander. Da wir nicht konnten das Gute von dem Schlechten unterscheiden, mußten wir beydes beysammen stehen lassen. Aber diese unsre Arbeit war vergeblich, denn in einer Nacht hatte unser Vieh alle grüne Frucht bis auf wenige Stauden abgefressen. Und da unser Brennholz nach und nach mit auf die Neige gieng, so machte uns dieser Abgang neuen Kummer und Sorge, wie wir anderes bekommen sollten. Almira meynte, wir müßten die Bäume nehmen, die wir bezwingen könnten. Nun hatten wir wohl das nöthige Handwerkszeug dazu, aber es war ziemlich verrostet und stumpf. Wir wollten aber dennoch Hand anlegen, weil wir Zeit genug dazu hatten. Halb mochten wir einen Baum fast durchgesäget haben, welches uns aber herzlich sauer wurde. Denn man stelle sich eine stumpfe verroste Säge vor, und 2 Arbeiter, die nicht sägen können, dazu grünes und von Natur festes Holz, ob dieses nicht eher eine Arbeit vor grobe Baugefangene, als vor so zarte Kinder und feine Hände sey. Allein die Nothwendigkeit zwang uns dieses Ungemach nicht zu achten.

Wie wir nun gleich ein wenig verschnaubeten, sahen wir, daß der Himmel mit kohlschwarzen Wolken umhüllet wurde. Es verfolgte schon ein Blitz den andern, und ein Donnerschlag antwortete grausend und fürchterlich dem brausenden Winde. Wir waren zwar solche Luftbegebenheiten schon gewohnt, Almira meynte aber doch, dergleichen dunkle Wolken hier noch nicht gesehen zu haben, und rieth, daß wir itzt unsre Arbeit unterlassen und nach der Wohnung eilen möchten. Das Wetter wurde immer schrecklicher, es fieng auch an zu regnen, und nach der See mußte man einen Sturm vermuthen. Wir waren itzt weder lahm noch krumm, indem wir unser Fleckgen wechselsweise tragen mußten, sondern konnten ohne Stecken hurtig genug laufen. Wir wurden aber dem ohngeacht bis auf den bloßen Leib naß, und mußten uns in der Wohnung anders anziehen, welches wir itzo ganz wohl thun konnten. Wir hörten nicht lange hernach ein gewaltiges Sausen und Brausen, daß auch unsre Kühe und Ziegen an unsrer Wohnung Schutz suchten, welches sie damals durch ihr unaufhörlich Blöcken und Brummen uns zu erkennen geben wollten. Almira hatte itzt einen klugen Einfall, wie sie nämlich herausgehen könnte, und doch nicht durchaus naß werden dürfte, denn das Wetter war gar zu ungestümm, und dem Menschen, vielweniger einem Frauenzimmer, nicht möglich, sich haussen aufzuhalten, da zumal das Vieh ihren sonst gewöhnlichen Aufenthalt zu verlassen sich gezwungen sahe. Sie

nahm

nahm nämlich ein Stück Wachsleinwand und wickelte selbige um sich, und gieng heraus. Jedoch sie kam bald zurück, und sagte: Es siehet aus, als ob das Ende der Welt vorhanden sey. Der Höchste gebe uns eine großmüthige und gelassene Seele, und nehme uns in seinen gnädigen Schutz. Er mache es übrigens mit uns und unsrer Insel, wie es sein gnädiger Wille beschlossen und vor genehm hält. Wir betheten und sungen, und übergaben uns seiner göttlichen Regierung, hielten aber doch unsre Nachtandacht unter Krachen, Sturm, Blitzen und häufigem Regen an unserm Altar, obschon das Feuer nicht helle brennen konnte. Je später nun die Nachtstunden, desto erschrecklicher wurde auch Sturm und Wetter, und der Regen fiel haufenweise vom Himmel. Um Mitternacht meynte Almira, weil wir doch nicht schlafen dürften, unsre Chocolade zum erstenmale zu versuchen, denn es schiene, daß uns der Himmel nicht sogleich verderben wolle, und überdies waren wir ja auch zu allem bereit. Denn man wird mit der Zeit auch die größte Noth gewohnt. Wir bewunderten nur den gesetzten und unerschrockenen Muth an unserer Pflegetochter, welche itzt ebenfalls nicht begehrte ins Bette zu gehen; dieses Getränke, welches **Almira** besorgt hatte, gab unserm Leibe neue Kräfte, und für die Seele sorgten wir auch bey desselben Genusse. Etlichemal wurde unsre unterirrdische Wohnung durch harte Donnerschläge erschüttert, und beweget. Mit Anbruch des erfreulichen Morgens

ließ zwar das häufige Donnern und Blitzen etwas nach, aber der Wind tobete desto ärger, auch der Regen fiel noch häufig herunter. Wir furchten uns nur vor einem Erdbeben, welches wir vor die fürchterlichste Naturbegebenheit hielten, jedoch der Himmel verschonte uns mit dieser gerechten Strafe, aber der Sturm dauerte eine ganze Woche durch. Der Regen ließ am dritten Tage nach, und die Donnerschläge wurden auch langsam, und verstummten endlich gänzlich. Am dritten Tage gegen Abend verließen daher unsre Thiere ihren bisherigen Aufenthalt, und giengen in ihre vorige Wohnung zurück, welches uns einen neuen Muth machte.

So bald nun der Sturm ein wenig nachließ, giengen wir heraus, und erblickten überall traurige Würkungen von diesem bedenklichen Wetter. Wir zählten schon auf diesem kurzen Wege drey und dreyßig ganz umgeworfene, theils zerbrochene Bäume. Hie und da hatte sich das Wasser gesammlet; Früchte und Blüthen lagen haufenweise auf der Erden, auch viele Vogelnester waren mit Eyern oder Jungen herunter geworfen und verderbet worden, mir blutete bey diesem Anblick das Herz, denn ich bin von Natur sehr mitleidig und mein zärtliches Herz erstreckt sich auch auf jedes Geschöpf, wenn es unschuldig leidet. Nur Almira konnte dieses alles ohne sonderliche Rührung ansehen, und sagte: Jedes Unglück ist allemal zu etwas gut, wenn es auch, wie hier, das fürchterlichste wäre: Wie

viele saure Bemühungen sind nunmehr besieget, von welcher Sorge, wie wir Holz zum Brennen bekommen möchten, sind wir entlediget. Der Himmel hat dafür gesorget, als er unsre ungeschickliche Unmöglichkeit wahrnahm. Er sey dafür gelobet. Er kann und wird ohne diese Bäume uns dennoch erhalten. Wir trauen ihm, und lassen ihn übrigens schalten, wie er will. Hätte auch dieses feste Land zu Trümmern gehen sollen, so würden auch die Trümmer zu unserer Rettung und Erhaltung bereit gewesen seyn. Dieses Wasser wird auch nicht immer stehen bleiben, und die umgekommenen Vögel würden uns wenigen Vortheil geschaffet haben. Diese Leckerey, so uns ohnedies viel Mühe macht, können wir uns leicht vergehen lassen, da es ohnedem dem Himmel so beliebt. Die abgeworfenen Früchte liegen ja da, und warten auf unsre Einsammlung, nicht wahr, die meisten werden umkommen, weil wir sie nicht alle gebrauchen, oder nicht recht zu gebrauchen wissen. Und weil der fürchterliche Sturm sich nach und nach in einen angenehmen Wind verwandelte, dankten wir dem großen GOTT für seine mächtige Erhaltung, und legten uns hernach zur Ruhe, denn wir hatten nur die letzten Tage in der Woche wechselsweise ein wenig geschlafen. Den kommenden Tag, welches gleich unser Sonntag war, wendeten wir zu weiterer Betrachtung der Werke des großen GOttes an, und verherrlichten mit unsrer Wenigkeit seine heilige Majestät durch ein schlechtes Lob hier auf Erden. Doch den

Mon-

Montag machten wir schon Anstalten die Zacken von den Bäumen abzuhauen, und hielten dieses nur vor einen Zeitvertreib; wie wir aber nachher sahen, daß es uns doch sauer ward, und dieses Holz uns doch wenigen Nutzen schaffen würde, so sägeten wir täglich einen Baum entzwey, und spalteten ihn, hernach trugen unsere Kühe und Ziegen das Holz in Säcken nach der Wohnung. Diese Arbeit wurde uns zärtlichen Kindern zwar ziemlich sauer, aber die Bewegung war uns doch gut, und das Essen schmeckte und bekam uns weit besser. Und wir spalteten lieber Holz, als daß wir kochten oder sägeten. Teutsch zu sagen: Wir hätten lieber gar nichts gethan, als uns nur bedienen lassen. Aber die Zeiten hatten sich geändert, darum Gedult, liebe Seele!

Weil wir am Sonnabend eine Reise nach dem ledigen Gefäße und Kiste thun wollten, setzten wir unsre gewöhnliche Arbeit aus, weil wir ohnedies auf 4 Wochen Holz genug hatten, und der Mensch vor das Künftige sich vor der Zeit nicht kümmern soll. Weil ich aber einige Kopfschmerzen, obschon nur noch von weiten, fühlte, so hatte ich keine Lust, die Reise mitzuthun, sondern versprach, unter der Zeit ein Stück geräuchert Fleisch zu kochen, damit sie bey ihrer Wiederkunft etwas zu essen finden möchte. Almira ließ es sich gefallen, und machte sich alleine auf den Weg, kam gegen den Mittag zurück und brachte dieselben mit, meldete auch, daß dort sehr viele Bäume umgeworfen lägen. Es sey

ihr

ihr auch vorgekommen, als wenn sie einiges Geräusche auf der See vernommen hätte, weil sie aber nichts in das Gesichte bekommen können, wäre sie abgereiset. Mir war indessen mein gethanenes Versprechen in die Erfüllung zu bringen sehr sauer geworden, und Almira bedauerte mich herzlich, ließ es sich aber wohl schmecken, , und trank auch zwey Gläser Wein darauf, denn vom Brandwein waren wir zur Zeit noch keine Freunde, und dieses ist überhaupt kein Getränke vor Frauenzimmer, die sich noch suchen wohl zu vermählen. Hernach mögen sie es machen, wie sie denken und es vor gut befinden. Ach ein ledig Frauenzimmer kann nicht vorsichtig und behutsam genug leben. Unsere Gegenstände sind gar zu scharfsichtig, listig und eigensinnig. Meine Unpäßlichkeit war anhaltend, vermuthlich furchte ich mich vor den Holzsägen, und es war auch rechte Heyduckenarbeit, und ich hielt Almiren ab, daß sie nicht weit von mir weggehen konnte. Jedoch durch ihre Vorsorge und Pflege, denn wir hatten ja itzt allerhand dazu, wurde ich zu Ende der Woche wieder gesund, und wir dankten dem Höchsten dafür. Sie schlug mir eine Spatzierreise vor, weil ihr das letzte Geräusche auf der See noch nicht aus den Gedanken wollte. Ich konnte ihr dies leicht zu Gefallen thun und mich darzu entschliessen, weil wir nicht zu Fuße gehen durften. Einander gefällig zu leben, erhält das Band der Freundschaft. Almira nahm itzt eine Bouteille Wein und etwas Zwieback mit, ein Beweiß dachte ich, daß sie nicht gleich wieder zu

rückreisen wollte. Wir nahmen unsern Weg nach der See, und sahen schon von weitem einige Masten, welcher Anblick uns wahrhaftig nicht erfreulich war, und ich bath die Almira wieder umzukehren. Sie sahe es selbst für nothwendig an, wollte aber doch die Sache erst etwas genauer erforschen, und gieng zu Fuße durch die Bäume näher dahin. Ein großer Hund aber, der ihre Anwesenheit siehet, fänget auf dem Schiffe gewaltig an zu bellen, wodurch sie sich gezwungen geglaubet, auch wieder umzukehren. Sie kam verdrüßlich zurück, und wir traten sofort die Rückreise wieder an, ohne einmal die umgeworfenen Bäume zu zählen. Es hatte also diese Lustreise weiter keinen Nutzen, als daß wir eine unruhige Nacht hatten, indem wir doch nicht wissen konnten, was für Menschen auf dem Schiffe befindlich waren. Wenigstens durfte Almira itzt den Bart nicht ablegen, allein es begegnete uns nichts; Und es war uns auch nichts daran gelegen, weil wir Furcht genug hier schon ausgestanden. Sie wollte zwar ohne mich die Reise nach dem Schiffe von neuem vornehmen, allein auf mein Bitten und Vorstellung der Gefahr ließ sie sich davon abhalten. Wie wir nun Nachmittage bey dem Caffee saßen, und von eben diesem Vorfalle uns besprachen, hörten wir den fürchterlichen Hund ganz nahe bellen, und wir vermutheten gleich einen fremden, und GOtt gebe, nur freundschaftlichen Besuch. Ich und Fieckgen begaben uns in die Finsterniß, nämlich in die von uns bereitete, wo ich alles hörte

und

und sahe, doch nicht gesehen werden konnte, und hernach gieng Almira heraus, und siehet einen Fremden in tiefen Gedanken an einem Baume angelehnet stehen, daß er auch vor Denken die Almira nicht wahrnimmt, und da sie den Hund auch nirgends siehet, so gehet sie selbst auf ihn loß. Der Fremde erschrickt über den großen Bart, welcher mehr weiß als grau aussahe, merkte aber sogleich, daß es ein Einsiedler seyn werde. Er sprach aber noch kein Wort, ob aber ihr altes und verstelltes oder nur dem Barte blendendes Ansehen ihm die Zunge band, konnte sie itzt doch nicht errathen. Jedoch sie grüßet ihn freundlich und wünschet ihm vielen Seegen, und heißt ihn auf ihrer Insel willkommen. Der Fremde sagte nach etlichen ausgestossenen tiefen Seufzern: Mein Herr und Freund, verzeihen sie, wenn ich ihnen einige Ungelegenheit durch meine Anlandung und Daseyn verursache. Allein sind sie, wie ich denke, ein Einsiedler, und hier nur alleine, so ist mein Unglück vollkommen, und unheilbar. Diese Worte machen der Almira einige besorgliche Unruhe, so daß sie sich auch nicht entschliessen kann, ihn in ihre Wohnung zu führen, läßt aber, weil er nicht genau darnach forschet, seine Frage unbeantwortet. Und da er weiter nichts spricht, sagt Almira: Worinnen bestehet denn ihr großes und unheilbares Unglück? Ich vor meine Wenigkeit verspreche aus christlicher Pflicht alles zu thun, was mein Vermögen und alter schwacher Cörper vermag, der, wie sie sehen, mehr der Erde als meine ist.

Er antwortete: Alle meine getreue Leute sind bis auf viere entweder schon in der See begraben, oder liegen doch bis auf den Tod krank darnieder. Mein Unglück ist nur, daß sie unschuldig leiden und erbärmlich ohne Hülfe sterben müssen, ich auch an ihrem Tode wider Willen und Ursache auf die unschuldigste Weise viele Schuld habe, wenigstens stelle ich mir es vor und beseufze es, auch mein Gram wird mich ehestens der mir ohnedies vergallten Welt entreissen. Der letzte Sturm kann und mag wohl vieles dazu beygetragen haben, allein der Freund, der beste Freund, hat sich gegen mich mehr als feindseelig aufgeführet und bewiesen. Hier hemmten die Thränen seine weitere Reden, und es verfolgte ein Seufzer den andern. Itzt kam der fürchterliche große Budelhund gelaufen, doch er bellte nicht, und war gegen mich sehr freundlich. Ich erlangte dadurch neuen Muth, und sagte: Mein Herr, erlauben sie mir, daß ich ihnen nach meiner Wenigkeit was vorsetze, ich wollte sie wohl in meine Wohnung nöthigen, aber es ist in solcher sehr ungesund, und dazu muß ich meine Lebensmitteln darinnen haben, welche nicht den besten Geruch von sich geben. Auch darauf antwortete er nichts, und sie kam zu mir und meldete, daß ich nicht nöthig hätte im Finstern zu sitzen, weil der Fremde uns zu besuchen keine sonderliche Lust bezeigte. Noch aber könnte sie nicht recht aus ihm klug werden, und dieses wird auch wohl unsre ewige Klage bleiben, doch jenes Geschlecht klagt eben so erbärmlich auch über uns.

Wem soll man glauben? Wer hat von beyden recht? Ich mag es wenigstens nicht entscheiden. Bis zum rasenen Altar hat er sich gefallen lassen zu gehen, und hat da einige Schaalen Caffee getrunken. Ach! seufzte er unter dem Trinken, könnte ich nur meinen Kranken eine Labsal verschaffen, damit nur etliche bey dem Leben noch erhalten würden. Alles mein Vermögen wollte ich gerne daran setzen. Almira fragte ihn hierauf: Was er denn verlange? Wäre es in seiner Verwahrung, wollte er es ihm herzlich gerne reichen. Sie erzählet ihm, was sie hat, und er fängt von neuem an zu leben, und bittet sich etwas Honig und eine Flasche mit Brandwein aus. Almira holet ihm solche, und er fragt sie, womit er ihr dienen könne. Sie aber sagt: Mit seiner Freundschaft, damit sie nur ruhig und ungestöhrt in ihrer Andacht bleiben könne. Und dieses saget er vor sich und seine wenige Leute zu. Wie aber bekannt, daß das meiste Frauenzimmer sehr neugierig ist, andrer Heimlichkeiten zu erfahren, so war es itzt Almira auch hier. Mein Herr, sagte sie, sie beschrieben mir vor kurzem ihr Unglück durch den besten Freund so rührend und dunkel, daß ich mir seit der Zeit mancherley betrübte Gedanken von ihren Vorfällen gemacht, welche mich auch diese Nacht von der nöthigen Ruhe abhalten werden. Und da unser banges Schicksal jederzeit durch das Mitleiden anderer scheinet eine Erleichterung zu erhalten, so könnte ich sie zum voraus versichern, daß in mir das mitleidigste Herz wohnet. Ihnen, ge-

ehrter Greiß, meine Begebenheiten itzt völlig zu erzählen, ist die Zeit meines Aufenthalts wohl zu kurz, da überdies der schlechte Zustand meiner Leute mir zu eilen befiehlet, weil ich Mittel zu ihrer Errettung meyne gefunden zu haben. Darum will ich Ihnen voritzt nur meinen letzten Unfall erzählen. Ich und ein anderer Befehlhaber eines Schiffes waren die besten Freunde von der Welt, vertrauten auch einander alle unsre Heimlichkeiten. Nun kamen wir ohngefähr in den Hafen zu F..., an, und da fügte sichs, daß wir beyde in einem Garten bey einer Gesellschaft unsere Neigung auf ein Frauenzimmer warfen. Sie war zwar kein Engel, aber ihres gleichen hatte ich doch noch nirgends gesehen, werde sie auch wohl nie unter den Sterblichen finden. Ich verehrte sie mit Ehrfurcht, denn ihr Stand und Ansehen verlangte es, doch mein Freund Lysias, so hieß er, liebte sie mit Ungedult, und es gelung ihm bey ihr. Sie erwählte ihn zu ihrem Bräutigam, und sagte zu mir: Mein Herr, beruhigen sie sich, ich kann nur einen lieben. Doch meine Hochachtung bleibt gegen sie unverbrüchlich. Ich folgte lediglich der Vernunft, welche mir rieth, daß ich ihre Freundschaft fliehen sollte, damit meinem Freund keine Gelegenheit zu einem Verdacht gäbe. Ich gestehe, es gieng mir sauer ein, aber ich bezwang meine Leidenschaften, und lernte bald, meinem Feind sein Glück ohne Härmen zu gönnen. Und dieses ist eine schwere Kunst, wozu Vernunft und eine große Seele nöthig ist. Jeder Kluger wird mir verhoffentlich

das

das Recht widerfahren lassen, daß ich nach den Regeln der Vernunft und Pflichten der Freundschaft gehandelt. Kaum hatte ich diese schwere Kunst nur etwas begriffen, denn die Aloysiam gänzlich zu vergessen, war eine unmögliche Sache, als meinen Freund Lysias das Unglück betraf, bey einer Gesellschaft Streit und Händel zu bekommen. Er war ein Mann, der zu seiner Zeit auf Ehre hielt, denn man weiß schon, wie diese Seeräuber gesinnet sind, und also giengen sie um einer Kleinigkeit wegen auf ihr Leben und Tod loß, und Lysias hat das Unglück, daß ihm sein Gegner die halbe Nase weghieb. Dieser Verlust beschimpfte freylich sein Gesichte, und seine Rede klang itzt nicht mehr reitzend und einnehmend wie vorher. Aloysia wurde dadurch bewogen, ihm in einem Schreiben alles wieder aufzusagen, und daß sie ihn künftig so ernstlich verabscheuen würde, als sie ihn bisher redlich geliebet hätte. Und wer mag auch diesem schönen Frauenzimmer diesen Eigensinn verdenken! Denn eine vergnügte und zufriedene Vermählung zu erlangen, ist in unsern Tagen eine Vernunft fast zu wenig. Darum muß man sich billig wundern, wenn man siehet, daß die meisten Verbindungen ohne sonderliche Ueberlegung und Beurtheilung der Personen und ihrer Gemüthsbeschaffenheit geschlossen werden. Wo soll der Seegen herkommen, da Uneinigkeit und Widerspruch hernach mit jeden Tag oft neu wird, und der Abend mit Zank beschlossen ist. Dazu kommt noch das besondere und höchst zu bejammernde Unglück, daß die we-

nigsten die Pflichten der christlichen Religion wissen oder verstehen, und wie mögen sie solche gegen ihren Nächsten beweisen? Aber woher rührt diese gefährliche Unwissenheit? Weil man auf ein irrdisches Geschäfte oft 3. 4. und mehrere Jahre wendet, aber zu Fassung, wie das ewige Wohl zu erlangen, kaum so viel Wochen gebrauchet. O elender Wahn, o verderbliche Zeiten! So hat man von der sauer erlernten Kunst keinen Nutzen und Vortheil, und das Ewige geht auch verlohren. O entsetzlicher Verlust, mir schaudert die Haut, da ich dieses schreibe. Ach möchten doch die Leutgen diese meine Geschichte lesen, weil sie ohnedieß zu Lesung und Betrachtung des Wortes GOttes keine Zeit haben. Aloysia, das kluge Kind, gieng darinnen vorsichtiger, denn da sie selber Vermögen besaß, verlangte sie nur andre Eigenschaften, und die durften nur natürlich seyn. Solche Schönen sind in unsern Tagen so ziemlich ausgestorben, nur durch List und Ueberrumpelung macht mancher dann und wann noch sein Glück. Vor Bestand und Währung kann und mag ich freylich nicht Bürge werden, vielweniger ob eine wahre Zufriedenheit ihr täglicher Gast und nächtlicher Zuspruch seyn wird. Sie that mir auch die Ehre an, und meldete mir ihre Entschlüssungen schriftlich, die sie zum Nachtheil meines Freundes hätte fassen müssen. Sie tröstete sich bey diesem Vorfall nur einzig und allein meiner vorigen Neigung, da ich ohnedieß als ein bescheidener Liebhaber ihre Hochachtung unverbrüchlich behalten hätte. Ich möchte daher

her morgen kommen, und das Bündniß knüpfen, dies wären itzt ihre wahre Gesinnungen. Ich schrieb zur Antwort: Ihre Person bliebe mir allezeit theuer und werth, und ich würde morgen mich nach Dero Befehlen zu entschlüssen wissen. Das Unglück meines Freundes gieng mir nahe, und ich war so redlich, ihm solches zu stecken, ob er schon alles wußte. Er versprach zu Mittage bey mir zu essen, und da wollte er mit mir überlegen, weil er meine Redlichkeit sähe, was vor kluge Maaßregeln er ergreiffen müsse. Weil er dabey ganz gelassen und großmüthig sagte: Ich habe dieses mein Unglück schon vermuthet, und und kann es ihr bey meinem Unfalle auch nicht gänzlich verargen, so schmeichelte ich mir mit einem vergnügten Ausgange in meiner Liebe. Er kam des andern Tages ganz frühe zu mir, und trank wider Gewohnheit viel Wein, und beschenkte auch meine Leute mit 2 Eymern, und sie liessen sich selbigen wohl schmecken. Es wurde während seinem Aufenthalte nichts beschlossen, sondern nach Tische sagte er: Nun will ich hingehen und das Bündniß mit Aloysien enweder erneuern oder aufheben. Ich both ihm mich zum Begleiter an, aber er schlug es aus mit den Worten: Du bist mir auf alle Fälle hinderlich. Weil er betrunken war und ohne Ueberlegung sprach, blieben mir diese bedenklichen Worte gleichgültig. Er gieng fort und sagte: Ich komme bald wieder, indem ich viele gute Worte zu verlieren gar nicht Willens bin. Es giebt der Schönen mehr. Er kam auch zeitig genug wieder und sagte: Bru-

der, wenn dir deine Freyheit lieb ist, und du Schif und Güter gerne behalten wilst, so eile und errette dich. Denn ich habe nunmehr meinen vielen Boßheiten ein Ende gemacht und die Aloysiam erschossen. Ich bin auch entschlossen, nicht von dannen zu gehen, viel weniger es zu läugnen. Bloß deine erwiesene Redlichkeit treibet mich zu diesen Gesinnungen, ob ich schon weiß, daß dein Ende nicht kann besser als das meinige seyn. Ich sahe ein, wie bey langer Verweilung und Ueberlegung ich höchst unglückselig seyn könnte. Daher besorgte ich das wenige Nöthige, welches in einer Stunde geschehen war. Meine noch 4. gesunden Leute sind diejenigen, die von seinem Schiffe bey mir Schutz suchten, und ich hörte schon unterwegens, daß man von Aloysens Tode murmelte. Ich verließ daher Stadt und Hafen eiligst, ohne daß von meinem Freund Abschied nehmen konnte. Gleich in den ersten Tagen klagten meine Leute über Leibesschmerzen, und das Uebel wurde von Tage zu Tage schlimmer, es fiengen schon etliche an zu sterben. Der auf 8. Tage anhaltende Sturm machte sie endlich so kraftloß, daß die Meisten das Ende desselben nicht erlebten, weil sie ohnedies nichts arbeiten konnten, und ich meinen Untergang befürchten mußte, so war mir alles einerley. Durch unsre Nachläßigkeit lief unser einiges Baß Brandwein aus, und dieses beförderte bey vielen den frühern Tod. Drey Tage nach dem Sturme leitete uns endlich ein günstiger Wind hieher, und meinen vier noch gesunden Leuten fehlt nichts als

etli-

etliche Schlücke Brandwein. Von meinen Leuten aber lebet keiner mehr. Ach, der Wein des Freundes ist schon zu diesem Unglück zugerichtet gewesen. Ich habe nach der Zeit der Sache erst nachgedacht, und der Freund hat durch diese mir erwiesene Treulosigkeit das Maaß seiner Boßheiten überhäuft gemacht. Wir werden künftig noch oft Gelegenheit haben einander zu sprechen, da ich denn meine Begebenheiten ausführlicher erzählen will. Vor itzt danke vor erwiesene Gefälligkeiten, und werde solche reichlich ersetzen. Sie aber, Ehrwürdiger Greiß, werden doch erlauben, daß ich oder meine Leute sie künftig besuchen können, welches ich mir von ihnen gleichfalls ausbitte. Dabey verspreche ich, daß wir ihnen nicht das Geringste ohne ihr Befragen und Erlaubniß entwenden wollen.

Die Nachricht, so mir Almira nachher von diesem Seeräuber gab, war mir zwar die erfreulichste nicht, jedoch wurde ich auch nicht furchtsamer, ob ich schon ihren Rath mußte gelten lassen, daß ich nebst Fieckgen mich noch einige Zeit verbergen sollte. Allein weil dieses künftig oft geschehen könnte, so meynte ich, daß es nöthig sey, wenn eine um die andre Einsiedler wäre. Almira war es gleich zufrieden, und also legte ich folgenden Tages desselben Kleidung an. Noch hatte ich den Bart nicht vorgemacht, als der Hund schon wieder bellte, dahero legte ich selbigen hurtig an und gieng heraus. Ich sahe zween Menschen vor mir stehen, welchen Frech-

heit

heit und Ungezogenheit aus den Augen blitzte. Ich erschrack über sie, und sahe, daß sie sich über mich entsetzten. Sie brachten uns einiges frisches Fleisch von ihrem Capitain zum Geschenke, und auch die ledige Flasche zurück. Ich ließ sie auf unsern Altar setzen, und gab selbigen eine Schüssel voll Milch, woran sie sich treflich labeten. Sie bathen sich nachher welche vor ihren Capitain aus, welche sie nebst der Flasche voll Brandwein erhielten, auch sie selbst empfiengen von mir welchen, wovon sie freundlich und gesprächig wurden. Ich nahm mir die Kühnheit, sie zu bitten, mir alten schwachen Manne die Gefälligkeit zu erweisen, und einige vom letzten Sturme umgeworfene Bäume kleine zu machen, welches nachher von meinem Vieh sollte abgeholet werden. Sie versprachen solches gerne zu thun, und ich war froh, daß sie fortgiengen. Allein Almira meynte doch, sie könnten wohl die besten und verträglichsten Menschen von der Welt seyn. Wenn ich nur erst einmal auf ihrem Schiffe gewesen wäre, so will ich gleich von ihrer Redlichkeit urtheilen, indem wir dieses Leben ohne dies nicht lange mehr treiben können, weil das Kleid veraltet, und an manchen Orten sehr dünne wird, daß man mit Recht befürchten muß, wir werden als Frauenzimmer erkannt, und vor Betrüger geachtet. Jedoch da dieses der sicherste Wegweiser, muß man ihm folgen, so lange es möglich ist. Ich will morgen hin und sie besuchen, und auf der Rückreise einiges Holz mitbringen, auch selbigen einige Geschenke von

Brand-

Brandwein mitnehmen. Ich half die Almira itzt ankleiden, und wo oben die Kleidung dünne war, legte ich ein getrockneres Caninichenfell unter, und das Rauhe heraus. So lange sie wegwar, habe ich zum Himmel geseufzet, daß er sie unerkannt und unbeschädiget wieder zurück bringen wollte. Meine Bitte wurde erhöret, und sie kam mit gutem Wein und Mannskleidungen von Hirschleder recht vergnügt zurück. Diese Leute, sagte sie, bey unserm Umarmen sind die ehrvergessensten und redlichsten, die gottlosesten und ehrlichsten, die schlimmsten und besten Leute. Denn nachdem sie alle Schandthaten und Bosheiten verübet, kommen sie hier zu derselben Erkenntniß, und scheinen sich schon gebessert zu haben. Sie haben auch Ursache, ernstlich an der angefangenen Besserung zu arbeiten, weil sie alle schon hoch in die Jahre seyn müßen, oder die Noth und Ungemach hat sie vor der Zeit alt gemacht. Sie werden uns mit ehestem alle fünfe besuchen, vielleicht zeigt sich dabey eine Gelegenheit, selbigen zu eröfnen, wer wir sind. Ich für meine Person glaube, daß unter den fünfen auch ein Frauenzimmer ist, wenigstens ihre Stimme ist also. Der Tag kam, da sie uns alle fünfe besuchten. Sie saßen auf der Erde um unsern Altar herum, Almira setzte ihnen Caffee mit Milch und ein gekochtes und gebratenes Caninichen vor. Und jeder erzählte seine Bosheitsstreiche, die sie begangen und die ich selbst mit anhören konnte. Sie hatten eine Gleichheit mit meinen Unglücksfällen, wie zumal einer erzählte, daß er ein Kind zum Fenster her-

unter

unter fallen lassen, und deswegen davon gelaufen, hernach zu andern Lastern verleitet worden, und endlich mit zur See gegangen wäre. Ein andrer sagte: wie er seines Herrn Gemahlin unterwegens erst ermorden wollen, hernach sich anders besonnen, und solche in einen Teich, da sie geschlafen, gefahren, und sie verlassen. Jedoch sein nagendes und banges Gewissen habe ihm nachher gerathen, der Nachsetzung wegen auf die See zu gehen. Da Almira meine Begebenheiten wußte, war der Bart itzt gut, ihre Verwandelungen darüber zu verbergen. Sie sagte aber doch: Wenn nun die Personen noch lebten, und sie solche hier anträfen. So würden wir suchen durch mögliche Gefälligkeiten alles wieder gut zu machen. Aber so glücklich, fuhren sie fort, werden wir wohl nicht werden. Hier werden selbige nicht herkommen, wir hingegen wohl unser Grab hier finden. Wie aber, erwiederte Almira: Wenn ich von der natürlichen Zauberey etwas verstünde, und solche zwingen könnte, daß sie anhero kommen müßten, könnte ich mich auch auf ihr gegebenes Wort und versprochene Aufrichtigkeit verlassen. Ja, antworteten sie, und schwuren mir es zu. Ich wußte zwar, daß solchen Menschen ein Schwur nicht ans Herze gewachsen ist, aber itzt glaubte ich ihnen doch, daß sie wahr redeten, und versprach meine Kunst zu erforschen. Ich erschrack auf meinem Platze über der Almira unüberlegtes Bezeigen, daß sie mich Menschen übergeben wollte, welche in wenig Tagen erst wollten fromm geworden seyn, und von

denen

denen sie nicht wußte, ob es Wahrheit oder Verstellung wäre. Ich widersprach ihr auch nachher in allem, und sie sagte: So kann meine Kunst ohnmächtig seyn. Jedoch der Himmel, der schon öfters die Tugend geschützet und die Laster gestürzet, legte sich auch hier ins Mittel. Denn da diese Menschen von der Almira weg und nach ihrem Schiffe eilten, trafen sie unterwegens zwey Caninichen an, welche sie haschten, mit sich nahmen, kochten und verzehrten, und sogleich auf den Genuß todtsterbenskrank wurden. Das Weibsstück war noch die einzige, welche uns diese Post hinterbringen konnte. Almira besuchte sie und nahm eine Flasche Brandwein mit. Sie fand ihren Zustand schlecht und den Capitain noch am leidlichsten, weil er wenig davon gegessen hatte. Seine Meynung davon war diese: Es müßten diese Thiere etwas giftiges gefressen haben, deswegen sie auch nicht laufen können, sonst wäre es ihre Art nicht, daß sie sich greifen ließen. Es wurde ihnen zwar Brandwein gereichet, aber ihr Zustand ward nur schlimmer, und zweye sturben, welche Almira sahe ausziehen und ins Wasser werfen. Solches that das Weibesstück, welche in Matrosenkleidern einhergieng, worüber sich Almira entsetzet, daß sie eilends das Schiff verlassen mußte, und so bald sie zu Hause ankam, über Kopfschmerzen klagte und sich zu Bette begab. Ich that alles, was ich nur glaubte, daß ihr nützlich wäre, und es gelung mir, daß sie sich übergab und in einen sanften Schlaf fiel. Doch die Schwachheit wandel-

te ihr noch 3 Tage an, und ich mußte den Einsiedler vorstellen. Mir war nur bange für einem Besuche, aber es erfolgte keiner, und ich vermuthete, sie würden alle gestorben seyn. Aber ich dachte unrecht, der Capitain kam, die Almira zu besuchen, und meldete, daß weiter niemand als er, die Köchin und der Hund noch lebeten. Er fühle wohl, daß sein Ende auch bald kommen würde; so sollten wir sein Schiff als ein Geschenke mit aller Ladung annehmen, und vor seine Köchin nur Lebenslang sorgen, auch dem Hunde einen Aufenthalt gönnen, denn er wäre das beste und getreueste Thier. Und seine Köchin wollte er doch gerne vor die vielfältigen Dienste versorget wissen, ob er schon glaube, daß sie ihre Lebensjahre und Glück in der Welt nicht sonderlich hoch bringen würde, indem sie sich freylich mancher Boßheit mit theilhaftig gemacht hätte. Itzt nöthigte Almira ihn in unsre Wohnung, und er erstaunte über die vielen Güter und Sachen, die wir besaßen, ich aber befürchtete von ihm gar eine Untersuchung. Das Herz klopfte und pochte mir gewaltig im Leibe, und ich stellte mir gleich, wenigstens durch den Hund, einen andern Ausgang vor. Almira beschäftigte sich indessen ihrem Gast eine Chocolade vorzusetzen. und gieng ab und zu, und dies that auch der fürchterliche Hund. Ich war froh, daß sie fertig war, obschon nicht glaubte, daß weder ich noch unser Fleckgen etwas davon bekommen würde, ob letztere schon darnach anherte, daß ich auch itzt viele stumme Mühe hatte, sie zu besänftigen. Allein

wir

wir bekamen von ihr auch unsern Theil. Dem Capitain gefiel zwar diese Bemühung, trank auch einige Tassen, weil sie wohl und fein gewürzet war, sonst aber, sagte er, kann ich die Süßigkeit nicht vertragen. Warum haben sie denn, sprach Almira, ihre Köchin nicht mitgebracht, da sie mich ohnedies zu ihren Erben einsetzen wollen. Es siehet zwar dieses einer Thorheit ähnlich, denn dem Ansehen nach muß ich alter und an Jahren reicher Mann doch eher sterben als sie und ihre Köchin. Darum ist ihre treue und redliche Freundschaft mir weit lieber als Schiff und Güter. Hätte ich, alter ehrwürdiger Greiß, antwortete er, in meinem Leben gegen andere ein solches ehrliches und treugesinntes Herz gehabt, als ich ihnen itzt übergebe, o wie glücklich wollte ich leben, und wie ruhig und vergnügt könnte ich hier sterben. Von mir hoffen und versprechen sie sich alles, was mir zu leisten möglich ist, ich bin gegen sie itzt der redlichste Mann von der Welt. Und von meiner Köchin haben sie gleichfalls nichts unbilliges zu besorgen, sie wird alles thun, was man von ihr verlanget, denn sie ist von einer gütigen Natur. Ich werde selbige morgen anhero schicken, und mir von ihnen etwas Milch ausbitten lassen. Ich befürchte, sie wird gleich bey ihnen bleiben wollen, indem es hier doch nicht so todt, als auf meinem Schiffe ist.

Mein Herr Capitain, antwortete Almira, wie ich höre, so haben sie ihre jungen Jahre nicht zum besten zugebracht, nur aber bitte meine Neu-

gierigkeit mir nicht übel zu deuten. Meiner Boßheiten und Uebelthaten, antwortete er, sind so viel, daß ich unmöglich dieselben nur zur Hälfte wissen kann. Von meinen Eltern und bis zu meinem 13ten Jahre weiß ich gar nichts, als daß mich eine gelehrte ledige Mannsperson zur Aufwartung bey sich hatte, welcher zu manchen Zeiten närrisch seyn mußte, denn er jagte mich öfters wegen Kleinigkeiten mit dem bloßen Degen über die Böden, durch den Hof, und in seinem weitläuftigen Garten herum. Er führte ein wüßtes Leben, deswegen heyrathete er nicht, weil er schon etlichemal geprellet worden, und in einer üblen Nachrede stund. Nach Tische gieng er allemal aus, und kam vor später Nacht nie zu Hause. Gemeiniglich war er stark betrunken. Ich konnte unter der Zeit thun, was ich wollte. Und was that ich? Alles so gut und fast noch ärger, als es mein Herr machte. Darum war ich etlichemal weit besoffner als er, so daß wir beyde unausgezogen in unsern Kleidern auf der Stelle liegen bleiben mußten, wo wir umgefallen waren. Einmal aber war er nüchterner als ich, weil er Streit gehabt, und da ihm ohnedem der Kopf nicht auf dem rechten Flecke stund, fuchtelte er mich wacker ab, machte mir auch an drey Orten einige blutige Wunden. Dieses bewog mich, daß ich ihm des andern Tages bey seiner gewöhnlichen Abwesenheit den Schrank erbrach, 500 Louisd'or und eine Uhr nebst einem Kleide entwandte, doch meine Liverey ließ ich zurücke, damit er sie noch einmal brauchen könne, und kei-

ne

ne neue besorgen durfte, indem ich wohl wußte, daß er ohne fremde Bedienung sein wüßtes angewöhntes Leben nicht wohl fortsetzen konnte, sich auch schwerlich, wenigstens nicht bald ändern würde. Ich lief und fuhr, wie sich Gelegenheit zeigte, zehen Tage in einem Striche fort, da allemal nur wenige Stunden ruhete. Ich hatte mir einen falschen Paß unterwegens schreiben lassen, wie ich ein Federspulenhändler wäre, und solche aufzukaufen im Lande herumreißte, auch verläugnete meinen rechten Namen. Wie ich nun an einem Abend in dem Gasthofe ankam, fand ich eine Gesellschaft ansehnlicher Leute, welche sich mit mir bekannt zu machen suchten. Es gelung mir und ihnen bald, und einer unter solchen vertrauete mir, daß sie sich des Tages vom Spielen und des Nachts von der Mauserey ganz wohl ernähren könnten. Da ich nun nicht arbeiten wollte, und auch nichts verstund, so gefiel mir ein solches Leben gleich, und ich gieng ihre mir gethanenen Vorschläge ein. In der List und Unbarmherzigkeit übertraf ich alle meine Brüder, und da ich allen Fleiß anwandte, wurde ich darinnen bald ein Meister. Dieses bewog mich nachher auch, ihre Bande zu verlassen, und meine eigne Wirthschaft anzufangen. Zweye von meinen alten und besten Brüdern giengen mit mir, und riethen, daß ich was großes vorstellen sollte, damit sie als meine Jäger ohne Furcht bey mir seyn könnten. Dieses war mir eben recht, darum nennte ich mich einen Baron, ich und meine Leute führten uns am Tage stille und wol auf, und be-

müheten uns in den ersten zwey Wochen noch einige tüchtige Mitglieder zu bekommen. Es gelung mir solche zu erhalten. Unter der Zeit wurde mit einem Peruqier bekannt, der mir auch sein halbes Haus einräumte. Er hatte von mir guten Verdienst, und weil seine Frau gestorben und ihm 3 Kinder hinterlassen, war er in einige Schulden gerathen, und also konnte ihm meine Bekanntschaft nicht anders als angenehm seyn. Ihn trieb die Noth dazu, und was thut man nicht, wenn man sich weiter zu helfen keine Mittel siehet, zumal wenn man in den Christlichen Lebenspflichten nicht wohl erfahren ist. Wenigstens hatte ich dort herum 12 Kirchen und 18 Edelhöfe bestohlen, die Straßenraub und etwas kleinern Diebstähle sind unzählich. Zu dem Peruquier schafte ich alle meine verdächtige Sachen, und besaß daselbst eine theure Niederlage. Hier nun sahe ich ein Frauenzimmer, welche das Haaraccommodiren bey ihm erlernen wollte. Sie war ein ungemein sauberes und artiges Kind, und ich bemühte mich um ihre Bekanntschaft. Allein es wollte mir bey ihr nicht gelingen, so jung sie war, so klug und vorsichtig führte sie sich auch auf, und zog ihre Bedienung meiner Liebe vor. Ihre Kleidung war schlecht, und dieses erhub ihr natürliches Ansehen um ein großes. Der Peruquier rieth mir, ich sollte ihr einige schöne Kleider anbiethen, denn davon wäre sie eine Freundin, sie hätte ihm auch bereits einige von seiner Frauen abgekauft, er wollte ihr schon zureden. Ich folgte, allein er kam und meldete, daß sie ohne prie-

sterliche Trauung nichts eingehen wollte, doch auf diesen Fall wollte sie meine Liebe annehmen. Wir mußten daher beyde auf neue List sinnen, denn hier ein solches Aufsehen zu machen, war ich nicht Willens. Endlich mußte der Peruquier ihr sagen: Daß ich in wenig Tagen auf meine Güter reisen wollte, und da würde sich bessere Gelegenheit zu unsrer Vermählung zeigen. Ich hatte mir bereits Kutsche und Pferde angeschaft, und da ich ohnedem zween große Diebstähle im Kopfe hatte, so stellte ich ernsten Befehl zur Abreise. Meine Liebste empfieng die schönen Kleider und einige geraubte Kostbarkeiten, von welchen sie unterschiedenes ihren Freunden verehret, und ich bath sie, sich reisefertig zu halten. Ich nahm viele Sachen mit, doch vieles blieb bey dem Peruquier liegen, weil ich doch in das Künftige nicht sehen konnte. Die Abreise geschahe auch an einem Abend und drey meiner Gehülfen waren zu Pferde, einer fuhr und zween stunden hinten auf der Kutsche, zween aber waren schon voraus, die Gelegenheit abzusehen. Wir hielten in einem Holze seitwärts stille, und ich wandte gegen meine Liebste einige nöthige Geschäfte hier vor, würde auch in einer halben Stunde wieder hier seyn. Es ereigneten sich aber einige Hindernisse, und ich blieb über eine Stunde aus, hatte noch dazu das Unglück, daß ich von einer Treppe herunter fiel und ein Bein brach. Es verursachte zwar ein Getöse, welches wir bey unsern Verrichtungen sonst nicht liebten, allein ich wußte auch schon Gegenmittel,

daß die Menschen nicht erwachen durften. Der Gewinn war einträglich, aber auch die Schmerzen am Fuße nicht gering, und meine Liebste fand ich über die Aufführung einiger zurück gebliebenen Bedienten höchst verdrüßlich. Und da sie sahe, daß ich keinem nichts sagte, so war sie die ganze Zeit über murrisch. Noch größer wurde ihre Angst und Entsetzen, als wir endlich in einer unterirrdischen Höhle einkehreten, um unser geraubtes Gut brüderlich mit einander zu theilen. Jeder machte ihr ansehnliche Geschenke, und da sie nachher vom weitern Aufbruche hörte, gab sie sich nach und nach zufrieden, vermuthlich weil sie bey erster Gelegenheit mich verlassen wollte, welches ich mir aber dazumal von ihr nicht vorstellen konnte. Allein eben da ich zu dem Barbier fuhr, machte sie sich unsichtbar, und ich habe, meines häufigen Bemühens ohngeachtet, in den ersten Tagen und nachher nicht das mindeste von ihr erfahren können. Und dieses bewog mich, meine Sachen von dem Perruquier wegzuholen. Er wunderte sich sehr über ihre Flucht, und da die Pocken ihn seiner zwey jüngsten Kinder beraubet hatten, hielt er sich bey diesen bedenklichen Umständen selbst nicht sicher, sondern trat auch in meine Dienste und seine Tochter wurde meine Haushälterin, Köchin und Frau, doch ohne Ceremonien. Aber auch hier hat der ehrliche Mann sein Ende gefunden. Ich habe mit ihr 3 Kinder erzeuget, aber sie wurden alle nur wenig Tage alt; wie es zuzieng, weiß ich zwar nicht, ich befürchte aber

doch

doch Mord und Blutschulden, von welchen mich auch viere bey dem erzürnten Himmel anklagen. Meine Diebereyen, Einbrüche und Bosheiten, die ich nicht unterließ, kamen endlich an den Tag; daher hielt ich vor das sicherste Mittel mit einem Seeräuber zu Schiffe zu gehen. Wir fanden leicht, was wir suchten, denn wir hatten uns schon vorher darum bemühet, indem wir leicht denken konnten, daß einst unsere Bübereyen müßten ruchtbar werden. Unsre Verrichtungen giengen aber hier nicht so gut von statten, als auf dem festen Lande, sondern wir wurden zweymal häßlich geputzt, und verlohren einige Mannschaft; ich selbst, meine zwey Jäger und Kutscher, da wir alle Schuld auf den Captain schoben, wurden wir einig, solchen umzubringen. Ich sagte, wo wir nicht bald eine Abänderung treffen, liefert er uns alle auf eine unbesonnene Weise dem Würgeschwerd. Ich war auch einer von denen, welche ihn und zwey Lieutenants umbrachten, und über Bord warfen. Ich erkaufte durch meine geraubte Güter mir die Gunst des Schiffvolks, und endlich gar den Besitz des Schiffes, und so wurde ich aus einem Matrosen ein Schiffscapitain. Es gelung mir zweymal, Schiffe mehr zu stehlen, als durch Tapferkeit zu erobern, ich wurde darüber stolz und begütert, und mein Schiff wurde besser besetzt. Ich führte 42 Canonen, und ließ das eroberte Gut jederzeit meine Untergebene mit geniessen. Ja sie bekamen oft mehr, als ihnen zukam. Dadurch erlangte ich ihre völlige Gewogenheit, denn

ein kleines Geschenk thut bey knechtischen Gemüthern oft viel. Und es gieng auch itzt mit mir und meiner Anordnung gut. Jedoch der letzte Vorfall des Freundes, welchen ich ihnen bereits erzählet habe, setzte meinem großen Glücke Schranken. Wie konnte ich mir auch bey meinen Bosheiten einen treuen und aufrichtigen Freund versprechen. Allein so sind wir Menschen, wir vermuthen und hoffen immer das Beste, und wir sorgen doch für unser Bestes nicht. Der darauf folgende Sturm brachte mich nachher in die größte Verlegenheit. Meine Bosheiten erwachten alle. Ich seufzete und bethete itzt zum erstenmale in meinem Leben, so gut als ich konnte. Und wo sollte ich es gelernet haben, in keiner Schule bin ich gewesen, und die Kirchen besuchte ich aus keiner andern Ursache, als wenn ich selbige bestehlen wollte. GOtt muß aber doch meinen Untergang nicht wollen, weil er mir unverdienter Weise noch Zeit und Raum zu meiner Bekehrung giebet. Aber kann wohl ein so großer Verbrecher, als ich bin, noch Gnade finden? Wenn sie dieses, alter ehrwürdiger Greiß, vor möglich halten, so will ich Tag und Nacht mit ihnen bethen, und auch vor mich damit anhalten.

Mein Herr, antwortete Almira: Ihre Verbrechen sind erschrecklich, hingegen die Gnade GOttes ist auch unaussprechlich und allgemein. Darum glaube ich, daß sich solche auch über sie erstrecket, wenn sie die vorgeschriebene Ordnung recht und ernstlich gebrauchen, nämlich ihre Sünden

er, und bekennen, bereuen, sich darüber betrüben, erschrecken, abbitten, und sich ernstlich bessern, dabey aber der Gnade fest vertrauen. Sie redete mit ihm weitläuftiger, aber ich sage es mit Fleiß hier kurz, damit mancher Leser nicht gähnen soll. Besonders ist nöthig, fuhr sie fort, daß sie denenjenigen, so sie beleidiget, herzlich vergeben, auch denen, so von ihnen sind beleidiget worden, alles Gute gönnen und von GOtt erbitten helfen. Mich hat niemand, als das Frauenzimmer damals beleidiget, antwortete er. Ach, der Himmel wird es dieser klugen und werthen Person gewiß wohl gehen lassen, denn sie verdienet es. Könnte ich es ihr selbst abbitten, so wollte ich es gerne kniend thun, und wie vergnügt sollte mein kurzes Leben, und wie geruhig mein Sterben seyn. Aber dieses holde Glück scheinet mir der Himmel nunmehr zu versagen. Und eben itzt fieng unser Fieckgen an zu weinen, und die Herzogin kam mit ihr hervorgetreten. Es ist mir lieb, sagte sie, Herr Baron, daß sie noch leben, und ich sie gesund vor mir sehe. Wegen meiner damaligen Flucht bitte ich um Vergebung, denn ihre Bedienung war zu frech und sie zu gütig. Doch, wie ich bereits vernommen, wollen sie mir willig vergeben. Ich werde auch hier Gelegenheit suchen, demselben meine Dienstergebenheit zu zeigen. GOtt lasse nur seine Gütigkeit und Gnade noch künftig an uns kund werden, und nehme uns ferner, wie er gethan, in seinen väterlichen Schutz und Schirm, und sey uns gnädig und barmherzig.

Der Capitain, welcher sie sogleich erkannte, weinte einige Thränen und war lange nicht im Stande nur ein Wort zu sprechen, so erschrocken war er über diese unverhofte Erscheinung. Endlich aber kamen seine entwichene Geister wieder, und er wollte die Herzogin um Verzeyhung bitten. Allein sie nahm es nicht an, und sagte: Die Zeiten sind vorbey, und es ist alles vergessen. Mein Schicksal hat sich geändert und verbessert, ich bin zu höhern Glück gestiegen, aber ich lebe eben so unglücklich noch als in der Höhle. Ich erwarte zwar noch die Verbesserung desselben, aber die Stunde der Errettung verweilet von einem Jahr zu dem andern. Meine Tugend muß viel leiden. Der Capitain antwortete: Sie wird auch nicht eher kommen, als bis sie mich zu meinem Tode bereitet und begleitet haben. Nun aber wird es Zeit, daß ich erst nach dem Schiffe einmal zurück gehe, und Anstalten zu meiner fernern Verpflegung mache; und sie sollen künftig auch geruhiger leben und wohnen. Ich muß wenigstens näher bey ihnen seyn, sorgen sie nur vor mein Bestes. Wir beyde begleiteten ihn auf die 100. Schritte weit, sonst thut dies ein Frauenzimmer nicht leicht, es wäre denn, daß die Person in großem Ansehen bey uns stünde, denn eine kleine Hochachtung verleitet uns noch nicht dazu. Bey unsern Umkehren versprach er morgen früh in Begleitung seiner Köchin bey guter Zeit wieder bey uns zu seyn. Almira meynte unterwegens, wie sie noch auf einige Zeit ein Einsiedler bleiben würde, bis man erst sähe, wie

die Personen sich anliessen, man könnte es nachher doch halten, wie man wolle. Wenigstens halt ich itzt den Capitain vor einen redlichen Mann, und wenn er es auch nie in seinem Leben gewesen, denn die Gewissensangst macht allemal biegsame und aufrichtige Herzen. Ich antwortete ihr: Wenn nur in seiner Köchin kein Betrug steckt, und sie gar etwann eine freche Mannsperson ist, und wir durch ihn vor unsere bisherige Verstellung gestrafet werden. Nein, sagte Almira, ich besorge nicht den geringsten Betrug, nur des Capitains letzte Worte von seinem Tode bleiben mir etwas bedenklich. Jedoch ich will wegen des künftigen nicht grübeln, sondern zufrieden seyn, wie es der Himmel künftig mit mir halten und anordnen wird. Aber wir werden auch oft Gelegenheit haben, uns im Geistlichen üben zu können, denn eine Seele zu erretten, muß man alles anwenden. Diese Bemühung, antwortete ich ihr, will ich gerne auf mich nehmen, denn von hohen Dingen wird man so mit ihm nicht sprechen dürfen. Unser Fieckgen tritt ohnedies in die Jahre, in welchen sie zu den ersten Wissenschaften muß angeführet werden. Dies ist unsere Pflicht! Unter diesen Reden kamen wir endlich bey unsrer Wohnung wieder an, besorgten unser Vieh, assen, trunken, betheten und hielten unsre Andacht, und legten uns hernach zu Bette, weil wir morgen etwas zeitiger als sonst gewöhnlich aufstehen wollten. Ich besorgte das Auswärtige und Almira die Wirthschaft. Sie hielten ihr Wort und kamen mehr als zu zeitig an,

und uns gefiel gleich das eingezogene Wesen der Köchin, die doch nicht das beste Leben geführet, auch keine Gelegenheit es besser zu lernen gehabt. Hätten wir es vorher nicht schon gewußt, würden wir ihr solche lasterhafte Boßheiten nicht zugetrauet haben. Ein richtiger Beweiß, daß der äusserliche Schein gewaltig betrügen kann, und und zwar auf viele Fälle. Da ich selber ein Frauenzimmer bin, will ich diese Wahrheit lieber nicht weiter berühren, weil uns jenes Geschlecht auch oft durch falschen Anstrich berücket, so muß man freylich auch alles wagen. Da wir uns zu diesem Besuche schon geschicket hatten, so trunken wir so fort miteinander Caffee. Wir wollen diese Zeit, sagte der Capitain, auch zu was guten anwenden, daher machen sie den, GOtt gebe! gesegneten Anfang, und lehren mir bethen, denn ich weiß gar nichts. Bin auch nunmehr alt genug etwas zu lernen. Almira bethete ihm das Vater unser vor, und ich lösete sie darinnen ab, und unser Fieckgen faßte eben so hurtig als der Capitain und die Köchin, welche ihr weniges Wissen gänzlich auch verschwitzt hatte. Sie begriffen es alle dreye, und wir gaben ihnen nachher einen kurzen Unterricht von diesem herrlichen Gebethe, und von dessen vortreflichem Inhalte. Indem nun Almira das Mittagessen zu besorgen immer einige Anstalten machte, lehrte ich selbigen noch den schönen Spruch: Also hat GOtt die Welt geliebet ꝛc. und sagte ihnen auf ihr Befragen, wie und womit GOtt uns Menschen geliebet hat. Nach Tische, sagte der Capitain,

wol-

wollen wir eine kleine Ladung vom Schiffe abho-
len, denn sie sollen künftig als meine geneigte
Beförderer und gütige Lehrmeister nicht mehr so
eingekerkert wohnen. Ich hoffe, sie werden sich
meine neue Einrichtung wohl gefallen lassen, müs-
sen auch gleich ihre schwarze Kühe etwas mehr
arbeiten, so sollen sie auch von mir etwas besser
Futter bekommen, welches sie selbigen nicht ge-
ben können. Henriette, so hieß die Köchin, also
mußte sie doch ein Frauenzimmer seyn, wollte
zwar die Arbeit mit besorgen, aber Almira sagte:
Sie wäre heute ein Gast, künftig aber stünde
es in ihrem Belieben, wenn sie ihnen eine Arbeit
abnehmen, oder erleichtern helfen wollte. Un-
ser Essen bestund in Reiß mit Milch gekocht, und
einer, nebst eingemachten Früchten, zubereite-
ten geräucherten Gans, und einem Glas guten
Wein, welchen wir mit unsern aus den Bäu-
men abgezapften Wasser vermischten. Unsere
Gäste erstaunten darüber, liessen es sich aber ganz
wohl schmecken, und schienen vergnügt. Aber
itzt machte Almira einen tollen Streich, wovon
mir und den Gästen fast aller Hunger ohne Essen
vergangen wäre. Denn sie sagte, wie sie sich
an Tische setzen wollte: Nehmen sie mir es nicht
übel, der Bart ist mir bey dem Essen nur hinderlich,
ich werde ihn derweilen ablegen. Sie that es auch,
und zeigte uns ein schönes Gesichte, welches mir
schon längst bekannt war, aber doch itzt mir
und jenen Schrecken und Entsetzen verursachte.
Was nutzt, fuhr sie fort, ferner unsre Ver-

stel-

stellung unter wahren Freunden, die vor unser Bestes sorgen und uns verehren. Ich höre auf mich zu verbergen, und sage ihnen, daß ich gleichfalls ein Frauenzimmer bin. Hätte ich zu ihrer Redlichkeit nicht das beste Vertrauen, würde ich freylich diese Schritte nicht gethan haben. Eben dieses Bezeugen, sagte der Capitain, vermehret itzt meine Hochachtung gegen sie, welche zwar fast nicht größer seyn kann. Ihr gutes Vertrauen werden wir auch suchen durch rühmliches Bezeugen zu erhalten, und ich hoffe es noch im Grabe zu besitzen. Auch Henriette hat mit mir gleiche Gesinnungen, denn es schlägt in ihr das beste Herz von der Welt. Nunmehr wurde unser Vergnügen erst groß, und wir saßen auch was länger bey Tische. Denn die Lust, so man sich selber macht, ist die beste.

Da aber der Capitain auf seiner vorgenommenen Reise beharrte, ja gar verlangte, daß ich und Almira mitgehen sollte, so wollte sie doch nicht darein willigen, weil ihnen das Gehen so sauer ankäme, und das Vieh könnte doch nicht Personen und auch andere Ladung tragen. Eines müßte gewiß unterbleiben. Der Capitain gab nach, und so thut man auch am besten, wenn man unsre Gunst und Gewogenheit behalten will, aber da verfehlen es viele Herzen. Almira reisete alleine mit, und wir besorgten die Wirthschaft, welche nicht viel zu bedeuten hatte, und solche Arbeit war uns am liebsten. Ich hätte es wenigstens nicht gethan, wessen sich Almira unter-

fieng,

fieng, und mein Vertrauen war so sonderlich noch nicht. Denn man weiß schon, wie lüstern die Mannspersonen sind, und ein junges angenehmes Frauenzimmer ist ihnen immer lieb, mehr als wir oft verlangen. Ich machte mir daher wegen meiner Freundin in ihrer Abwesenheit tausenderley bange Sorgen, und mein Gemüth wurde auch nicht eher wieder ruhig, als bis sie wieder zurück kam, und ich sie bey einer zufriedenen Miene erblickte. Sie brachten zwey Zelte, einige Kleidungen, und Korn in einem Sacke mit, von welchem die Kühe etwas empfiengen. Der Capitain machte auch sofort Anstalten, solche in einer abgemessenen Entfernung aufzuschlagen. Eines übergab er zu unserm Besitz, das andre bewohnt er nebst Henrietten, und schlief diese Nacht unter Matrazzen. Jedes war hundert Schritte weiter von unsrer Wohnung entfernet, und also hatte der Capitain 100 Schritte zu unserm Zelte und 200 zur Wohnung, solches kam an diesem Tage noch zu Stande. Er half uns unsre Betten hernach in das Zelt tragen, und die Wohnung gefiel uns. Es schlief sich auch besser hier als dort, wo man nichts hörte und sahe. Des andern Tages reißte ich und Henriette nach dem Schiffe, und holten Betten und Kleidungen, die der Capitain schon ausgesetzt hatte. Auch der angefangene Unterricht wurde fleißig fortgesetzt, der Capitain sahe vor nöthig an, zwischen die beyden Gezelte theils zur Lust, theils zur Nothdurft eine Hütte aufzubauen, um einige nöthige und unentbehrliche Sachen vom Schiffe hinein zu

schaf-

schaffen. Weil aber das dazu benöthigte Holz mußte etwas weit geholet werden, gieng es anfänglich nicht hurtig von statten, denn wir arbeiteten uns gewiß nicht zu Tode, und gut Ding will jederzeit Weile haben. Da er nun die Wirthschaft nach seinem wunderlichen Kopfe im Gezelte eingerichtet hatte, beredeten wir uns, daß wir wechselsweise einander besuchen wollten, damit wir einige Veränderung genößen. Unsre alte Wohnung hieß itzt eine Speisekammer, in welche der Capitain gleichfalls seinen vorräthigen Wein, Lebensmittel und einige kostbare Waaren schaffen wollte. Auch unsre Zelten konnten uns vor dem Winde schützen, weil sie unter und zwischen den Bäumen aufgeschlagen waren. Doch konnten wir auch im Fall der Noth Schutz und Aufenthalt in der ersten Wohnung suchen. Gräßliche Stürme und Wetter waren ohnedies auf der Insel selten.

Als wir nun zum erstenmale den Capitain besuchten, that er uns folgenden Antrag: Ich weiß, hochzuehrende Gebietherinnen und Freundinnen, vor dero ungemeine und liebesvolle Beschäftigungen itzt keine bessere Vergeltung, als daß ich ihnen mein Schiff mit nöthiger Ladung abtrete, und übergebe. Um nun dieser Sache noch einen bessern Anstrich zu geben, so empfangen sie hier vorerst einige Mannskleidungen nebst allen Zugehör. Darinnen können sie meines Erachtens weit füglicher verunglückte Befehlshaber vorstellen, als in ihrem Anzuge. Ich nenne

mich

mich ihren Steuermann, und Henriette ist, was sie wollen, und wie es Zeit und Umstände erfodern, Cammermägdchen und Matrose, alles stellet sie für, beyden ist sie gewachsen. Die übrigen Anstalten will ich schon selber besorgen, und sie sind auf diese Weise allemal sicherer als sonst. Er lernte uns mit dem Gewehr umgehen, und wir schoßen zur Lust manchen Vogel todt. Wie man die Canonen laden und abbrennen müße, wolle er uns auch bey Gelegenheit zeigen. Dieser Vorschlag gefiel uns, weil wir die Mannskleider ohnedies schon gewohnet waren, und diese prächtigen Anzüge gaben uns ein recht majestätisches Ansehen, auf welches wir uns große Stücken einbildeten, deswegen wir uns oft in einem kleinen Spiegel mit einer zufriedenen Miene betrachteten. Eitelkeit und Stolz wird uns vor dem Grabe nicht leicht verlassen, also war auch dieses eine natürliche gewöhnliche Schwachheit. Ach wir armen Menschen! Der Capitain meynte, wenn es ja die Noth erfodern sollte, so könnte er den Einsiedler vorstellen, weil er es ohnedies in der Betrügerey und Verstellungskunst weit gebracht hätte. Und da er alte Matrosenkleidungen genug besaß, so gaben wir ihm ganz gerne Krücken, Stöcke und Bart, und weil er eine besondere Heiligkeit vermuthlich darinnen suchen mochte, so beliebte er von Stund an diese Tracht beständig zu tragen. Nunmehr lernten wir ihn das A. b. c. und unterwiesen ihn hernach im Buchstabiren. Er faßte gut, und in Zeit von 3 Wochen konnte er schon so ziemlich lesen. Und

weil er dieses verstund, so sang und bethete er den ganzen Tag, auch unsern Gottesdienst wartete er nebst Henrietten fleißig ab. Alle Tage nach Tische giengen wir nach dem Schiffe, auch wohl Abends noch einmal, theils zur Vorsicht, theils zu Erhaltung der Gesundheit. Hier sahen wir einst, daß wir zwey junge Ziegen bekommen, und die Caninichen heerdenweise herumliefen, und sich gewaltig hier vermehreten. Wir beschloßen daher alle Wochen einige zu braten und zu kochen, und wie der Hund uns solche schon fangen würde. Weil aber Almira, welche itzt den Namen Almiro führte, noch ihr mitleidiges und zärtliches Herz unter den Mannskleidern behielt, wollte sie darein nicht willigen, sondern meynte, man könne solche selbst fangen, indem der Hund, wenn er sie etlichemal gescheucht, und sie aus der Höle nicht heraus kämen, dennoch nicht hinein kriechen könnte. Sie hatte Recht, und wir lernten sie recht wohl berücken. Eines Menschen Arbeit mit bloßen Händen hieß es unmöglich, denn sie waren itzt sehr wilde, welches wir wohl dem Hunde lediglich beymessen konnten. Wenn wir aber alle viere darnach ausgiengen, und vor den Eingang ihrer Hölen sich eine Person stellete, konnten wir ihrer leicht habhaft werden, und alle Wochen mußten viere zu unserer Unterhaltung das Leben hergeben. Und da die Herzogin auf unser Anhalten sich gleichfalls einen männlichen Namen erwählen mußte, so beliebte sie künftig Duco zu heißen. Und Henriette besorgte itzt ganz allein die Wirthschaft und Wäsche, melkte und

machte weit mehr Butter als wir, fieng auch immer Fische, und sorgte vor das nöthige Holz. Ob sie nun etwann der Arbeit besser als wir gewohnt, oder ob selbige geschickter sey, davon mußten wir freylich etwas glauben, waren auch über dieses Vorrecht gar nicht neidisch. Und überhaupt mußte sie in ihren reitzenden Jahren einige hübsche Annehmlichkeiten gehabt haben, weil Troß der Jahre und Unbequemlichkeiten bey ihr dennoch einige Ueberbleibsel zu finden waren. Auch wenn sie sich recht reine gewaschen und bessere Kleider angezogen, konnte sie allemal noch eine kleine Eroberung machen.

Weil das Schiff also unser Eigenthum itzt war, so gieng ich und Almiro oft dahin, hielten uns auch manche Stunden daselbst auf; wir wollten zwar auch einige Canonen vom Schiffe ans Land bey unseren Zelten erst schaffen, hielten aber solches nachher vor eine schwere und unnöthige Arbeit. Denn ist der Feind schon vor unserer Wohnung, so ist wohl bey unsrer schwachen Verfassung die Gegenwehr umsonst. Desto mehr wendeten wir Fleiß und Emsigkeit an, daß die angefangene Hütte je eher je lieber zu Stande käme, und wir arbeiteten so unverdrossen, als ob wir sonst schwere Strafe zu gewarten hätten. Und also erlangten wir in wenig Wochen unsern Zweck, in welche wir hernach unterschiedene Güter aus dem Schiffe legten, welche die Kühe dahin tragen mußten. Bey diesen Verrichtungen, da man sich, Troß aller Emsig-

keit, doch nicht zu Schande arbeitete, vergiengen abermal in die 8 Wochen, ohne daß wir ein Schiff oder sonst etwas gefährliches gesehen hätten. Aber an einem Nachmittage schienen abermal neue Auftritte zu kommen, denn Almiro, ich und der Capitain waren auf dem Schiffe befindlich, und er zeigte uns daselbst, wie man mit Abbrennung der Canonen verfahren müße, als auf der See drey Canonschüße kurz auf einander folgten. Dieses sind, sagte der Capitain, Nothschüße. Aber wer kann ihnen von uns zu Hülfe kommen, da wir solche selbst nöthig haben, und uns selbst nicht zu rathen wissen. Jedoch erfodert es die Nothwendigkeit, daß wir selbigen eine Losung geben, ob wir ihnen schon keinen Beystand thun können. Almiro ersuchte ihn selbst darum, und ich bath zu eilen. Er brannte daher eine der größten Canonen ab, welche ein schmetterndes Gepraßel machte, und wir hörten ganz deutlich einen neuen Schuß, vermuthlich zur Antwort. Wir hielten uns noch einige Zeit daselbst auf, weil aber nichts zum Vorschein kommen wollte, giengen wir nach unsrer Wohnung zurücke, beschlossen aber doch unterwegens, daß es nöthig wäre, diese Nacht etwas munter zu seyn. Also mußte jedes 2 Stunden wachen, und ich und Almiro machten den Anfang, und der Hund war unser Spion. Jedoch der Morgen brach an und der Tag vergieng, ohne daß etwas erfolget wäre. Darum als wir das Schiff noch ganz späte besucht hatten, hielten wir unsre Andacht, und legten uns in GOttes Namen ohne einige Furcht

zu Bette. Und weil wir vorige Nacht wenig geschlafen hatten, schliefen wir itzt desto fester. Denn ein Frauenzimmer, welches so zärtlich, als wir, erzogen worden, wird von der kleinsten Beschwerlichkeit leicht müde, nur Jagen, Spielen, Tanzen und etliche Verrichtungen noch ausgenommen. Indessen fängt der Hund gegen die Mitternacht ein anhaltendes Gebelle an, wovon der Capitain erwacht, und sogleich Unrath vermerket. Er gehet heraus, und siehet an dem Hunde wohl die verdächtige Gegend, nur die Düsternheit verhinderte ihn, daß er nichts erkennen konnte. Weil er aber zu bellen nicht aufhören wollte, hielt er vor nöthig, Henrietten abzuschicken, daß sie uns ermuntern und den Vorfall erzählen sollte. Wir fuhren, wie leicht zu vermuthen, gleich aus dem Bette, und kleideten uns hurtig an; giengen auch auf ihr Ersuchen mit in des Capitains Zelt, und hörten schon unterwegens den Hund bellen, welches er sonst nicht leichte that. Der Capitain hatte indessen den Caffee besorget, und war ohne einige Furcht, weil die Gegend nach dem Schiffe reine blieb. Wir vermutheten immer einen Besuch, aber es erfolgte nichts, und der Morgen brach an, welchen wir schon vor einigen Stunden sehnlich erwarteten. Allein wir wollten doch erst den hellen Tag erwarten, ehe wir die Untersuchung anstelleten. Niemand als Henriette blieb zu Hause, und wir giengen erst nach dem Schiffe, und da wir hier nicht das Geringste erblickten, hielten wir uns hier nicht lange auf, sondern giengen seitwärts hinter unsern Hütten am

Ufer fort, sahen aber nirgends nichts, doch da wir die Gegend erreichten, wo unsre hohe Bäume stunden, von welchen wir unser Getränke empfiengen, hörten wir ein Getöse, und als wir näher hinzu kamen, sahen wir die Masten über die Bäume hervorragen, getraueten uns aber doch nicht, näher hinzuzugehen, sondern eilten nach der Wohnung und zu unsern Zelten zurück, und wollten hier erwarten, was weiter vorgehen würde. So bald uns aber Henriette reden hörte, kam sie uns entgegen gelaufen, und meldete: Daß fünf Fremde in des Capitains Zelt seit 3 Stunden auf uns gewartet, sie hätte selbigen Caffee und eine Pfeiffe Taback vorgesetzet, und sie schienen entweder vornehme Reisende oder Befehlshaber zu seyn. Ihr Betragen und Bezeigen scheint nach meinem Gutachten gesellig und gefällig, und daß selbige ein grosses Anliegen haben müsse, dächte ich aus ihren Worten und Geberden zu schlüssen. Jedoch die Herzogin, welche von dem Gehen ermüdet und durch die Sonnenhitze einige Kopfschmerzen bekommen hatte, zog itzt die Ruhe der Neugierigkeit vor, und dieses war von ihr ein seltnes Beyspiel. Darum, ihr Spötter, glaubet nur nicht, daß alle Frauenzimmer neugierig sind. Der Capitain gab sich alle Mühe, die Person des Einsiedlers wohl vorzustellen, aber er hatte es nicht nöthig, es war hier nicht viel zu fischen. Die Fremden kamen uns einige Schritte entgegen, zwey von ihnen waren noch jung, und dreye fast noch einmal so alt. Sie meldeten, wie sie schon 2 Tage von einem

Schiffe,

Schiffe, welches ein Corsar seyn müßte, wären verfolget worden, sie wollten also bey uns und an unserer Insel Schutz suchen, welchen wir ihnen doch würden angedeyhen lassen, denn Lebensmittel haben wir selbst im Uberfluß und wollen ihnen mit nichts beschwerlich fallen. Der alte Einsiedler sagte: Es stünde nicht allein die Insel, sondern alles, was sie hätten, zu Dero Dienst und Gebrauch bereit. Nur meynte Almiro: Wäre es ja wohl besser, und ihrer Sicherheit zuträglicher, wenn sie ihr Schiff neben das unsrige legen würden, so könnten sie einander besser beystehen. Das Wasser wäre am Ufer tief genug, solches ohne sonderliche Mühe und Gefahr ins Werk zu richten; die 3 Alten eilten zurück, um deswegen Anstalten zu machen, und die 2 Jüngern wollten die Ankunft des Schiffes unter unserm Zelte erwarten. Henriette erzählte indessen der Herzogin, was der Fremden ihr Begehren sey. Und da keine Gefahr dabey war, denn der Corsar war nirgends zu hören und zu sehen, suchte sie im Ernst ein wenig zu schlafen. Almiro fragte indessen die Fremden: Wo sie haben hinreisen wollen, oder woher sie itzt kämen? Meine Herren, antwortete einer: Meine Reise geschahe aus Sehnsucht und Liebe. Ich heyrathete ohngefähr vor 17 Jahren eine reitzende Person, wenigstens war sie es vor meinen Augen; da ich selbst schöne Güter besaß, hatte ich nicht nöthig auf Reichthümer zu sehen, und es gelung mir, was ich wünschte. Nur fehlte bey meiner Vermählung die Einwilligung eines abwesenden

Vaters, der in Diensten einer entfernten Landschaft war. Mit erster Gelegenheit giengen wir dahin, solche zu holen. Doch das Schiff scheiterte, und weil meine Gemahlin gleich in einem tiefen Schlafe lag, konnte ich selbige nicht ermuntern. Der Kahn war schon überflüßig besetzt, und also mußte ich sie zurücke lassen, und suchen mein Leben zu retten. Da sie schwanger gieng, war ihr Verlust mir freylich empfindlich, weil sie vor Menschen Augen hat ertrinken müssen. Ich habe nach der Zeit immer widersprechende Nachrichten von ihr vernommen, welche mich abhielten, aufs neue eine Vermählung zu suchen, indem ich ihre Wiederkunft immer vermuthete. Aber es vergieng eine Reihe Jahre, welche mich fast noch einmal so alt machten, als ich damals war, ohne daß sie sich einstellen wollte, da wider Verhoffen sich mein Sohn mit einer Frau einfand, und mir Nachricht von ihrem wahren Aufenthalte und mühseligen Leben gab. Die Insel beschrieb er mir so ziemlich, wenigstens machte er mir selbige durch eine Sache kenntbar. Auch erzählte er mir von ihr einige betrübte Schicksale, welche mich von neuem reitzten, eine ungewisse Reise anzutreten. Mein Sohn, welcher meinen Vornahmen führte, hatte auf der Reise fünftausend Thaler Schulden gemacht, welche ich vor ihn bezahlte; Die Herzogin meine Schwiegermutter, so sich auf meinen Güthern meistentheils befande, und weißlich haushielte, entschloß sich auf mein Anrathen nach ihren Güthern zu reisen, wohin ich sie begleitete, um solche auf etliche Jahr

an

an einen ordentlichen Mann um einen billigen Preiß zu verpachten, damit sie in meiner Abwesenheit desto ruhiger meine schönen und weitläuftigen Güter verwalten möchte. Mein Gefehrde gab sich als Pachter an, und er konnte mit den Bedingungen zufrieden seyn, und er war es auch. Wir hielten uns hier einige Wochen auf, weil wir so bald nicht wieder anher kommen würden, durch Besuch guter Freunde. Da indessen mein Sohn aufs neue Schulden über Schulden machte, und Gelder aufborgte, wo er konnte. Und wie wir endlich zurück kamen, war er mit seiner Gemahlin, welche eine Prinzeßin seyn wollte, fort, nachdem er mir viele Kostbarkeiten entwendet, und abermal 9 tausend Thaler hie und da aufgeborget hatte. Die Klugheit befahl mir, nicht viel Weitläuftigkeiten zu machen, welche mir doch leichte waren, sondern solche in geheim zu bezahlen. Von seinem Aufenthalte konnte ich nichts gewisses erfahren, doch bemühete ich mich auch nicht sonderlich darum. Hingegen daß meine Gemahlin noch lebe, und sich oft in betrübten Umständen befände, in welche ich sie doch gesetzt, machte mir mehr als tausend besorgliche und bekümmerte Stunden. Jedes Vergnügen war mir bitter, alle Gesellschaft zuwider, ja auch der Freund konnte mein Herz nicht beruhigen. Ihren Zustand konnte ich nach dem meinigen leicht ermessen, darum wurde mein innerlicher Seelenkummer täglich grösser, und meine nagende Bangigkeit ließ mich auch des Nachts nicht mehr schlafen. Ich entschloß mich daher zu einer bal-

digen Abreise, und sollte ich auch am Ende der Welt meine Gemahlin suchen. Ich glaube, daß ich fast daselbst gewesen, und solche doch noch nicht gefunden habe. Doch indem ich mich mit Reisegedanken beschäftigte, fieng mein Gemüthe schon an etwas ruhiger zu werden. Ehe alles aber in Stand kam, verziengen noch zwey Monate. Und da ich endlich den Tag meiner Abreise wußte, erfuhr ich erst noch eine Hiobspost. Es kam nämlich der neue Pachter in Begleitung seines Verwalters und Haushälterin, und sagte, wie mein Sohn mit seiner Gemahlin dort angekommen, und einige Schulden gemacht. Und da er ihm etliche mal widersprechen müssen, hätte er ihn zu ermorden gedrohet, und bald darauf wäre sein Wohnhaus bey frühem Morgen abgebrannt, daß er nicht das geringste als das Leben retten können. Sein Unglück und Argwohn wäre groß und gewiß. Er aber alleine strafbar, deswegen er auch mit seiner nichtswürdigen Gemahlin noch dieselbe Nacht wäre unsichtbar geworden, doch die anderen Gebäude hätte er noch gerettet. Die Herzogin wollte über diesen Verlust ganz aus der Haut fahren, und wir können doch nicht rasen. Allein da ich sie ersuchte, solches auf meine Unkosten wider erbauen zu lassen, und ihr auch gewisse Einkünfte darzu anwieß, gab sie sich nach und nach zufrieden. Und dies war auch ganz natürlich, denn ein neues Haus ist doch allemal besser als ein altes. Indessen suchte ich den Pachter, Verwalter und Haußhälterin zu meiner Reise zu bereden, und versprach ihnen einige Vortheile, und da die

Herzogin ein gleiches that, und mit des Pachters Frau zu wirthschaften versprach, auch unter der Zeit das Haus wieder aufgebauet werden sollte, giengen sie es nach und nach ein, nur die Haushälterin, welche vor kurzem Verlöbniß gehalten, hatte unterschiedenes einzuwenden, da sie aber der Pachter ausstatten wollte, mußte sie ihm nachgeben und folgen, weil ohnedem nach unsrer Rechnung die Reise über ein halb Jahr nicht währen würde. Allein es sind schon 2 Jahre vergangen, ohne daß ich meinen Zweck erlanget, wir auch nicht wissen, wie es zu Hause aussiehet. Die Abreise war damals nöthig, und also mußte sich Amalia, so hieß die Haushälterin, in Mannskleider stecken, und wir reiseten nach dem Hafen zu, und hatten hohe Zeit, daß wir auch fast das Nöthigste bald nicht besorgen konnten. Auf die Abseegelung durften wir daher nicht lange warten, denn sie geschahe den andern Tag nach unsrer Ankunft in Brest. Allein es herrschte schon damals unter dem Volk gegen den Capitain und ihre Vorgesetzte eine Uneinigkeit, und also konnte unsre Reise unmöglich ein vergnügtes Ende nehmen, da es ohnedies den Obern gefiel in keinem Stücke nachzugeben, um die Gemüther der Niedrigen zu gewinnen, oder ob sie nicht die Geschicklichkeit dazu besassen, welches ich fast noch eher glaubte. Und da uns ohnedem auf dem Schiffe mehr Unbequemlichkeit als auf dem Lande bevorstehet, so befürchtete ich nicht allein bey dieser Verfassung im Geiste traurige Vorfälle, weil es uns, wie fast

allen

allen Seefahrenden, gieng, sondern ich stellte mir schon einen traurigen Ausgang vor. So lange in den drey ersten Wochen nichts bedenkliches vorfiel, gieng es noch so ziemlich, denn die Matrosen waren vorsichtig und fleißig, und in vielem klüger und nachgebender als ihre Obern. Jedoch sie besoraten einen Sturm, welcher auch nach einigen Stunden sich gewaltig genug einstellete, und 3 ganzer Tage anhielte. Das Volk arbeitete mehr, als man sonst von Menschen verlangen konnte. Sie vergassen darüber Essen, Trinken und Schlaff, von welchem sie doch sonst viel halten. Es ist wahr, die Nachläßigkeit ihrer Obern erbitterte mich selbst, denn sie empfiengen itzt das Geringste nicht mehr als sonst, da sie doch nicht Zeit hatten, solches zu geniessen. Ich hatte in meinem Verschlag einige Bouteillen guten Brandwein, und da ich dessen Zerschmetterung gewiß besorgen mußte, so gab ich selbigen eine der größten und etwas feinen Zwieback, ja ich trank ihnen selber zu. Meine Vorsorge gefiel ihnen, und ein alter Matrose meynte zu meiner Beruhigung: Es hätte mit dem Sturme weiter keine Gefahr, als daß wir von unsrer vorgenommenen Farth abgekommen, weil er unveränderlich bliebe. Itzt aber kam der Capitain, und sagte: Nicht geschwätzt, sondern gearbeitet. Allein er antwortete: Mit Fluchen und Befehlen wird hier nichts ausgerichtet, und auf ihre Anordnung und Besorgung wäre das Schiff nicht bisher erhalten worden. Hierzu kamen andere und machten ihm gleichfalls Vor-

würfe, und die Erbitterung wurde auf beyden Seiten groß. Indeß rief man: Land! Land! Jeder verdoppelte seine Kräfte, und es gelung ihnen gegen Abend dasselbe zu erreichen; hier konnten wir den Sturm füglicher abwarten, jedoch er legte sich schon des andern Tages völlig, und wir besserten die wenigen Unordnungen aus. So bald dieses geschehen, befahl der Capitain, daß man vom Lande stossen sollte. Aber itzt wurde die Empörung groß, denn der alte Matrose sagte: Meynt denn der Herr, daß unsre Kräfte von Stahl und Eisen sind, 3 Tage und Nächte durchwacht, stets gearbeitet und nichts gefressen, und den vierten ausgebessert. Nein, nun wollen wir erst ausruhen, damit wir künftig aufstossender Gefahr gewachsen seyn mögen. Weiß es aber der Herr besser, so kann er mit seinen trotzigen und schlecht beschlagenen Freunden immer abreisen, und sehen, wie die Arbeit schmeckt. Und der erste, so dawider was einzuwenden hat, den werfen wir, (hier that er einen Schwur) sogleich ins Wasser, denn euer Commando und Vorsorge ist herzlich schlecht.

Hier fiel ich ihm in die Rede, mir zu erlauben, meinen Freund zu besuchen, welcher etwas unpaß wäre, und ich gieng auch fort, die Herzogin zu ermuntern. Itzt fraget der Einsiedler, wie sein Sohn geheißen: Er antwortete: Carl Adolph, und seine Gemahlin Hedwig. Er ersucht hierauf die Fremden, die Namen so lange

künf-

künftig zu verschweigen, als es möglich. Der Fremde erschrickt ein wenig darüber, da er nicht weiß, was dieses Verboth zu bedeuten hat, denn der Capitain wußte unsre Umstände genau. Ich fand die Herzogin in einem sanften Schlummer und Fieckgen bewachte sie. Allein ich ermunterte sie, und sagte: Die Fremden verdienen, daß man ihrentwegen die Ruhe einige Zeit entbehret. Stehen sie dahero auf, kommen und empfangen sie. Sie sind unserer Gewogenheit würdig. Wir giengen auch sogleich mit einander fort, und als wir in das Zelt kamen, fanden wir es ledig. Almiro meynte: Sie würden sehen, wie das Schiff ankäme, und wir giengen ihnen nach, weil wir sie schon von ferne stehen sahen. Sie kamen uns entgegen, und ich bewillkommte sie nach den Regeln der Pflicht und Klugheit. Und aus ihren Antworten konnte ich schließen, daß sie wohl zu leben wußten. Weil aber das Schiff noch weit entfernet war, giengen wir nach dem Zelte zurück, und wollten hier im Schatten jener Ankunft erwarten, und zu Mittage mit einander essen. Almiro ersuchte den Herzog in der angefangenen Erzählung fortzufahren.

Der Mensch ist, hub er an, gemeiniglich an seinem Unglück selber Schuld, ob er es gleich nachher auf die Rechnung des Himmels schreibet. Ich sahe es hier. Der Capitain fieng entsetzlich an zu rasen, und drohte gar mit todtprügeln und henken. Und dieses war von ihm ein ungerechtes Verhalten; Sie kündigten ihm an: Er

sollte mit seinen 2 Lieutenants, Schreiber und Boutelier, überlegen, ob sie wollten ins Wasser geworfen seyn, oder ob sie dieselben auf das Land aussetzen sollten. Dieses war bey ihnen Oel ins Feuer gegossen, und ich besorgte traurige und blutige Vorfälle. Aber es geschahen keine. Denn der Capitain kam mit den Lieutenants und redete ganz demüthig zur Versöhnung. Sie ergriffen sie aber, banden sie und schleppten sie ans Land, welches auch dem Schreiber und Boutelier wiederfuhr, und legten sie unter einen Baum. Sie bathen, aber vergeblich, und sie setzten selbigen auf 4 Wochen Unterhalt aus, wozu sie noch einiges Schießgewehr und was zur Wirthschaft gehöret, legten. Dieses ihr Bezeigen gieng mir bis zur Seelen nahe. Weil aber ihre Gemüther so sehr aufgebracht waren, wäre es eine Verwegenheit gewesen, wenn man etwas dawider hätte sagen wollen. Unser Schicksal würde jenen Unglückseligen gewiß gleich geworden seyn. Das Schiff wurde ankerloß gemacht, und wie alles fertig, lief einer hin und band dem Schreiber die Hände auf, die andern mochten drohen und schmähen, wie sie wollten. Und so bald er zurücke kam, stießen wir vom Lande. Es gieng zwar itzt alles ruhig und ordentlich her, aber ich dachte gleich, daß der Himmel an solchen Vergehungen keinen Wohlgefallen haben, vielweniger unsere Fahrt beglückseligen könne. Jedoch es war hier nichts zu ändern, und also ließen wir es gehen, wie es gieng. Wir lebten unter einander friedsam und mäßig, und dennoch stiengen sich

Krank-

Krankheiten an zu äußern, und wir blieben selbst nicht von selbigen verschonet. Hierzu kam noch ein unerwarteter Sturm, welchem wir in itziger Verfassung nicht gewachsen waren, und viele von den Unsrigen aufrieb, auch unser Schiff gieng, wohin es der Wind führte. Und es traf den besten Weg nicht, wenigstens verlangten wir nicht dahin. Von Tage zu Tage wurde unser Zustand schlechter, und die Matrosen sturben alle bis auf 16 dahin, und keiner wollte eingestehen, daß er dies Unglück sich selbst zugezogen hätte.

Und hier kamen die andern Fremden zurück, und die Herzogin erkannte sogleich an dem einen ihren Pflegvater, welcher eben der Verwalter, dessen Wohnhaus abgebrannt war, doch hiervon wußte die Herzogin nichts. Ihre Freude und jenes Verwunderung war unbegreiflich. Und so bald die ersten Regungen der Freude und des Vergnügens vorbey waren, fragte sie nach ihrem Gemahl, ob er ihn kenne, und ob er noch am Leben sey. Der Pachter entsatzte sich über diese Frage, und die Fremden sahen sich unter einander verwundernd stillschweigend an. Der Herzog fragte: Ob sie denn ein Frauenzimmer sey, weil der Herzog ihr Gemahl wäre? Beydes ist richtig, antwortete sie. Hierauf umarmete sie der Herzog, und konnte für Freuden lange kein Wort sprechen. Wäre doch auch unser Sohn Adolph itz noch hier, sagte sie zu ihrem Gemahl. Hier erzählte er ihr dessen Ankunft auf

seinen Gütern, und sein übeles Verhalten, und wie er abermal die Flucht genommen, nachdem er diesem ehrlichen Manne alle das Seine geraubet. Diese Nachricht mäßigte der Herzogin Freude um ein gut Theil, doch sie schob sogleich alle Schuld des Verbrechens auf die Hedwig, welche er seine Gemahlin genennet, und es kann auch seyn, daß sie es eine Zeitlang ist, nur diese Freude währet nicht lange, und dort wird es auch keinen Bestand haben.

Weil wir nach dem Schiffe insgesamt gehen wollten, satzten wir uns nieder, und aßen etwas Mittagsbrod, hielten uns aber nicht lange dabey auf, sondern giengen nach dem Ufer; das fremde Schiff lag schon neben dem unsrigen, und sie begrüßten uns darauf mit 2 Canonschüssen. Es führte nur 26 Canonen, war aber sonst in gutem Stande: Wir ließen es uns gefallen, auf dem Schiffe bis gegen Abend zu bleiben, und wir mußten gestehen, daß die Matrosen die besten Menschen von der Welt waren. Auf meines Gemahls Ersuchen blieb ich mit ihm diese Nacht auf unserm Schiffe, und Almiro giena nach dem Zelte zurück, wohin sie unser Fieckgen begleitete. Hier eröfnete ich meinem Gemahl, daß es Adolphs Tochter wäre, und eine schöne Grafschaft in Irrland besäße, wohin ihr Vater gewißlich würde gereiser seyn. Ich erzählte ihm, wer Almiro und der Einsiedler nebst der Amalia wäre, nur einige alte Umstände verschwieg ich itzt; weil ohnedem Graß darü-

ber gewachsen war. Sie müßen mit den Zelten, sagte er, eine Aenderung treffen, damit solche etwas näher an unsere Schiffe kommen, und wir hier die Gemeinschaft von dort unterhalten können. Wir sind schwach und sie ohnmächtig ihr Schiff zu behaupten, so müßen wir uns nicht weit von einander trennen, damit wir in der Gefahr den nöthigsten Widerstand thun können. Ich wandte dagegen ein, daß uns an einer gewißen unterirrdischen Wohnung und an der Hütte fast eben so viel gelegen, als am Schiffe. Die Sache verdient, antwortete er, in Betrachtung gezogen zu werden, wie wir es am besten angreifen, daß sowohl die Schiffe, als ihre Güter erhalten werden können. Ich werde meinen Freunden die Sache vortragen. Mein Leser wird übrigens nicht ungehalten werden, daß ich von meinem Vergnügen nichts weiter erwähne, es ist mir auch ohnmöglich, solches zu beschreiben. So bald wir demnach aufgestanden, und ich mich heute als ein Frauenzimmer angekleidet hatte, begaben wir uns auf jenes Schiff, und der Herzog erzählte selbigen unsre wahren Umstände. Die Sache ist werth, antwortete der alte Matrose, daß wir Lage und Beschaffenheit in Augenschein nehmen, und darnach die besten Maaßregeln ergreifen. Es gieng daher dieser mit uns nach des Einsiedlers Zelt, und indem wir hier Caffee tranken, besorgte Amalia unser schwarzes Fuhrwerk, damit alles desto hurtiger von statten gehen möchte. Almiro und der Einsiedler versprachen derweilen eine gute Mittagsmahlzeit

zu

zu besorgen, indem sie schon 8 Caninichen gefangen und geschlachtet hätten. Ich ließ mir wenigstens itzt diese Ausflucht von dem Almiro gefallen, ob ich sie gleich nicht völlig glaubte. Und wir reiseten ohne weitern Aufenthalt fort, und kamen bald daselbst an. Als der alte Matrose alles mit Verwunderung besehen, sagte er: Hier hätte ich wenigstens die Wohnung nicht gesucht, und so kann es einem andern auch gehen. Er betrachtete hierauf die Gegend sehr genau, und gieng durch die Bäume bis ans Ufer, und untersuchte hier die Tiefe, denn die Insel lag völlig im Wasser, nur war an einer Gegend ein großer sandigter leerer Umfang, der nur bey stürmischer See mit Wasser bedecket wurde. Wir tranken hier eine Bouteille Wein, und traten nachher den Rückweg an, auf welchem der Matrose immer in tiefen Gedanken überlegend saß. Wie wir endlich unter dem Zelte ankamen, wurde Anstalt zum Mittagsessen gemacht, und der Matrose sagte: Nach meiner Beurtheilung halte ich für nöthig, daß zwischen der unterirrdischen Wohnung und Zelte eine Hütte zum Wachthause muß aufgerichtet und mit 3 Canonen besetzt werden. Zwey Mann müßen des Nachts darinnen wachen, welches am Tage einer verrichten kann. Eine dergleichen zwischen den zwey Zelten, wird auch mit 3 Canonen, wie die erste, besetzt. Denn die dritte zwischen den Schiffen und der Vorrathshütte zur Standwache mit 6 Canonen, wozu 3 Mann des Nachts erfordert werden. Denn die Canonen müßen

uns die beste Nothwehr und Sicherheit verschaffen, weil unsere Macht schwach ist. Kühe und Ziegen können leicht ohne sonderliche Mühe auf der andern Seite ein Behältniß bekommen, weil ihre Gegenwart höchst nöthig ist. Und da die Schiffe so weit, wenigstens von der unterirrdischen Wohnung, abgesondert liegen, so halte ich die Sorge für nothwendig, daß für dieselben eine bessere Lage ausgesuchet wird. Von unserm Schiffe soll vieles in die Wohnung geschaft werden, damit dieselben leichter zu regieren sind, denn das Wasser ist an einigen Orten flach, und was unter den Hütten dauert, soll dahin gebracht und wohl bewachet werden. Unsre Leute sollen dies in kurzer Zeit ins Werk setzen. Der Antrag war uns angenehm, und da unsre Kühe 6 gebratene Caninichen nebst einem Kessel voll Reißmuß durch Amalien aufs Schiff getragen hatten, aßen wir gleichfalls mit einander. Nur Almiro seufzete, und sie schien mir überhaupt traurig. Mein Gemahl, der ihr Geschlecht wußte, scherzte etliche mal mit ihr, aber zu meinem Entsetzen antwortete sie verkehrt, welches sonst ihre behutsame Zunge nicht that. Auch der Wein machte sie nicht aufgeräumter, obschon der Herzog sie nachher beredete, ein Glaß Wein mehr wider ihre Gewohnheit zu trinken. Also muß Wein und lustige Gesellschaft ein betrübtes und niedergeschlagenes Herz nicht allemal frölich machen könne, nein, die schwarze Galle ist gefährlich. Wie sie aber nach vollbrachter Mahlzeit nicht wollte mit aufs Schiff gehen, so fragte ich sie als Freun-

din

din um die Ursache ihres Mißvergnügens. Sie wollte es mir zwar lange nicht vertrauen, doch auf mein anhaltendes Bitten sagte sie endlich: Meine Großmuth sinkt, und die Gelassenheit verläßt mich. Sie haben einen Gemahl, aber was erlange ich? Sie sehen einen Beschützer, ich nicht. Sie werden geliebet, und ach, ich werde gehasset, verlassen, und ihre Liebe und Freundschaft ist gegen mich itzt auch getheilet. Und wie? Ach der Freund, der beste Freund, hat das größte und beste Antheil daran, und ich muß es ihm freywillig abtreten. Wie betrübt werden meine künftige Tage seyn müßen! Mich wird wenigstens ein solcher holder Sonnenschein so bald nicht umgeben. Also ist mein Kummer gerecht. Werden sie aber, kluge Almira, sagte ich, solchen damit verbessern. Ich glaube es schwerlich, man muß der Hand, die uns schläget, Hand, Rücken und Herz übergeben, so hießen sonst ihre Vermahnungen. Ich habe ihnen gefolget, und sie vor richtig befunden, darum beweisen sie es auch mit ihrem Beyspiel, der Himmel wird schon für ihr Bestes sorgen. Meine Liebe und Freundschaft hebet gegen sie kein Gemahl auf, nein, sie bleibet eben so edel, rein und zärtlich, als sie bisher aufrichtig gewesen. Zu dieser Versicherung übergebe ich ihnen hiemit mein halbes Herz mit voriger Neigung. Nein, antwortete mein Gemahl, welcher uns behorcht hatte, gebet ihr das ganze, womit ihr mich verehret, damit verehret auch sie. Die Mannspersonen werden wohl, sagte Almira, unser Herzeleid bleiben, denn man

kann auch in der Einsamkeit nicht einmal vor ihrer Schalkheit sein Herz gegen die Freundin ausschütten, ob man sich gleich hier um dieselben ängstet. Der Herzog sahe wohl, daß Almira itzt nicht von Herzen redete, darum sagte er: Almira, das kluge Kind, wird in dieser Erwählung sich schon etwas getreues ausgesucht haben. Er wird, wie ich, das Gelrebte schon aufsuchen, Almira ist die größten Gefahren werth. Ach, sagte sie, wenn eure Falschheit und Wankelmuth nicht wäre. Edle Seelen bessern sich, antwortete der Herzog. Hoffen sie nur, wie ich, das Beste, die Erfüllung wird gewiß folgen. Hierauf reichte er ihr und mir die Hand, und wir giengen alle dreye in das Zelt zurück, wo man schon auf uns wartete. Wir traten die kurze Reise nach dem Schiffe an, wo sie uns alle mögliche Ehre erwiesen. Der alte Matrose stattete selbigen sofort Bericht ab, und da er ihnen die uns gethanene Vorschläge sagte, fielen sie ihm sogleich zu, und versprachen alle Hülfe dabey zu thun und Fleiß anzuwenden, daß das vorgenommene Werk bald zu Stande käme, denn hier lägen die Schiffe zu frey, und wären bey entstehendem Sturme eben so sicher nicht. Acht Mann wollten zum Holzhauen sich bey guter Zeit an unserm Zelte einfinden, und die andern würden 12 Canonen suchen auf das Land zu schaffen. Almiro und der Einsiedler ließ es sich anitzt gefallen, bis spät in den Abend auf dem Schiffe zu bleiben, der uns folgendes von seinen Begebenheiten itzt erzählte.

Unser Schiff stund auf einmal stille, und wir sahen, daß wir nahe an einem Ufer lagen, wo es wegen Niedrigkeit des Wassers nicht weiter gehen konnte. Alles sahe uns hier kindisch aus, der größte Baum war hier wie ein Strauch, an welchem die Stachelbeeren wachsen. Wir glaubten unsern bloßen Augen nicht, und holten unsere Ferngläser. Jeder sahe und erkennte in einer kurzen Weite eine große Menge Vogelhäuser, wie man sonst vor einen Steinadler erbauet, und die Mauer, die solche umschloß, konnte wohl anderthalb viertel Elle hoch und ein halbviertel Elle breit seyn. Wir glaubten ein Kinderspiel, andere eine Bezauberung, und riethen, daß wir bald von hier aufbrechen sollten; wir versuchten es etlichemal, aber das Schiff stund, wie aufgeleimet. Es wurde Abend, und unsre Furcht war nicht geringe. Wir hörten ein menschlich Getöse und Geschrey, als wenn sich einige 50 Sperlinge um eine geraubte halb unreife Kirsche unter einander zanken. Da wir uns nicht getraueten auf den Verdeck zu steigen, so sahen wir durch ein Schießloch und erblickten Menschgen, wie ein Kartenblatt groß, welche Fackeln wie eine Stecknadel dicke in Händen trugen, und uns zuriefen: Daß wir ihr Land verlassen sollten, daß sie nicht im Grimme ihres Zorns uns aufreiben müßten. Wir möchten nur auf das Wasser acht haben, welches gegen Mitternacht auflief. Es traf richtig ein, und wir entkamen der Gefahr; Ich könnte zwar noch vieles erzählen, aber wir glaubten es damals selbst nicht, und also bre-

che ich davon ab, da ich nachher ohnedies erfuhr, daß es dem Herzog zu einem Vergnügen gereichte, wenn er einem eine Lügen vor Wahrheit aufheften konnte, und damit dieses desto leichter geschehe, hatte er sich zu der Zeit alles Lachen abgewöhnet, schwur auch einen derben Fluch mit unter. O ein schlechtes Vergnügen! Und als wir uns nicht länger wollten halten lassen, giengen 3 Herren Matrosen neben den Kühen mit Beilen her, und begleiteten uns nach Hause. Wir saßten selbigen auf ihr Ersuchen etwas Milch vor, und hernach legten sie sich neben dem Zelte auf das Gras, und schliefen da, bis wir erwachten. Sie mußten mit uns Caffee trinken, und sie thaten dabey recht artig. Geld und Vermögen macht klüger als Verstand, wenigstens bey der verkehrten und tummen Welt, obschon der Kluge die reichen Narren verlacht. Denn nur sein Geld, nicht aber seine Person stehet in Ansehen. Eine schlecht gewöhnte Seele denkt und thut selten edel; dieser ihre Artigkeit war ungezwungen, obschon die feinste noch lange nicht, man konnte sie aber von selbigen nicht besser verlangen, weil sie vor kurzem erst Herren geworden, ob es schon der unrechte Weg war. Recht und Billigkeit geräth ohne dies oft in Gefahr. Wir wiesen ihnen nachher das Holz an, nur bathen wir, gewisse Arten zu verschonen, von welchen wir nämlich unser Getränke holten Allein sie kannten den Nutzen der Bäume von selbst, und versprachen gegen Abend bey uns einzusprechen, weil sie keinen Mittag machen wollten. Wir besorgten vor sie ein Stück

geräu-

geräuchertes Fleisch, denn Caninchen konnten wir nicht erlauren. Eines aber, so ich erwischte, kochte ich vor uns mit halbreifen Citronen, welche ich nachher mit etwas Honig versüßte, welches ein prächtig Gerichte wurde; wir haben auch nachher mehr halb als ganz reife verbraucht. Sie kamen bey guter Zeit zurück, denn der Hunger mochte sie plagen, und jeder brachte etwas Holz mit. Sie mußten in meinem Gezelte speisen, und ich aß gleichfalls ein Stückgen davon. Sie tranken darauf einen Schluck Brandwein, und alsdenn Buttermilch, welche ihnen Amalia gab, weil sie gleich Butter gemacht hatte, ich aber verschafte mir die bessere Verdauung durch ein Glaß Wein, ob ich schon sonst auch ein Liebhaber davon bin. So bald sie sich gesättiget, fiengen sie an zu arbeiten, und ehe es Abend wurde, hatten sie zwey Schleifen vor die Kühe, etwas darauf zu laden, verfertiget. Die Erfindung war gut und schafte uns vielen Nutzen. Dreye blieben von ihnen zur Wache hier, und fünfe giengen nach dem Schiffe zurück. Früh kamen die andern, welche gleichfalls Holz fälleten, und das vorräthig liegende schaften die Kühe auf den Schleifen an Ort und Stelle, wobey die dreye getreulich halfen. Zu Mittage war das Holz an jedem Ort angefahren. Diese verlangten etwas Milch zu ihrer Nothdurft, welche sie auch erhielten. Itzo wurden die 6 Canonen zu mir und an die Wohnung geschaft, welches hurtig von statten gieng, weil bey jeder 2 Matrosen nachschoben, und hernach wurde wieder

Holz angefahren, wobey die 8 Matrosen auch mit trugen, und es immer einer dem andern abnahm, welches gleichfalls bald beendiget wurde. Ich hatte zwey Caninichen braten lassen, mehr konnten wir nicht ertappen, aber was war das unter 14 Personen. Indessen fragte mich ein Matrose: Ob ich Appetit hätte einen Fisch mitzuspeisen? Ich antwortete ihm: Wenn wir nur welche hätten, an mir sollte es nicht fehlen. Hierauf sagte er: Lassen sie Wasser dazu auffsetzen, und geben mir einen Queersack, ich will welche holen. Indem ich diesen besorgte, zog er sich barfuß aus, und gieng fort. Das Wasser kochte noch nicht, als er 9 große lebendige Fische brachte, welche sie sogleich schlachteten, und kochten. Der Mensch mußte sie bannen können, ich weiß zwar nicht, ob dieses möglich ist. Ich habe es nachher etlichemal gesehen, daß er nur in das Wasser badete, und solche heraus holte. Ich legte etliche Stück vor die Herzogin zurück, und sie versprachen, ihr solche zu überbringen. So bald sie auch gegessen hatten, giengen sie bis auf 3 Mann abermal nach dem Schiffe zurück. Wie wir früh erwachten, arbeiteten sie schon lustig, und fiengen an allen dreyen zugleich an, damit jeder arbeiten konnte. Jede wurde $3\frac{1}{4}$ Ellen hoch über der Erden, $3\frac{1}{2}$ Elle breit und 10 Ellen lang. Die Kühe lieferten an jede 2 Päßgen Pulver und 18 Kugeln, so vom Schiffe dahin gesandt wurden. Auf den Schiffen blieben am Tage nur 3 Mann zur Aufsicht, und am vierten Tage wären sie gewiß völlig fertig worden, wenn nicht

ein Lermen durch einen Abgeordneten vom Schiffe auf der Insel entstanden, es nähere sich ihnen ein Schiff. Sogleich lief alles, bis auf die Wache, fort, und auch der Einsiedler selbst. Ja es fehlte nicht viel, so hätte er gar den Bart weggeschmissen. Da der Herzog mit seiner Gemahlin sich selbst auf dem Schiffe befand, hielte ich die Nachricht mehr als zu gegründet, doch die hier gebliebene Wache war ganz ohne Furcht, und arbeiteten ungestöhrt fort, mir aber war es desto banger. Wie aber 3 Canonenschüße auf einander erfolgten, sagte die Wache: Nun ist es Zeit, daß man sich zur Gegenwehr bereit halte. Sie eröfneten die Pulverväßgen, brannten die Lunte an, und schütteten frisches Pulver auf die Zündlöcher. Ich glaubte vor Angst zu sterben. Mit der Demmerung vermehrte sich meine Furcht, obschon die Wache mir immer einen Trost zusprach. Doch, so bald es finster wurde, kamen 2 Mann vom Schiffe zu unserer Wache noch an, und berichteten: Daß sich das Schiff ihnen genähert hätte, und weil sie kein Boot mit einiger Mannschaft an sie absenden wollten, konnten wir nicht wissen, ob es Freunde oder Feinde, durften daher selbige uns nicht so nahe auf den Hals kommen lassen. Wir gaben deswegen Feuer auf sie, und trafen selbige tüchtig. Sie machten darauf links um, und giengen wieder zurück. Diese Nacht durften wir freylich an keinen Schlaf gedenken, sondern mußten scharfe Wache halten. Deswegen kam auch der Einsiedler mit dem Hunde zurücke. Die Wege wurden fleißig untersucht,

und Amalia mußte etlichemal Caffee kochen, denn keines begehrte die Ruhe. Selbst Almira gieng einigemal mit aus, aber nicht weit. Ein Frauenzimmer wird auch leicht müde oder fürchtet sich. Leben und Gesundheit ist bey einer guten Hoffnung uns auch allemal theuer. Weil aber der Hund auch nicht muckte, so befürchteten wir keine Gefahr. Denn seiner Aufmerksamkeit entgieng kein Caninichen, vielweniger ein fremder Mensch. So bald der Tag zu grauen anfieng, umgiengen und durchsuchten 3 Mann das Ufer und blieben nachher auf dem Schiffe. Weil aber das fremde Schiff nicht wieder zum Vorschein kam, stellten sie sich gegen den Mittag wiederum ein, und brachten die Hütten völlig zu Stande. Sie kehrten ungegessen nach dem Schiffe zurück, und wir versprachen nebst Amalien unsern Sonntag auf dem Schiffe zu feyern. Die Wache wollte sich Hirse in Milch kochen, und zu Wein und Brandwein konnten sie selbst kommen, weil unter Freunden nichts verschlossen ist. Jedoch sie lebten mäßig und vernünftig, und hielten oft bey mir in meiner Andacht redlich aus. Sie kamen wir wenigstens den vierten Theil des Weges entgegen, denn die Herzogin wollte gern einmal getragen werden. Dem Menschen ist die Veränderung angenehm. Alle Herren Matrosen und Freunde bewillkommten mich mit einer Freundlichkeit, welche mir bald verdächtig vorgekommen wäre. Auch solche Menschen, dachte ich, sind lose, ein Frauenzimmer kann sich wahrhaftig nicht genug in Acht nehmen. Jedoch

ich that selbigen zu viel, es war nur eine freye Ehrerbietung. Es wurde hier erst Gottesdienst mit Singen und Lesen gehalten, welches wohl anderthalbe Stunde währte. Hernach wurde berathschlaget und beschlossen: daß morgen 3 Mann vor die Kühe und Ziegen ein gutes und etwas weitläuftiges Behältniß aussuchen sollten, wenn auch einige Roßmarinzäune weggerissen werden müßten. Drey Mann kämen an die unterirrdische Wohnung, welche nicht allein die vom Schiffe überschickten Güter in Empfang nehmen und hinein bringen, sondern auch diejenigen unter unserer Anweisung heraus schaffen sollten, welche ohne Gefahr der Verderbniß in Hütten stehen könnten, welche die Kühe auf dem Rückwege dahin bringen werden. Ein Mann vom Schiffe geht hinter den Gütern her, und einer kommt auch wieder mit zurück. Die Umwechselung stehet ihnen frey. So bald diese Arbeit beendiget, würde man mit den Schiffen und ihrer Lage gleichfalls eine Veränderung vornehmen, und könnte man daher noch einmal das Ufer betrachten und untersuchen. Denn das Schiff wollte uns gewiß auskundschaften, und wenigstens wird es durch diese Veränderung doch irre gemacht. Da mich die Herzogin zu begleiten versprach, und bey mir schlafen wollte, liessen wir es uns gefallen, bis späten Abend daselbst zu bleiben, und schieden recht vergnügt von einander, und die Herzogin hielte ihr Wort. Der Einsiedler klagte über einige Kopfschmerzen und Uebelkeiten, und Henriette mußte ihm etwas Thee kochen, wäre es

Caffee gewesen, hätten wir die Bereitung abgewartet, aber so war dieses Getränke unser Freund gar nicht. Jedoch unterwegens, da wir nach unserm Zelte giengen, erboth sich Amalia welchen zu besorgen, jedoch die Wache, ach der kluge Mensch, hatte schon unser Bestes beherziget, und kochendes Wasser in Bereitschaft gehalten. Wir bathen ihn zu Gaste, aber nein, hieß es itzt, ich verlasse meine Wache nicht, bis mein Camerad zurücke kommt. Wie wir daher unsern Theil verzehret hatten, gaben wir ihm das übrige heraus, und nahmen gute Nacht. Sind sie noch unruhig, sagte die Herzogin im Bette etwas heimlich zu mir, (denn Amalia lag nicht weit von uns) beleidigen sie ja den Himmel nicht aufs neue. Sie leben itzt ruhiger als wie ich. Sie sind von den Sorgen befreyt, die ich nunmehr habe. Auch jedes Vergnügen führt wohl eine Bitterkeit mit sich. Ich antwortete ihr: Wenn dieses nicht wäre, so könnte man auch die Vergnügung nicht süsse und angenehm preisen. Und da in der Welt ohnedies nichts vollkommenes ist, so muß auch Bitterkeit bey der Freude seyn. Mein Gemüth aber genießt itzt die vorige Ruhe, und ist auch bey dem Unglück vergnügt. Mein Schicksal komme wie es will, ich bin mit allem zufrieden. Ich habe letzt eine Vergleichung und Gegeneinanderhaltung zwischen mir, Amalien, und Henrietten in Gedanken gemacht. In äusserlichen Leibesgaben fand ich sie mir gleich, Kleider und Haut ausgenommen. Ach ein schlechtes Vorrecht, erseufzete

zete ich, vor deine hohe Geburt und große Einbildung. Vielleicht wäre ihre Haut und Ansehen noch feiner und zärter als die deinige, wenn sie deine sorgfältige Auferziehung genossen, und so wenige Arbeit gehabt hätten, da ihr Ansehen ohne dieses doch noch so ziemlich ist. Henriette hat überdies weit schändlicher als wir beyde gelebet, und was haben wir denn vor ihr voraus? Nichts als eine zagende und fürchterliche Hofnung. So nach gehet es den Lastern eben so gut, und oft besser als der Tugend. Wie viele bekannte Exempel könnte ich anführen. Aber man würde nur lachen und sich nicht bessern. In der Vernunft, Beurtheilung und Ueberlegung geniessen sie mit mir wie in jenen gleiche Vortheile, ich und Amalia suchen und wünschen vernünftig zu leben, Henriette mißbrauchte diese edle Gaben, und hat doch mit uns gleiches Glück. Warum sollte ich mir also lassen bange seyn, da es der Tugend nicht besser, ja oft weit schlechter, als den Lastern gehet. Sie sagten ja sonst, antwortete ich ihr: Die Tugend hätte ihre Belohnung in und bey sich, sie kennte ihren Werth und Vorzug, und wüßte, wo ihre Vergeltung unvergleichlich wäre. Hat nun dieses, wie ich glaube, seine Richtigkeit, so kann man auch hier solche nicht verlangen. Daher leidet die Tugend aus Großmuth und mit Hofnung besserer Ewigkeiten, wenn sie siehet, daß die Laster gleiches Glück und oft größere irrdische Vortheile geniessen. Sie weiß, wie vergänglich und verschwindend diese Glückseligkeiten sind. Jedoch weil

dieser

dieser Inhalt vor mich gar zu ernsthaft war, schlief ich gar darüber ein. Wie lange die denkende Almira aber sich noch mit Tugend und Laster möge herum geängstiget haben, kann ich nicht wissen. Henriette kam und weckte uns, weil der Herzog schon bey dem Einsiedler wäre, und nahm etwas Milch mit. Und ich hatte hohe Zeit mit meinem Anzuge, sonst hätte er mich im Bette angetroffen, und dies war sein frühes Absehen. Denn der Mannspersonen Schalkheit hört vor dem Grabe selten auf. Die Herzogin eilte so hurtig nicht, aber es war ihm gleichgültig, nur mir nicht. Ich war einmal die Einsamkeit gewohnter, als den Umgang flüchtiger Seelen; deswegen blieb ich den ganzen Tag vergnügt, weil ich seinen schäckernden Unarten glücklich entgangen war. Henriette kam mir itzt tugendhaft vor, weil sie mitleidig vor mich sorgte. So thöricht dachte ich, handeln wir Menschen, daß wir die geringste löbliche That bey uns und andern gleich vor eine Tugend ausposaunen. Sie sollen beyde, sagte er, zum Caffee bey dem Einsiedler erscheinen, und weil die Herzogin, seine Gemahlin, erst aufstund, gieng er wider meinen Willen mit mir alleine fort. Wäre er mein Gemahl gewesen, hätte mich dieses frostige Bezeigen verdrossen, allein die Herzogin lachte, scherzte und war dabey gleichgültig. Dieses hielte ich an ihr bald wieder vor eine Tugend. Doch nein, ich besann mich, sie suchte solche bey mir, und deswegen konnte sie vergnügt seyn. Nach weniger Zeit kam die Herzogin auch an, und schien noch eben

so

so aufgeräumt, als wir sie verlassen. Die Herren Matrosen, welche den Herzog hieher begleitet, tranken mit uns an einem Tische, und so bald es vorbey, denn lange durften wir uns nicht verweilen, begaben wir uns nach der unterirrdischen Wohnung, und ordneten an, was heraus und in die Hütten sollte geschaffet werden. Diese Arbeit war mühsam, und die Herbeyschaffung der Güter vom Schiffe gieng auch so hurtig nicht, denn das Auf- und Abladen nahm viele Zeit weg, denn die ohnedies wenigen Menschen waren zu oft getheilet. Wir brachten daher ganzer 14 Tage darüber zu, und die Schiffe wurden dadurch mehr als zu leichte, wenn wir zumal die Helfte der Canonen, wie wir uns vorgenommen, auf das Land bringen würden. Der Platz war dazu ausgesucht, und sie kamen der Almiren Zelt gerade über zu stehen. Jedoch sie stellten sich die Fortschaffung derselben sehr schwer für. Die Herzogin meynte deswegen: Ich dächte, wir lägen hier so sicher als dort, an jenem Ufer können wir eben in Grund geschossen werden, als wie hier. In diesem Falle, antwortete der alte Matrose, haben sie Recht, nur bey entstehendem Sturme liegen wir dort sicherer, und auch in Anfällen geben uns die nahe dabey stehenden Bäume einigen Rückenhalt. Man kann und soll sich zwar überall auf des Himmels Schutz verlassen, doch muß der Mensch sich auch aller vorzüglichen Behutsamkeit bedienen. Wir wollen thun, was wir können, und uns beschützen, so weit unsre Kräfte zulangen. Unser künftiges Schicksal

mag übrigens der Himmel lenken, wie er will. Gut, antwortete die Herzogin, diesen Glauben habe ich auch, thun sie daher, meine Herren, was sie vor uns nützlich halten. Die Canonen wurden bis auf 18 von jedem Schiffe auf das Land geschaft, welche erst mußten an unsre Zelte gebracht werden, wo Menschen und Vieh neben einander zogen, und unsre Kühe wurden dadurch noch vorsichtiger und geselliger. Darüber vergiengen abermal 14 Tage, denn einige Tage mußten sie doch ausruhen, und sich dadurch zu neuer Arbeit geschickt machen. Am Sonntage wurde nach geendigtem Gottesdienste Rath gehalten, wie die Schiffe am füglichsten und sichersten fortzubringen wären. Wir mußten den Weg zurück nehmen, welchen der Einsiedler als Capitain, wie er zu uns kam, bereits gemessen hatte. Sie wurden einig, daß wir solche, damit sie sich nicht vom Ufer verlieren möchten, an einem Tau mit eingeschlagenen Ankern in die Erde jederzeit wohl befestigten. Bey welchen wir genaue Aufsicht haben mußten, weil wir ohnedem nichts dabey thun konnten, und doch keine Mannschaft zu entbehren stund. Die Luft war angenehm und sanft, und der Wind ruhig, so gieng die Farth gut, und wir machten mit unserm Schiffe den Anfang. Mit sinkendem Tage erreichten wir bey unermüdetem Eyfer endlich das ausgesehene Ufer, wo es recht buschigt war. So bald solches befestiget, assen wir etwas weniges, und die andern verfügten sich das letztemal auf ihr Schiff an jenes Ufer. Da wir den Aufbruch recht frühe vermuthen mußten,

ten, warfen wir uns ganz zeitig in Kleidern auf das Bette, nachdem wir die Wache ersucht, kochend Wasser bereit zu halten, denn die Milch hatte Henriette gleichfalls bey der Hand. Die Wache weckte uns mehr als zu frühe, und nachher gieng die Wache bald ab, und wir folgten ohngefähr in einer Stunde auf unserm schwarzen Fuhrwerk nach, und bedienten uns itzt der Schleifen. Der Tugend ist alles gleich, wenn nur das Herz dabey ruhig bleibt. Wir fuhren itzt so vergnügt als in einer Kutsche mit 6 Pferden, und hatten unterwegens manche Lust mit einander. Wir geberdeten uns oft großmüthig und stolz, damit wir unsere hohe Mine nicht gänzlich vergessen möchten, denn die Zeit konnte unsre Umstände doch bald ändern, wenigstens war unser Hofnung die beste.

Itzt gieng es schon hurtiger, denn sie waren nicht mehr so furchtsam und verzagt. Wir kamen bey guter Zeit daselbst an, und noch bey Tage wurden beyde mit einander befestiget, daß eines ohne das andere nicht verlohren gehen konnte. Des andern Tages wurden sofort die Canonen bis auf viere wieder in das Schiff gebracht. Diese viere aber recht füglich zu gebrauchen, wurden 4 Citronenbäume auf beyden Seiten abgesägt, ohngefähr 10 Schritte vom Schiffe. Auf solche wurde ein Boden von Brettern gemacht, und mit Rasen belegt, und 2 Canonen auf jeden gesetzt. Der Nutzen war davon groß, wie der Erfolg bald zeigen wird. Und weil wir dabey

nichts helfen konnten, so erzählte uns der Herzog den Beschluß seiner Reisegeschichte, welche nichts sonderliches in sich faßte, darum will ich mich dabey der Kürze befleißigen:

Wir wurden, hieß es, nach und nach ohne den geringsten Verlust alle wieder gesund. Aber bey unsrer schwachen Verfassung konnten wir weder Heldenthaten thun, vielweniger uns einen recht glücklichen Ausgang versprechen. Wir durchkrochen demohngeachtet manche Insel, trafen aber überall mehr Feinde als Freunde an. Nur was ich suchte, fande ich nirgends. Endlich erschreckte uns ein billiger Sturm, welcher 3 Tage uns in Angst und Bangigkeit erhielte, deswegen wir auch einige Nothschüsse thaten. Es wurde uns geantwortet, sahen aber nirgends eine Hülfe ankommen. Wir vermutheten entweder Unmöglichkeit oder Betrug, und mußten also unser Schicksal erwarten, welches wir uns nicht günstig vorstellten. Endlich aber glückte es einem unter uns, ihr Schiff durch ein Fernglaß zu erblicken. Wir richteten darauf ohne Sorge unsre Fahrt dahin, allein unsre Kräfte waren zu wenig, es zu bewerkstelligen. Bis es uns nach 2 Tagen gelung hier anzulanden, ohne zu glauben, daß es eben das Land seyn würde, wo wir ein Schiff gesehen. Es aienaen des Nachts noch einige von uns aus, die Umstände etwas genauer zu erforschen. Doch schon ein Geräusche erschreckte sie, welches vermuthlich ihre schwarze Kühe mochten gemacht haben. Hernach hörten sie gar

einen

einen Hund bellen, der sie zum gänzlichen Rückwege zwang. Einer bestieg hierauf einen großen Baum, und verbarg sich in dessen Gipfel, und erblickte nach wenig Warten den Einsiedler mit dem großen Barte und noch einige Menschen. Er kam und meldete es uns, und wie ihr Ansehen redlich schiene. Dieses bewog uns, daß wir uns gleich auf den Weg machten. Wir fanden aber, wie sie wissen, niemanden als die Henriette gegenwärtig, welche uns Caffee und Taback vorsetzte. Wir bemerkten an ihr einige Furcht, und suchten ihr solche zu benehmen. Wir hätten aber damals kein Frauenzimmer unter ihrer Kleidung gesucht, so klüglich und geschickt wußte sie ihr Geschlecht zu verbergen. Und wir würden uns in ihrer Tracht gewiß tölpischer und ungeschickter anstellen, ob ich schon glaube, daß durch die Länge der Zeit wir endlich andre zu betrügen auch lernen würden. O, antwortete Almira: Ihr seyd es schon itzt, mehr als wir verlangen und ihr nöthig hättet. Und wenn ihr Geschlecht noch gar die künftige Zeit darzu anwenden will, so dürfen wir gar nicht mehr reden, sondern nur denken. Ihr überlistelt und überflügelt uns bey weitem schon. Lieber, leget euch auf bessere Ausübung der Treue und Freundschaft. Der Herzog fühlte die Stiche, aber er that ganz klüglich, daß er sich zum Schein über ihre Reden verwunderte, was sie damit sagen wollte.

Da wir diese erhöhete Canonen zu Friedenszeiten zur Veränderung unsers Vergnügens ge-

brauchen wollten, wurde eine ordentliche Treppe angefüget, und auf einer Ecke gar ein klein viereckiges Tischgen angebracht. Eine Erhöhung wurde mit darüber gezogenem Gebüsche bedecket, und die andre sollte auch durch Kunst noch zum Vergnügen eingerichtet werden. Nur gut Ding will Weile haben, und alles ist auf einmal nicht zu erzwingen. Es war daher hier ein recht angenehmer Aufenthalt, man konnte die See weit übersehen, und doch nicht leicht gesehen werden. Deswegen war sowohl bey Tage als bey Nacht eine stete freywillige Wache darauf. Bey so naher Vereinigung der Schiffe mit Zelten und Hütten, blieb itzt nur ein Mann die wenigen Nachtstunden bey den Canonen, nur wurde die äusserste Wache schärfer besetzt. Wir waren bald auf dem Schiffe, bald unter den Zelten oder auf einer Anhöhe. Die Caninichen mußten itzt zu unserer Erhaltung einen starken Abgang leiden, denn ihrer wurden ohnedies gar zu viel. Etlichemal meldete die äusserste Wache, daß Schiffe angekommen, sobald sie aber ihre Verfassung erblickt, wären sie eiligst wieder abgesegelt. Nur einige, welchen Holz und Wasser länger unentbehrlich war, wagten es seit einem halben Jahre, und sprachen uns darum an. Wir tauschten von einem vor seidene Waaren etliche Bässer mit Zwieback und Fleisch ein. Weil uns diese Waaren nichts kosteten, und am Ende gar verderben könnten, handelten wir nicht jüdisch, und wurden bald des Handels einig. Jedoch mit Matrosen wollte uns keiner aushelfen, denn wir brauchten gar

zu viel, und sie konnten auch nicht weniae entbehren. Und da wir nicht gesonnen waren, Schiff, Güter und Freunde im Stiche zu lassen, so beschloßen wir vor uns ein günstiger Schicksal hier abzuwarten, weil wir keine Noth leiden durften, denn man wird endlich alles gewohnt, wie wir denn auch das beste Leben unter einander führten. Eintracht, Mäßigkeit und Hochachtung machte uns stark, und wir lebten bloß einander Gefälligkeiten zu erweisen, und dieses heißt auch ein wahres, vergnügtes Leben. Allein, da in der Welt alles der Veränderung unterworfen, so sahe man auch dieses bey uns. Henriette klagte über heftige Leibesschmerzen, und wurde gar im Ernste krank. Almira stellte es sich gefährlich vor, und sie konnte sich gut zum Krankseyn stellen, und dazu gehöret meines Erachtens auch eine Geschicklichkeit. Nur die Herzogin war dabey gleichgültig. Ich furchte mich nur vor dem Melken, deswegen wünschte ich ihr ein baldiges Genesen. Dazu hatte sie gegen mich eine ganz besondre Neigung, wenigstens bildete ich mir es ein, und mehr darf man auch nicht verlangen. Amalia besorgte itzt die Wirthschaft, und der geschickte Fischfänger erboth sich von freyen Stücken diese Arbeit zu thun, wann unsre Haushälterin mit allem nicht fertig werden könnte. Ich besuchte Henrietten etlichemal des Tages, und was konnte ich sonst vornehmen. Ihr Zustand war abwechselnd, bald verschlimmerte er sich, manchmal war es auch leidentlicher. Und wenn ich es der Herzogin klagte, so lachte sie etwas höhnisch, diese

Schönheit schien ihr angebohren, und sagte: Es wird sich schon mit ihr ändern, nur will diese Krankheit ihre Zeit haben. Auf mein Befragen, was sie denn davon hielte, erfuhr ich: Henriette wäre schwanger, und ein kleiner Einsiedler würde sie schon gesund machen. Ich konnte vor Verwunderung weder essen noch schlafen, als ob dieses nun so was ausserordenliches gewesen wäre. Vor langer Weile, sagte die Herzogin, wissen wir oft nicht, was wir thun sollen, so ist es Henrietten auch geschehen. Ihr Herz ist ohnedem der Unordnung gewohnt, und man kann sich die Laster eben so schwer abgewöhnen, als es schwer ist der Tugend nachzueyfern. Ich muß, antwortete Almira, die Sache gewiß erfahren, und gieng, die Henriette zu besuchen, und die Herzogin legte sich ein wenig im Zelte auf das Bette, vermuthlich ihre künftige Krankheit auch zu besinnen, nur mit dem Unterschied, sie liebte mit Tugend und aus Pflicht, und jene unverschämt. Sie fand den Einsiedler gleich bey ihr sitzend. Mir daucht, sagte sie, ihre Umstände sind bedenklich, und der Einsiedler hat ihr diese Noth gutwillig gemacht. Sie sahe mich erröthend an, schwieg und schlug die Augen nieder. Kann ich doch aufhören ein Einsiedler zu seyn, sagte der Capitain, wenn sie mir hier mein Vergnügen mißgönnen wollen, und sogleich warf er Bart, Mütze, Rock und Krücken weg, und gieng mit mir in seiner Kleidung zu der Herzogin ins Zelt. Sie wachte und stund auf, und wir giengen ein wenig auf der Insel herum, damit wir

über-

überlegten, vor wen wir den Capitain ausgeben sollten. Nennen sie mich, sagte er, einen Fremden, den sie hier ohngefähr angetroffen hätten, ich will nachher dem Herzoge und den andern den Hals schon voll lügen. Und diese Gabe besaß er in geschickterm und größerm Maaß, als der Herzog, und er erzählte Wunderdinge, da er mit uns auf dem Schiffe angekommen war. Keiner hielte ihn vor denjenigen, welchen er vor einer Stunde noch vorgestellet hatte, und dies verschafte ihm sein Bart und Mütze, welche mehr als das halbe Gesicht einnahmen und verhüllten. Nach einiger Zeit fragte der Herzog Almiren, wo der Einsiedler wäre? Ich weiß es nicht, antwortete sie, ich habe schon etlichemal auch an denselben gedacht. Hierauf entschloß er sich nebst zwey andern ihn aufzusuchen. Weil wir aber schon wußten, daß der Herzog nicht weit nach ihm gehen würde, ließen wir sie laufen, weil es der Capitain gleichfalls geschehen ließe. Er hatte überall die Wache gefragt, und keiner wollte ihn seit 4 Stunden gesehen haben. Dieses gehet, sagte er, bey seiner hurtigen Rückkunft gewiß nicht mit rechten Dingen zu, der alte Kerl kam mir gleich verdächtig vor, ob ich schon nichts sagen wollte, den unser Frauenzimmer hielt gar zu große Stücke auf ihn. Nur Almira und die Herzogin sprachen ihm das Wort, und bemüheten sich, ihn wider alle vorgefaßte Vorurtheile zu entschuldigen, welche auch itzt die Herren Matrosen in schwerer Menge hatten, und wozu der Capitain getreulich lästern half, ob er ihn gleich

nach seinen Reden niemals wollte gesehen haben. Hierauf giengen die Herzogin und Almira fort, ihn aufzusuchen; sie eilten aber zu Henrietten in sein Gezelt, und eröfneten dieser, was sie im Sinne hätten, nur sollte sie nichts sagen; wir nahmen hierauf alle dreye, den Bart, Kleidung, Mütze und Krücken, und giengen eine gute Ecke fort, bunden hernach solches ordentlich zusammen, und hängten es an einen ziemlichen Zacken, aber die Krücken lehnten wir einige Schritte davon an einen Baum, doch so, daß man sie leichte finden mußte. Hierauf eilten wir durch einen andern Weg eiligst in Henrietten ihr Zelt, zurück, und nach abgelegtem Bericht nebst der Herzogin auf das Schiff, und stellten uns etwas erschrocken an. Denn wir können aussehen, wie es uns beliebet, und wie es Zeit und Umstände erfodern. Der Herzog fragte, was uns fehle, wir sähen ja so zerstreuet aus? Und wir sagten ihm: Wir nahmen uns vor, den Einsiedler recht genau aufzusuchen, es ist uns aber unterwegens ein heftiges Grausen angekommen, und uns hat auch gedaucht, als ob wir von ferne etwas gesehen hätten. Aber der Herzog lachte uns als geschickte Träumerinnen aus, und darinnen bestund sein Mitleiden. Hierauf fragten einige Matrosen um die fürchterliche Gegend, wo uns Grausen angekommen wäre, indem sie sich auch einen Weg dahin machen wollten. Almira antwortete denselbigen: Kinder, bleibet hier, oder forschet wenigstens nicht so genau, denn die Nacht ist niemals eines Menschen Freund, zumal wenn

er

er wache, und unnöthige Dinge erforschen will. Sie schienen etwas zweifelhaftig zu werden, wollten aber doch nicht gerne furchtsam seyn, und giengen dreuste nach der von uns beschriebenen Gegend fort. Die Herzogin fragte itzt den Capitain: Er würde wohl sehr müde seyn, und der Ruhe begehren? Allein er sagte: Vor Mitternacht könnte er niemals schlafen, nur wollte er uns nicht gerne von der nöthigen Ruhe abhalten. Almira meynte hierauf: Wenn der Einsiedler nicht zum Vorschein käme, könnte er in seinem Zelte schlafen, wenn er sich anders nicht fürchtete. Doch dieses, fuhr sie fort, hätte er nicht nöthig, weil eine Wache davor stünde. Vor den Todten, antwortete er, hat man wohl Ruhe, wenn nur die Lebendigen uns solche allemal gönneten. Und auch die Wache wird mich vor des Satans Taschenspielerstückgen nicht beschützen können, wenn er hohe Erlaubniß dazu erhalten hat.

Indessen kamen die 3 Matrosen schon zurück, brachten die zwey Krücken, und meldeten: Der Einsiedler hätte sich durch Erhängung an einem Baume das Leben nebst dem Barte verkürzt. Und da sich die Herzogin darüber verwunderte, ich auch solches gar nicht glauben wollte, verschwuren sie sich hoch, daß es richtig, und er hätte schon gewaltig gestunken. Ist das Erste richtig, so ist das Andere wegen der Hitze auch möglich. Der Capitain oder Fremde konnte sich bey diesem Berichte kaum fas-

sen,

sen, er wurde daher bald roth, bald blaß, und ich hätte auch seine Gedanken sehen mögen. Denn hier saß er, das war gewiß. Dort sollte er hängen, und dies wurde hoch betheuert. Seine Gedanken mußten darüber unterschieden seyn, und sie waren es auch. Dieser Vorfall machte dem Herzog neue Unruhe. Wir müßen ihn doch, meynte seine Gemahlin, begraben. Ein Gehängter, antwortete er, wird nicht begraben, weil er sich selbst das Leben verkürzt. Wir können ihn doch, antwortete Almira, nicht am Baume hängen lassen, der Gestank würde unleidlich werden, da er ohnedem itzt schon gestunken hat. Es wurde daher Schiffsrath über ihn gehalten, und die mehresten Stimmen waren: Man sollte den Baum umhauen, und ihn samt dem Körper ins Wasser werfen, und jeder unter uns müßte einen Hieb in den Baum thun, damit der Vorwurf wegfiele, welches wir freylich eingehen mußten. Der Fremde meynete: Wir thäten am besten, wenn wir recht frühe ans Werk giengen, ehe es warm würde, der Gestank könnte doch nicht so empfindlich seyn, als nachher, welches der Herzog und wir alle zufrieden waren, und die Nacht ohne Schlaf hinbrachten, und noch allerhand Ursachen angaben, was den Einsiedler zu diesem häßlichen Entschluß möge verleitet haben. Die Herzogin sagte endlich: Wenn ich wachen soll, so muß Caffee gemacht werden, oder ich kann in Wahrheit keinen derben Hieb thun. Ein Herr Matrose sorgte sogleich dafür, denn Frauenzimmer Befehl ist

gar

gar zu reitzend und angenehm, doch auch einer vor dem andern. Almira meynte: Ob sie denn nicht könnten von diesem fürchterlichen Hiebe befreyet werden? Wie leichte möchte ihnen der Gestank schädlich seyn? Und der Fremde war so gütig, und erboth sich, für uns zärtliche Kinder den grausamen Hieb zu verrichten, und die andern willigten, den Herzog ausgenommen, alle darein, doch er mußte der Mehrheit der Stimmen nachgeben, und es war so sein Ernst nicht. Nun so mögen sie derweilen, meynte der Herzog, Schildwache stehen, und jene ablösen, auch sich immer auf den Weg machen. Weil nun Henriettens Krankheit sie davon loßsprach, so mußte der alte Herr Matrose die äußerste Wache ablösen, und Rosenstock gelobte seinen Hieb zu thun. Je näher die Zeit des Aufbruches kam, desto unruhiger wurde auch der Herzog, worüber ihn Almira bey so starker Gesellschaft nur verspottete. Da er nur, fuhr sie fort, einen Hieb thun dürfte, so könnte er ja den Odem an sich halten, und etwas springen, wie bald geschähe ein Hieb! Dies weiß ich alles, erwiederte er, nur der Gestank ist mir schon itzt unerträglich. Hierauf sagte ein Matrose: Wenn der Geruch gar zu übel seyn sollte, so wollen wir den Baum samt dem Ungeziefer verbrennen. Und weil der Tag nach unsrer Uhr in der Stunde anbrechen mußte, so giengen wir 3 Frauenzimmer nebst dem alten Herrn Matrosen ab, unsere angewiesene Posten zu besetzen. Hier erzählten wir ihm unsern gespielten Possen, worüber er

sich vor Lachen immer wälzen wollte. Wo steckt aber, fragte er, der Einsiedler? Und wir sagten ihm, daß es der Fremde wäre, nur sollte er ihn wegen Henrietten nicht verrathen. Wir wollten erst der Sachen Ausgang abwarten. Wir haben auf unsern Posten einander was zugelacht, und die Herzogin meynte, wir möchten uns itzt nur satt lachen, daß wir bey ihrer Ankunft recht sauer aussehen könnten, denn sie würden hämische Gesichter genug schneiden und uns entgegen schicken. Allein der Ausgang, welcher sich bald entwickeln mußte, lief auf ein Gelächter hinaus, welches wir schon von ferne höreten. Was aber die Einbildung nicht thut. Sie riechen den bewußten Gestank schon von ferne. Nur der Fremde spricht mit Wahrheit: So rieche ich doch im Ernste nichts widriges. Endlich kamen sie dahin, und erblickten ihn alle, und weil es noch nicht recht helle war, fiel es ihnen unmöglich, den Betrug zu erkennen. Keiner wollte hinzu gehen und den Anfang machen. Doch der Fremde ergrief eine Axt, und gieng auf den Baum loß, und sahe, daß weder Kopf noch Beine und Hände da waren, sondern nur bloße Kleider. Er kam daher zurück, und sagte: Kinder! Hände und Beine sind schon weg, und dies muß den Gestank verursacht haben. Indessen giengen einige Matrosen mit hin, und sahen, daß es blos dessen Kleider waren, welche hier statt dem ganzen Einsiedler hiengen. Wie sie nun den Bart ordentlich angebunden sahen, hätten sie bald einen gespielten Betrug gemerket. Jedoch der

Capitain, dem dieser Possen gefiel, hielte für nöthig, sie noch eine Zeitlang in diesem Irrthum zu lassen. So muß der Mann, sagte er, sich ersäuft, und seine Kleider zum Andenken zurück gelassen haben. Jeder fiel ihm zu, denn es war hier eben, wie an andern Orten, daß man lieber von seinem Nächsten Uebels denkt und spricht, als ihn entschuldiget, denn an Gutes reden darf man nicht mehr gedenken: Mit solchen Kleinigkeiten schlägt man sich nicht herum. Der Herzog rieth, man sollte den ganzen Plunder in das Wasser werfen. Allein der Fremde bath sich solchen aus, und erhielt ihn auch, ob es ihm gleich ungelegen und furchtsam war. Er rieth ferner: Man sollte dem Frauenzimmer diesen Vorfall nicht eröfnen, sondern die Begebenheit anders erzählen, sie würden uns sonst nur tüchtig auslachen. Sie müßen, antwortete ihm ein Herr Matrose, doch wieder aufhören, und warum sollte ich selbigen nicht eine erlaubte Lust gönnen, oder ihnen, wie uns, eine unnöthige Furcht machen. Ich wenigstens thue es nicht, und meine Cameraden sind gewiß auch so gesinnet. Da sie es mit uns redlich meynen, wollen wir ein gleiches thun. Ihr Herren Stutzer! lernet doch hier von den Matrosen die edle Redlichkeit. Wir wurden sogleich abgelöset, und sie erzählten uns die närrische Begebenheit, und wir hörten solche mit Ernst und Erstaunen an, denn wir hatten selbige schon genug belachet. Jedoch es schien, daß dieser Tag zu abentheuerlichen Begebenheiten bestimmet sey; denn indem wir unter einem

Zelte das Abendbrod aßen, geschahe ein Schuß von unsern Canonen, die hier stunden, wovon wir sehr erschracken, und sogleich herausliefen. Die Schildwache war eben so erstaunt, als wie wir. Er besahe seine drey Canonen, und in allen war die Ladung unversehret, und so war es nach den eingegangenen Berichten auf den Schiffen und an jedem Zelte, wie bey uns, geschehen, jeder hielt es vor eine Canone von den seinigen. Wie er es aber untersuchte, fand er es, wie wir. Und wenn wir auch weder von Ahndungen noch Erscheinungen etwas hielten, so blieb uns dieser Vorfall doch bedenklich. Der alte Matrose meynte: Weil der Schuß in allen Wachten, Zelten und Schiffen deutlich wäre gehöret worden, so würden wir ein allgemeines Unglück erleben. Der Himmel wollte uns warnen, und unsre Schuldigkeit wäre, auf der Hut zu seyn. Die Nacht blieb uns furchtsam, und so waren es auch noch viel folgende Tage. Wir wurden traurig und niedergeschlagen, und hatten doch an allem einen Ueberfluß. Ein Beweiß, daß irrdische Glückseligkeiten uns weder ein Vergnügen noch wahre Beruhigung geben, noch viel weniger erhalten können. Wir nahmen unsre Zuflucht zum Gebeth, theils öffentlich, theils in der Stille, welches wir freylich bey itziger Verfassung oft unterliessen, jedoch wir wachten auch über das Zeitliche. Beyde Sorgen hielten wir itzt so gerecht als löblich. Es vergiengen aber in die 6 Wochen, ohne daß sich uns weiter was fürchterliches gezeiget hätte, und

wir

wir hielten nach und nach den übernatürlichen Schuß vor eine ganz natürliche Begebenheit, ob wir gleich keine Ursache angeben konnten, wie es möglich seyn möchte. Des Menschen Gemüthe hofft immer das Beste, wenn auch oft schlechte Hofnung dazu da ist, oder sucht doch das widrige zu vergessen. Unseres lebte seit 8 Tagen schon in voriger Beruhigung, und fürchtete weder Ahndung noch Widerwärtigkeiten. Und es ist auch keine kleine Thorheit, wenn der Mensch um ein vorstelliges Uebel, das doch noch nicht da ist, sich vor der Zeit härmen, und sein Herz zum Widerstand, wenn es endlich kommt, untüchtig machen wollte. Nein, so waren wir nicht gesinnet, sondern schlugen uns lieber die Grillen aus dem Kopfe. Nun war es gleich nach unsrer Meynung und damaligen Ordnung Sonnabend. Und in dieser Nacht, eben da wir recht süsse schliefen, machte die Wache Lermen, mit dem Berichte: Es rege sich etwas auf der See, und sie hätten deutlich rudern gehöret, nur des Nachts Düsternheit verhindere sie die rechte Gewißheit zu erfahren.

Wir hielten uns, wie leicht zu erachten, nicht lange unter den Federn auf, sondern kleideten uns hurtig an. Der Capitain schickte sogleich seinen abgerichteten Hund aus, welcher durch sein unaufhörliches Bellen uns die Unsicherheit deutlich genug ankündigte. Man vermehrte jede Wache mit einem Manne, damit zwey Mann das Ufer untersuchen könnten, welches auf uns-

ser Ersuchen von allen dreyen Posten geschahe. Auch hielten wir vor nöthig auf den Schiffen scharfe Wache zu halten, welches wir selbst verrichteten. Endlich vernahmen die Wachen auf der See ein lautes Gelächter und schleuniges Rudern, sie rühren sich aber nicht, wollen auch mit einer vermuthlich vergeblichen Feindseligkeit ihnen nicht begegnen, weil sie durch die Düsternheit nicht sehen konnten. Dieser Vorfall hatte uns munterer als der beste Schlaf gemacht, daher entschlossen wir uns unsre Sonntagsandacht gleich frühe anzufangen, und wir thaten ganz wohl daran, denn wir hatten an selbigen Tage noch den Schutz und Beystand des Himmels nöthig. Es war noch nicht Mittag, als die Wache anzeigte: Es käme ein Boot mit starker Mannschaft angefahren, welche durch ihr wildes Geschrey bewiesen, daß sie nicht als Freunde kämen. Sie hätten deswegen die 6 Canonen hinter die Hütte geschaft, damit sie wenigstens Schuß frey wären. Ein Schiff sähe man nirgends, ob man schon solches nicht weit vermuthen dürfte. Der äusserste Posten wurde bis auf 7 Mann verstärket, und die andern sollten im Fall der Noth sie unterstützen, welches sie gleichfalls zu thun versprachen. Sie rückten 29. Mann stark mit vielem Geschrey und Toben an, und da sie niemand sehen konnten, gaben sie Feuer, als sie unsre Hütte erreichen konnten, und wir hörten solche mehr als zuwohl rauschen. Wir meldeten uns noch nicht, sondern die mittelste Wache gab mit einer Canone Feuer unter sie, und auf einmal wur-

den

den sie stille, und machten Halt. Nunmehr gaben wir dreymal hinter einander Feuer und ihre Bestürzung wurde noch größer und sie flohen. Wir sahen, daß sie unterschiedene Todte und Verwundete abholten, und mit sich fortnahmen, welches wir ihnen gerne zuliessen, damit wir selbige nicht wegschaffen dürften. Dieser Vorfall kostete uns nicht einen halben Tropfen Blut. Und wir giengen nachher auf das Schiff, und statteten Bericht ab. Wir überschickten jeder Wache ein gebratenes Caninichen, eine Bouteille Wein und etwas gekochten Hirsen. Jedoch um den Nachmittag zeigten sich 2 Schiffe, beydessen Anblick uns eben nicht allzuwohl war. Sie legten sich einen halben Canonenschuß unserm Schiffe gerade über. So lange sie sich nun nicht feindselig gegen uns erwiesen, thaten wir auch nichts, als daß wir einander ansahen. Rosenstock und der alte Matrose bekamen ihren Posten bey den erhöheten Canonen, und 2 Mann blieben auf jeder Wache, die andere Helfte war auf den Schiffen. Hierauf kam ein Boot mit etlichen Abgeordneten von jenen Schiffen zu uns mit der Anfrage: Ob wir uns gutwillig ergeben, oder lieber vorher in Grund und Boden wollten schiessen lassen. Allein wir schüttelten die Köpfe und lößten 8 Canonen auf sie, mehr konnten wir auf einmal nicht abbrennen. Indessen hat die Landwache vor nöthig erachtet, die Canonen durch Hülfe der Kühe an das Ufer zu schaffen, hier thaten sie mehr Dienste, und konnten uns auch noch 4 Mann zur Beschützung der Schiffe geben.

Und eben diese Schüsse vom Lande machten sie bestürzt, so wie auch die erhöheten vielen Schaden an ihren Masten verursachten. Da sie alle 12 auf einen Fleck richteten, wurde die Beschädigung eines ihrer Schiffe sehr groß, und da sie bloß vor dessen Rettung sorgen mußten, geschahe von selbigen kein Schuß mehr. Ihre und unsere Masten litten gewaltig, und bey uns wurde der Herzog am Fuße, Rosenstock an der Hand, und noch 4 Matrosen, doch alle nur leicht, verwundet. Die Schüsse geschahen von Schiffen itzo ganz langsam auf einander. Endlich machte das eine feindliche Schiff Mine unseres zu erstei-gen, und da konnten wir leicht überwunden werden. Allein unter den Anrücken gelung es den Landcanonen, daß der erste Schuß durch das Fenstergen in des Capitains Wohnstube fähret, ihn stark verwundet, und große Verwüstungen darinnen anrichtet, zumal da die andere gleichfalls dahin schossen, und die 4 erhöheten auch kein Feuer schonten. Sie steckten hierauf die Fahne des Friedens heraus, und alles Schiessen hörte auf einmal auf. Statt der Uebersteigung schickten sie in einem Boot einen Abgeordneten an uns, und bothen uns einen gütlichen Vergleich an. Sie würden deswegen einige Geisseln an uns absenden, und wir sollten ein gleiches thun. Allein wir entschuldigten uns mit der Unmöglichkeit, weil unsre Vorgesetzte wegen ihrer Raubbegierde meist leicht verwundet wären und Wartung brauchten, sie sich also dazu nicht verstehen könnten. Wollten sie aber mit uns was verabreden,

und sich nur als vernünftige Menschen bezeigen, so könnten einige Abgeordneten erscheinen, sie hätten von ihnen nichts widriges zu befürchten, denn wir suchten uns nicht, wie sie, mit ungerechten Gute zu bereichern. Würden sie hingegen nur die geringste Falschheit merken, so nehmen sie ihr gegebenes Wort zurück; der Herzog sprach diese Worte mit einer hohen und halbgnädigen Mine aus, und sie fuhren zurück. Unter unsern Verwundeten war nur ein Einziger, der eine große Fleischwunde hatte, die andere waren alle leichte, und keiner hatte eine Gefahr, an welcher ihnen auch nichts gelegen war, zu besorgen.

Unsre vier Frauenzimmer legten Mannskleider an, und der alte Matrose, welcher von Natur etwas kleine war, warf sich in des Einsiedlers Habit, und spielte die Hauptperson mit gutem Erfolg. Denn einmal vor allemal waren sie uns weit an Stärke überlegen. Wir Frauenzimmer, die Henriette ausgenommen, denn dieser wurde das Gehen sauer, giengen noch diesen Abend etwas spatzieren, und ein Matrose gieng zu unsrer Bedeckung oder Bedienung mit. Weil nun die Caninichen während der Canonade nicht mochten aus ihren Löchern und Hölen herausgekommen seyn, denn uns Frauenzimmern vergieng nebst dem kleinen Fleckgen, welche besonders nicht zu befriedigen war, ebenfalls alle Lust etwas zu essen oder zu trinken, so waren sie itzt haufenweise da, und suchten ihre Speise, von welcher sie, wie bekannt, stets Liebhaber sind.

Daher kam es uns leichter als sonst an, 13 Stück von ihnen zu haschen, welche der Matrose künstlich tödten konnte, ohne daß sie sich quälen durften, denn dieses konnte Almira gar nicht sehen, wir aber auch nicht leiden. Amalia und Henriette machten sich schon fertig, mit den Matrosen zurücke zu gehen, um die Thiere für uns und die erwartende Gäste zu bereiten, als wir eben einen Herrn Matrosen eiligst sahen gelaufen kommen. Was wird es, sagte die Herzogin, nun wieder geben? Das Uebel ist doch alle, antwortete Almira. Sein Anbringen bestund darinnen, wie sie ein Boot auf jenen Schiffen zurechte machten, nnd die Ankunft der fremden Gäste gewiß bald erfolgen würde, derowegen möchten wir uns auf dem Schiffe einfinden, und wir giengen mit ihnen und bathen, daß sie alle mit Hand anlegen möchten, daß diese Thiere reine gemacht und ans Feuer gebracht würden. Welches sie versprachen, und mit selbigen fort eileten, um immer Anstalt zu machen. Wir kamen daselbst an, und vernahmen, daß außer uns, dem Herzog, Capitain, Rosenstock und Einsiedler niemand sonst auf dem Schiffe bleiben sollte. Und der Einsiedler sagte: Meine Herren, gönnen sie mir die Ehre, daß ich dieselben bey dem Aussteigen empfangen darf, ich weiß gewiß, ich überträube sie, und dieses Vergnügen erlaubten wir ihm ganz gerne. Seine ihm ohnedies angebohrne Schwachheit und Alter gab ihm die beste Vorstellungsmittel an die Hand, und er übte sich treflich darinnen. Allein wie wir fast

anderthalbe Stunden vergeblich auf sie gewartet hatten, kam nur ein Abgeordneter mit einigen Erfrischungen zum Geschenke bey uns an, und meldete: Daß die Zusammenkunft durch ihres Capitains schlechten Zustand, dessen Ende man alle Minuten vermuthen müßte, auf heute unterbrochen würde. Der Einsiedler erkennet ihn gleich bey dem Aussteigen vor ihren damaligen Schreiber, welchen sie mit gebunden, und auf die unbewohnte Insel ausgesetzt hatten. Er bethete gleich kniend auf dem Schiffe, der Abgeordnete erschrack und verzog so lange, und er führte ihn nachher in unsre Wohnung, da er uns eben dasjenige erzählte, was er dem Einsiedler bereits gesaget hatte, und indessen ließ er durch Hülfe einiger von unsern Leuten ihre mitgebrachte Kiste auf das Schiff bringen, und wir befahlen, daß für ihn und seine 3 Matrosen, welche sie in ein Zelt führen sollten, Caffee sollte gemacht, und Pfeifen und Taback vorgesetzt werden. Drey Verwundete, welche nichts thun konnten und sollten, waren darinnen, und sie wurden bald mit einander bekannt; erfuhren auch, daß dem Capitain der rechte Arm völlig zerschmettert sey, und noch eine starke Hauptwunde habe, dem Lieutenant wäre gar der eine ganze Fuß weg. 26 wären noch verwundet und nur fünfe todt. Unsre Schiffe sehen fürchterlich aus, und ich glaube schwerlich, daß uns solche nach Hause bringen werden. Der Einsiedler fand auf der Kiste geschrieben: Den würdigsten und liebsten Freunden schicket dieses ein wahrer Freund, im

Namen aller. Er hatte es dem Capitain und allen seinen Cameraden gesteckt, und ersterer erkannte ihn auch. Jedoch die andern fremden, obschon feinen und zärtlichen Gesichter mochten ihn abhalten, daß er auf das eine bekannte nicht so sonderliche Acht haben konnte. Mein Herr, sagte der Einsiedler zu den Abgeordneten: Ich weiß nach Erscheinungen, daß mein Lebensende dieses seyn soll: Ich würde von wilden Thieren zerrissen werden, und ich erwarte meinen beschiednen Tod ganz willig. Glaube aber doch, daß eine höhere Macht mich und die Meinigen, welche ich oft alle mit Gefahr meines Lebens von ihrem nahen Tode befreyet, bis dahin mächtig beschützen wird, und weder sie noch ihre Schiffe, wenn auch fünfmal so viel wären, uns nicht aufreiben werden. Denn dem Ansehen nach, sind sie doch vernünftige Menschen, ob sie sich gleich gegen uns mehr als reissende Thiere aufgeführet haben. Jene thun es aus Mangel der Nahrung, selten aber aus Grausamkeit, ob sie ihnen schon angebohren scheinet. Hätten sie mich alten, abgelebten Mann um ihr Bedürftiges angesprochen, wie gerne hätte ich ihnen solches gereicht, ohne daß wir solche Grausamkeiten wider unsre und andere menschliche Eingeweide zu begehen nöthig gehabt. . . . Alter, ehrwürdiger Greis, antwortete der Abgeordnete: Sie sind strafbar und unschuldig, meineydig und doch redlich. Jedoch unser Verfahren, so grausam es ihnen auch vorkommt, ist gerecht, wir aber sind itzt ihres Mitleidens doch würdig, und sie werden uns

ihre Freundschaft zuwerfen. Ja, fiel Almira ihm in die Rede, ihr Antrag war nur zu trotzig. Vor die Leibeigenschaft ist uns allemal der Tod lieber, sollte es auch der erbärmlichste seyn. Er erwiederte sogleich: Dieses war damals auch unsre Meynung nicht. Sie waren nur zu hitzig, und wir zu unvorsichtig. Wüßten meine Herren, was ich itzt weiß, alle diese Vorfälle wären nicht geschehen. Mein Herr, sagte die Herzogin: Wir lieben Freundschaft, Billigkeit und Redlichkeit, weil uns doch fremde Hülfe von hier erlösen muß, und welche der Himmel zu rechter Zeit uns schon senden wird. Wenn man uns hingegen zu einem andern Verfahren zwingen will, so müßen wir freylich unsre durch das Glück empfangene Kräfte und Macht gebrauchen. Da wir blos hier leben, unserm Nächsten zu dienen und ihn zu lieben, so lassen wir uns nicht gerne irrige und wider die Menschheit streitende Gesetze vorschreiben, hierinnen schlägt ein redlich und unerschrocken Herz, und als sie dieses sagte, schlug sie mit der Hand auf ihr Oberkleid, doch ganz leise, man muß auch hier behutsam seyn. Und wie ich denke, so denken auch alle meine Freunde. Ach hören sie doch auf, bath der Fremde, mir Vorwürfe zu machen, da wir dero Unerschrockenheit mehr, als uns lieb, schon erfahren haben. Und der Einsiedler unterbrach dieses Gespräche, weil er den Tisch zum essen bereiten wollte. Und eben da wir gebethet und uns setzen wollten, meldete uns der Einsiedler die Ankunft eines Boots, mit 3 fremden Her-

ren, und wir erwarteten erst deren Ankunft. Nun wird, sagte der Fremde, der Capitain und Lieutenant todt seyn. Der Einsiedler erwartete und empfieng sie und der Capitain gieng ihnen entgegen. Weil wir essen wollten und recht hungrig waren, machten wir einander ganz kurze doch nöthige Complimente, und wir sahen gleich, daß dieses vornehmere Herren, als der erste seyn möchte. Einer trug einen so ziemlichen Schnurrbart, der andere hatte das halbe Gesicht wegen einer von uns empfangenen Wurde verhüllet, und der dritte hatte von beyden keines. Allein die Herzogin wollte an unsers ersten Gastes Mienen gemerket haben, daß dieses ein Blendwerk wie mit unserm Einsiedler wäre. Doch da der Verwundete wenig und darzu undeutlich sprach, glaubte ich itzt doch der Herzogin nicht, sondern hatte ein wahres Mitleiden mit ihm, welches ich ihm auch etlichemal aus redlichem Herzen zu erkennen gab. Wir satzten uns zu Tische, nachdem sie uns ihres Capitains Tod gemeldet, welchen ein Lieutenant bald folgen würde. Da der Capitain keinen Platz hatte, so aß er mit dem Rosenstock und Einsiedler an einem kleinen Tische, und Amalia trug das Essen auf, doch die 4 Matrosen waren mit einem Boot nach ihren Schiffen zurück gefahren. Meine Herren, sagte der Herzog, wir danken derweilen ganz kurz vor die übersandte Kiste, welche wir morgen bey Tage auspacken wollen, denn werden wir unsre Schuldigkeit schon weitläuftiger zu zeigen bemühet leben. Ich hoffe, antwortete einer, sie werden

es

es ganz nahe thun können. Diese Rede schien der Almira bekannt zu seyn, und von itzt an, fieng sie an tiefdenkend zu werden. Furcht und Freude beherrschte sie, und sie nahm sich vor, wie der Verwundete, wenig zu reden. Sie stund auf, und sagte dem Einsiedler heimlich: Man sollte einige Bouteillen Wein nicht ansehen, denn die Sachen würden vor sie recht gut werden, nur sie dürfte nicht mehr reden. Und ich, antwortete, muß ein Einsiedler bleiben, nur verrathen sie mich nicht, denn ich war auf dem Schiffe der Rädelsführer, und dies sind welche von meinen gebundenen Herren. Dieses mochte sie noch mehr beunruhigen, und die Herzogin sahe es ihr sogleich an, daß das sonst unerschrockene Herz itzo beklemmt sey. Sie fragte sie auch heimlich, was ihr fehle. Ich darf, antwortete sie ihr freundschaftlich, (und da weiß man schon, wie sich Frauenzimmer gegen einander geberden,) nicht mehr laut reden, denn der Verwundete mit seinem bartigten Freunde kommt mir, doch bloß in Ansehung meiner bedenklich vor, und unsere Sachen werden besser, als wir denken, ich glaube es gewiß. Wenn sie wollen heimlich reden, sagte ein Fremder, so vergehet uns das Essen, und trinken mag ich gar nicht. Besorgen sie nichts, antwortete die Herzogin, ich bestellte nur etwas Nöthiges. Wir haben gegen sie die edelsten Gesinnungen und besten Herzen. Aendern sie sich nur auch, und sehen uns nicht mehr als Feinde an. Morgen wird, erwiderte er, alle unsre Freundschaft begraben, welche gerecht,

recht, sie aber zu bedauren waren. Itzt wollen wir, sagte die Herzogin nicht von alten Geschichten reden, sondern ein Gläßgen Wein auf künftige treue Freundschaft ausleeren. Wer es nun redlich meynt, der thut wie ich. Jeder trank, nur der Einsiedler nicht, aber er mußte doch nachfolgen. Alter, ehrwürdiger Vater, sagten die Fremden: Wir wollen sterben, wenn wir es falsch meynen. Ich will es ihnen glauben, antwortete der Einsiedler, den wir sind auch gegen jeden redlich gesinnet. Nun war itzt Almira vieles an desselben murrischen Bezeugen schuld, weil sie gar nichts redete, aber dies war nur ein jüngferlicher Eigensinn, mit welchen man einige Ränzel voll packen könnte, worüber sich auch der Herzog und der Capitain wunderte, und dennoch nicht fragen wollten, weil sie wohl wußten, daß das kluge Kind nichts ohne Ursache that, und dies ist auch ein nöthiges Stück der Klugheit. Daher schwiegen wir wie sie, und so wurde auch abgespeiset. Amalia trug den Tisch ab, und die Matrosen schaften es vom Schiffe unter das Gezelt. Sobald dieses geschehen, sagte der Ansehnlichste unter den drey Fremden:

Mein Vater, der Capitain, so itzt gestorben, wollte wissen, daß sie sein Schiff im Besitz hätten, auf dem seine Leute ihn gebunden, und nebst einigen andern bey wenigen Lebensmitteln auf eine wüßte Insel ausgesetzt. Ist nun dieses gewiß, so ist sein Verfahren zu billigen, und er konnte es mit allem Recht zurücke fodern. Mein

Herr,

Herr, fiel ihm der Capitain in die Rede: Ich habe als Corsar 2 Schiffe verlohren, 3 erkauft und 2 eroberte führe ich noch. Jene fünfe kenne ich alle wohl, sind sie aber meine, wo ich sie finde? Ich glaube nicht? Diese zwey Schiffe mit den Leuten sind mein Eigenthum, ich habe sie lange geführet, und so lange ich athmen [illegible] werde ich auch solche zu behaupten suche[illegible] sagte, so stritte, antwortete der Fr[illegible] Vater. Ich aber bin mit den M[illegible] Meynung. Ich verlange weiter [illegible] Freyheit, daß ich meine durch ihre [illegible] beschädigte Schiffe an ihrem Ufer a[illegible] Nur seynd sie unsere Freunde, ich [illegible] Leute wollen geloben, uns gleichfalls [illegible] sen. Dies ist mein Hauptzweck, das andere wird sich hernach geben, überlegen sie es, meine Herren, Wir meynen es redlich, ohne Schwur.

Es wurde ihnen alles sogleich zugestanden, und sie schienen darüber vergnügt, doch sie und ihre Schiffe hatten auch Mitleiden nöthig. Auf unser Ersuchen ließen sie sich es gefallen, noch einige Zeit bey uns zu bleiben. Morgen früh aber, sagten sie, befürchten sie nichts übels, wenn sie einige Canonenschüße auf unserm Schiffe hören, denn der Capitain wollte in die See begraben seyn. Die andern zwey giengen mit dem Einsiedler heraus, um ihren Schiffen eine verabredete Hoffnung zu geben, und wir vernahmen bald ein Freudengeschrey und langes Lebewohl. Und es kamen bald hernach 4 Mann die

Frem-

Fremden abzuholen. Unter der Zeit fragten sie den Einsiedler: Wo das Frauenzimmer hier geblieben sey? Er stutzt ein wenig über diese unerwartete Frage, und sagt endlich: Sie besorge die Speisen, und wäre mit bey der Aufwartung gewesen. Sie verlangten selbige zu sehen, und [illegible]her mit ihnen dahin, und die Wache that [illegible]e gewöhnliche Ehre an. Sie gaben dem [illegible]ckwege einen Ducaten, doch das Frau[illegible]are nach ihrer Meynung die rechte [illegible]Verwandelung wäre gar zu groß, ob [illegible]d Kummer den Menschen unschein[illegible] Sie fuhren nach höflichem Abschied [illegible]iff zurück, und versprachen morgen [illegible]ortschaffung der Leiche mit ihren Schif[illegible]en wieder zu kommen, welche die Ausbesserung höchst nöthig hätten. So bald sie fort, liessen wir 6 Canonen blind laden, um ihren Captain gleichfalls unsre Ehrerbietung zu erweisen. Jedoch das Boot kam noch einmal zurück und meldete, daß der Lieutenant auch verschieden wäre, und sie würden ihn morgen mit fortschicken, wenn wir etwann nicht gerne sähen, daß er nach seinen Begehren auf unser Land begraben würde. Es war uns freylich nicht viel daran gelegen, wir liessen ihnen aber doch zurück vermelden, sie könnten damit verfahren, wie sie meynten.

Wir hielten aber doch vor nöthig, die Landwache diese Nacht noch einmal zu verdoppeln, denn der beste Freund ist oft ein Schelm, und der Redlichste nach unsrer Meynung, manchmal

der

der ärgste Betrüger. Deswegen blieben auch alle Canonen am Ufer stehen, doch sollten sie am Morgen an Almirens Zelt geschaft werden. Und da wir gleichfalls wechselsweise wachten, so schliefen wir zwey Frauenzimmer von 10 bis 12, und hernach legten sich der Prinz und Herzog schlafen, die andern drey liefen hin und her, fragten und horchten. Sie mußten uns die Kiste eröfnen, und wir fanden wenige, doch die feinsten Waaren, als Weine, Caffeebohnen, Zucker, seidene Strümpfe, Frauenzimmerschuhe, und Cappern. Die Nacht verstrich ruhig, und mit Anbruch des Tages vernahmen wir 24 Canonenschüsse, dazwischen wir 6 mal antworteten. Hernach währte es keine Stunde, so lagen ihre Schife einige 60 Schritte von den unsrigen entfernet. Rosenstock, der Capitain und Einsiedler giengen dahin und bewillkommten sie, und der alte Matrose spielte seine Rolle gut, und sie brachten die 3 Fremden auf unser Verlangen mit zum Caffee, und dem Lieutenant gaben sie Arbeit genug. Unsre Kühe wären bald aus ihrem Aufenthalte vertrieben worden, doch weil der Platz geräumlich, wurde er anders umzäunet. Da wir den Caffee getrunken, gienge der Herzog, Prinz und Rosenstock in der andern Begleitung mit auf ihr Schiff; weil wir Frauenzimmer uns noch nicht angekleidet hatten, denn wir beobachteten hier auch den Europäischen Schlendrian, so begaben wir uns in der Almiren Zelt, und versprachen, ein andermal unsern Besuch abzulegen. Aber, teutsch zu sagen, wir traueten ihnen noch nicht recht,

denn

denn unser Köpfgen ist gar zu überlegend und beurtheilet alle Vorfälle sehr genau. Der eine Fremde besuchte uns in Begleitung des Einsiedlers in unserm Zelte, und fragte: Ob wir uns nunmehr völlig angekleidet. Nein, antwortete die Herzogin, wir mußten erst dem großen Schöpfer vor seinen mächtigen Schutz in der fürchterlichen Nacht unser Lob- und Dankopfer überbringen, und dazu braucht man Zeit und Ueberlegung, nun aber wollen wir gleich anfangen. Sparen sie es lieber bis morgen, antwortete der Fremde, so haben sie auf den Abend nicht halb so viel Mühe. Denn wir werden ihnen heute gewiß noch Ungelegenheiten machen müßen, weil zu Ausräumung unsrer Schiffe aller Ernst muß gebraucht werden, und welches wir hier am besten übersehen können. Sie werden doch aber, fuhr er fort, auch gütigst erlauben, daß uns eine von ihren Hütten eingeräumt, auch Holz zu Erbauung einer größern gereichet werde. Almira antwortete: Womit ich ihnen dienen kann, dies stehet allemal bereit. Indessen kamen die andern Fremden mit den Unsrigen auch an, und einige 20 Mann räumten die Hütte aus, wozu unsre Leute ungeheissen halfen. 30 Mann hackten Holz, 30 Mann trugen es her und 20 fiengen an zu bauen, und die andern schaften immer Güter und Kisten aus dem Schiffe und setzten solche unter die Bäume; überhaupt waren sie noch 230 Köpfe stark. Alle diese Arbeit gieng hurtig von statten, zumal da jene vom Holztragen und hauen auch zurücke kamen und hier Dienste thaten. An

bey-

beyden Schiffen fiengen sie zugleich an, und so bald die Hütte geräumt, schaften sie sogleich ihr Pulver, Wein, Zwieback, Zucker und Caffeebohnen hinein, nebst einigen Kisten, worinnen sie ihre Wäsche und Kleidungen hatten. Ihre Ladung bestund in lauter Getreyde und Lebensmitteln, was man zum menschlichen Leben unumgänglich nöthig hat. Die Hütte wurde schon bey guter Zeit fertig, und man sahe sich gezwungen, mit der Auslastung aufzuhören, bis erst die Güter in die Hütte geschaft waren, damit man sich auf dem Lande besser bewegen könnte. Eines von ihren Schiffen führte 30 und das andre 25 Canonen, welche alle unter den Bäumen stunden, und auch vielen Platz einnahmen. Sie schlugen sich neben der Almiren Zelte gleichfalls ein eigenes auf, welches die unsrigen an Schönheit und Räumlichkeit weit übertraf, und wir besuchten einander wechselsweise. Wir waren diesen Nachmittag auf dem Schiffe, weil wir mit einander etwas überlegen wollten. Der gewesene Schifsschreiber, so itzt Lieutenant hieß, denn auf der See gehet es eben so verkehrt, wie oft auf dem Lande zu, erkannte einige von unsern Leuten, und fieng gewaltig an zu drohen, daß auch endlich seine Untergebene ihm, das Maul zu halten, anbefohlen. Dadurch wurde er etwas gelinder, und erkundigte sich nur nach dem alten Matrosen. Sie aber antworteten: Dieser wurde gleich in den ersten Tagen wegen Unfug von uns aufgehängt. Diese Nachricht erfreuete ihn, und versprach nunmehr alles angethanene Unrecht gänzlich zu vergesen;

sen; Er erfuhr itzt, wer wir sind, und nur der Einsiedler blieb verborgen, und wir wußten davon nichts. Wir wollten die Fremden gegen Abend besuchen, und erfuhren, daß sie alle viere ausgegangen wären, derowegen giengen wir auch zur Lust einen andern Weg. Wir hörten Menschen reden, und trafen sie alle viere unter einem Baume sitzend an. Nun hatte der eine zum Unglück den Bart und der andre die Verbindung des Gesichts vergessen. Beyde giengen auf die Almira loß, und sie sahe, daß es der Stallmeister und ihr letzter Cammerjunker war. Weil sie es vorher schon vermuthet hatte, konnte sie sich itzt leichte fassen, und sagte: Ist denn die gefährliche Wunde schon geheilet? Ja, antwortete einer, durch Dero Mitleiden fiel mir mein Schmerz, und diesem sein Bart weg. Sie fragte: Was sie denn zu dieser weiten Reise bewogen hätte? Nichts als die Liebe zu ihrer Erhaltung. Denn wir erfuhren von ungefähr, daß ein Corsar sich hieher geleget, und ein Frauenzimmer, Almira genannt, nebst einen Einsiedler mit allen seinem Gute geraubet, nachdem er vorher sein Schiff auch schelmischer Weise an sich gebracht hätte. Ich stellte mir ihrentwegen gleich große und lange Gefahren vor, und entdeckte diesen Freund mein gerechtes Anliegen. Er war gleich willig mir die dazu benöthigten Gelder vorzuschiessen, ja er erboth sich gar, mich dahin zu begleiten. Dem Capitain gehen also die Schiffe nebst der Ladung und Leuten nichts an, als daß wir ihn wegen seines harten erlittenen Schicksals bedau-

ert, Schiff und Ladung aber selbst angeschaft, und blos sie zu retten, diese Reise unternommen, auch den Capitain darum mitgeführet haben, weil er der Schiffarth und Wege kundig war, und ob er vielleicht sein Schiff wieder bekommen könnte. Bis hieher hat er uns geführet, doch diesem Herrn gehöret alles, und er ist unser Capitain, und Herr. Wenn nun Almira ihn auch davor erkennen wollte, so ist unsre Reise bey allem Unglücke unserer Schiffe doch eine der glückseligsten. Diese Reden, antwortete sie, sind vor mich zu hoch gegeben, oder sie müssen sich deutlicher erklären. Bey uns ist ein jeder Herr vor sich, und keiner herrscht über den andern. Dieses erhält auch die beste Einigkeit und Freundschaft. Daher würde mir ein neues Regiment, wenn es auch das beste wäre, schwer und unerträglich fallen. Auch hat der Corsar uns nie beleidiget, und wie er spricht, auch niemals beleidigen wollen, sondern jederzeit gethan, was einem ehrlichen Manne zukommt, und was man von ihm fodern kann. Diese Nachricht ist uns lieb, antwortete der Capitain, ich nenne ihn itzt so, weil wir es noch nicht anders wußten, daß auch Schelme sich als ehrliche Leute aufführen können, nur ist an der Dauer billig zu zweifeln. Es war itzt gut, daß außer mir und der Herzogin nur ihr Gemahl zugegen war, sonst hätte es leicht neue Mißhelligkeiten setzen können, eben so suchten wir solche zu entkräften oder gar zu ersticken. Es ist wahr, antwortete Almira: Ihr Bezeigen ist gegen ihre Vorgesetzte hart und dem Ansehen nach unbillig

gewesen. Aber höret man auch ihre Beschwerden gegen die Obern an, so sind sie fast von selbigen dazu gezwungen worden. Ein Matrose ist auch ein Mensch, und sie haben solche weit schlechter als einen Hund geachtet. Noth bricht endlich gar Eisen. So ungerecht und unbarmherzig muß man gegen die Unterthanen nicht seyn. Es streitet wahrhaftig wider die Menschheit. Der Corsar ist hierinne ganz anders und edler gesinnet. Es ist bey alle dem ihr größtes Glück, antwortete der Lieutenant: Daß der schlimmste unter den Schelmen nicht hier mit gegenwärtig ist, der war aller Boßheiten und Meutereyen Hauptauszug. Von Person zwar klein, doch von Lastern groß. Ich sahe mich gleich nach ihm um, er ist aber, wie ich hier vernommen, gehenkt worden. Solchemnach ist der Herr Lieutenant, wie ich höre, ein Kundschafter, fuhr Almira fort, dies sind die besten nicht, wenigstens ist mir ein Corsar lieber, wenn er vernünftig spricht, edel denkt und redlich lebt, wie unser Freund. Ach dieser ehrliche Mann, so gehenkt worden, sagte die Herzogin, dauert mich, er ist doch wohl so böse nicht gewesen. Wenn sie ihn aber noch hier angetroffen hätten, würden sie ihn doch nicht getödtet haben, weil er in unsern Schutze gewesen. Bloß auf dero Vorbitte, antwortete der ohne Ursach aufgebrachte Lieutenant, wäre ihm das Leben gefristet worden, sonst aber schwerlich. Sie sind ein strenger Herr, antwortete sie, und da ihm scheint, an einer demüthigen Bitte viel gelegen zu seyn, so will ich gleich vor denselben

erge-

ergebenst oder gehorsamst, der Herr nehme es wie er will, bitten, ob er schon nicht hier ist. Die Herzogin war empfindlich und ich gar verdrüßlich, und welche bürgerliche Schöne, wenn sie auch nur ein wenig zu leben wüßte, würde über einen solchen Großsprecher nicht ihre flüchtige Zunge wetzen, und ihm etliche Höhnereyen entgegen schicken. Daher kann uns niemand diese kleine Rache verdenken, sie betraf ja den Freund, und dieser hat vor andern allemal einen Vorzug. Es bleibt auch eine der größten Schwachheiten menschlicher Klugheit, wenn die Zunge allemal spricht, was das Herze denkt. Nein, man muß Zeit, Personen und Gelegenheit auch beobachten.

Allein der Capitain mengte sich in unser Gespräch und sagte, Herr Lieutenant, worzu nützen solche freche und unnöthige Reden? Die Zeit hat unsere Umstände gewaltig verändert. Itzt müssen wir bitten, aber nicht drohen. Und wenn der Gehenkte da wäre, sollte er leben, blos weil diese Schöne es gerne siehet. Almira ersuchte hierauf die Herzogin, daß sie nach dem Schiffe mit zurück gehen sollte, sie fühlte, es käme die braune Stunde. Sie war es sogleich zufrieden, und die Fremden giengen mit dem Herzog gleichfalls fort. Indem wir nun nicht weit mehr von dem Hüttenbau entfernet waren, dachte der Lieutenant seine verdorbene Sache wieder bey uns gut zu machen und sagte: Machen sie sich nicht zu nahe zu unsern Arbeitern, daß sie nicht ge-

schnüret werden. Sie sollen und werden uns, antwortete Almira, in Ewigkeit nichts vorschreiben wollen, ihre Einsicht und Verstand ist vor uns zu leicht, und die ganze Aufführung schlecht. Und damit wir nur von ihm loßkamen, giengen wir auf die Arbeiter an der Hütte loß, und bewunderten ihren Fleiß. Es ist wahr, sie beobachteten die Gewohnheit, und deswegen giengen wir hin. Wir schenkten ihnen einen Ducaten, und dafür räumten sie alles Holz aus dem Wege, damit wir nicht fallen sollten. Die Herzogin sagte beym Fortgehen: Ihr Leute, seyd ja so schlimm nicht, und dennoch warnte uns euer Lieutenant vor euch. Ich sehe aber hier höflichere und gefälligere Menschen als er selbst nicht ist. Sie murmelten, brummten und fluchten, dies verursacht eine verkehrte und unüberlegte Zunge. So gieng es uns auch an den Schiffen und mit 2 Ducaten war alles gehoben, und schryen uns noch oben drein viel Dank nach. Beyde Schiffe waren garstig zugerichtet, und sie wußten selbst noch nicht, wo sie daran anfangen sollten, und daher verschob man es von einem Tage bis zum andern. Die Matrosen wurden indessen recht gut mit einander bekannt, und man sollte nicht geglaubt haben, daß vor etlichen Tagen sie sich die Hälse brechen wollen. Und dies ist christlich, wenn man keinen Zorn hält, davon hielt aber ihr Lieutenant nichts, und sie hielten auch nicht viel von ihm. Unsre Matrosen mochten jenen indessen ihre Begebenheiten, den Einsiedler ausgenommen, erzählet haben, darauf diese geant-

wor-

wortet: Es ist der beste Weg, wir schmeißen unsre Schiffe entzwey, und bessern die ihrigen damit aus, und fahren zusammen als Freunde zu Hause, essen und trinken den überflüßigen Vorrath dabey auf, was nutzt er dieser unbewohnten Einöde. Wir werden es unsern Herren bey erster Gelegenheit vortragen. Henriette kam itzt mit einem jungen Sohn nieder, welcher sogleich von dem Einsiedler getauft und Heinrich genennet wurde, wobey der Fremde, Almira und der Herzog Pathenstelle vertraten, und das sämtliche Volk etwas besser als sonst gespeiset wurde. Weil aber das Kind den Tag darauf schon wieder starb, so ward dieser Umstand nicht sonderlich beredet, denn wir hatten itzt mehr zu thun. Bey dieser Gelegenheit gab sich der Fremde zu erkennen, daß er ein Prinz des Herzogs wäre, dessen versprochene Braut die Almira worden, und da sein Vater bald auf die Nachricht, daß seine Braut unterwegens verlohren gegangen, die Schuld der Natur bezahlet, und da er vieles von ihren Annehmlichkeiten durch den Stallmeister erfahren hätte, wäre er mit ihm einig worden, sie auch am Ende der Welt aufzusuchen. Es wäre ihm auch gelungen, wie sie es aber weiter belieben würde, müßte er erst erfahren, ob schon ihre Person ihm nur den angenehmsten Besitz geben könnte. Mein Prinz, antwortete Almira, ich habe die Liebe in dieser Einöde ganz und gar verkennen lernen, und mein redlicher Vorwirth meynte: Man sollte eher nicht das schwere Ja zum heyrathen von sich geben, als bis der Dornstrauch Drangerien

trüge. Allein die Herzogin antwortete: Alte Leute haben oft in vielen Stücken einen wunderlichen Glauben. Hier muß man sein Herze selber fragen, und seine Neigungen gegen die geliebte Person auskundschaften. Ihr Wünschen wird dadurch erfüllet, und mein künftiges Vergnügen wird dadurch vollkommener seyn. Denn ohne des Freundes Glück gibt mein Wohlstand mir keine wahre Beruhigung. Der Herzog und alle nahmen sich des Prinzen an, und mein Herz wollte geliebet seyn, so geschahe es bald, wie es der Prinz verlangte, und er versprach in der ersten Stadt unterwegens sich mit mir trauen zu lassen. Wie das Glück- und Seegenswünschen ein wenig vorbey, trug der Prinz uns vor: Wie seine Schiffe unmöglich ausgebessert werden könnten, sie wollten sich lieber mit uns abfinden, und die unsrigen zur baldigen Absegelung tüchtig machen lassen. Da uns dieses Anerbiethen mehr angenehm als gleichgültig war, so billigten wir auch diesen Vortrag. Und es wurde gleich des andern Tages die Zerlegung ihrer Schiffe anbefohlen und vorgenommen. Unsre Leute halfen getreulich und alles Holz wurde auf das Land geschaft. So bald dieses geschehen, wurde eine Handmühle aufgeschlagen, und nicht weit davon ein Backofen aufgebauet, 12 Mann mußten mahlen, und hernach diese ablösen, und so gieng es Tag und Nacht, denn alles vorräthige Getreyde, welches nicht wenig war, sollte alle erst gemahlen und aufgebacken werden, und die andern räumten unsre Schiffe derweilen völlig aus,

und verwahrten besonders den Boden gut, thaten auch alles, daß sie eine so weite Reise aushalten möchten. Am neunten Tage fieng man endlich an den Masten an, und weil wir hier kein anderes Holz darzu hatten, so mußten wir drey von den höchsten Bäumen, welche uns bisher das Getränke gegeben hatten, dazu abstämmen lassen, und blieben deren nur noch fünfe stehen, weil wir von jenen hier unterschiedenes brauchen konnten. Mit Mahlen des Korns wurde itzt aufgehöret, weil erst einige 60 Scheffel Waitzen sollten zu Mehle gemacht werden. Itzt wurde der Prinz und der Herzog zu Capitains, und der Stallmeister und der Corsar zu Vicecapitains, der Cammerjunker und Rosenstock aber zu Lieutenants erwählet, und den sämtlichen Matrosen vorgestellt, welchen sie auch den Eyd der Treue gutwillig entgegen schryen. Hernach riefen sie: Und dieses wollen wir auch den Frauenziminern halten, welche uns die zween Ducaten verehret haben. Nun mußten freylich unsre Capitains sich auf fremde Hülfe und Beystand in ihrem Amte verlassen, doch diese wußten sie. Itzt mußten einige 15 Matrosen Zwieback und Brod backen, und das Waitzenmehl wurde, nachdem es vorher recht ausgetrocknet worden, in Bässer geschüttet, und das mittlere und schlechte mit einander vermenget, wovon zur Probe etliche 70 Kuchen gebacken wurden, wozu wir Milch, Butter und Rosinen genug vorräthig hatten. Hierauf wurde ihnen des Prinzen Verlobung mit der Almira kund gemacht, und fünfe bekamen

men 2 Kannen Wein und jeder ein Stück Kuchen, auch wurde selbigen heute ein Ruhetag freygestellet. Sie gaben uns jeder die getreuesten Wünsche, doch heute wollten sie auch die Masten auf die Schiffe bringen, wobey sie manches Freudengeschrey mit untermengten. Der Prinz, so mit dem Herzog zur Lust herumgefahren, schien uns itzt etwas traurig. Almira gieng heute in den prächtigsten Frauenzimmerkleidungen, welche uns allemal ein wichtigers Ansehen geben, als die bequemen Mannskleider, den hierinnen fällt aller unser vorzüalicher Reitz weg, und also sahe Almira weit schöner aus. Sie besuchte in Begleitung der Herzogin die fleißigen Arbeiter, und versprach ihnen auf den Abend noch ein klein Geschenke mit etlichen Bouteillen Brandwein von dem ihrigen zu machen, sie sollten ihn kühnlich bey ihr abholen. Mit dem Mahlen und Backen wurde noch immer eyfrig fortgefahren, auch wurde ein ziemliches Baß voll Graupen von Gerste verfertiget, und auch einige von Waitzen. Die andern besorgten die Einlastung der Güter, und wurden die besten und dauerhaftesten Canonen ausgesucht und besonders gesetzt, auch was zur Nahrung und Kleidung gehöret, ausgezeichnet. Drey Bässer Brieftaback schenkte Almira in unsrer Namen denen Matrosen zur ordentlichen Austheilung, desgleichen auch eine Kiste Pfeifen, wovon wir nur etliche Dutzend behielten. Bereits stunden 27 Bässer voll Zwieback, 30 mit Wein und Brandwein, und 13 mit Reiß, Zucker und Rosinen, 11 mit

Caffee,

Caffee, Mandeln und Hirse, und ein groß Faß mit Graupen; die von Waitzen waren in einem dreyeymerigen Weingebinde, bereit. An Pöckelfleische waren nur noch 2 volle Fässer vorräthig, von dem andern kochten wir, doch hier wußten wir auch schon Rath. Nur die Herzogin und Almira wollten das gute schwarze Vieh nicht todtschlagen sehen, deswegen sie auch bis auf die späte Letzte sollten gesparet werden. Wir hatten noch 2 Fäßgen mit Butter und 3 mit Käsen von ihrer Milch zum Andenken. Und wie mit der Herausschaffung der Güter und derer Umpackung und Einladung doch fast 2 Wochen vergiengen, wobey das gute schwarze Vieh noch treffliche Dienste that, so sahe man doch den Tag immer näher kommen, wo sie für ihre treue Bemühung noch mit dem Leben bezahlen sollten. Dieses ist, sagte Almira, oft der betrübte Lohn für die besten Dienste. Wenn nun, meynte die Herzogin, die Kühe nicht da wären, könnten wir denn auch nicht von dannen fahren. Diese würden, antwortete Almira, uns von jenen nicht abhalten. Aber da wir solche auf dem Schiffe nicht lebendig mit führen können, so wäre es auch thöricht von uns gehandelt, wenn wir solche hinterliessen, und aus Menschenliebe Hunger litten. Man muß die angebothene Gelegenheit annehmen, das Mitleiden höret nachher bald auf. Ist es doch bey den vernünftigen Geschöpfen gegen die Menschen auch so. der böse Gebrauch. Indem nun alle volle Gebinde völlig eingeschifft waren, so wurde der morgende Tag zu ihrem

Schlacht-

Schlachttag festgesetzet. Wir alle, welchen sie Dienste gethan, und ihre vielfache Liebe bekannt war, giengen an die 20 Mann stark vorher nach den Caninichen Höhlen, um solche auszugraben. Es wurden an 5 bis 6 Orten ihre Gänge ausgeforscht, und wir mußten ihre Klugheit in Anlegung der vielen Klüfte bewundern. Wir fiengen etliche 90, doch das Hundert konnten wir nicht voll machen, vielweniger ihren Aufenthalt ausforschen. Und also blieb Brut genug davon übrig für einen, der, wie sie, seinen künftigen Aufenthalt hier suchen müßte. Wir giengen mit dieser Ladung nach unsern Schiffen zu, und sahen die besten Kühe abgeschlachtet und an den Bäumen hängen, welche sogleich sollten zerhackt werden. Jedoch zwey melkende Ziegen hatten sie leben lassen, und wollten sie lebendig mit auf das Schiff nehmen. Deswegen auch 12 Mann Futter vor sie machen und trocknen mußten. Der Einfall war gut, und wir hatten von den andern sechsen Fleisch genug, denn sie waren noch halb so groß als die größten in Teutschland. Indem nun diese schlachteten und einpöckelten, sammleten einige Meersalz, die andern machten von dem zerlegten Schiffe vieles Brennholz klein, und schafften es auf das Schiff, wohin auch gegen Abend die Bässer mit dem eingepöckelten Fleisch und Caninichen gebracht wurden. Morgen nun sollten die Zelte abgebrochen, und die auf dem Lande stehenden Canonen auseinander gelegt, und mit völliger Ladung auf die Schiffe geliefert werden, und den Nachmittag wollten

wir

wir blos zur Ueberlegung anwenden, was noch etwan zu thun sey, und übermorgen könnten wir das Wasser füllen und die Bässer, wovon wir itzt lebten, mit dahin bringen, und am dritten Tage unter des Himmels Beystand von dannen seegeln. Diesen Abend nun suchten sie die Kaldaunen von den Kühen und Ziegen noch reine zu machen, und morgen wollten wir Frauenzimmer eine Kiste mit Citronen sammlen. Jedoch noch eben diesen Abend hatten wir einen neuen Schrecken, denn die Schildwache meldete, wie sie am Eingange, wo wir nämlich zuerst gelegen, einen gewaltigen Lermen vernommen hätten. Einige 20 Mann giengen auf Kundschaft aus, und hinterbrachten uns, wie sie dort ein Schiff gesehen hätten, ob es aber mehrere wären, könnten sie nicht sagen. Diese Nachricht erschreckte uns, und ich glaube, wenn wir Wasser gefüllet gehabt hätten, daß wir noch diesen Abend von dannen geseegelt wären. Aber so mußten wir aushalten, und diese Nacht mit halben Augen schlafen, und morgen unser ferneres Schicksal erwarten. Funfzig Mann wachten bey den Canonen und in Zelten. Indessen geschahe gegen 10 Uhr ein tüchtiger Canonenschuß, womit sie zu erkennen gaben, daß sie unser Daseyn wußten, und uns ihre Ankunft meldeten, oder gar eine angenehme Ruhe wünschten. Zwey von unsern erhöheten Canonen beantworteten dieses Compliment, und frühe geschahe es auch so. Dieses Bezeigen gab uns neuen Muth, daß wir wohl keine sonderliche Gefahr zu besorgen hätten. Wenigstens wollten

ten wir uns nicht weit wegmachen oder etwas vornehmen, als bis wir erst erfahren, wer das fremde Schiff sey, und was es hier verlange. Sehr frühe nach dem Canonenschuße, von welchem alle erwachten, berathschlagten wir bey dem Caffee, wie wir unsre Sachen am besten dabey angreifen möchten. Es sollte zwar erst von uns ein Abgeordneter dahin gesendet werden, weil aber jeder die Achseln zuckte, und diese Ehre gerne entbehren wollte, sagte der Prinz, wir haben auch diese Umstände nicht nöthig. Es können immer 20 Mann Anstalt machen, und Wasser füllen, und einander lieber ablösen, die Gefahr wird so groß nicht seyn. Almira meynte hingegen, hätten wir so lange hier aushalten müssen, so würde es auf einen Tag auch nicht ankommen. Welches der Herzog und die andern auch für recht erkannten, weil ohnedem der rasene Altar noch nicht hergeschaft wäre. Der soll auch hier bleiben, weil ich ihn da gefunden, antwortete sie. Indem wir nun noch die Sache beredeten, meldete uns ein Matrose von der Wache: Es käme ein Bedienter von jenem Schiffe, wie sie sich dabey verhalten sollten? Anhalten, antwortete der Prinz, und sein Anbringen anhören; hernach entweder allein oder in dessen Begleitung uns Bericht erstatten. Nur beobachte man alle Vorsicht, Höflichkeit und Bescheidenheit, und er gieng eiligst zurück. Wie aber der Bediente seinen Auftrag unsern Vorgesetzten selbst sagen wollte, begleiteten ihn 3 Mann an das Schiff. Er sahe sich überall um, und

er

er mußte auf das Schiff kommen. Der Herzog und der Prinz nebst dem Einsiedler kamen heraus, und sein Anbringen war dieses: Ob die Herzogin, Almira und das junge Fieckgen noch da wären? Nur diese möchte sein hochgebiethender Herr gerne sprechen. Sollten aber selbige, wie er wenigstens an den Veränderungen sähe, und welches ihm anders beschrieben worden, nicht mehr zugegen seyn, so würde sein Herr sogleich wieder absegeln. Der Einsiedler kam und meldete uns solches. Wir schickten ihm sogleich 3 Taßen mit Caffee hinaus, und hernach ein Glaß Wein, nebst einem Stückgen Kuchen, mit dem Bedeuten, daß er ein wenig verziehen sollte. Der Prinz befahl seinen Leuten, ihm mit allem Glimpf zu begegnen. Indessen traten die Herzogin, Almira und das kleine Fieckgen heraus, und sagten: Hier sind wir alle drey verlangte Personen, sage er seinem Herrn, wie er uns gesehen, und wir ihn sehnlich erwarteten. Wollten wir gleich nach dessen Benennung fragen, so möchten wir es doch nicht erfahren. Nein, antwortete er, so weit gehet meine Erlaubniß nicht. Es wird doch meinem Herrn, fuhr er mit einer Verbeugung fort, ohne Argwohn erlaubet seyn, daß er eine kleine Bedeckung mitnehmen darf. Dieses stehet ihm nach Belieben frey, antworteten wir. Er dankte uns hierauf vor erwiesene Ehre, machte eine Verbeugung, und verließ uns hüpfend und springend. Wir riefen ihm ein Compliment an seinen Herrn nach. Die Wache nöthigte ihn in das Zelt hinein, und setzten ihm gleichfalls ein Glas Wein und

etwas Kuchen vor, und da er nicht viel essen wollte, beschenkten sie ihn damit, welchen er mit Vergnügen zu sich nahme, und es zu verschulden versprach. Ja einige begleiteten ihn sogar bis über den halben Weg. Indessen hielten wir vor nöthig und gaben Befehl, daß die Wache noch mit 50 Mann vermehret würde, welche bey der Ankunft des Capitains paradiren könnte, auch sollte man 6 Canonen blind laden und damit Feuer geben, und dessen Bedeckung sollte in die Hütten und unter die Gezelte geführet und von uns verpfleget werden. Wir dachten indessen hin und her, wer dieser Fremde seyn möchte, der uns und unsre Freundschaft so wohl kannte, allein wir wurden endlich über dem Denken verdrüßlich, weil wir nichts ausssinnen konnten, und der Prinz wurde selbst bey unsrer Unruhe unruhig. Das Wasserfüllen unterblieb heute, so wie auch alle Arbeit und Entfernung untersaget wurde, welches sie sich leicht konnten gefallen lassen.

Der berühmte und künstliche Fischfänger mußte einige Säcke voll Fische holen, dazu brateten wir einige Caninichen, und die Rindskaldaunen kochten wir vor die Leute, wovon wir aber auch selbst was verlangten. Da sie alt und lange mußten gekocht werden, sahen wir es gerne, daß die Ankunft bis spät nach Tische sich verzog. Einige Schildwachen wurden 100 Schritte weit ausgestellet, damit wir und der Capitain die Ankunft desto hurtiger erfahren möchten. Denn dieser hatte schon alles angeordnet, und

der-

der Einsiedler sollte ihn gleichfalls da in Empfang nehmen. Die Schildwache meldete endlich die längst erwartete Nachricht, und jeder verfügte sich auf seinen Posten. An den Schiffen stunden abermal 50 Mann, welche ein Lieutenant commandirte. Und auf dem Schiffe war der Prinz und Rosenstock, da der fremde Herr sich einer Masque bediente, konnten wir nichts von ihm urtheilen, und also mußte dessen Eintritt uns erst das beste Licht geben. Das Rasseln der Canonen verkündigte uns seine Gegenwart, und seine Bedeckung bestund in 27 Mann, welche fast alle Lebensmittel trugen. Er machte unsrer Wache ein groß Compliment, und gieng in einem langen doch leichten Kleide wie ein Siebenbürger. Dergleichen Höflichkeit bezeigte er auch der Wache am Schiffe. Jedoch auf dem Schiffe bewunderte er etwas vor sich, welches aber weder der Prinz noch Rosenstock damals verstund, was ihm solche abzwang. Sie führten ihn endlich zu uns in die Wohnstube, und er fiel der Herzogin sogleich um den Hals, worüber der Herzog ihr Gemahl gewaltige große Augen machte, und Almira schon zitterte, indem sie doch gleiche Begegnung von ihm vermuthen mußte. Sonst erschrickt eben ein Frauenzimmer nicht davor, und die Hohen sind auch, wie bekannt, so eifersichtig und schamhaftig zum Theil nicht. Aber hier geschahe beydes, entweder die Welt hat sich verdrehet, oder diese hatten ganz besondre Herzen. Beydes ist möglich, nur die Gewißheit mag ich nicht behaupten. Ob ich schon glaube,

daß der Almiren Angst so groß nicht wird gewesen seyn, denn es kostet doch nicht Kopfabreissen. Jedoch wie diese Ehre nachher dem Herzog widerfuhr, gaben sie sich beyde zufrieden, denn die lange Traurigkeit ist auch dem Menschen nur schädlich. Wie er hierauf auf unser Ersuchen sich entblößte, erkannten wir unsern Sohn Adolph, welches der Herzogin eine ungemeine Freude verursachte, und ich glaube, wenn er itzt Almiren umarmet hätte, sie würde sich nicht sonderlich gesperret haben. Denn einmal vor allemal bleibt die Veränderung beliebt, allein Adolph war zu eigensinnig oder zu furchtsam. Dieses letzte glaube ich fast mehr als das erste. Wie nun Almira ihm meldete, daß der Prinz hier ihr Liebster wäre, schien ihm die Verlobung etwas zu betrüben, so daß er fast die Glückwünsche vergessen hätte, wenigstens war er dabey zerstreuet. Aus was vor Grunde aber hat er nachher nie sagen wollen. Und darinnen hatte er meines Kopfes viel, denn was nicht mehr zu erlangen ist, darüber muß man sich nicht grämen, vielweniger sich lange dabey aufhalten. Ein Kluger richtet sich in Zeit und Umstände. Ich konnte, sagte er, nicht eher ruhen, als bis ich soviel Mittel zusammen gebracht hatte, daß ich meine Mutter und Tochter erlösen konnte. Wie ich aber itzt sehe, haben sie meine Hülfe nicht nöthig, doch ich habe gethan nach Pflicht. Auch sind 26 Seelen unterwegens durch mich und meine Leute von einer bangen Lebensart befreyet worden, könnten sie nun solche nöthiger als ich brauchen, so will

ich.

ihnen mit selbigen gerne dienen. Dieses Anerbiethen nahmen wir in so weit gerne an, wenn die unglückseligen Menschen wollten bey uns freywillig Dienste thun. Und er würde doch in unsrer Gesellschaft mit nach Hause fahren, wozu er aber gleich keine rechte Lust bezeigte, und zu Almiren heimlich gesagt hatte, sie wäre unschuldiger Weise Ursache, daß er noch eine Zeit den wilden Wellen sein Leben Preiß geben müßte. So viel versprach er endlich: Wenn wir etwann sollten von einander getrennet werden, so wollte er auf uns in Batavia 8, und auf den Cap 12, und in Lissabon 18 Tage gewiß warten, und wir sollten ein gleiches thun. Denn da er noch uns verborgene Verrichtungen hatte, so mußte auch seine Absonderung gewiß erfolgen, ob er sich gleich damals nicht näher erklären wollte. Seinem Kleckgen schenkte er einen Schmuck und ein Kästgen mit Edelsteinen und Ringen, welches in die 80 tausend Thaler werth war. Auch der Herzogin seiner Mutter verehrte er ein Brustcreutz von hohem Werth, und Almiren einen Ring.

Wir sahen, daß er durch einen glücklichen Zufall mochte reich geworden seyn, welches wir ihm gerne gönnten, und uns zu Tische setzten. Er aß wenig, uns aber schmeckte es wohl. Und da wir ihn nöthigten, sagte er: Wenn das Herz unruhig ist, so hat auch der Leib wenig Lust. Adolph spricht heute, erwiderte die Herzogin, durch lauter Drackelsprüche. Er hat Heimlichkeiten, die er sich nur alleine anvertrauen will.

Allein auch dieses beantwortete er nicht, sondern sagte: Er verlangte seine Tochter gerne bey sich zu haben, wenn er nur wüßte, wie er nach Hause kommen würde. Allein dieses schlug ihm die Herzogin ab, und weil Fieckgen schon darüber zu weinen anfieng, so war er es gleich zufrieden, daß sie hier bleiben sollte, nur bath er sie zu schützen wie sein Leben. Es gefiel ihm bey uns, dagegen mußten wir auch angeloben, ihn morgen auf seinem Schiffe zu besuchen, und sollten sie oder meine Tochter nicht so weit gehen können, will ich sie auf einen Wagen durch meine Leute dahin fahren lassen. Denn es werden, wie ich vermuthe, gegen Abend noch 2 Fremde anhero kommen, und sich erkundigen, wie ich mich befinde, und diese werden den Wagen mitbringen, und verlangen mein Fieckgen zu sehen. Die Ehre, so sie selbigen erweisen, erzeigen sie mir, und sie sind auch der besten Bewirthung würdig. Dieses setzte uns wieder in einige Verwunderung. Wir ersuchten den Capitain Rosenstock es zu besorgen, und der Einsiedler that dabey recht geschäftig. Adolph sagte: Es hat wenigstens noch 2 Stunden Zeit, sie würden erst gegen Abend ankommen. Wir könnten ruhig erst Caffee trinken, und seinen Lieutenant auch mit dazu bitten. Aber der Einsiedler mußte sogleich fort, und ihn herholen. Er war ein junger artiger Mensch und wußte recht fein zu reden und wohl zu leben. Unsre Matrosen bathen jene zu Gaste, und jene die unsrigen, und wir schickten selbige einige derben Bouteillen Wein zum Geschenke, und daß sie es auf

dem

dem Schiffe melden möchten, wenn sie die Fremden ankommen sähen. Adolph wurde itzt immer vergnügter und scherzte bald mit Almiren, bald mit seiner Tochter, weil er aber von seinen Begebenheiten uns etwas zu erzählen keine Lust bezeigte, so wollten wir auch nicht darnach fragen, vielweniger seine alten Thorheiten erwähnen, weil er solche mehr als doppelt ersezet hatte. Jedoch wie das Frauenzimmer wohl neugierig bleiben wird, so sagte Almira: Mein Herr, sie haben wohl gethan, daß sie uns besuchet, damit wir nur von unsern bangen Gedanken, deren sie uns seit ihren Wegkommen schon viele abgepreßt, nunmehr auf einmal befreyet haben. Sie machten uns damals einen tollen Streich. Meine Abreise, antwortete er, geschahe gewißlich wider meinen Willen, und wäre auch dieses nicht gewesen, so würden sie doch niemals sich dieses Mittels bedienet haben, ob es schon wider Verhoffen zu meinem Besten ausgeschlagen ist. Sie wissen, ich gieng mit der Hedwig aus, einige Fische zur Lust zu fangen. Unsrer beyder Freundschaft war groß, aber doch die löblichste nicht. Sie ersuchte mich, daß ich mit ihr nach dem Schiffe gehen sollte, und wollte ich Ruhe und keine Vorwürfe haben, so gieng ich mit ihr dahin. Wir sahen, daß etwas auf unser Schiff angeschwommen kam, und wir bemüheten uns solches zu erreichen. Wir erkannten es vor ein umgeworfenes Boot, und durch Hülfe einiger Stangen, woran wir alle unsre Kräfte wandten, gelung es uns, solches umzukehren. Jedoch da wir sol-

ches an das Schiff befestigen wollten, ließ Hedwig die Hände loß, und wir fuhren in und auf die freye See ohne Ruder und ohne einige Lebensmittel. Gewiß ein Umstand, der auch den Beherztesten hätte verzagt machen können, und wir waren es auch, nur Hedwig konnte gar keines Trostes fähig werden. Es war itzt nur mein Glück, daß sie mir deswegen keine Vorwürfe machen durfte, uud ich verschonte sie gleichfalls aus Großmuth. Weil unsre Herzen mit Schwermuth umnebelt waren, so saß ich in Gedanken, und Hedwig seufzete und weinte. Unser einziger Trost war dieser, daß die See nicht stürmisch sondern ruhig blieb, allein wie es finster wurde, so vergrößerte sich auch unsre Angst und Furcht, welche Hunger und Durst bald um ein großes vermehrte. Ich ließ die Hedwig mit Fleiß ein wenig verschmachten, denn meine Hochachtung war eben nicht sonderlich gegen sie. Nun hatte ich zur Gewohnheit, daß wenn ich ausgieng, ich allemal einige Lebensmittel zu mir steckte, und da zumal itzt mir Hedwig folgen wollte, nahm ich etwas mehr und eine Bouteille Wein mit. Endlich reichte ich ihr im Finstern etwas Brod und Fleisch nebst einem guten Schluck Wein. Ihre Augen hörten auf einmal auf Thränen zu vergiessen. Weil wir es aber nach unsrer Meynung eintheilen mußten, daß wir wenigstens noch einmal dem Munde was bieten könnten, so assen wir uns nicht halb satt. So kleinmüthig, so mißtrauisch sind wir Menschen, als ob die Vorsicht nicht wachte, und sie hatte doch beschlossen, uns

zu erhalten und in Sicherheit zu bringen. Und ob wir es gleich nicht glauben konnten, so sollte man doch nicht zweifeln. Hedwig fiel in einen tiefen Schlaf, aber meine nagenden Sorgen hielten mich davon ab, zumal da zu wiederholtenmalen einiges Geräusche vernahm, aber dieses mochten wohl Fische oder Thiere verursachen, denn es erfolgte weiter nichts. Und es war auch eben so gut, denn mein Muth war nicht sonderlich groß. Mit Anbruch des Tages sahe ich zwar was dunkles vor mir liegen, und nach meinem Wunsche war es Land, und was wünscher man in solchen Umständen nicht. Jedoch ich erlangte nachher mehr, als ich wünschte. Es traf nach meinem Wunsche nicht allein ein, sondern ein dabey liegendes Schiff nahm uns auf. Weil Hedwig noch nicht zu ermuntern war, so trugen sie selbige schlafend in das Schiff. Es war ein Engelländer und rechtschaffener Mann, welcher mir sogleich Speise reichen ließ, und itzt erwachte Hedwig; ihr Erstaunen war nicht geringe, als sie sich unter so vielen fremden Menschen erblickte.

Jedoch itzt kam ein Matrose und meldete uns die Ankunft etlicher Fremden. Der Capitain und Rosenstock giengen sogleich nach ihrer Wache fort, sie daselbst zu empfangen, und Adolph folgte ihnen in Gesellschaft des Herzogs nach, wohin auch die Almira und Herzogin in Begleitung des Prinzen aus bloßer Neugierigkeit giengen. Es waren zwey Fremde mit 10 Mann Be-

deckung, welche beyde Adolph küßte, und sie ersetzten es doppelt wieder. Jedoch die eine Person küßte nach unsrer Einsicht zärtlicher und rührender als die andere. Sie sahen unsre Leute durchgängig sehr genau an, und unsre Anstalten, sie zu empfangen, gefielen ihnen. Sie machten uns ein kurzes Compliment, und giengen ohne weitere Umstände mit uns auf das Schif. Jedoch es beliebte selbigen sich gegen uns nicht zu erkennen zu geben, ob wir schon einen vor ein recht sauberes Frauenzimmer erkannten. Was sie aber vorstellte, wußten wir nicht, nur Adolph blieb ihr unter allen das Liebste. Lustig und vergnügt waren sie alle, und wir mußten ihnen gleichfalls versprechen, sie morgen auf ihrem Schiffe zu besuchen. Indeß erhub sich bey unserm Schiffe eine recht Englische Abendmusic, und Almira nebst der Herzogin war vor Vergnügen ganz ausser sich, Hände und Füße bewegten sich durch ein verborgnes Uhrwerk, und hätten wir Platz gehabt, so wäre gewiß getanzet worden. Selbst dem Einsiedler kam ein Lüstgen an, denn das Alter bleibt auch von Thorheiten nicht verschont. Nur unsern Fremden war solche gleichgültig, denn sie hörten solche täglich. Also wird ein beständiges Vergnügen uns gewohnt, und ist kein Vergnügen mehr. Und so nach glaubt mancher irrig: Dieser und jener lebte weit vergnügter als wir, warum? Er hat Geld oder schöne Güter, ein anderer ein schön Weib oder angenehme Gärten, Wiesen und Felder. Er ist es aber nicht, weil er es schon gewohnet. Man gebe nur auf

die

die Handlungen mancher solchen Menschen Achtung, die vergnügt und zufrieden seyn könnten, und doch nichts weniger als dieses sind. Müßte ich nicht Gefahr und mehrere Feindschaft besorgen, so wollte zur Lust mehreres hieher setzen, jedoch da solches die ganze Stadt weiß, so wäre es nur aufgewärmter Kohl, der den Geschmack verlohren. Aber ein halb vertuschtes Histörgen, das sich hieher schickt, muß ich doch erzählen. Ein Frauenzimmermund, ein wahrer Mund, und aus dieser Quelle ist es in meine Feder geflossen, welche die Laster unmöglich dulten oder verschweigen kann, ob es schon in meine Freundschaft fällt.

Meiner Mutter Schwestermann ist ein Halbgelehrter, ich verstehe einen solchen dadurch, der was rechtschaffenes will gelernet haben, und doch seinem Nächsten nicht dienen will, weil er es nicht braucht. Vom Ansehen ist er einer der besten und redlichsten Männer, und sein hohes Alter vermehrt seine ihm schuldige Hochachtung. Sein Weib ist ansehnlich, noch ziemlich fein und in Betracht seiner Jahre viel zu jung vor ihn. So sollte man denken, wenn man der Vernunft folget, womit man alles beurtheilen soll, er lebte vergnügt. Aber nein, nach seiner Meynung ist sie zu alt, oder wenigstens nicht reitzend genug. Seine Tochter ist schöner, das ist richtig. Aber welch Unglück! Sie ist eine Närrin, und ist keine Besserung zu vermuthen. Sie hat hübsche Kleider, welcher Schnitt vor 55 Jahren gang-

bar war, und sie würde es vor eine Todsünde halten, selbige mit wenig Kosten, da sie es doch hat, darnach, wie es itzt Mode, einrichten zu lassen. Sie hat nun zwar den Vortheil davon, daß aller Augen auf sie sehen, und sie als ein Meerwunder oder Syrene betrachten; Nun ist zwar dieses kein schlechter Vortheil, denn alle Schönen verlangen dieses, aber ich habe noch nie gehöret, daß nur einer meine Jungfer Muhme zu heyrathen sich die geringste Mühe machte. Da zumal der halbgelehrte Herr Vater sich durch eine unglaubliche Liebe mit einer garstigen Person in entlegenen Hütten und Gebüsche bey der Stadt übel angeschrieben hat. Die Tochter kann zwar nicht davor, jedoch die Mutter ist desto murrischer und verdrüßlicher. Der Henker hohle auch unsre Hüner, die unser Futter fressen, und die Eyer in der Nachbarin Nest legen. Aber wie ist die Welt? Wie denkt und urtheilet sie? Oft ungerecht, ach ihr guten Kinder, doch auch die verwünschte Tracht! Sollte man hier ein wahres Vergnügen vermuthen können? Ich zweifle. Eines söhnt, eine seufzt, einer denkt, den ganzen Tag siehet man das stumme Saitenspiel, nur etliche Viertelstunden ausgenommen, wo man einander Vorwürfe macht, und sich doch nicht bessern mag. Ich nahm mir letzt die Kühnheit, denn mit einen solchen Frauenzimmer ist nicht gut spassen, und fragte sie: Warum ihre Kleider und Kopfputz nicht wie andrer Schönen ihrer wäre. So sagte sie: Wie ihre Kleider, so sind ihre Herzen, nämlich veränderlich. Nein, das Alte wird itzt wider

neu.

nen. Ich liebe, was besonders ist, und was jeden gefällt, gefällt mir nicht. Sie hat mir damals Eigensinne eröfnet, die man bey 10 Schönen schwerlich finden würde. Ihr künftiger Mann, wenn sie anders einen bekommt, ist wahrhaftig unglücklich, wenn er kein Narre ist. Jedoch eine Braut und junge Frau ist auch allemal geschmeidiger, als eine Jungfer, die noch keinen Liebsten weiß. Da wollen sie eher sich nicht verändern, als bis Drangerieblüten auf dem Dornstrauch stehen, jedoch dieses sind nur flüchtige Reden ohne Ernst, und dieses sahe man auch bey uns an der Almira. Diese wollte sich erst todt bethen, wer mag aber ihr Herz ergründen, warum sie so ordentlich, und dem Ansehen nach so brünstig gebethet habe. Aber itzt war Andacht und Feuer verloschen und der Altar hatte vor ihr Ruhe.

Ich bitte mir ihre Freundschaft aus, sagte die fremde schöne Person zur Almira und Herzogin, und vielleicht bin ich solcher auch würdig. Wie verlangen sie unsre Freundschaft, fragte Almira, als Schwester oder Freundin? Von mir erwarten sie alles, und diese Gesinnungen habe auch ich gegen sie, erwiederte die Herzogin. Ich wünsche auch beydes, antwortete sie mit einem Kuße, die Herzogin als Freundin und die Almira als Schwester. Alle dreye sagten sich dieses zu, und waren über ihre geschlossene Freundschaft herzlich vergnügt. Der andere Fremde aber sagte nichts, als daß er heimlich lachte,

wor-

worüber und warum wußte er wohl selbst nicht. Sollten wir denn, fragte der Herzog, von dieser Freundschaft ausgeschlossen seyn? Können wir nicht auch so zärtlich wie sie und die, die Pflichten der Freundschaft erfüllen? Vielleicht sind unsre Herzen wohl besser und die Neigungen edler als jene, ist gleich das Gesicht so schöne nicht. Dieses ist ohnedies ein nichtiges Blendwerk, ob ihr euch gleich große Stücken darauf einbildet, und wir selbst dergleichen Thorheiten mit euch hegen. Ich weiß und kenne ihre und unsre Schwachheiten ganz wohl, antwortete die Unbekannte. Bey alle dem aber sollte ein kluges Frauenzimmer nie mit Personen außer ihrem Geschlecht eine Freundschaft aufrichten, wenn sie solche nicht genau nach ihren Gesinnungen kennet. Daher muß ich solche, weil ich mich auch unter die Klugen rechne, so lange verbitten, bis wir erst näher mit einander bekannt werden. Wenigstens haben wir keine Nachreue zu befürchten. Denn es ist bekannt, daß die Freundschaft in unsern Tagen auf einem lockern Boden stehet. Das Frauenzimmer klagt über die Mannspersonen, und auch diese finden an uns immer etwas auszusetzen: Und wie mag bey Höhnereyen und scharfen Beurtheilungen das Reich der Freundschaft bestehen? Und, leider, diese schädliche Mode beobachten hohe und gemeine Seelen. Hier endigte sich die herrliche Music und der Prinz gieng hinaus, im Namen unsrer für die angenehme Mühe zu danken, und sie in unsre Stube auf ein Glaß Wein zu nöthigen.

gen. Allein sie verbathen solches, indem sie den wenigen Platz vorschützten, und sich dafür eines der Gezelte zu ihrem Abtritte ausbathen. Der Prinz versprach ihnen Wein dahin zu senden, und auch dieses schlugen sie ab, und verlangten Brandwein, welchen sie auch im Ueberfluß erhielten, und auch trinken konnten. Wir erfuhren, daß es Tänzer und Lustspieler und Reisende vor Geld waren. Es war eine artige Bande in ihrer Kunst, doch ihr Leben und Aufführung konnte nicht schändlicher seyn.

Und da die Zeit zum Aufbruche näher anrückte, machten wir alle Anstalten darzu, und hätte Fieckgen nicht so sanfte geschlafen, wäre der Aufbruch noch eher geschehen. Adolph ordnete indessen den Abzug selber an, und wir vermutheten einen lustigen Weg. Er schickte auch einen Matrosen mit Verhaltungsbefehlen auf das Schiff. Die Hälfte unsrer Mannschaft sollte zu unserm Staat und Bedeckung dienen. Auch alle 30 Schritte wurde eine Schildwache bis an jenes Schiff ausgesetzt, welche durch 5 angeordnete Hauptwachen ordentlich Stunden weise abgelöset wurden. Rosenstock war der erste, der uns ersuchte, hier zu bleiben, welches auch nachher der Einsiedler verlangte, weil seine Kräfte zu einem solchen Wege hin und her fehlten. Und da die Schiffe ohnedies Aufsicht verlangten, willigten wir gar gerne in ihr Suchen. Almira sagte zu dem Adolph: Gehen sie ja nicht von mir, damit sie mir unterwegens ihre Geschichte

vollends

vollends erzählen. Dieses will ich thun, antwortete er, obschon der Erfolg weder sonderlich noch löblich ist, und auch solchen Rosenstock wird erzählet haben. Ich mag zwar meine Beschuldigungen nicht wissen, indem ich leicht glauben kann, daß alles auf meine Rechnung ist geschrieben worden. Deswegen habe ich auch alles doppelt ersetzen wollen, um keine Vorwürfe zu hören. Es werden ihnen auch, antwortete Almira, keine gemacht werden, da ihre Bosheiten einen so löblichen Endzweck gehabt haben. Fieckgen wurde ermuntert, und ein Wagen, den 4 Matrosen wechselsweise zogen, mußte sie dahin bringen, und die Bande Musicanten machten unterwegens eine Janitscharenmusic, und die Bedeckung gieng nicht, sondern tanzte, welches wir gleichfalls wechselsweise mitthaten, und selbst Fieckgen wollte lieber gehen als fahren. Unart steckt Knaben und Mägdgen schon zeitig im Herzen.

Hier nun erzählte mir Adolph, daß sie nach wenig Tagen Aufenthalte von dannen abgesegelt, und glücklich in Londen angekommen wären. Auch ihnen der Capitain auf eine Handschrift 500 Pfund Sterlings vorgeschossen hätte, damit er seine Reise vollends verfolgen könne. Hedwig hätte ihn freylich zu vielen Bosheiten verleitet, doch ihre oft grausamen Befehle wären ihm nachher verdrüßlich worden. Sie hätte sich auf der Rückreise in Hamburg von ihm verlohren, nachdem sie ihm 1500 Rthlr. baar Geld

ent-

entwendet, und vorher auch viel Unkosten gemacht hätte. Der Verlust des Geldes hätte ihm zwar geschmerzet, doch der andere auch wieder erfreuet, und hätte er nachher sein Glück weit besser gemacht, welches, wenn sie noch wäre zugegen gewesen, schwerlich würde haben geschehen können. Ich gieng mit dem ersten Schiffe nach Londen zurücke, bezahlte dem Capitain das vorgeschossene Geld, und besuchte fleißig ein Caffeehaus, in welchem die Seeofficier gemeiniglich einkehrten, und man hier alles erfahren konnte. Ich sahe eine Person im Winkel eines Tisches ganz tiefsinnig sitzen. Sein Zustand, den ich doch nicht wußte, gieng mir sogleich zu Herzen. Ich nahm mir vor, zu warten bis er fortgieng, und er blieb bis auf die allerletzte mit mir da. Herr Capitain Agabo, fragte der Wirth, wie so traurig? Will etwan Wind und Wetter nicht günstig werden? O nein, antwortete er, sondern ich betrübe mich über die Menschen, so sich vom Fenster hinab stürzen, und doch die Treppe hinunter gehen könnten. Auch wie die meisten oft selber in der Falle umkommen, die sie andern geleget haben. Hierauf fragte ich ihn: Wohin er führe? Er antwortete ganz kurz: Nach Süd-America, und zwar in etlichen Tagen. Will der Herr mit reisen, so sag ers. Ich gestund ihm meine Neigung und er nöthigte mich sogleich auf sein Schiff, und ich gieng auch mit dahin. Ich eröfnete ihm mein Anliegen, und die Ursache meiner Reise. Ist die Almira, fragte er, noch jung? Und ich sagte ihm alles, was ich von ih-

nen

nen wußte, und meine Erzählung und Beschreibung gefiel ihm. Darum versprach er mir in allem nach Möglichkeit zu dienen, wenn er die Almira zu seiner Belohnung haben sollte. Und ich versprach ihnen demselben gewiß, wenn sich unter der Zeit die Sachen nicht geändert hätten. Da er zur Mitgabe seiner künftigen Frauen nichts als Gottesfurcht und Tugend verlangte, so wußte ich gewiß, daß beydes in reichem Maaß an ihnen zu finden war. Dieses ist übrigens ein rares Exempel eines Bräutigams, und riecht gewaltig nach einer Mode, die über dreyhundert Jahr nicht mehr im Gebrauche ist, auch so leicht nicht wieder aufkommen möchte. Ich mußte auf sein Verlangen sogleich meine Sachen auf das Schiff schaffen, und wir wurden in den ersten Tagen die besten Freunde. Wo er eine Gelegenheit hatte, so seufzete er, und ich sahe ganz deutlich, daß ihm ein heimliches Anliegen das Herz kerkere und beängstige. Ich nahm mir die Kühnheit, ihn darum zu befragen. Mein Schicksal, antwortete er, ist erbärmlich, und dennoch hat ein Kluger nicht das geringste Mitleiden mit mir. Mein Anliegen kann nicht größer und empfindlicher seyn, und dennoch kann ich kein Mitleiden verlangen. Ich wollte andere berücken, und betrog mich selbst. Bey meinem Unglücke war ich selbst als Zeuge zugegen, und konnte es doch nicht hindern. Die gesuchte Rache fiel auf meinen Kopf zurück. Er schwieg, und einige Thränen rollten über seine Augen weg. Ich vermuthete gleich eine ausserordentliche Begebenheit und

sie

sie ist es auch nach meiner Meynung, Weil er sich zu ihrem Besitz keine Hofnung machen darf, so will ich ihnen solche anvertrauen, wie er mir es nachher erzählet hat.

Ich bin, sagte er, wie sie glauben, kein Engelländer, sondern aus der Lombardie gebürtig, und meine Eltern waren bürgerlich, doch reich. Weil ich auf dem Wasser gezeuget und auf der See zur Welt gekommen, so glaube ich, daß mir diese Lebensart angebohren sey, denn es ist mir nirgends besser als auf der See. Meynte es nun das feste Land so gut mit mir, als die See, so wäre ich der glückseligste Mensch. Ich habe bereits 5 Hauptreisen gethan, ohne die geringste Lebensgefahr ausgestanden zu haben. Aber so sehr mir jenes wohl will, desto heftiger hasset mich dieses, und dieses Ungemach ist so groß, daß mein Herz auch nicht des kleinsten Trostes oder Beruhigung fähig werden kann. Deswegen sterbe ich täglich, nicht aber aus billigen und gerechten Absichten, sondern aus Ungedult, Schaam und halber Verzweiflung. Mein Widersacher ist mächtig an Gütern und Reichthum, sonst aber nicht zu fürchten, doch dieses ist in einem freyen Lande schon genug. Vor einem halben Jahre fiel es mir nämlich ein, mich zu verheyrathen, denn vorher hielt ich es vor alber, wenn man zu Hause eine junge Frau hätte, und doch einige 100 Meilen von ihr entfernet leben müßte, denn es ist und bleibt eine verbothene und doch stets angreifische Waare. Ich war

aber in einer Gesellschaft, die zahlreich war, und sahe darunter eines Kaufmanns Tochter, dessen Freundlichkeit, Wuchs und Schönheit mir so gleich gefiel, und mich zu dem Vorsatz brachte, daß ich meine Reisen wenigstens etliche Jahre, oder wohl gar, gänzlich einstellen wollte. So weit kann uns ein Frauenzimmer bringen und verändern. Sturm, Wetter, Ungemach und Lebensgefahr konnte solches bey mir nicht bewerkstelligen, und itzt vermochte es nur ein bloßer Anblick, von dem ich noch nicht einmal wußte, wie er aufgenommen wurde. Denn man weiß schon, was sie vor Einwendungen und Sperrens machen. Jedoch ich verließ mich auf mein Ansehen und Reichthum, und dieses hatte sie auch. Ich wagte mich an sie, alle Antworten sprach sie mit Vernunft und Bedacht, doch nicht schwülstig. Dieses gab mir Muth, ihr meine Leidenschaften zu entdecken. Mein Herr, antwortete sie, ihr guter Ruf und rühmliche Aufführung kann nichts anders bey mir würken, als daß ich ihr Suchen mit Vergnügen anhöre. Ich bin zwar heute in Gesellschaft meiner geliebten Eltern zur Lust ausgegangen, nicht aber Eroberungen zu machen. Da sie es aber so belieben, ich aber den Befehlen anderer unterworfen bin, so will ich sie an dieselben verweisen, und unter der Zeit mit meinem Herzen zu Rathe gehen, ob es ihre Neigung annehmen könne. So befände ich aber, antwortete ich ihr, mich in einer angenehmen Ungewißheit, wie mein gerechtes Suchen von ihnen möchte aufgenommen werden. Diese Ungewiß-

heit

heit, erwiderte sie mit einer freundlichen Verbeugung, kann so groß nicht seyn, da ich dieselben an meine Eltern verweise. Denn ich weiß schon, wie viele Hochachtung ich ihnen schuldig bin. Hätte ich Sie, würde ich ihnen diese Schritte nicht vorgeschlagen haben. So vernünftig, als sich die Tochter bezeugte, so bescheiden war auch der Vater, und die Mutter gar eine Menschenfreundin. Ich sagte ihnen, wie ich sie gerne einer wichtigen Ursache wegen sprechen möchte, und er war sogleich willens mit mir nach Hause zu gehen. Allein ich verbath diese unerwartete Gütigkeit bis auf den morgenden Tag, und ich mußte versprechen, daß ich zu Mittage bey ihm essen wollte. Ein Befreunder von der Philippina, so hieß meine Schöne, unterhielt sie immer mit Gesprächen, daß ihr wenigstens von meinen Angelegenheiten nichts mehr sagen konnte. Da er ein Befreunder und ich weiter keine Anfoderungen an ihr hatte, so mußte ich mir seine unnöthige Bemühung itzt gefallen lassen. Er war sein eigner obschon ganz junger Herr, und sein vieles Vermögen verleitete ihn zur Ueppigkeit und Wollust, welches aber so ziemlich verschwiegen blieb, und ich hielt ihn nachher selbst vor den besten Menschen. So pflegt uns der äusserliche Schein zu betrügen. Seine Worte und äusserliche Aufführung zeigten den besten Menschen an, jedoch sein Innerstes und die daher entspringende Werke der Finsterniß konnten nicht verbuhlter und oft nicht weggeworfner seyn. Große Städte reichen viele Gelegenheiten zu solchen Vergehungen. Ich

mache deswegen eine so genaue Beschreibung von ihm, weil er nachher der Urheber und das Werkzeug meines Unglücks geworden. Des andern Taages gieng ich nach meinem Versprechen zu der Philippine Eltern, denn solches vergisset man nicht leicht, und die Nacht erinnert uns auch schon daran, nämlich wenn man vor Furcht oder Freude nicht schlafen kann. Der Empfang zeigte schon, daß ich in meinem Suchen würde glücklich seyn. Derowegen brachte ich gleich bey dem Eintritte nach abgelegtem Complimente meine Worte an, damit nur der schwere Centnerstein vom Herzen wegfallen möchte. Mein Herr, antwortete er, da wir einander am Stande gleich seyn, und auch meine Tochter aus diesem nicht heyrathen soll, so ist mir dero Suchen ganz angenehm, darum kommen sie, ich will sie zu meiner Tochter führen, ist es diese zufrieden, so gebe ich ihnen sogleich mein Wort. Sie sind mir allemal lieber als ein Graf oder Herzog, jenen müßte ich doch fürchten, sie aber kann ich ungescheuet lieben. Philippine empfieng mich mit einer ernsthaften Freundlichkeit, und nennte mir einige ihrer Schwachheiten her, welche aber alle nichts hießen, und sagte: Mein Herr, daran arbeite ich noch, solche abzulegen. Nämlich sie wäre gar zu mitleidig und dienstfertig, ob sie gleich öfters wäre hintergangen worden. Nun, mein Herr, fuhr sie fort, erzählen sie mir ihre Fehler auch, ich will sehen, ob sich solche zu den meinigen schicken. Diese Foderung erschreckte mich, und ich sagte: Dies wäre mein größter Fehler, daß

ich

ich einem, der mich mutwillig mit Wissen und Willen beleidigte, nicht leicht vergeben könnte, sondern immer einen Argwohn gegen ihn behielte. Er suchte zwar sein Herz zu verbessern, aber es wollte ihm nicht gelingen. Dieses Bezeugen, antwortete sie, ist auch nicht zu entschuldigen, ich wäre eben so gesinnet. Dieses erdichtete Geständniß würkte so viel, daß die Vereinigung unsrer Herzen erfolgte, und heute noch die Verlobung vollzogen wurde, wozu er einige Freunde einladen ließ, unter welchen sich auch das feile Herrchen befand. Ich merkte deutlich, daß dieser Umstand ihn zerstreuet machte, weil er heute mit ihr nicht so viel, wie sonst, sprechen konnte. Jedoch mein Vergnügen verhinderte mich, daß ich anderer Mißvergnügen nicht so genau in Acht nahm. Meine Verbindung konnte unmöglich besser seyn, welche auch nach wenig Tagen durch Priesters Hand vollzogen wurde. Wir lebten schon in die 5 Monate in gesegnetem Wohlergehen, und an unsrer Vollkommenheit fehlte ein Erbe und des Glückes Beständigkeit. Wie aber auf die schönsten Tage oft ein donnernder Abend, und auf die Stille des Meeres ein Ungestümm folget, so gieng es auch mir bey meinem wohlgetroffenen Ehestande. Denn meiner Gemahlin Freundlichkeit und Schönheit machte den Wollüstling gegen sie immer lüsterner. Meine Gemahlin, deren Treue mir bekannt, wurde nach dasiger Landesart von mir nicht eingesperret gehalten, daher besuchte sie der Freund Coissy oft, und erkühnet sich gar, das redliche Herz durch

Geschenke und Verheißungen mir abspenstig zu machen, und zu seinen bösen Neigungen zu verleiten. Der Versucher trat oft zu ihr, und verdoppelte seine Honigsüssen Worte. Meine Gemahlin drohet und dräuet, ja sie kündiget ihm allen Umgang und Freundschaft auf. Er verlangte von ihr hierauf nur einige kleine Freyheiten, darüber wird sie endlich verdrüßlich und spricht: Sie wollte es überlegen. Nun hätte meine Gemahlin freylich diese Reden gar nicht leiden sollen, aber was konnte sie vor ihr mitleidiges Herz. Ich hätte übrigens sehr tumm seyn müssen, wenn ich nicht etwas davon merken sollen, allein ich verließ mich auf die Treue, Klugheit und Redlichkeit meiner Gemahlin, und verbiß meinen Verdruß. Und weil ihn meine Gemahlin gut leiden konnte, ließ ich mir seine Besuche wöchentlich wenigstens dreymal gefallen. Denn ein kluger Mann muß sich in vielen Stücken auch nach den billigen Gesinnungen seiner Frau richten, wenn er die Ruhe des Gemüths erhalten will. Allein itzt schöpfte sein Herz Argwohn, welchen er nicht vorsichtig genug mag verbergen können. Philippine siehet dies Mißvergnügen, und entdecket ihm lieber des Coißi unartiges Bezeugen, worüber er sich gewaltig ärgert und sogleich seinen Untergang, beschliesset. Daher befiehlet er seiner Gemahlin, sie sollte sich gegen ihn freundlicher erweisen, und Hofnung machen, auch Zeit und Ort bestimmen, wenn er seines Wunsches sollte gewähret werden, damit er ihn auf frischer That ertappen möge, weil er ihm so

ohne

ohne Nachtheil ihrer Ehre nichts Schuld geben könne. Allein Philippinens Herz, welche Mord und Streit vermuthete, war lange nicht dazu zu bewegen. Allein ihr Gemahl verlangte Gehorsam, und blos dadurch würde sie ihn von seinem Argwohn befreyen. Sie verspricht daher alles zu thun, und versicherte ihn nochmals ihrer schuldigen Treue, auch wie sie lieber sterben, als zur Ungebühr sich wollte verleiten lassen. Daher schreibt Philippine dem Coißy, wie es ihr aufgebrachter Mann haben will, und daß er sich im Gartenhause bey ihr einfinden, und durch die Gartenthüre durch ihre Dienerin eingelassen werden sollte. Coißy, der in Liebeshändeln wohl erfahren war, merkte gleich an der Philippine schnellen Veränderung eine Hinterlist und Betrug, und erfuhr durch die Dienerin, nach einigen Geschenken und Caressen, den ganzen Handel. Er nimmt also sechs Banditen vor Geld mit sich, welche um eine Kleinigkeit, wie bekannt, einen Menschen ermorden, und kommt zu gesetzter Zeit an Garten an, da indessen ihr Gemahl mit ein Paar geladenen Pistolen sich unter das Bette versteckt. Zwey Mann müssen den Ausgang bewahren, und 4 Mann gehen zu seiner Bedeckung mit. Philippine erschrickt, schreyet und widersetzet sich, sagende: Es wäre ihr Wille niemals gewesen, sondern ihr Mann hätte sie dazu gezwungen. Allein es half nichts, zwey Mann mußten sie halten, und Coißy entkleidete sie, und er trieb seinen Muthwillen und büssete seinen Lust vollkommen bey ihr, und ließ sie fast halb todt zurück.

Beym Weggehen sagte er: Nun habe sie ihr Wort nach dem Briefe, wie es ihr Mann haben wollen, redlich gehalten. Und hätte Coißy nur geschwiegen, so hätte er gerne die Schmach erdulten wollen, aber so wären sie Beyde zum Hohn und Gelächter dadurch gemacht worden, und er drohete ihm gar mit Blut und Tode. Philippine wäre in ein Kloster gegangen, und er wollte an der Welt Ende reisen, bis das Gerichte verrauschet wäre. Ich stellte hierauf dem Capitain vor, ob es nicht möglich wäre, daß man den Coißy berücken könne. Er antwortete, ich schenke ihnen 10 tausend Thaler itzt, und hernach noch 5 mal so viel, wenn sie es möglich machen können. Die Belohnung machte, daß ich mit mir zu Rathe gieng, wie die Sache am besten anzugreifen sey. Endlich erkaufte ich zu meiner Ausführung zwey arme aber recht sehr schöne Frauenzimmer, welche ich etlichemal recht sauber kleidete, sie in allen wohl unterrichtete, und nach der Ausführung jeder 1000 Gulden versprach, es sollte keiner an ihrer Ehre was widerfahren. Ich brachte solche auf das Schiff, und der Capitain mußte sogleich mit seinen Schiffe sich einige Meilen näher legen, und meiner da erwarten. Ich reisete nachher mit meinen Schönen ab, und suchte den Coißy auf, welchen ich in einen Garten antraf, und Gelegenheit suchte, ihn alleine zu sprechen. Allein seine Neugierde, solche kennen zu lernen, machte mir solche leichte, daher fragte ich ihn: Ob er niemand wüßte, der diese artige Kinder loskaufen, und zur Bedienung annehmen möchte; Er both sich gleich

selber

selber dazu an, und ersuchte mich, es niemand weiter zu sagen. Er wollte sich gleich reisefertig machen. Ich antwortete: daß er sich meiner Lohnkutsche hin und her bedienen könnte, und dieses war ihm desto lieber. Er fragte meine Frauenzimmer: Ob sie in seine Dienste treten wollten? Und sie küßten ihm statt der Antwort die Hände. In dem Gasthofe, wo unsre Kutsche stand, bewirthete er uns herrlich, und wir fuhren bald von dannen. Am Morgen erreichten wir das Schiff, und die Frauenzimmer stiegen hinein, welchen Coißy folgte, und ich bezahlte den Kutscher, und hieß ihn nach Hause fahren. Sein Erstaunen ist leicht zu ermessen, und er legte sich auf das Bitten. Ich bath hernach selbst vor ihn, und die Sache wurde endlich dahin vermittelt, daß er Wechselbriefe auf 90 tausend Ducaten ausstellen mußte, welche ich gleichfalls in Bergamo mir auszahlen ließ, nachher wurde ihm seine Mannheit genommen, und man gab ihm vorher einen Schlaftrunk ein, warf ihn schlafend an das Land, und seegelten von dannen; Der Capitain schenkte mir dieses Geld sämmtlich, und jenes versprochene zahlte er mir gleichfalls aus. Die Frauenzimmer empfiengen von mir die 2000. Gulden, und ich schafte sie wider zu Hause. Der Capitain wurde ruhig und ich war reich. Sie sollten nach unserm Anschlage seine Gemahlin werden, aber dieses ist nunmehr unmöglich. Wir setzten, wie leicht zu ermessen, unsre Reise hurtig fort, und furchten immer noch Verdrüßlichkeiten. Allein vor diesen blieben wir frey, verfehlten aber doch nach unse-

rer Meynung den rechten Weg, und mußten drey Tage einen gewaltigen Durst ausstehen, weil unser Wasser alle geworden. Endlich aber gelung es uns Land zu erreichen, wo wir Wasser und Baumfrüchte in Ueberfluß antrafen, aber nichts von Einwohnern spürten. Der schöne Tag, so fast zu Ende gieng, reitzte mich, einige hundert Schritte auf dem Lande ganz alleine hinzugehen. Ich sahe Gartenfrüchte ordentlich angebunden, und diese Ordnung erschreckte mich, denn die Natur konnte ohne Menschenhände dieses nicht werkstellig machen. Ich wollte schon wieder umkehren, als ich ein Geräusche hörte, und vor Schrecken nicht laufen konnte. Itzt kam Adriana zum Vorschein, sie entsetzte sich über mich, aber meine Furcht verschwand, weil sie mir zuwinkte und auf mich loß kam. Sie fiel mir um den Halß und hieß mich ihren Erlöser, Mann und Beschützer, und sagte, daß sie seit 6 Tagen ganz allein hier wäre, doch Güter genug besässe. Sie war nach meiner Meynung 16 Jahr alt, und ich erboth mich, sogleich alles zu seyn, was sie von mir verlangte; Sie führte mich hierauf in ihre Hütte, und übergab mir Schätze, so unmöglich alle werden können. Ich verlobte mich mit ihr, und wir hielten in der Hütte auch sofort unser Beylager, damit sie mir desto treuer und beständiger bleiben sollte, und sie versprach alles, hat es auch bis hieher redlich gehalten. Wir giengen darnach beyde zu Schiffe, und jeder bewunderte ihre Schönheit und mein Glücke. Weil aber ihre Kleidung ziemlich dünne und abgetra-

gen

gen war, mußte sie sich gefallen lassen, sich in Mannskleider zu werfen, die sie auch bis hieher getragen hat. Wir belasteten hier unser Schiff mit vielen Früchten, brachten ihre übrige Schätze auf das Schiff, und nachdem wir uns mit Wasser und Holz versorget, fuhren wir von dannen.

Weil wir aber itzt nahe an dem Schiffe waren, hörte Adolph auf, und fieng mit mir auch ein Tänzgen an, welches wir bis hieher verschoben hatten. Wir wurden daselbst sehr wohl empfangen und noch besser bewirthet, fanden auch hier noch 2 ansehnliche Reisende, welche aber eben so verschwiegen von ihren Begebenheiten als die andern waren. Die Freude verhinderte, daß man sich der vergangenen Zeiten itzt nicht erinnerte, denn eine weite Reise ist selten von Verdrüßlichkeiten frey. Die Music hörte gar nicht auf, und wir vergassen selbst dabey alles ausgestandene Ungemach. Der Tag vergieng wider Vermuthen, und weil vor uns kein Platz auf dem Schiffe zur Ruhe war, und wir ohnedies die vorige Nacht nicht geschlafen hatten, so bezeigte keines von uns einige Lust, die Nacht hier zuzubringen, sondern nahmen gegen Abend von ihnen Abschied, und giengen nach unsern Schiffen zurück, wohin uns Adolph und seine Gemahlin bis über die Helfte Weges begleitete, da er der Almira auf ihr Ersuchen mit wenig Worten noch erzählte:

Wir waren kaum einige Stunden auf der freyen See, als sich der Wind immer ärger erhub, wor-

woraus endlich ein Sturm wurde, jedoch weder Regen noch Blitz und Donner war dabey gegenwärtig. Die meiste Ungelegenheit, die er uns machte, bestund darinnen, daß wir das Schiff gehen lassen mußten, wie es gieng. Denn wir mußten doch noch größeres Uebel befürchten, allein er ließ schon des andern Tages gegen Abend etwas nach, und in der Nacht legte er sich völlig. Nur wir konnten nicht errathen, wo wir uns befanden, darum beschlossen wir den Weg, ohne zu wissen, wohin, fortzusetzen. Und auch hierinnen war uns der Himmel etwas günstig, wenigstens konnten wir 47 Menschen erretten, deren Schiff auf einer verborgenen Klippe gescheitert war, und alle kleine Fahrzeuge verlohren, so, daß sie unmöglich ohne Lebensgefahr an das Land kommen konnten, welches etliche 80 Schritte von ihrem zerscheiterten Schiffe entfernet lag. Dieses waren nun die Bande Musicanten und noch einige andere Personen. Es gelung uns, das Meiste von ihrem Schiffe zu retten. Jedoch sturben 21 Personen plötzlich, vermuthlich aus Ungedult durch genommenen Gift, und wir erbten ihr Vermögen. Wir haben nachher noch einige glückliche Vorfälle gehabt, bis wir endlich allhier anlangten, und das beste und verdrüßlichste Schicksal erfuhren. Das beste, daß sie gesund, das verdrüßlichste, daß Almira eine Braut ist. Jedoch es wird Zeit, daß wir umkehren, ich werde ihnen meine andern Begebenheiten bey unsrer ersten Zusammenkunft ausführlicher erzählen. Bis dahin leben sie und die

Ihri-

Ihrigen tausendmal wohl und reisen glücklich. Wenn sie eine Canone von uns hören werden, so glauben sie nur, daß wir bereits abseegeln. Jedoch sie füllten ebenfalls, wie wir, einige Gefäße mit Wasser, und wir gebrauchten die Hälfte unsrer Leute dazu, und die andern brachen die Gezelte ab, und zerlegten die Canonen. Aber ehe wir alles bewerstelligen konnten, vernahmen wir einen Cauonenschuß, welchen wir vom Lande beantworteten. Beschloßen auch sofort, diese Nacht noch hier auszuhalten und morgen früh unter GOttes Schutz und Beystand abzufahren, welches auch erfolgte. Wir hoften und vermutheten vom Himmel das Beste, weil wir schon Drangsale genug ausgestanden hatten. Allein der Mensch glaubt immer, er müße viel leiden, da doch solches für seinen Undank und Mißbrauch viel zu wenig ist. Wie aber der Himmel gütig und mitleidig ist, so beglückte er unsre Fahrt auch nach Wunsch. Es war gleich der 28te Tag nach unsrer Abfahrt, als wir ein gewaltiges Canoniren vernahmen, und lange nicht wußten, wozu wir uns entschlüßen sollten. Endlich sagte der Prinz: Wir wollen die Sache nach der Liebe des Nächsten beurtheilen; gesetzt, wir wären an jenes Statt, und sähen zwey Schiffe zu unsrer Rettung ankommen, welche aber keine Menschenliebe hegten, sondern uns lieber in Grund und Boden schießen ließen, und davon eilten. Wie würde uns dieses gefallen? Auf! schryen die Matrosen, wir wollen den Bedrängten zu Hülfe eilen, wer weiß, wenn wir wieder

Hülfe

Hülfe nöthig haben. Wir kamen bald dahin, und sahen, daß sich ein Schiff gegen zwey tapfer wehrte. Allein da sie uns zu Gesichte bekamen, wollten die 2 Schiffe, welches Seeräuber waren, Links um machen. Der Engelländer gab noch immer Feuer auf Feuer, und schickte eine Chalouppe an uns ab, und bath um unsern Beystand. Wir faßten hierauf die beyden Seeräuber in die Mitten, und sie empfiengen einen schweren Stand. Sie hielten es bis gegen Abend aus, und im Finstern gelung es ihnen, mit einem ihrer Schiffe zu entwischen, und liessen das andre mit weniger Mannschaft uns zur Beute. Wir sahen es fortfahren, und weil wir uns hier nicht gerne lange aufhalten wollten, so thaten wir, als ob wir es nicht sähen. Der Engelländer sahe es zwar nicht gerne, weil er aber an seinem Schiffe stark beschädiget war, und die Ausbesserung nöthig hatte, verschmerzte er endlich diesen Verlust. Wir hatten auch 2 Seitenschüsse empfangen, welches wir aber schon wieder ausgebessert. Der Engelländer kam selbst auf unser Schiff, und dankte für den redlich bewiesenen Beystand, und wie er mit uns die Beute theilen wollte. Und ob wir schon solches verbathen, so wollte ers doch nicht annehmen. Ohne ihren Beystand, sagte er, hätte ich solches doch nicht bekommen, sondern wäre wohl selbst mich zu ergeben gezwungen worden. Es waren nur 10 angeschlossene Christensclaven darauf, doch die Ladung war desto ansehnlicher. Wir nahmen aber dennoch nichts als einige Lebensmittel, nebst gol-

denen,

denen, silbernen, und seidenen Waaren. Der Engelländer machte uns noch ein Geschenk an Golde, und wir fuhren nach genommenem Abschiede von dannen, weil er ohnedies eine Insel zur Ausbesserung seines Schiffes suchen mußte. Wir kamen nachher wohlbehalten auf dem Vorgebürge der guten Hofnung an, fanden hier zwar unterschiedene Schiffe, aber doch den Adolph und sein Schiff nicht. Und ob wir schon über 14 Tage dessen Ankunft erwarteten, so erfolgte sie doch nicht. Der verstellte Einsiedler erwarb sich hier viele Geschenke, da sein Körper ohnedies alt und siech war, und vieles auf Reisen gesehen und erfahren hatte, so spielte er seine Rolle gut, und er brauchte es auch. Noth lernt unterschiedenes möglich machen. Da aber Adolph sich nicht einstellte, machten wir Anstalten, wieder abzureisen, und dachten, daß er unserer in Lissabon erwarten würde. Aber wir kamen nach einiger Ungemächlichkeit auch daselbst an, doch Adolph war nirgends weder zu hören noch zu sehen. Wir ruhten hier ganzer drey Wochen aus, aber auch diese Zeit vergieng, ohne daß er sich einstellen wollte. Wir vermutheten Unglück, Tod oder Abentheuer. Alles konnte seyn, nur wir wußten es nicht, was wir glauben sollten. Hier erfuhr der Prinz seines Bruders Tod, und daß ihm die Regierung der Lande zugefallen wäre. Er schickte daher gleich etliche Couriers dahin ab, und vermählte sich unterdessen mit Almira. Ihre wunderbaren Begebenheiten verdienten diese Würde. Sie war vergnügt, und wir mit ihr,

und wie sollte auch eine Braut nicht vergnügt seyn, wenn es ihr gehet, wie der Almira. Sie wurde zwar von der Herzogin weit entfernet, jedoch sollte ihre Freundschaft unverbrüchlich seyn. Der Tag ihres Abschiedes kostete uns einige Thränen, und wir weinten zur Gesellschaft etliche mit, denn dadurch macht man sich bey ihnen beliebt. Sagen sie ja dem Adolph, sprach sie zuletzt, daß er mich mit meiner Schwester besuche, und die abgebrochene Historie vollends erzähle. Der Herzogin gieng dieser Verlust sehr nahe, denn ihre Freundschaft war zu groß, und die Bekanntschaft zu alt.

Nach ihrer Abreise war uns in Lissabon alles zu enge, und wir seegelten auch des andern Tages von dannen, weil doch dem Ansehen nach Adolph sich so bald nicht einfinden würde. In London verkauften wir Schiff und Güter, und unsre Matrosen erhielten nebst einem ansehnlichen Geschenke alle vorhandene Lebensmittel. Wir wollten zwar erst nach Irrland reisen, und Fleckgens Güter, welche ich künftig Gräfin Sophia nennen werde, in Besitz nehmen. Doch wir änderten unsern Vorsatz, und reiseten erst nach unsern Gütern. Das Wohnhaus war recht artig wieder aufgebauet, und die Freude der Unsrigen war nicht schlecht. Ich übergehe dieses ganz kurz, weil man es sich ganz leichte vorstellen kann. Sechs Wochen wollten wir hier ausruhen und unsre mitgebrachte Reichthümer in Ordnung bringen, unter dieser Zeit wollte der Herzog seine

Land-

Landschaften besuchen, und hernach mit der Grä-
fin Sophia, seines Sohnes Tochter, nach Irr-
land reisen, welche itzt in das zehende Jahr gieng.
Rosenstock wurde mein und der Capitain des
Herzogs Stallmeister. Henriette und Amalia
wurden Cammerfrauen, weil der letzten ihr Lieb-
ster war untreu worden, jedoch sie wurde nach-
her weit besser versorgt. Der Gräfin Sophia
Güter bestunden in Irrland aus 3 Städten, ei-
nem großen Flecken und 27 Dorfschaften. Da
sie einmal unsre Güter dazu bekommen sollte, so
war sie ein vornehm-, reich-, und seltnes Frauen-
zimmer. Weil es uns aber hier nicht sonderlich
gefiel, so reiseten wir bald zurück, und fanden
zu Hause Briefe, daß Almira von einem Prin-
zen entbunden worden, und wir dabey die Pathen-
stelle vertreten hätten. Wir beschlossen, auf das
Frühjahr sie zu besuchen, vielleicht stellte sich un-
ter der Zeit Adolph auch ein. Die Einrichtung
machten wir auf unsern Gütern so gut, als es
möglich war, kauften auch noch einige wohl ge-
legene an uns, dahingegen verkauften wir die
Irrländische Grafschaft, weil solche uns zu
weit entlegen war, und es der Gräfin Sophia,
welche itzt den Namen einer Prinzessin erhielt,
ohnedem auf unsern Gütern besser gefiel. Hen-
riette bereuete ihr wüstes geführtes Leben, und
sie hatte auch itzt die beste Zeit und Gelegenheit
dazu. Glückseelig ist die Seele, die noch zu rech-
ter Zeit diese hohe Beschäftigung besorget. Uebel
gelebt und wohl gestorben, bleibt der beste Nach-
ruhm. Nur dem Capitain wollte die stille Le-

bensart, der von Jugend auf wenig von Frömmigkeit gewußt, nicht gefallen. Er heyrathete mit Henriettens williger Zufriedenheit die Amalia, und verwaltete als Oberaufseher des Herzogs Güter. Hingegen mein Pflegevater Rosenstock blieb bey uns, und der letzte Einsiedler, welcher nunmehr Bart und Stecken gänzlich weggeworfen hatte, dachte mit Ernst an ein wohlbereitetes Ende. Da seine verübten Bosheiten zahlreich waren, that er freylich klüglich, daß er die mehreste Zeit seiner vielleicht noch wenigen Tage auf seine Besserung wendete. Und damit er nur einige Geschäfte hätte, so war er Aufseher über die Gärten, denn hier sehe ich, sagte er, täglich mehr als tausend Spuren der göttlichen Güte und Barmherzigkeit, welche in mir ein kindliches und gläubiges Vertrauen anflammen werden. Garten, Blumen, Felder und Wiesen können uns auch die beste Anleitung zu hohen Betrachtungen geben. Ach daß man die edle Jugendzeit so schnöde verschwinden läßt, und sich nur mit sündlichem Vergnügen belustiget. Es vergieng indessen der erste Sommer und Winter, ohne daß sich Adolph einstellen wollte, und unter manchen bangen Vorstellungen verschwanden derer nachher noch fünfe, und wir hielten selbige, wo nicht gänzlich verlohren, doch hülfloß zu entkommen. In dieser Zeit habe ich und Sophia manche Thräne dem Himmel im Verborgenen zugeweinet, auch viele Seufzer der Gottheit um sein Leben zugeathmet. Die Beschaffenheit ihrer Schicksale stellte ich mir sehr

gefähr-

gefährlich vor, und sie konnten es auch wohl seyn, weil ich selbige gleichfalls erfahren.

Meine vorgenommene Reise zu der Herzogin Almira wurde nunmehr mit Ernste betrieben, und da wir unter verdeckten Namen dahin reisen wollten, nahmen wir nur die nöthigste Bedienung samt Henrietten mit, und dies waren zwey Bediente. Viel solche Leute um sich haben, ist eine wahrhafte Plage. Wir kamen glücklich daselbst an, und ihr Leben und Ehestand war einer von den besten und zufriedensten. Ihr Vergnügen über unsre beendigte Entschlüßungen, sie zu besuchen, war ungemein, und sie nahmen es als ein Merk, und Denkmal redlichster Freundschaft auf, und thaten alles, was ihnen möglich war, uns die Tage hier angenehm zu machen. Aber es gefiel uns dennoch in vielen Stücken nicht. Wir merkten in den ersten Tagen, daß unter ihren Bürgern keine rechte Einigkeit anzutreffen war, man hätte denn die ganz schlechten und unartigen ausnehmen müßen, denn diese Art hält gemeiniglich zusammen. Wir spürten mehr als zu deutlich, daß jeder nur zu seinem Vortheil oder sich zu bereichern, arbeitete, ohne daß man auf die Liebe des Nächsten, und auf dessen schuldige Pflichten sein Augenmerk richtete. Die Alten wollten sich derselben nicht mehr erinnern, weil die Jüngern es gegen sie gleichfalls nicht bewiesen, doch diese waren meistentheils gänzlich darinnen unerfahren. Deswegen hörte man überall Klagen vom Stehlen, Betrügen, Uebertheuren, Bevortheilen, und den andern zu hintergehen.

Der Landmann war überhaupt grob, ungeschliffen und schinderisch. Der Bürger betrog ihn, und er suchte den Bürger zu betrügen. Dieses war eine heillose Lebensart, welche unter den Hottentotten nicht ärger und elender seyn konnte. Das Frauenzimmer wollte mit Gewalt klug und schön seyn, manche schienen es auch, aber es war nur ihre Kleidung. Bey manchen war es gar beydes nicht. Der Stolz war unbeschreiblich, da ich weder in ihre Herzen noch Geldkasten sehen mochte, so blieb uns diese Art Geschöpfe stets unerträglich. Ich habe vergessen, eine junge ansehnliche Mannsperson zu fragen, wie weit sich dieser Stolz bis auf die Nacht erstreckt. Unmöglich, dachte ich, kann er so heftig bleiben. Ich dachte, sie würden hier eben so nachgebend, wie an andern Orten, seyn. Sind sie es nicht, ist es ein wahres Wunder. Meine Gemahlin fragte bey ihrer Nachhausekunft die Herzogin Almira darum, und diese gab ihr diese Antwort: Leider, gehet es so verkehrt in unserm Lande zu, wie sie sagen, und zwar noch weit schlimmer. Es ist aber das Uebel gar zu groß, und zu tief eingewurzelt, daß man solches nicht sogleich vertilgen oder verbessern könnte. Es ist mir auf mein unterschiedenes Nachforschen von einem treuen Diener endlich entdecket worden: Daß nämlich die jungen Gemürher so zeitig aus der Schule und Unterweisung entwichen. Sie brauchten, hieß es, zu Erlernung einer Kunst und Gewerbe 4. 5. und 6 Jahre, und dies wäre noch lange nicht gründlich, und also könnten sie auf die Religions-

pflich-

pflichten nicht mehr als 5 oder 6 Wochen wenden. So wissen freylich viele davon gar nichts, und die andern haben es vergessen. Schon genug, sagen sie, wenn man seinen Namen, und doch oft fehlerhaft genug, schreiben kann, das andere schreibt ein Studirter, der weiter auch nichts kann. Und so wäre es auch mit dem weiblichen Geschlechte beschaffen, die meisten läsen schlecht, und wer ihr Schreiben nur etwas errathen wollte, müßte viel Verstand und rechte gute Augen haben. Nähen, Tanzen, Stricken, Putzmachen und sich der Kocherey und Wirthschaft befleißigen, dieses hieß bey ihnen weit nöthiger, als die sauren und oft unnöthigen Religionspflichten. Wie oft lernte man hier Tanzen und Christenthum zugleich, und gehet aus einer Stunde in die andere. Und da jeder nur auf einen irrdischen Vortheil sähe, so könne nichts anders als die Ehre GOttes darunter leiden; und da diese schon gewaltig litte, wo sollte Ordnung, Zucht und Redlichkeit zu finden seyn. Es soll freylich, fuhr sie fort, dieses künftig mein vornehmstes Augenmerk seyn, diese böse Sitten in etwas zu verbessern. Nur aber, fiel ihr der Herzog in die Rede, muß es behutsam angefangen werden; denn die Alten schämten sich dieser Kindereyen, und die Jüngern haben schon häufige Wirthschafts- oder Nahrungssorgen, deswegen sie diese nicht sogleich treiben, und hintansetzen werden . . . . . Was, schrye meine Gemahlin: Man schämet sich hier des geoffenbarten und verkündigten Wortes GOttes! Nein, dieses soll mein Trost und Stecken

bleiben, bis ich alt und grau werde, und wenn die Augen dunkel sind, die Hand sinket und der Fuß zittert, soll es mir ein Labsal zu Bestreitung der Mühseligkeiten werden. Und wie hätten wir unser ausgestandenes Elend ohne diese Tröstungen besiegen und ertragen mögen? Darum soll es meine Richtschnur bleiben, weil ich lebe, auch mein Sterben wird es versüßen, und wegen der Furcht vor dem finstern Grabe hat es mein zagendes Herz schon oft beruhiget. Lieber wollte ich keine Unterthanen haben, wenn sie nicht Christen seyn, oder die Pflichten ausüben wollten. Allein da ihr Gemahl selbst auf Jagen und Comödien mehr hielt, als auf ein thätiges und rechtschaffenes Christenthum, so konnte man unter seiner obschon gelinden Regierung wenig verbesserte Sitten vermuthen. Wir ließen es uns dennoch gefallen, drey Wochen hier zu bleiben, denn wozu vermag uns nicht ein Freund, geschweige eine Freundin, deren Umgang uns jederzeit auch bey den größten Besorgnissen angenehm vorgekommen ist. Nun aber wollten wir im Ernste abreisen, weil aber Almira nur noch um eine Woche bath, so willigten wir zwar darein, obschon unser Herz darwider war, und gleichsam sagte: Eilet und verlasset diese Gränzen. Auch der Freundin Umarmungen besiegten itzt diesen Unmuth nicht. Jedoch noch diesen Abend empfiengen wir Briefe von dem Rosenstock, darinnen er uns meldete, daß die alte Herzogin sehr krank wäre, und man billig an ihrem Genesen zweifeln könne, auch seine Frau

hätte

hätte sich dabey so sehr abgemattet, daß er selbst ihren Tod befürchten müße. Darum hielte er unsre Gegenwart und Anordnung vor nöthig. Da wir **Almiren** den Brief zeigten, zollte sie ihm einige mitleidige Thränen, und sagte: Eine Liebe ist immer größer als die andere, darum eilen sie, jene traurige Schwellen zu betreten. Ach, dem Himmel bleibt es allein bewußt, ob wir einander in diesem Leben unter freundschaftlichen Umarmungen noch einmal sagen können, daß unsere Herzen es zärtlich meynen, und unzertrennlich bey einander bleiben möchten. Laßt uns von der Zeit unser Herz wegen künftiger Vorfälle, sagte meine Gemahlin, nicht schwermüthig machen. Man muß, sagten sie sonst, allemal das Beste hoffen. Ich weiß ihre Lehren noch ganz wohl. Mit Anbruch des folgenden Tages gieng unsre Abreise unter Thränen vor sich, auch die beyden Herzoge versicherten einander ihrer unveränderlichen Freundschaft. Da wir itzt den kürzesten Weg nahmen, und uns nirgends ohne Noth aufhielten, kamen wir auch weit eher zu Hause an. Unsre beyde Kranken konnten und wollten wenig sprechen, und wir sahen an ihnen deutliche Spuren menschlichen Elendes, obschon ihr letztes Leben köstlich war. Ich hatte dabey betrübte und trostreiche Gedanken, jedoch ich will meinem Leser damit nicht beschwerlich fallen, weil man solche Sachen nicht einmal gerne hört, geschweige gar in Historienbücher lesen will. Freude und Leid wird wohl mit dem menschlichen Leben verbunden blei-

ben, und so lange Menschen menschlich sind, wird auch dieser Wechsel unveränderlich bleiben. Und diese Wahrheit habe ich nebst der Almira von Jugend auf zur Gnüge erfahren. Aber itzt schlug das Schicksal frische Wunden, und zwar gedoppelt. Denn ich verlohr den vierten Tag nach unsrer Ankunft meine rechte und auch die Pflegemutter. Beyde liebte ich jederzeit zärtlich, und daher war mein Schmerz doppelt. Nun kommt selten ein Unglück alleine, und dieses erfuhre ich auch, denn es schien, daß ich alle Arten menschlicher Trübseligkeiten erfahren sollte. Kaum waren diese liebe Personen der Erde anvertrauet, so klagte Sophia über Kopf und Leibesschmerzen, woraus endlich die Pocken wurden, welche wegen ihrer Menge auf der Kranken Brust mir gleich nicht viel gutes prophezeyeten. Am Gesichte und Halß waren nur dreye, doch ein geschickter Arzt hatte das himmlische Geschick, daß solche erhalten und uns von neuem geschenket wurde. Dieses Glück machte mir den alten Schmerz etwas erträglicher, und man thut allemal wohl, wenn man sich der Vorsicht Wege gefallen läßt, die man ohnedies nicht ändern kann. Diese Vorfälle machten, daß meinem Gemahl auf seine Güter zu begleiten mich nicht entschließen konnte. Sophia war der Wartung und Pflege noch benöthiget, und die Männer beschäftigen sich nicht leicht mit solcher Arbeit, deswegen reißte er auch alleine ab. Ich gieng wenig mit ihr aus, denn so rieth es der Arzt, allein sie wurde zuletzt selber darüber verdrüßlich. Nun

waren

waren wir gleich in unserm Garten befindlich, als ein Brief von Almiren durch Henrietten an mich überliefert wurde. Der Inhalt war mir der fürchterlichste und auch der angenehmste. Denn sie berichtete mich, wie ihr Gemahl an einem Sonntage mit dem Pferde auf der Jagd gestürzet und den Hals gebrochen hätte. Ich konnte mir ihr Entsetzen leicht vorstellen, es wäre itzt größer gewesen, als jene teuflische Erscheinung auf der Insel. Da nun, fuhr sie fort, nach dasigen Gesetzen das Franenzimmer lediglich und gänzlich von aller Regierung und Beherrschung ausgeschlossen wäre, so daß sie auch ihren Prinzen nicht mehr bey sich behalten dürfte, sondern ihn der Stände Vorsorge überlassen müßte. So wäre sie entschlossen, ihre Wittwengelder bey mir zu verzehren, und das unterbrochene angenehme Einsiedler Leben auf einem meiner Güter wieder anzufangen. Alle Lust und Freude dieser Welt wäre ihr ohnedies in dieser kurzen Zeit recht überdrüßig worden. So oft sie aber an jene Ruhe und Beeyferung gedächte, würde ihr Herz ruhig. Sie würde daher keine Zeit versäumen, sondern so bald es sich thun ließe, eilen, mich umarmen zu können. Diese ihre Entschließungen waren mir lieb, und ich glaube gar, daß ich damals dem Himmel vor des Herzogs Unglück dankte. Denn wer GOtt, die Religion und die Tugend aus den Augen setzet, kann unmöglich hohe und ruhige Jahre zählen. Auch war meine Liebe gegen Almiren sehr groß, und ich wünschte keinen Sterblichen, auch meinen Gemahl

mahl mit darunter gerechnet, der solche außer ihr in so reichem Maaße besessen hätte. Ich sahe daher schon ihrer Ankunft mit verlangender Sehnsucht entgegen, und sie erfolgte auch eher, als ich es vermuthete, und unser beyderseitiges Vergnügen bey so unvermutheter Wiederzusammenkunft war unbeschreiblich. Ich wüßte auch nicht, was treuen entfernten Freunden erfreulicher begegnen könnte, zumal wenn die Tugend ihr Wegweiser, und die Vollkommenheit ihr einziger Zweck und Beeyferung ist. So sollten auch alle Freundschaften seyn, aber so sind die wenigsten. Treue Freunde bemühen sich demnach unter einander, daß jede ihrer Verrichtung gut sey, daß keine böse Bewegung ihres Herzens zum Ausbruch komme, sondern unterdrücket werde. Unsre Handlungen müssen täglich verbessert werden. Jede müssen wir so einrichten, daß es Mittel sind, uns und andere glückseelig zu machen. Je emsiger man diese nöthige Bemühung treibet, desto fertiger und geübter wird man darinnen. So wächst man im Guten; so nimmt man in der Tugend zu; so ist die Freundschaft recht und nützlich. Betrachtet man aber die itzt gewöhnlichen Freundschaften und Zusammenkünfte, so haben sie ganz andre, oft schädliche Grundregeln. Scherz, Wollust, Höhnereyen und Verachtung der Niedrigen, auch wohl unsers Gleichen, sind die Grundsätze dabey. Diese Absichten sind so schädlich, als jene höchstnothwendig. Orr Freund muß vor sich und seinen Freund sorgen, daß ihr Leben nicht bloß eine Aus-

Ausübung etlicher guten Handlungen nur sey, sondern ein unterbrochener Zusammenhang solcher Verrichtungen, welche dem Gesetze der Natur gemäß sind. Wir fiengen gleich die ersten Tage an unsere Andacht zu halten, nur ich wandte die Nacht zur Ruhe an. Und damit solches angenehme Werk desto ruhiger könnte vollbracht werden, wurde eine Einsiedeley von 3 Stockwerken, doch weder groß noch weitläuftig in den Winkel eines unsrer Gärten erbauet; da an solchen die Weser vorbeyfloß, macht es die Wohnung desto angenehmer. Hier wollte Almira sterben, und ich mußte ihr auch versprechen, daß sie ihre Ruhe darinnen haben sollte. Da unter der Zeit die Sachen sich bald ändern mochten, so konnte ich es ihr leichtlich versprechen, denn unsre Herzen selbst lieben den Wechsel am meisten, und wie bald wird man nicht, dachte ich, die Andacht überdrüßig. Meinem Gemahl gefielen zwar diese Entschlüssungen nicht sonderlich, und ob er schon kein wüßter und wilder Herr war, so hielte er doch von eifrigem Bethen nicht viel, und es kommt auch in unsern Tagen ganz aus der Mode. Ein kalter und gewohnter Gottesdienst bleibet zwar, aber was kann der vor Nutzen schaffen. Almira war übrigens in ihre Einsiedeley so verliebt und vertieft, daß sie sich niemals entschliessen können, eine Reise auf des Herzogs Güter mit zu thun, ob wir selbige gleich sehnlichst darum ersuchten. Sonst können gute Worte viel bey unserm Geschlecht ausrichten, nnd auch Almira war noch lange nicht in den murrischen

Jah-

Jahren, wo man anfängt, Eitelkeiten zu hassen, aber hier schien alles vergeblich zu seyn. Ihre Andacht zog sie allem Vergnügen vor, ob sie schon nicht alle Lust verschworen hatte. Sie schlief und wohnte da, und nennte es Almirens Ruhebank, und wenn wir hier waren, so blieb ich nebst der Sophia ihre tägliche Gesellschaft. Es war uns auch nie besser, als wenn wir alleine beysammen sassen. Zwey Jahre waren fast bey einem so stillen und zufriedenen Leben unvermerkt verflossen, und bey guten und treuen Freunden vergeht auch nichts schneller als die Zeit. Und da wir uns weiter um nichts bekümmerten, als ein GOtt wohlgefälliges Leben zu führen, so gaben wir itzt auf die Handlungen andrer Menschen nicht sonderlich Achtung, deswegen melde auch keine Nebendinge mehr. Dem wer der Welt abstirbt, muß sich um dieselbe auch nicht mehr bekümmern. Es ist und bleibt zwar bey noch mundern Jahren eine schwere Kunst, und ich und Almira wissen es am besten, was vor harten Kampf und anhaltenden Streit wir oft ausstehen müssen. Allein wie einem Frauenzimmer wenig Dinge nur noch unmöglich bleiben, so wurden alle diese Anfälle mächtig besieget und glücklich überwunden. Da wir ohnedies des Streitens und Siegens schon gewohnt waren. Auch der Teufel selbst mußte weichen!

Wie wir nun eines Tages von unsern alten Einsiedlerbegebenheiten mit einander sprachen, so hatte ich in folgender Nacht, diesen natürlich

schei-

scheinenden Traum: Ich, Almira, mein Gemahl, Sophia und die andern fuhren auf einem Schiffe, den verlohrnen Adolph aufzusuchen, und wurden durch Schifbruch von einander getrennet. Almira und ich wurden an einen Felsen in der Nacht geworfen, an welchen wir bis zum Anbruch des Tages in nassen Kleidern lagen. Zwey todte Menschen schwummen an desselben Ufer herum, und ich erkannte dieselben vor meinen Gemahl und Rosenstock. Mein Schmerz war zu meiner Verwunderung itzt nicht sonderlich, vermuthlich weil mir mein Schicksal auch hier erbärmlich vorstellen mußte. Und so geschahe es auch nur im Traume, denn sonst würde meine Zärtlichkeit gewaltig gelitten haben. Der Hunger zwang uns den schrägen Felsen zu beklettern, und wir fanden ihn in der Mitten etwas bequemer zu sitzen und auszuruhen, aber zu Bestreitung des Hungers trafen wir nicht das geringste darauf an. Deswegen bestiegen wir dessen Gipfel, ob etwann die Höhe fruchtbarer wäre. Almira erreichte solche eher als ich, und rief mir mit zusammschlagenden Händen entgegen. Adolph lebet! lebet! Hier ist er. Schall und Freude machte, daß ich erwachte. Ob nun dieser Traum könnte in die Erfüllung gehen, muß die Zeit lehren. Mein Verlust wäre zwar dabey groß und entsetzlich. Jedoch wo denke ich hin, es ist ja nur ein Traum.

Weil Sophia als einzige Erbin hübsche Güter zu hoffen hatte, so meldeten sich schon einige

Freyer und Liebhaber zu ihren Vermögen, denn sie war noch nicht 14 Jahr alt. Allein da sie ohne Einwilligung ihres Vaters nicht heyrathen sollte, wurden sie alle auf die Ankunft desselben verwiesen. Und Sophia selbst, welche sich in diese fromme Lebensart ganz verliebet hatte, sagte aus freywilligem Triebe: Sie wollte bis zum Beschluß ihres 20ten Jahres wegen einer Vermählung auf die Ankunft ihres geliebten Vaters warten. Dieses waren von einem jungen Frauenzimmer seltne und fast unerhörte Entschlüssungen, dazu muß freylich ein großes Herz gehören. Ueber 6 Jahr Neigungen und Leidenschaften zu besiegen, dieses ist viel. Denn so denkt wenigstens in unsern Tagen eine Schöne nicht leicht, sie müßte denn weder Freyer noch Liebhaber haben, und welches auch nicht wohl bey glücklichen Mitgaben möglich seyn kann, oder sie müßte ein Scheusal der Natur seyn. Doch Geld hilft für alles. Wir setzten indessen unser angefangenes Leben in der Stille und Einsamkeit fort. Ich aber würde besser gethan haben, wenn ich etwas weniger geheyrathet hätte. Denn der Mensch hat ohne diese noch mehrere Pflichten zu beobachten, die ich aber itzt wegen dem Heyrathen vor unnöthig hielt, und worüber mein Gemahl endlich verdrüßlich ward. Daher gieng er ohne mich in Gesellschaften, und wie leichte konnte er von einer fremden Neigung bestriket werden, denn er war reich, dazu in seinen besten Jahren, und machte gerne Geschenke. Und auch das Alter spricht uns von der Thorheit nicht frey. Er fieng im Ernste an was fremdes

zu lieben, und wurde nach seinen Verlangen wieder geliebet. Da ich mich um das Irrdische gar nicht mehr bekümmerte, konnte ich auch nicht erfahren, was zu meinem Nachtheil vorgieng. Endlich aber vertrauete es mir Henriette. Mein Herz mußte bey meinen vielen Bethen es doch noch nicht rechtschaffen meynen, weil ich mich bey dieser Nachricht nicht fassen konnte, sondern Gift und Galle meinem Gemahl entgegen spye. Ich wußte nicht, wo er es erfahren, daß Henriette mir solches entdecket hätte, und sie seine ungerechte Verrätherin sey. Sie soll den Augenblick, sagte er, nebst den Rosenstock das Haus räumen, oder ich breche beyden die Hälse. Dieser Befehl ärgerte und erschreckte mich. Sie waren mir lieb, darum both selbigen meinen Schutz an, aber sie hielten sich nicht sicher, weil mein Gemahl nicht aufhörte zu drohen. Sie verliessen also mit Thränen mein Haus und Dienste, welches mich noch ärger aufbrachte. Aber mein Gemahl stellte sich eben so, und fragte nach meinem Unmuthe nichts. Also machte das Gute mir große Uneinigkeit. Ein Beweiß, daß man alle Pflichten so wohl göttliche als menschliche in der Ubung habe müsse. Almirens Freundschaft und Neigung blieb mir itzt noch die liebste. Ich hätte auch diese fortsetzen, und jene wieder zu erhalten suchen können. Beydes war möglich, und wäre auch klüglich gewesen, aber der Eyfer vor meine Andacht umnebelte meine Vernunft und sonst beste Beurtheilung. Ich troßte und drohete, und mein Gemahl fluchte und lachte. Bey so ver-

wirr-

verwirrten Handlungen giengen bereits 14 Tage, und da der Herzog keine Abänderung verlangte, so machte er es schon darnach, daß solche nicht zu vermuthen war. Daher besuchte er uns seit dieser Zeit das erstemal in unsrer Einsiedlerey und sagte: Da ich eine Bethschwester seyn wollte, und eine unreife und nicht befohlne Andacht seiner Liebe und Freundschaft vorzöge, so wollte er mich weiter nicht darinnen stöhren, sondern sich eine andre Gemahlin aussuchen, die zugleich bethete und liebte. Ihr unnöthiger Haß und Bethen könnte unmöglich der Gottheit gefallen. Er erwartete von mir keine Antwort, sondern machte der Almira und Sophia ein Compliment und gieng fort. Ich konnte itzt ohnedies vor Raserey nicht antworten. So bald mich aber Almira besänftiget hatte, gieng ich, den Herzog aufzusuchen, allein ich erfuhr, daß er schon abgereiset sey. Ich ließ mich nach dem Rosenstock und Henrietten erkundigen, aber auch diese waren nirgends anzutreffen, welches mir aufs neue bedenklich vorkam. Almira meynte gleich: Der Herzog habe sie verführet und aufgehetzet, und sie befänden sich itzo gewiß auf seinen Gütern. Doch konnte und wollte ich dieses nicht glauben, weil bey der Gewogenheit mir bekannt und gewiß war. Aber wie ich nach einiger Zeit erfuhr, dachte sie recht, und ich sahe, daß der Niedern Gunst eben so veränderlich wäre, wie unsre Gnade gegen die Untergebenen; sie steht oft auch auf wankendem Grunde. Ich nahm also 3 arme, doch schöne ansehnliche Mägdgen in meine Dienste,

ste, und vergaß Henrietten so balde, als sie mich zu vergessen gelernet. Außer diesen hielt ich einen Koch, Jäger, Kutscher und 2 Bediente, und verpachtete meine Güter aufs neue. Der Herzog übersandte an Sophien das eingehobene Geld von ihrer verkauften Grafschaft, und versicherte sie nebst der Almiren seiner beständigen Hochachtung, nur meiner erwähnte er nicht mit einem Worte, welches die vorgefaßte Erbitterung um ein großes Theil vermehrte. Ich trug ein herzliches Verlangen, seine Wirthschaft zu erfahren, konnte aber lange nicht mit mir einig werden, durch wessen Hülfe es geschehen würde. Endlich hielte ich meinen Jäger dazu tüchtig, welches ein überaus listiger und verschlagener Kopf war. Er zeigte auch sogleich sich willig darzu, und richtete den Auftrag wohl aus. Ich schickte ihn zu Pferde dahin; wie er aber 8 ganzer Wochen ausblieb, so glaubte ich schon, er wäre mir samt dem Pferde untreu worden. Aber er war mehr als zu ehrlich, und kam unverhofft wieder, und meldete, daß er nicht eher zurück kommen können, weil er in des Herzogs Maitressen Diensten gestanden, und ihr weißgemacht, er wäre hier davon gelaufen, weil mit mir kein Auskommen mehr wäre. Ferner daß Rosenstock die Henriette geheyrathet und beyde dort befindlich wären. Die Maitresse sey mehr stolzer als schöne, und eine weit größere Närrin als vernünftig. Sie verlange von jedwedem eine ganz besondere Ehrerbiethung, nur er hätte

sich nicht entschlüßen können, einer offenbaren Hure Ehre zu erweisen. Der Herzog würde gewiß wegen seiner Entfernung halb rasend, und seine Isidora, so hieß die Maitresse, halb verrückt seyn denn dieses hätten sie sich beyde von ihm nicht einmal träumen lassen. Diese Aufführung des Herzogs that mir wehe, und kein größeres Elend konnte mir auch nicht wiederfahren. Almira gab sich zwar alle ersinnliche Mühe, mir dieses empfindliche Leiden erträglich zu machen, und da ich solches bereits in meinen jungen Jahren erdulten müßen, gelung es ihr nach ihrer Meynung ohne sonderliche Bemühung. Mein Mund versprach ihr Gelassenheit, Verzeihen und gänzliche Beruhigung; nur das Herz dachte ganz anders, und sanne auf Rache und geschickte Gegenverfassung. Allein es war zu schwach, und mein untreuer Gemahl so weit entfernet, auch dazu listig und klug, und wußte sich durch Geschenke Freunde zu machen. So blieb mein Zustand wiederum anderthalb Jahr schlecht, und weder die Andacht, noch die stille Einsiedlerey, samt der besten Freundin, vermochten mein aufgebrachtes Herz zu beruhigen. Durfte ich auch in ihrer Gegenwart nicht seufzen, so geschahe es desto öfter, wenn ich mich allein befand. Wie aber der gerechte Himmel alles unbillige Verfahren zu seiner ausersehenen Zeit ahndet, so überließ ich ihm die Rache, ob ich schon selbige sehnlich wünschte zu sehen. Sie erfolgte auch, und zwar zu meiner völligen Befriedigung.

Ach,

Ach, du schöner Himmel! Und du schlechte Seele!

Adolph kam nämlich mit seinem Schiffe endlich zu Lissabon und in Londen an, und machte, wie wir gethan, alle Güter zu Gelde, weil er nicht weit mehr reisen wollte. Es befand sich bey ihm ein Capitain, der nur das Schiff, aber seine Reichthümer nicht eingebüßt. Ingleichen zwey Grafen, die blos aus Lust eine Seereise gethan, weil sie ihre schöne Güter ohnedies hätten ernähren können, und welche er von einer wüsten Insel zu erlösen das holde Glück gehabt. Ferner 2 Kaufleute, welche ihre Schätze nur nach Millionen rechneten, aber auch erstaunende Schicksale erlebet hatten. Jedoch ihre außerordentliche Gefahren will ich auf eine andere Zeit zu erzählen verschieben, und itzt nur melden, was zu Vollendung meiner Geschichte gehöret. Der letzte Einsiedler, dessen Körper vor Alter starrte, und die Augen gänzlich dunkel worden, kroch doch immer im Garten herum, und hatte das Unglück in einer Fontaine zu ertrinken. Wir zweifelten an seiner Seeligkeit nicht, weil er sich lange dazu bereitet hatte, und dieses wider seinen Willen geschahe. O du gerechter Himmel! Adolphs Gemahlin, welche mit dem Handel nichts zu thun hatte, und ihrer angebohrnen Neugierigkeit nach in Londen hie und da herum gieng, dessen vielfältige Schönheiten zu betrachten, erfuhr von ohngefähr un-

fern Zustand, welchen sie ihrem Gemahl und den andern sogleich bey ihrer Nachhausekunft erzählte. Diese sieben Personen wurden daher sogleich mit einander einig, sich Pilgrims, und Einsiedlerskleidungen anzuschaffen, und in solchen zur Abendzeit ihren Besuch bey uns abzulegen. Neun Bediente und treu Matrosen, welche alle Gefahren bey ihren Herren großmüthig ausgehalten, und sich von ihnen nicht trennen wollten, waren und blieben in ihrer Begleitung, und sie hatten selbige zu versorgen versprochen. Solch gnädiges Anerbiethen hatten wir unsern 3 Cammerjungfern auch gethan, und da sie sich jederzeit wohl verhalten, empfiengen sie nicht allein von uns die sauberste Kleidungen, sondern wir hielten sie auch als Kinder, und sie beschämten manche hohe Geburth an Ansehen und Reitze. Diese 16 Personen kamen in 5 Kutschen, jede mit 6 Pferden bespannt, allhier an, und traten in einem Gasthofe ab, und erwarteten den Abend. Da Adolph überall guten Bescheid wußte, konnten sie ihr Vorhaben leicht ins Werk setzen, und ihre 9. Leute hatten die Aufsicht über die Kutschen. So bald es demnach dämmericht wurde, warfen sie sich in die Pilgrimskleidungen, und machten sich mit Eintritt der Finsterniß auf den Weg, welcher ohnedies nicht weit war. Wir saßen gleich bey Tische, und unsre 3 Cammerjungfern waren an einem andern ebenfalls bey uns gegenwärtig, als einer von unsern Bedienten mit vollem Halse

gelau-

gelaufen kam, und meldete: Wie sieben Pilgrimme uns zu besuchen kämen, und schon im Garten wären, auch sich gar nicht abweisen lassen wollten, und alle Gelegenheit im Finstern gewußt hätten. Da wir uns noch darüber verwundern wollten, waren sie schon da; und bathen als reisende Pilgrimme um etwas Essen und eine Beysteuer. Almira nöthigte sie zum Niedersetzen, und ich befahl dem Bedienten, daß der Koch sogleich etwas vorräthiges von Speisen besorgen möchte. Ja, fieng einer an, welches Adolphs Gemahlin war, es muß aber etwas Gutes seyn, denn wir sind sehr abgemattet. Da jedes eine saubere Masque vor dem Gesichte hatte, konnten wir nicht erkannt werden. Wenn sie noch ein Paar Stunden, antwortete die Herzogin, hungern können, soll es nach dero Vorschrift besorget werden. Nein, antwortete ein Graf, wir würden gewiß ohnmächtig, dieses möchte ihnen nachher nur noch größere Ungelegenheiten verursachen. Indem nun der Bediente fortgieng und von der Herzogin stille Befehle empfieng, fragte Almira und Sophia die Fremden mancherley. Da sie nun einige Unruhe an uns vermerkten, entschloß sich Adolphs Gemahlin die Almira zu umarmen, worüber das gute Kind erschrack, aber nicht zitterte. Frecher Pilgrim, sagte Sophia, gieb dich näher zu erkennen, oder ich schreye um Hülfe wider Gewalt; sie nahete sich ihr, reichte ihr die Hand, und umhalsete sie

gleichfalls. Kommt denn die Reihe auch an mich, fragte die Herzogin mit einer zufriedenen Mine, welche nunmehr von ihrem Pilgrimsbesuch ganz andere Gedanken hatte, diese Auftritte aber doch nicht vermuthet hätte. Solches verrichtete Adolph, und indem Sophia von der Umarmung noch zitterte, denn man überlege ein Alter von 16 oder 17 Jahren, wo soll da der Muth und Unerschrockenheit herkommen? doch die Herzogin rieß ihm die Masque ab, und erkannte sogleich ihren Sohn Adolph, welchen sie aufs neue umarmte, und dieses Glück widerfuhr hernach allen Fremden, ob wir sie schon nicht kannten. Sophia und Almira zitterten auch itzt nicht mehr, und die Fremden, liessen es gleichfalls gerne geschehen. Und wer wollte auch dieses abschlagen? In diesem Falle sind die Menschen so unbarmherzig nicht. Vielleicht bessern sie sich auch in andern Dingen. Unsere Freude war unbeschreiblich, und Almira erkannte den so gern küssenden Pilgrim vor des Adolphs Gemahlin, ihre geliebteste Freundin und Frau Schwester. Itzt empfieng der Koch durch eine Cammerjungfer wiederum andere Befehle, und wir warfen alle Pilgrims Anstalten von uns weg, und zeigten uns in natürlicher Gestalt. Weil es nun die Herzogin nicht erlauben wollte, daß wir zurück gehen durften, so ersuchten wir sie, daß sie einen von ihren Bedienten an unsre Leute übersenden sollte, damit einer von denselben zu uns käme, und sich diese Nacht nach unsern Befeh-

len

len richten könne, denn wir hätten dort viel zu verlieren. Sie sollen dort, antwortete Almira, nichts verlieren, denn Adolph hat bereits dafür gesorget, daß ihre Kutschen anhero sollen gebracht werden. Indessen kam schon einer von ihren Leuten in Begleitung unsers Bedienten. Die Grafen verlangten ihre Nachtkleider, und wie sie itzt vernommen, sollten die Kutschen hieher geschaft werden, so möchten sie wohl darauf Achtung geben, daß nichts verlohren würde, und es könnten auch etliche Mann neben jeder Kutsche hergehen, indem nur eine nach der andern abgeholet würde, auch sollte er im Gasthofe alles reichlich bezahlen und ihm anrechnen. Sie verließen sich einig auf ihre Klugheit und Vorsicht. Unsre abgelegte Pilgrimskleidungen kann man gleichfalls wohl verwahren, indem wir solche noch weiter brauchen könnten. Sie und ihre Kleidungen, antwortete Sophia, bleiben hie, ich halte sie bey ihrem Worte, bis sie von uns die Beysteuer erhalten haben. Der Graf sagte: Ich fürchte, daß wir wegen derselben in etlichen Tagen nicht dürfen einig werden, denn wie wir an dem Essen gleich was einzuwenden hatten, so möchten wir uns auch hier nicht so schlecht abweisen lassen. Besorgen sie nichts, fiel sie ihm in die Rede, unsre Herzen sind gar zu zärtlich und mitleidig. Die Herzogin übersandte dem fremden Bedienten ein Glaß Wein, welcher eben so viel Verwunderung über seine Herren hatte, als wir vergnügt über ihre Gegenwart waren, und sagte:

Wir müssen erst mit einander als treue Pilgrimme leben, und hören, womit wir am besten dienen können, denn überflüßige Sachen sind ihnen nur zur Last. So thun sie nur, antwortete der Capitain, was ihnen beliebet, wir wollen uns ihren Befehlen und Anordnungen geduldig unterwerfen. Da der Kutscher schon der Herzogin Auftrag hatte, so giengen beyde Bediente fort, und verrichteten die Befehle, und Adolph gieng immer ab und zu. Sind sie denn, fragte ein Kaufmann, gegen jedem Pilgrim so gütig, wie sie sich gegen uns beweisen? Sie sind die ersten, antwortete Almira, die uns hier besuchen, die die Nachkommenden müssen ihre Aufnahme erst erwarten. Da unsre Pilgrimme nicht sehr hungrig waren, brauchten wir ihrentwegen nicht viel Anstalten, und sie plagte auch die Müdigkeit nicht sonderlich. Wir saßen noch vergnügt bey Tische, als der vorige Bediente schon wieder kam, und meldete, daß alles hier befindlich wäre. Adolph und die Herzogin giengen auf einige Zeit fort, die Zimmer anzuweisen, wo die abgepackten Sachen sollen hingetragen werden. Itzt haben sie Sorge, sagte ein Kaufmann bey ihrem Weggehen, wie sie uns unterbringen wollen. Ich befürchte, sie werden nachher Noth haben, wie sie uns wieder loß werden wollen. So bleiben sie lieber ganz und gar bey uns, antwortete die Herzogin, so haben wir das Aus- und Einräumen nicht mehr nöthig. Adolph erzählte mir unterwegens ihren Stand und Gesinnungen, und was vor schreckliche Reichthümer sie hätten, auch wie sie in den

ten.

ersten Tagen sich nicht von einander trennen könnten. Dahero wäre auch nur eine mittelmäßige Stube groß genug vor sie, zumal wenn einige in der Kammer schliefen. Meine Gemahlin werden sie deswegen etliche Nächte bey sich behalten müssen, indem wir unter einander etwas ohne weiblichen Rath zu überlegen haben. Ich werde ihnen in geheim schon Nachricht davon geben. Auch meine Gemahlin wird ihnen nachher schon nähere Berichte von selbigen stellen. Die Pilgrimme fiengen nach und nach zu scherzen an, und wir merkten, daß der Besuch andere Absichten haben müßte. Es wurde Mitternacht, ehe Adolph alles besorgen konnte, ob schon die Herzogin zeitig genug zurücke kam. So bald sich demnach Adolph einstellte, giengen sie sämmtlich zur Ruhe, und ihre 9 Bediente schliefen diese Nacht derweilen auf einer Streue mit Betten in einer Stube beysammen. Adolphs Gemahlin beschrieb das Wesen und Bezeugen dieser Fremden so rührend und so vortreflich, daß wir nicht anders konnten, als ihnen wegen ihrer guten Eigenschaften gewogen seyn. Auch ihre Schätze und Reichthümer machte sie sehr groß, und ich sagte am Ende: Ich glaube wenigstens, daß keiner ein wahrer Kauffmann ist. Wir gaben unser Wort auch dazu, und wie wir Frauenzimmer von den Fremden sprachen, so unterhielten sich auch diese von uns mit ihren Gesprächen, und Adolph erzählet ihnen von uns mehr gutes, als ein kluger Sterblicher von einem Frauenzimmer nicht wohl verlangen kann. So vergiengen fast drey Tage, da

wir weiter nichts thaten, als Essen, Trinken, Schwatzen, Scherzen und Schlafen. O ein herrliches Leben! sollte mancher denken, aber ich sage: Dieses ist ein elendes Leben, wo man weder an die Pflichten gegen GOtt noch gegen den Nächsten gedenket. Allein ich besinne mich, daß ich denen Fremden die neuesten Begebenheiten mit meinem Gemahle erzählte, welche sie zu verbessern oder zu vermitteln gütigst versprachen, und nachher deswegen auch alle ersinnliche Mühe anwandten. Thäte dies jeder Sterbliche gegen den andern, wie herrlich wäre dieses mühselige Leben, doch dieses wird wohl ein bloßer Wünsch bleiben. Itzt steckte uns Adolph der beyden Grafen ihr Bemühen und ernstliches Suchen, der älteste verlange eine Heyrath mit der Almira, und der jüngste mit seiner Tochter Sophia. Wäre es nun möglich, so wolle er selbst bitten, daß man ihnen ihre Liebe nicht zu sauer machen möge, weil sie bereits Beschwerlichkeiten genug ausgestanden hätten, und der Ruhe höchst benöthiget wären, da zumal ihre Herzen von der besten Art wären. Kamen die Lobsprüche von einem Frauenzimmer, so war es was großes, da es aber Adolph sagte, konnte es mir möglich seyn. Almira schlug ihm zwar alle Hofnung auf einmal ab, aber er wußte schon, wie es das Frauenzimmer machte, wie es spräche und doch anders dächte. Ich weiß zwar nicht, ob es noch so ist, dazumal machten wir es so. Ferner sagte er, daß der Captain und die zwey

Kaufleute sich in unsre Cammerjungfer theilen würden, der Mann ein Vogel macht gerade Rechnung. »Den armen Kindern gönne ich das Glück, alte Thaler und Herzen sind allemal gut, alles kann unmöglich beysammen seyn, es fehlt immer an einen oder zwey Stücken. Sie wollten, bis eine Gelegenheit was eignes zu erkaufen sich äusserte, bey uns bleiben, und dieses hörten wir gerne, glaubten auch, daß die 3 Schönen nicht viele Schwierigkeiten machen würden. Das beste Gesicht, ohne Geld ist eine heillose Waare, selten daß sich einer lebenslang daran vergreift. Es bleibt auch eine wahre Klugheit, wenn man Zeit und Gelegenheit wohl in Acht nimmt; so machte es meine Sophia, die stellte des Grafen Suchen weit hinaus, hatte dieses und jenes nichts bedeutendes einzuwenden, und war in der Stunde darauf doch seine Braut. Ich hatte wenigstens diese schleunige Veränderung nicht vermuthet, jedoch der Frauenzimmer Herzen sind wunderbar. Aber Almira mußte doch ein ganz besonderes Herz haben, weil ihre Entschlüssungen unveränderlich blieben, und da half auch kein Zureden. Erstlich verlangte sie sich von der Herzogin nicht zu trennen, und zum andern wollte sie erst den Ausgang ihrer betrübten Liebe abwarten. Der Graf sahe bey seiner Fertigkeit in Liebesangelegenheiten, daß hier mit Sturm nichts auszurichten sey. Und also wollte er lieber in einer angenehmen Ungewißheit stecken bleiben, als das Spiel ganz und gar verderben. Seine Maasregeln waren diese:

Ich

Ich liebe klug und vernünftig, und wehle weder zu jung noch zu alt. Reichthum blendet mich nicht, vielweniger bestricket mich Schönheit. Der Graf hat gewiß keine Brüder, und an Nachfolgerinnen ist gar nicht zu gedenken. Jeder denkt itzt anders, und Schönheit, Reichthum und Jugend sind der Liebe Götzen. Ohne diese Opfer heißt sie schlecht. Auf Wirthschaft, ein kluges Herz und Verstand, wird wenig mehr gesehen, dies hält man vor Kleinigkeiten, und ist doch die halbe Seele unsers Glücks. Dieses bleibet, wenn jenes schwindet. Ist aber dieses bey dem Verlust nicht da, so ist alles verlohren.

Ob schon der Graf kein Jüngling mehr war, so bezeigte er sich doch bey seiner Liebe ungeduldig, obschon nicht verdrüßlich. Denn eigensinnige Schönen lachen nur unserer Ungedult, und unser Verdruß verbessert und ändert sie nicht. Derowegen wurden die eifrigsten Anstalten zur Abreise zu dem Herzog vorgekehret, weil sie vorher schon beschlossen worden. Bey diesen Vorkehrungen sollte auch der Cammerjungfern Glück befestiget werden, aber auch diese sperrten sich, und wollten das schwere Ja nicht eher sagen, als bis sie wüßten, daß es ihrer gnädigen Herrschaft willige Einstimmung wäre. Dieses zeigte edle Herzen an, weil sie der Herrschaft Wohl ihren eigenen Glücke vorzogen. Thaten sie es auch nur zum Scheine, so blieb ihre Vorsicht doch lobenswürdig. Dann das Herz bleibet ein ungegründetes Ding. So

bald

bald wir es selbigen aber frey stelleten, liessen sie die Liebhaber nicht lange mehr vergeblich bitten, und dieses befahl ihnen die Klugheit, denn ausser einen feinem Gesichte und etlichen geschickten Kleidern hatten sie nichts reitzendes. Doch eben dieses giebt uns das gröste Ansehen, und so ist es auch bey dem andern Geschlechte. Ein Kaufmann blieb nur zu Hause, die andern reißten alle mit, und dem Herzog war unser starker Besuch nicht sonderlich angenehm; Wir paßten es auch so ab, daß er sich nicht konnte verläugnen lassen, auch unsere Bewirthung war nicht sonderlich ausgesucht; die Frau Viceherzogin aber kam während unsers dasigen Aufenthalts gar nicht zum Vorschein. Wo sie stack, mochte der Himmel wissen, und weder der Capitain wollte es wissen, noch Rosenstock nebst Henrietten getraueten sich dieselbe an uns zu verrathen. Und da der Herzog ihren Grimm und Boßheit gleichfalls befürchtete, so sagte er sich gänzlich von der Bethschwester loß, denn anders hieß er die Herzogin nicht. Dieses unartige Bezeigen verdroß den Adolph gewaltig, und verlangte von ihm Rechenschaft, wegen der Irrländischen Grafschaft, warum er solche ohne sein Wissen und Einwilligung verkauffet hätte, und er sollte itzt die Erfüllung seines ihm gegebnen Worts thun, und ihm solche wenigstens schriftlich übergeben. Almira erfähret unterdessen von der Henriette, daß die unartige Maitreße gewiß in dem großen Schranke stäcke. Sie steckte uns diese Nachricht, und wir

es den Fremden. Wie der Herzog nun allerhand Einwendungen machen wollte, vergtif sich ein Graf aus Boßheit an dem Schranke. Der Herzog erschrack darüber, und weil Schaam und Furcht ohnedies sein bebendes Herz umnebelte, und uns gerne wieder loß seyn wollte, so unterschrieb er einen Aufsatz, daß nach seinem Tode alle Güter an den Adolph oder seine Erben ohne Schuld fallen sollten. Deswegen wollte er sich nicht öffentlich vermählen, geschehe es aber ja, so sollte er dadurch nichts verliehren. Die Bethschwester könnte es gleichfalls halten, wie sie dächte, daß es ihr am besten sey. Die Herzogin gab sich zwar alle ersinnliche Mühe ihren Gemahl auf vorige Gesinnungen zu bringen, und versprach sich in allen nach seinen Befehlen zu richten. Es war nur gut, daß der Herzog sie von sich stieß, weil sie ihr Versprechen doch nicht halten konnte. Nein, eine solche Frau muß noch gebohren werden. Schaam, Verdruß und Empfindungen bemeisterten sich ihrer Seelen, und in dieser schlechten Verfassung gelung es nachher dem Grafen, daß sie sich auf Almirens Zureden an ihn ergab; dieses geschahe im Gasthofe, wo sie in einer schlechten Stube den angenehmen Tag zu ihrer Rückreise erwarteten. Jedoch sie erwarteten ihn nicht völlig, sondern reißten aus Ver-

druß

druß noch eher fort. Wie wir zu Hause wieder ankamen, verhandelte der ältere Graf sein Land an die beyden Kaufleute vor 183 tausend Thaler, welches er, da sie es ihm baar bezahlten, der Herzogin zum Brautschatze gab, und der Sophia seiner nunmehrigen Stieftochter einen Schmuck wenigstens von 80 tausend Thalern schenkte. Wofür der andere Graf der Herzogin einen Brustschmuck von noch höhern Werthe verehrte. Diese Geschenke lasse ich mir alle gefallen, wenn man nur des Lazarus nicht dabey vergessen hat. Es ist leicht zu gedenken, daß wir von des Herzogs unbilligen Verfahren oft mit einander geredet haben, aber auch zugleich Anstalten zu unsern Beylagern gemacht, weil der Graf mit seiner Gemahlin nach seinen Gütern reisen wollte. Beyder Grafen Verlangen wurde auch den vierten Tag darauf erfüllet, und 8 Tage darnach folgte der Capitain und die 2 Kaufleute nach, deren Bräute nicht wie Cammerjungfern, sondern wie Prinzeßinen blitzten. Ein reicher Mann, der Verstand hat, ist eine edle Gabe. Sophia war die erste, so sich mit ihrem Gemahl von uns trennte, ohne eine einzige Zähre bey dem Abschiede zu vergiessen, so lieb hatte sie ihn. Diesem folgte in 8 Tagen darauf die beyden Kaufleute mit ihren Weibern, welche sich

durch

durch ihre Reichthümer bey ihrer Ankunft bald in einen höhern Stand setzten. Geld ist so nach stärker, als Tugend, Witz, Verstand und Gelehrsamkeit. Ja bey einer verkehrten und tummen Welt. Der Capitain aber verlangte nicht von uns zu weichen, und wir versprachen den Abgereißten, sie noch in diesem Jahre zu besuchen. Allein der Winter fieng so zeitig an, daß wir es bis auf künftiges Frühjahr verschieben mußten. Ich könnte zwar von des Adolphs Begebenheiten noch manches erzählen, werde es aber bis zu einer andern Zeit versparen.

So bald demnach der Winter vergangen und die Tage angenehm wurden, schickten wir uns sämmtlich zur Abreise, die Freunde zu besuchen, und 3 Matrosen bekamen die Aufsicht des Hauses, denn die andern giengen mit jenen fort. Ueberall machte unsere Ankunft Freude, und wir beschlossen den Winter bey der Sophia zuzubringen, welches wir auch thaten, und reißten spät im Sommer des andern Jahrs erst wider nach Hause. Wir trafen alles gut an, und eine ziemliche Anzahl Briefe, darunter einer von dem Herzoge, meinem unredlichen Gemahle, befindlich war, in welchen er verlangte, daß Adolph mit seiner Gemahlin zu ihn ziehen sollte, weil seine Freundin nämlich die unzüchtige und unverschämte Viceherzogin sehr elend und bettlägerig wäre. Er beschrieb seinen und ihren Zustand sehr schlecht. Aber er fand bey uns kein Mitleiden, wie auch

sein

sein Schreiben keinen Eindruck bey uns machte. Feindseliger Maitreßen Befehle sind schreckliche Anordnungen, sagte der Graf, warum wollten sie ihr ruhiges und vergnügtes Leben mit einem einsamen und verdrüßlichen vertauschen? Ein schlechtes Leben, und eine kalte Liebe, antworte te Almira, nimmt gemeiniglich ein betrübtes Ende, dieses wird und muß der Herzog auch noch erfahren. Derowegen meldete ihm Adolph, daß er in dessen Suchen nicht willigen könnte, weil seine Gemahlin keine verhurte Freundschaft begehre. Auch ihr Mitleiden erstrecke sich nur auf Personen, die solches werth wären. Da des Herzogs Brief nur 6 Wochen erst alt war, konnte ihr Zustand noch weit schlechter oder auch besser geworden seyn. Da wir uns nicht darum bekümmerten, konnten wir auch nichts erfahren. Jedoch nach Verlauf von 4 Wochen kam Amalia und Henriette unvermuthet bey uns an, und suchten bey uns Schutz, welchen sie auch fanden. Diese nun meldeten: daß des Herzogs halber Theil des Herzens lahm und contrakt am ganzen Leibe wäre, und lebte er nicht in aufgeklärten Zeiten, so würden beyde eine Behexung geglaubt haben. Denn man weiß schon, wie unwahrscheinlich gedacht wird, wenn man zumal ein gebrandmahltes Gewissen hat. Sie machte den Herzog einige Zeit durch Vorwürfe das Leben sehr sauer, und er wurde bey ihrer Gegenwart endlich so verdrüßlich, als vergnügt er vorher gewesen. Da sie seinen Unwillen merken mußte, hielte sie ihn leidlicher, aber gegen uns war sie desto barbarischer.

Ihr Brief machte sie vollends gar verrückt, und sie stieß gefährliche Lästerreden aus ihrem Munde. Wir beschlossen daher beyde unsre Männer zu verlassen, damit wir nur dieses Ungeheuer nicht mehr sehen dürften. Der Himmel gebe nur, daß ihre Pein noch größer wird, damit sie sich noch bekehrt, und die lasterhafte Seele nicht ewig verlohren gehen möchte. Das Letzte ist ihr zu wünschen, sagte die Herzogin, allein eine größere Pein ihr zu gönnen, ist unchristlich, ob sie mir schon die größten Verdrüßlichkeiten zugefüget hat. Beyde wurden unsre Cammerfrauen, und versprachen, uns nicht wieder zu verlassen. Wir waren auch so gütig, daß wir nicht einmal fragten, warum sie die vorige Untreu begangen, und zu unsern Feinden übergangen wären. Kaum waren wir einander aufs neue gewohnet, so kam der entwichene Capitain, der aber unsre völlige Hochachtung noch hatte, und erkundigte sich, ob die entflohenen Frauen etwan hieher gekommen wären, welches er aber schon mußte erfahren haben, und wir läugneten es nicht. Er schien darüber vergnügt, und dieses zeigte abermal eine feine Seele an, denn wenige Männer betrüben sich sonst um eine Frau, es ist aber meines Erachtens ein herzlich schlechtes Verfahren; Dabey meldete er, daß der erzürnte Himmel sich gegen den Herzog endlich wieder hold erwiesen hätte, denn die stolze und unchristliche Maitresse wäre nunmehr vor 5 Tagen, doch seines Erachtens wohl geändert, gestorben, nachdem sie uns etlichemal gebethen, unsere Weiber dahin zu

brin-

bringen, daß sie ihrem sterbenden Herzen alle angethanene Beleidigungen vergeben möchten; solches beobachtete sie in der Reihe herum, und that hernach alles, was man zu einen guten und glücklichen Sterben braucht. Ihre Auflösung geschahe mit einem so getrosten Muthe, daß wir uns sämtlich über ihre erwiesene Großmuth verwunderten. Der Herzog hat vor seine Vergehungen vieles empfindliche Leiden von ihr ausstehen müssen, doch ihr Brief brachte sie zu größerer Raserey, aber auch nachher würkte er ihre wahre Aenderung. So ist der unverschämteste Sünder, antwortete Almira, bey einem wohlbereiteten Ende, dennoch vor Menschen Augen glückselig zu preisen. Auch selbst der Herzog, antwortete der Capitain, ist durch diese Vorbothen menschlichen Elendes ganz anders Sinnes worden; Auf seinen Befehl mußte ich anhero reisen, und ihnen dessen Begebenheiten eröfnen, auch die entwichenen Frauen möchte ich gerne wider mit zurücke nehmen, denn was wollten wir 3 Wittwer ohne dieselben anfangen? Die Herzogin wurde über diesen Bericht betrübt, und ihre übereilte Vermählung mochte sie wohl itzt zum erstenmale gereuen. Wie mag man aber solche geschehene Sachen ändern? Dies ist unmöglich. Daher hatte man mit dem Herzoge zwar ein aufrichtiges Mitleiden, und unser Verfahren blieb gerecht, weil wir alles gethan, was von einer klugen Gemahlin jemals kann gefordert werden. Almira meynte: Ein listig und unredliches Frauenzimmer vermag die weisesten Entschlüssungen zu vereiteln, der Herzog dauert

mich, da ich an seinem itzigen Unglück die meiste Schuld mit habe. Unsre Cammerfrauen bezeigten aber wenig Lust wiederum mit zurück zu reisen, jedoch da wir ihnen die Nothwendigkeit vorstellten, und wie Mannspersonen ohne unsre weise Anordnung verwildern müßten, sie auch ihnen Liebe, Dienst und Gehorsam schuldig wären, so hielten wir es selbst, so wehe als es ihnen auch thät, vor unsre Pflicht, ihnen zu willfahren. Unser Ausspruch war ihnen daher nicht angenehm, woher es kam, waren wir, itzt nicht neugierig es zu erforschen. Sie nahmen weinend Abscheid, und reißten des andern Tages fort.

Den Menschen begegnen, sagte der Graf, artige Zufälle, er mag sich befinden, wo er will, wenn er auch in dem bequemsten Schooße des Glückes säße. Wie leicht kann er klitschen, und, wenn er nicht alle Vorsicht braucht, gar heraus fallen. Die Tugend allein muß uns gegen solche Vorfälle wafnen und ausrüsten. Blos durch diese Anführung und ihren Beystand ist man vermögend, Gefährlichkeiten zu bestreiten. Ohne diese aber scheinet der kleinste Unfall uns eine ungeheure Klippe, woran man nicht anders als zerscheitern und elendiglich untergehen müßte.

Wie aber eine Sache, wenn sie lange beredet worden, endlich vergessen wird, so geschahe es auch bey uns; und wir würden überhaupt nicht viel Redens davon gemacht haben, wenn die tiefdenkende Almira nicht so oft daran gedacht hätte. Weil wir diesen Herbst Gegenbesuche ver-

vermutheten, so blieben wir auf unsern Gütern, und führten ein vergnügtes und stilles Leben, doch giengen wir auch dann und wann in lustige Gesellschaft, denn ein erlaubtes Vergnügen kann der eifrigste Christ mitgebrauchen, ohne sich einen Anstoß zu machen. Nun waren wir gleich wider unsre Gewohnheit etwas späte nach Hause gekommen, und Adolphs Gemahlin nebst der Almira klagten über einige Kopfschmerzen. Der Koch mußte uns daher noch etwas Thee bereiten, und wir blieben in die 2 Stunden munter, daß also die Mitternachtsstunde vergieng. Indem wir nun endlich zur Ruhe gehen wollten, vernahmen unsre Ohren ein nahes Getöse. Der Graf eröfnete das Fenster und sagte: Es klopft jemand an dem Thorweg und will herein. Der Koch und Jäger hatte solches auch gehört, und meldeten es uns, und da das Klopfen immer wiederholet wurde, giengen beyde hin, zu fragen, wer so späte da wäre. Und wir vernahmen, daß sie sogleich das Thor eröfneten, und wir höreten eine Kutsche gefahren ankommen, welche vor unserm Wohnhause stille hielte. Adolph eilte herunter und kam in Begleitung seines Herrn Vaters des Herzogs zu uns zurück. Unser Erstaunen war freylich nicht geringe, und daher konnten wir auch itzt wenig Worte sprechen, denn dieser Auftritt blieb uns schrecklich. Er aber selbst brach das Stillschweigen und sagte: Meine Vergehungen sind durch das Schicksal lange und empfindlich genug gezüchtiget worden. Mein Gewissen ist darüber erwacht, jedoch mein zagendes

Herz vermag ich ohne sie nicht zu beruhigen. Ich kann und will ihnen keine Vorwürfe machen, nur aber machen sie mir auch keine, indem ich hart genug durch den Verlust einer klugen Gemahlin bin gestrafet worden. Ich bin bloß zu ihnen gereiset, nunmehr dasjenige Gelübde an dem Orte selbst zu treiben, wodurch sich mein Unglück angefangen. Ich lebe daben der gewissen Hofnung, es wird mir die verlohrne Glückseligkeit wieder geben, wenigstens mein von der Zufriedenheit gänzlich entblößtes Herz in Ruhe setzen. Dieses werden sie mir doch erlauben, und vor mein vielleicht noch weniges Leben die nöthigste Sorge auf sich nehmen. Adolph kann meine Güter und sämmtliches Vermögen im Besitze behalten, weil mich nun das Irrdische gar nicht mehr bekümmern will. Der Herzog war itzt der billigste Mann von der Welt, und wir sahen, daß seine Worte keine Verstellungen waren. Unser Mitleiden wurde rege, und die alten Gesinnungen befahlen uns auf Mittel zu denken, wie ihm möchte geholfen werden. Selbst der Graf, mein Gemahl, hatte ein gerechtes Mitleiden mit ihm, und Almira verließ uns, damit sie denen sich mit Gewalt heraus dringenden Thränen einen freyen Platz machen könne. Wir giengen nachher gleichfals zur Ruhe, und versprachen dem Herzoge, daß wir sämmtlich vor seine Beruhigung sorgen wollten. Weil wir späte zu Bette giengen und würklich sehr müde waren, schliefen wir etwas länger als sonst, fanden aber bey dem Aufstehen den Herzog in seinem Zimmer nicht, sondern

dern erfuhren, daß er noch bey frühem Morgen in Almirens Einsiedeley gegangen wäre, und allda die wenigen Stunden Schlaf abgewartet hätte. Ehe wir nun alle zusammen kamen, hatten wir über diesen Vorfall unsere Gedanken, und der Inhalt davon war: Daß es jederzeit eine gefährliche Sache bliebe, wenn man mit geistlichen Uebungen ein Gespötte triebe. Es wäre weit schlimmer, als wenn man was Gutes anfienge und bald wieder nachließe. Dieses bliebe doch was menschliches, aber jenes etwas satanisches. Wir fanden den Herzog bethend, und sein Eyfer machte in uns die alten Entschließungen rege, jedoch der Graf meynte, man sollte bethen, wie andre Menschen, warum sollt man in einsame Oerter kriechen, hier würden die Pflichten gegen den Nächsten nicht können beobachtet werden, und also würde diese Nachläßigkeit jenen Eyfer, der ohnedies nicht lange bestehen würde, nur strafbar machen. Denn eines muß man thun, und das andere gleichfalls beobachten. Ich mußte mich freylich nach meinem Gemahl richten, und Adolph fiel mit seiner Gemahlin ihm gleichfalls bey. Nur Almira war die einzige, welche ihn nicht leicht verließ. Jedoch ich will alle Weitläuftigkeit vermeiden und melden, daß aus dieser Andacht endlich eine Vermählung wurde. Und Adolph war darüber so vergnügt, daß er der Almira des Herzogs Güter Lebenslang zum Gebrauch und Nutzen anboth. Allein ihre großmüthige Seele schlug solche aus, und verlangte weiter nichts als den Titul davon,

von, denn ihr Umgang wäre ihr lieber als Herzogthümer. Und da wir durch Briefe erfuhren, daß unsre Freunde uns schwerlich würden besuchen können, so gewiß, als sie es sich vorgenommen hätten, so möchten wir, weil uns nichts davon abhielte, dafür zu ihnen kommen. Solches wurde von uns auch sogleich beschlossen, und Almirens Beylager in aller möglichen Stille gefeyert, und eben dadurch geschahe eine der glücklichsten Verwandelungen. So wunderbar vermenget der Himmel die Schicksale der Sterblichen. Sophia machte sich ein wahres Vergnügen daraus, die Almira vor ihre Mutter anzunehmen, weil ihr dieser Ehrenname ohnedies gehörte. Aller Freunde Freude war über diesen Vorfall ungemein, und wir fahren unermüdet fort, einander Proben der Liebe, Freundschaft und Treue zu erweisen. Die Begebenheiten der Martinikischen Freunde, welche Adolph nebst der Adriana gleichfalls besuchte, verspare ich bis zu einer andern Zeit. Auf unsern Reisen erwägen wir immer die letzte Reise nach der Ewigkeit, indem wir doch nicht wissen, wenn die Stimme erschallen wird: Bestelle dein Haus, denn du must sterben. Jedoch itzt beehrete der Herzog nicht mehr so eifrig als vorher. Wir leben aber doch als ordentliche Christen, und besuchen einander wechselsweise. Unsere Freundschaft lebt in Ruhe, und stehet bey der besten Zufriedenheit. Der Himmel bekröne auch so das

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauffe, Christian Gotthold

Die glückliche Verwandelung oder Begebenheit der aus einem alten und abgelebten Einsiedler natürlich verwandelten jungen Einsiedlerin, nebst der Geschichte ihrer Freundin

Regensburg 1767

P.o.germ. 2107 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11349396-2
VD18 10984666